Die Cultur der Renaissance in Italien.

Von

Jacob Burckhardt.

Zweite durchgesehene Auflage.

BIBLIOTECA NAZIONALE · FIRENZE

Leipzig 1869.
Verlag von E. A. Seemann.

Von demselben Verfasser sind nachfolgende Werke erschienen und in den Verlag des Unterzeichneten übergegangen:

Die Zeit
Constantins des Großen.

Von

Jacob Burckhardt.

gr. Lex.-8. Basel 1853. br. 1 ½ Thlr.; in Halbfrzb. 2 Thlr.

Inhalt: I. Die Reichsgewalt im dritten Jahrh. n. Chr. — II. Diocletian. Das System seiner Adoptionen. Seine Regierung. — III. Einzelne Provinzen und Nachbarlande. Der Westen — IV. Der Osten. — V. Das Heidenthum und seine Göttermischung. — VI. Die Unsterblichkeit und die Mysterien. Die Dämonisirung des Heidenthums. — VII. Alterung des antiken Lebens und seiner Cultur. — VIII. Christenverfolgung. Constantin und das Thronrecht. — IX. Constantin und die Kirche. — X. Hof, Verwaltung und Heer. Constantinopel, Athen und Jerusalem.

Der Cicerone.

Eine

Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens.

Von

Jacob Burckhardt.

3 Bde. 16. Basel 1855. br. 3 ¼ Thlr.

Erzbischof Andreas von Krain
und
der letzte Concilsversuch in Basel.
1482—1484.

Von

Jacob Burckhardt.

gr. 8. Basel 1852. br. 10 Sgr.

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig.

Die Cultur der Renaissance in Italien.

57.563

Die Cultur der Renaissance in Italien.

Ein Verſuch

von

Jacob Burckhardt.

Zweite durchgeſehene Auflage.

Leipzig 1869.

Verlag von E. A. Seemann.

Luigi Pichioni

dem greiſen Lehrer, Collegen und Freund

gewidmet.

Vorbemerkung.

Die Veränderungen, welche dieſes Buch in der neuen Auflage erfahren hat, beſchränken ſich auf lauter einzelne Zeilen im Text und Zuſätze in den Anmerkungen, während eine vollſtändige Umarbeitung des Ganzen wünſchbar geweſen wäre. Zu einer ſolchen fehlt dem Verfaſſer die nöthige Muße und die Möglichkeit eines nochmaligen längeren Aufenthaltes in Italien, und ſtatt nun bloß einzelne Partien zu ändern und neue einzuſchieben, wagt er es eher, das Werk in derſelben Geſtalt, in welcher es einſt Anklang gefunden, wiederum erſcheinen zu laſſen. Vielleicht würden auch manche Anſichten und Urtheile, welche jetzt dem Verfaſſer bereits etwas jugendlich erſcheinen, in derjenigen Schattirung, die ſie nunmehr erhalten würden, geringere Zuſtimmung finden.

Möge die Arbeit den Freunden der gegenwärtig in ſo ſchwunghaftem Fortſchritt begriffenen Culturgeſchichte von Neuem empfohlen ſein.

Erſter Abſchnitt.

Der Staat als Kunſtwerk.

Im wahren Sinne des Wortes führt dieſe Schrift den Titel eines bloßen Verſuches, und der Verfaſſer iſt ſich deutlich genug bewußt, daß er mit ſehr mäßigen Mitteln und Kräften ſich einer überaus großen Aufgabe unterzogen hat. Aber auch wenn er mit ſtärkerer Zuverſicht auf ſeine Forſchung hinblicken könnte, ſo wäre ihm der Beifall der Kenner kaum ſicherer. Die geiſtigen Umriſſe einer Culturepoche geben vielleicht für jedes Auge ein verſchiedenes Bild, und wenn es ſich vollends um eine Civiliſation handelt, welche als nächſte Mutter der unſrigen noch jetzt fortwirkt, ſo muß ſich das ſubjektive Urtheilen und Empfinden jeden Augenblick beim Darſteller wie beim Leſer einmiſchen. Auf dem weiten Meere, in welches wir uns hinauswagen, ſind der möglichen Wege und Richtungen viele, und leicht könnten dieſelben Studien, welche für dieſe Arbeit gemacht wurden, unter den Händen eines Andern nicht nur eine ganz andere Benützung und Behandlung erfahren, ſondern auch zu weſentlich verſchiedenen Schlüſſen Anlaß geben. Der Gegenſtand an ſich wäre wichtig genug, um noch viele Bearbeitungen wünſchbar zu machen, Forſcher der verſchiedenſten Standpunkte zum Reden aufzufordern. Einſtweilen ſind wir zufrieden, wenn uns ein geduldiges Gehör gewährt und dieſes Buch als ein Ganzes aufgefaßt wird. Es iſt die weſentlichſte Schwierigkeit der Culturgeſchichte, daß ſie ein großes geiſtiges Continuum in einzelne ſcheinbar oft willkürliche Categorien zerlegen muß, um es nur

Einleitung

1. Abschnitt. irgendwie zur Darstellung zu bringen. — Der größten Lücke des Buches gedachten wir einst durch ein besonderes Werk über „die Kunst der Renaissance" abzuhelfen; ein Vorsatz, welcher nur geringerntheils hat ausgeführt werden können [1]).

Politischer Zustand im XIII. Jahrh.

Der Kampf zwischen den Päpsten und den Hohenstaufen hinterließ zuletzt Italien in einem politischen Zustande, welcher von dem des übrigen Abendlandes in den wesentlichsten Dingen abwich. Wenn in Frankreich, Spanien, England das Lehnssystem so geartet war, daß es nach Ablauf seiner Lebenszeit dem monarchischen Einheitsstaat in die Arme fallen mußte, wenn es in Deutschland wenigstens die Einheit des Reiches äußerlich festhalten half, so hatte Italien sich ihm fast völlig entzogen. Die Kaiser des XIV. Jahrhunderts wurden im günstigsten Falle nicht mehr als Oberlehnsherrn, sondern als mögliche Häupter und Verstärkungen schon vorhandener Mächte empfangen und geachtet; das Papstthum aber mit seinen Creaturen und Stützpunkten war gerade stark genug, jede künftige Einheit zu verhindern, ohne doch selbst eine schaffen zu können [2]). Zwischen den beiden waren eine Menge politischer Gestaltungen — Städte und Gewaltherrscher — theils schon vorhanden, theils neu emporgekommen, deren Dasein rein thatsächlicher Art war [3]). In ihnen erscheint der moderne europäische Staatsgeist zum erstenmal frei seinen eigenen Antrieben hingegeben; sie zeigen oft genug die fesselloſe Selbstsucht in ihren furchtbarsten Zügen, jedes Recht verhöhnend, jede gesunde Bildung im Keim erstickend; aber wo diese Richtung überwunden oder irgendwie aufgewogen wird, da tritt ein neues Lebendiges in die Geschichte: der Staat als berechnete, bewußte Schöpfung, als Kunstwerk. In den Stadtrepubliken wie in den Tyrannenstaaten prägt sich dies Leben hundertfältig aus, und bestimmt ihre innere Gestalt sowohl als ihre Politik nach außen. Wir begnügen uns mit der

Die nothwendige Vielheit.

[1]) Geschichte der Baukunst von Franz Kugler (des vierten Bandes erste Hälfte, die Architectur und Decoration der italienischen Renaissance enthaltend).

[2]) Macchiavelli, Discorsi L. I. c. 12.

[3]) Die Herrschenden und ihr Anhang heißen zusammen lo stato, und dieser Name durfte dann die Bedeutung des gesammten Daseins eines Territoriums usurpiren.

Betrachtung des vollständigern, deutlicher ausgesprochenen Typus desselben in den Tyrannenstaaten.

Der Staat Friedrichs II.

Der innere Zustand der von Gewaltherrschern regierten Territorien hatte ein berühmtes Vorbild an dem Normannenreiche von Unteritalien und Sicilien, wie Kaiser Friedrich II. es umgestaltet hatte [1]). Aufgewachsen unter Verrath und Gefahr in der Nähe von Saracenen, hatte er sich frühe gewöhnt an eine völlig objective Beurtheilung und Behandlung der Dinge, der erste moderne Mensch auf dem Throne. Dazu kam eine nahe, vertraute Kenntniß von dem Innern der saracenischen Staaten und ihrer Verwaltung, und jener Existenzkrieg mit den Päpsten, welcher beide Parteien nöthigte, alle denkbaren Kräfte und Mittel auf den Kampfplatz zu führen. Friedrichs Verordnungen (besonders seit 1231) laufen auf die völlige Zernichtung des Lehnstaates, auf die Verwandlung des Volkes in eine willenlose, unbewaffnete, im höchsten Grade steuerfähige Masse hinaus. Er centralisirte die ganze richterliche Gewalt und die Verwaltung in einer bisher für das Abendland unerhörten Weise; kein Amt mehr durfte durch Volkswahl besetzt werden, bei Strafe der Verwüstung des betreffenden Ortes und Degradation der Bürger zu Hörigen. Die Steuern, beruhend auf einem umfassenden Kataster und auf mohammedanischer Routine, wurden beigetrieben mit jener quälerischen und grausamen Art, ohne welche man dem Orientalen freilich kein Geld aus den Händen bringt. Hier ist kein Volk mehr, sondern ein controlirbarer Haufe von Unterthanen, die z. B. ohne besondere Erlaubniß nicht auswärts heirathen und unbedingt nicht auswärts studiren durften; — die Universität Neapel übte den frühsten bekannten Studienzwang, während der Orient seine Leute wenigstens in diesen Dingen frei ließ. Echt mohammedanisch dagegen war es wiederum, daß Friedrich nach dem ganzen Mittelmeer eigenen Handel trieb, viele Gegenstände sich vorbehielt und den Handel der Unterthanen hemmte. Die fatimidischen Khalifen mit ihrer Geheimlehre des Unglaubens waren (wenigstens Anfangs) tolerant gewesen gegen die Religionen ihrer Unterthanen; Friedrich dagegen krönt sein Regierungssystem durch eine Ketzerinquisition, die nur um so schuldvoller erscheint, wenn man annimmt, er habe in den Ketzern die Vertreter freisinnigen städtischen Lebens verfolgt. Als Polizeimannschaft im Innern und als Kern der Armee nach

Mohammedanische Einwirkung.

[1]) Höfler: Kaiser Friedrich II. S. 39 u. ff.

1. Abschnitt. außen dienten ihm endlich jene aus Sicilien nach Lucceria und nach Nocera übergesiedelten Saracenen, welche gegen allen Jammer taub und gegen den kirchlichen Bann gleichgültig waren. Die Unterthanen, der Waffen entwöhnt, ließen später den Sturz Manfreds und die Besitznahme des Anjou leicht und willenlos über sich ergehen; letzterer aber erbte diesen Regierungsmechanismus und benützte ihn weiter.

Die Herrschaft Ezzelino's. Neben dem centralisirenden Kaiser tritt ein Usurpator der eigenthümlichsten Art auf: sein Vicarius und Schwiegersohn Ezzelino da Romano. Er repräsentirt kein Regierungs- und Verwaltungssystem, da seine Thätigkeit in lauter Kämpfen um die Herrschaft im östlichen Oberitalien aufging, allein er ist als potitisches Vorbild für die Folgezeit nicht minder wichtig als sein kaiserlicher Beschützer. Alle bisherige Eroberung und Usurpation des Mittelalters war entweder auf wirkliche oder vorgegebene Erbschaft und andere Rechte hin oder gegen die Ungläubigen oder Excommunicirten vollbracht worden. Hier zum erstenmal wird die Gründung eines Thrones versucht durch Massenmord und endlose Scheußlichkeiten, d. h. durch Aufwand aller Mittel mit alleiniger Rücksicht auf den Zweck. Keiner der Spätern hat den Ezzelino an Colossalität des Verbrechens irgendwie erreicht, auch Cesare Borgia nicht, aber das Beispiel war gegeben, und Ezzelino's Sturz war für die Völker keine Herstellung der Gerechtigkeit und für künftige Frevler keine Warnung.

Einfluß Friedrichs und Ezzelino's. Umsonst stellte in einer solchen Zeit S. Thomas von Aquino, der geborene Unterthan Friedrichs, die Theorie einer constitutionellen Herrschaft auf, wo der Fürst durch ein von ihm ernanntes Oberhaus und eine vom Volk gewählte Repräsentation unterstützt gedacht wird. Dergleichen verhallte in den Hörsälen, und Friedrich und Ezzelino waren und blieben für Italien die größten politischen Erscheinungen des XIII. Jahrhunderts. Ihr Bild, schon halb fabelhaft wiedergespiegelt, ist der wichtigste Inhalt der „hundert alten Novellen", deren ursprüngliche Redaction gewiß noch in dieß Jahrhundert fällt [1]). Ezzelino wird hier bereits mit einer scheuen Ehrfurcht geschildert, welche der Niederschlag jedes ganz großen Eindruckes ist. Eine ganze Literatur, von der Chronik der

[1]) Cento novelle antiche, Nov. 1, 6, 20, 21, 22, 23, 29, 30, 45, 56, 83, 88, 98.

Augenzeugen bis zur halbmythologischen Tragödie, schloß sich an seine Person an [1]).

Herrscher des XIV. Jahrh.

Die größern und kleinern Gewaltherrschaften des XIV. Jahrhunderts verrathen es häufig genug, daß Eindrücke dieser Art nicht verloren waren. Ihre Missethaten schrien laut und die Geschichte hat sie umständlich verzeichnet, aber als ganz auf sich selbst gestellte und danach organisirte Staaten haben sie immerhin ein höheres Interesse.

Die bewußte Berechnung aller Mittel, wovon kein damaliger außeritalischer Fürst eine Idee hatte, verbunden mit einer innerhalb der Staatsgrenzen fast absoluten Machtvollkommenheit, brachte hier ganz besondere Menschen und Lebensformen hervor [2]). Das Hauptgeheimniß der Herrschaft lag für die weisern Tyrannen darin, daß sie die Steuern möglichst so ließen, wie sie dieselben angetroffen oder am Anfang eingerichtet hatten: eine Grundsteuer, basirt auf einen Kataster; bestimmte Consumosteuern und Zölle auf Ein- und Ausfuhr, wozu noch die Einnahmen von dem Privatvermögen des herrschenden Hauses kamen; die einzige mögliche Steigerung hing ab von der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und Verkehres. Von Anleihen, wie sie in den Städten vorkamen, war hier nicht die Rede; eher erlaubte man sich hier und da einen wohlberechneten Gewaltstreich, vorausgesetzt daß er den ganzen Zustand unerschüttert ließ, wie z. B. die echt sultanische Absetzung und Ausplünderung des obersten Finanzbeamten [3]). Finanzen.

Der Hof.

Mit diesen Einkünften suchte man auszureichen, um den kleinen Hof, die Leibwache, die geworbene Mannschaft, die Bauten — und die Spaßmacher sowohl als die Leute von Talent zu bezahlen, die zur persönlichen Umgebung des Fürsten gehörten. Die [illegible] gitimität, von dauernden Gefahren umschwebt, vereinsamt den Herrscher; das ehrenvollste Bündniß, welches er nur irgend schließen kann, ist das mit der höhern geistigen Begabung, ohne Rücksicht auf die Herkunft. Die Liberalität (Mildtekeit) der [illegible] des XIII. Jahrhunderts hatte sich auf die Ritt[illegible] auf das [illegible] dienende

[1]) Scardeonius, de urbis Patav. antiqu., in Thesaurus des Grävius VI., III., p. 259.

[2]) Sismondi, Hist. des rép. italienn[illegible]

[3]) Franco Sacchetti, Novelle. (6[illegible] IV, p. 420; VIII, p. 1. s. [illegible], §2).

1. Abschnitt. und singende Adelsvolk beschränkt. Anders der monumental gesinnte, ruhmbegierige italienische Tyrann, der das Talent als solches braucht. Mit dem Dichter oder Gelehrten zusammen fühlt er sich auf einem neuen Boden, ja fast im Besitz einer neuen Legitimität.

Weltbekannt ist in dieser Beziehung der Gewaltherrscher von Verona, Can Grande della Scala, welcher in den ausgezeichneten Verbannten an seinem Hofe ein ganzes Italien beisammen unterhielt. Die Schriftsteller waren dankbar; Petrarca, dessen Besuche an diesen Höfen so strenge Tadler gefunden haben, schilderte das ideale Bild eines Fürsten des XIV. Jahrhunderts.[1]) Er verlangt von seinem Adressaten — dem Herrn von Padua — Vieles und Großes, aber auf eine Weise, als traute er es ihm zu. „Du mußt nicht Herr deiner Bürger, sondern Vater des Vaterlandes sein und jene wie deine Kinder lieben,[2]) ja wie Glieder deines Leibes. Waffen, Trabanten und Söldner magst du gegen die Feinde wenden — gegen deine Bürger kommst du mit dem bloßen Wohlwollen aus; freilich meine ich nur die Bürger, welche das Bestehende lieben, denn wer täglich auf Veränderungen sinnt, der ist ein Rebell und Staatsfeind und gegen solche mag strenge Gerechtigkeit walten!“ Im Einzelnen folgt nun die echt moderne Fiction der Staatsallmacht; der Fürst soll für Alles sorgen, Kirchen und öffentliche Gebäude herstellen und unterhalten, die Gassenpolizei aufrecht halten,[3]) Sümpfe austrocknen, über Wein und Getreide wachen; die Steuern gerecht vertheilen, Hülflose und Kranke unterstützen und ausgezeichneten Gelehrten seinen Schutz und Umgang widmen, indem dieselben für seinen Nachruhm sorgen würden.

Das damalige Ideal des Herrschers.

Aber welches auch die allgemeinen Lichtseiten und die Verdienste Einzelner gewesen sein mögen, so erkannte oder ahnte doch schon das XIV. Jahrhundert die geringe Dauer, die Garantie-

Gefahren der Tyrannis.

---

[1]) Petrarca, de rep. optime administranda, ad Franc. Carraram. (Opera, p. 372, s.)

[2]) Erst hundert Jahre später wird dann auch die Fürstin zur Landesmutter. Vgl. Hieron. Crioelli's Leichenrede auf Bianca Maria Visconti, bei Muratori, XXV, Col. 429. Eine spöttische Uebertragung hiervon ist es, wenn eine Schwester Papst Sixtus' IV. bei Jac. Volaterranus (Murat. XXIII. Col. 109) mater ecclesiae genannt wird.

[3]) Mit dem beiläufigen Wunsch, es möchte das Lagern der Schweine in den Gassen von Padua verboten werden, da der Anblick an sich unerfreulich sei und die Pferde davon scheu würden.

losigkeit der meisten dieser Tyrannien. Da aus innern Gründen politische Verfassungen wie diese genau um so viel haltbarer sind, als das Gebiet größer ist, so waren die mächtigern Gewaltherrschaften stets geneigt, die kleinern zu verschlingen. Welche Hekatombe kleiner Herrscher ist nur allein den Visconti in dieser Zeit geopfert worden! Dieser äußern Gefahr aber entsprach gewiß fast jedesmal eine innere Gährung, und die Rückwirkung dieser Lage auf das Gemüth des Herrschers mußte in den meisten Fällen überaus verderblich sein. Die falsche Allmacht, die Aufforderung zum Genuß und zu jeder Art von Selbstsucht von der einen, die Feinde und Verschwörer von der andern Seite machten ihn fast unvermeidlich zum Tyrannen im übeln Sinne. Wäre nur wenigstens den eigenen nächsten Blutsverwandten zu trauen gewesen! Allein wo Alles illegitim war, da konnte sich auch kein festes Erbrecht, weder für die Succession in der Herrschaft, noch für die Theilung der Güter bilden, und vollends in drohenden Augenblicken schob den unmündigen oder untüchtigen Fürstensohn ein entschlossener Vetter oder Oheim bei Seite, im Interesse des Hauses selbst. Auch über Ausschluß oder Anerkennung der Bastarde war beständiger Streit. So kam es, daß eine ganze Anzahl dieser Familien mit unzufriedenen, rachsüchtigen Verwandten heimgesucht waren; ein Verhältniß, das nicht eben selten in offenen Verrath und in wilden Familienmord ausbrach. Andere, als Flüchtlinge auswärts lebend, fassen sich in Geduld und behandeln auch diese Sachlage objectiv, wie z. B. jener Visconti, der am Gardasee Fischnetze auswarf; [1]) der Bote seines Gegners fragte ihn ganz direkt: wann er wieder nach Mailand zurückzukehren gedenke? und erhielt die Antwort: „nicht eher als bis die Schandthaten Jenes über meine Verbrechen das Uebergewicht erlangt haben werden". Bisweilen opfern auch die Verwandten den regierenden Herrn der allzusehr beleidigten öffentlichen Moral, um dadurch das Gesammthaus zu retten. [2]) Hie und da ruht die Herrschaft noch so auf der Gesammtfamilie, daß das Haupt an deren Beirath gebunden ist; auch in diesem Falle veranlaßte die Theilung des Besitzes und des Einflusses leicht den bittersten Hader.

Mangelhaftes Erbrecht.

[1]) Petrarca, Rerum memorandar. liber III. p. 460. — Es ist Matteo I. Visconti und der damals in Mailand herrschende Guido della Torre gemeint.

[2]) Matteo Villani, V. 81: die geheime Ermordung des Matteo II. Visconti durch seine Brüder.

1. Abschnitt. Der Pomp.

Bei den damaligen florentinischen Autoren begegnet man einem durchgehenden tiefen Haß gegen dieses ganze Wesen. Schon das pomphafte Aufziehen, das Prachtcostüm, wodurch die Gewaltherrscher vielleicht weniger ihrer Eitelkeit Genüge thun als vielmehr Eindruck auf die Phantasie des Volkes machen wollten, erweckt ihren ganzen Sarcasmus. Wehe wenn ihnen gar ein Emporkömmling in die Hände fällt wie der neugebackene Doge Agnello von Pisa (1364), der mit dem goldenen Scepter auszureiten pflegte und sich dann wieder zu Hause am Fenster zeigte „wie man Reliquien zeigt", auf Teppich und Kissen von Goldstoff gelehnt; knieend mußte man ihn bedienen wie einen Papst oder Kaiser. [1]

Abscheu der Florentiner.

Oefter aber reden diese alten Florentiner in einem erhabenen Ernst. Dante [2] erkennt und benennt vortrefflich das Unadeliche: Gemeinverständige der neufürstlichen Hab- und Herrschgier. „Was tönen ihre Posaunen, Schellen, Hörner und Flöten anders als herbei zu uns, ihr Henker! ihr Raubvögel!" Man malt sich die Burg des Tyrannen hoch und isolirt, voller Kerker und Lauschröhren, [3] als einen Aufenthalt der Bosheit und des Elends. Andere weissagen Jedem Unglück, der in Tyrannendienste gehe [4] und bejammern am Ende den Tyrannen selbst, welcher unvermeidlich der Feind aller Guten und Tüchtigen sei, sich auf Niemanden verlassen dürfe, und den Unterthanen die Erwartung seines Sturzes auf dem Gesicht lesen könne. „So wie die Tyrannien entstehen, wachsen und sich befestigen, so wächst auch in ihrem Innern verborgen der Stoff mit, welcher ihnen Verwirrung und Untergang bringen muß." [5] Der tiefste Gegensatz wird nicht deutlich hervorgehoben: Florenz war damals mit der reichsten Entwicklung der Individualitäten beschäftigt, während die Gewaltherrscher keine andere Individualität gelten und gewähren ließen

[1] Filippo Villani, Istorie XI, 101. — Auch Petrarca findet die Tyrannen geputzt „wie Altäre an Festtagen". — Den antiken Triumphzug des Castracane in Lucca findet man umständlich beschrieben in dessen Leben von Tegrimo, bei Murat. XI, Col. 1340.

[2] De vulgari eloquio, I, c. 12: . . . qui non heroico more, sed plebeo sequuntur superbiam etc.

[3] Dies zwar erst in Schriften des XV. Jahrh., aber gewiß nach früheren Phantasien: L. B. Alberti, de re aedif. V, 3. — Franc. di Giorgio, Trattato, bei Della Valle, Lettere sanesi, III., 121.

[4] Franco Sacchetti, Nov. 61.

[5] Matteo Villani, VI, 1.

als die ihrige und die ihrer nächſten Diener. War doch die Controle des einzelnen Menſchen bis auf's Paßweſen herab ſchon völlig durchgeführt. [1])

Das Unheimliche und Gottverlaſſene dieſer Exiſtenz bekam in den Gedanken der Zeitgenoſſen noch eine beſondere Farbe durch den notoriſchen Sternglauben und Unglauben mancher Herrſcher. Als der letzte Carrara in ſeinem peſtverödeten Padua (1405) die Mauern und Thore nicht mehr beſetzen konnte, während die Venetianer die Stadt umzingelten, hörten ihn ſeine Leibwachen oft des Nachts dem Teufel rufen: er möge ihn tödten!

Die Visconti; Bernabò.

Die vollſtändigſte und belehrendſte Ausbildung dieſer Tyrannis des XIV. Jahrhunderts findet ſich wohl unſtreitig bei den Visconti in Mailand, von dem Tode des Erzbiſchofs Giovanni (1354) an. Gleich meldet ſich in Bernabò ganz unverkennbar eine Familienähnlichkeit mit den ſchrecklichſten römiſchen Imperatoren; [2]) der wichtigſte Staatszweck iſt die Eberjagd des Fürſten; wer ihm darein greift, wird martervoll hingerichtet; das zitternde Volk muß ihm 5000 Jagdhunde füttern, unter der ſchärfſten Verantwortlichkeit für deren Wohlbefinden. Die Steuern werden mit allen denkbaren Zwangsmitteln emporgetrieben, ſieben Töchter jede mit 100,000 Goldgulden ausgeſtattet und ein enormer Schatz geſammelt. Beim Tode ſeiner Gemahlin (1384) erſchien eine Notification „an die Unterthanen", ſie ſollten, wie ſonſt die Freude, ſo jetzt das Leid mit ihm theilen und ein Jahr lang Trauer tragen. — Unvergleichlich bezeichnend iſt dann der Handſtreich, womit ihn ſein Neffe Giangaleazzo (1385) in ſeine Gewalt bekam, eines jener gelungenen Complotte, bei deren Schilderung noch ſpäten Geſchichtſchreibern das Herz ſchlägt. [3]) Bei Giangaleazzo tritt der echte Tyrannenſinn für das Coloſſale gewaltig hervor. Er hat mit Aufwand von 300,000 Goldgulden rieſige Dammbauten unternommen, um den Mincio von Mantua, die Brenta von Padua

Giangaleazzo.

---

[1]) Das Paßbureau von Padua um die Mitte des XIV. Jahrh. als quelli delle bullette bezeichnet bei Franco Sacchetti, Nov. 117. In den letzten zehn Jahren Friedrichs II., als die perſönlichſte Controle herrſchte, muß das Paßweſen ſchon ſehr ausgebildet geweſen ſein.

[2]) Corio, Storia di Milano, Fol. 247, s.

[3]) Auch z. B. dem Paolo Giovio: Viri illustres, Jo. Galeatius.

1. Abſchnitt.

nach Belieben ableiten und dieſe Städte wehrlos machen zu können,[1]) ja es wäre nicht undenkbar, daß er auf eine Trockenlegung der Lagunen von Venedig geſonnen hätte. Er gründete[2]) „das wunderbarſte aller Klöſter", die Certoſa von Pavia, und den Dom von Mailand, „der an Größe und Pracht alle Kirchen der Chriſtenheit übertrifft", ja vielleicht iſt auch der Palaſt in Pavia, den ſchon ſein Vater Galeazzo begonnen und den er vollendete, weitaus die herrlichſte Fürſtenreſidenz des damaligen Europa's geweſen. Dorthin verlegte er auch ſeine berühmte Bibliothek und die große Sammlung von Reliquien der Heiligen, welchen er eine beſondere Art von Glauben widmete. Bei einem Fürſten von dieſer Sinnesart wäre es befremdlich, wenn er nicht auch im politiſchen Gebiet nach den höchſten Kronen gegriffen hätte. König Wenzel machte ihn (1395) zum Herzog; er aber hatte nichts geringeres als das Königthum von Italien[3]) oder die Kaiſerkrone im Sinne, als er (1402) erkrankte und ſtarb. Seine ſämmtlichen Staaten ſollen ihm einſt in einem Jahre außer der regelmäßigen Steuer von 1,200,000 Goldgulden noch weitere 800,000 an außerordentlichen Subſidien bezahlt haben. Nach ſeinem Tode ging das Reich, das er durch jede Art von Gewaltthaten zuſammengebracht, in Stücken und vor der Hand konnten kaum die ältern Beſtandtheile deſſelben behauptet werden. Was aus ſeinen Söhnen Giovan Maria († 1412) und Filippo Maria († 1447) geworden wäre, wenn ſie in einem andern Lande und ohne von ihrem Hauſe zu wiſſen, gelebt hätten, wer weiß es? Doch als Erben dieſes Geſchlechtes erbten ſie auch das ungeheure Kapital von Grauſamkeit und Feigheit, das ſich hier von Generation zu Generation aufgeſammelt hatte.

Deſſen letzte Pläne.

Giovan Maria.

Giovan Maria iſt wiederum durch ſeine Hunde berühmt, aber nicht mehr durch Jagdhunde, ſondern durch Thiere, die zum Zerreißen von Menſchen abgerichtet waren und deren Eigennamen

[1]) Corio, Fol. 272, 285.

[2]) Cagnola, im Archiv. stor. III, p. 23.

[3]) So Corio, Fol. 286 und Poggio, Hist. Florent. IV, bei Murat. XX., Col. 290. — Von Plänen auf das Kaiſerthum redet Cagnola a. d. O. und das Sonett bei Trucchi, Poesie ital. inedite II, p. 118:

Stan le città lombarde con le chiave
In man per darle a voi .... etc.
Roma vi chiama: Cesar mio novello
Io sono ignuda, et l'anima pur vive:
Or mi coprite col vostro mantello etc.

uns überliefert sind wie die der Bären Kaiser Valentinians I. [1]) 1. Abschnitt.
Als im Mai 1409 während des noch dauernden Krieges das verhungernde Volk ihm auf der Straße zurief: Pace! Pace! ließ er seine Söldner einhauen, die 200 Menschen tödteten; darauf war bei Galgenstrafe verboten, die Worte Pace und Guerra auszusprechen und selbst die Priester angewiesen, statt dona nobis pacem, zu sagen tranquillitatem! Endlich benützten einige Verschworene den Augenblick, da der Großcondottiere des wahnsinnigen Herzogs, Facino Cane, todtkrank zu Pavia lag, und machten den Giovan Maria bei der Kirche S. Gottardo in Mailand nieder; der sterbende Facino aber ließ am selbigen Tage seine Officiere schwören, dem Erben Filippo Maria zu helfen, und schlug selber [2]) noch vor, seine Gemahlin möge sich nach seinem Tode mit diesem vermählen, wie denn auch baldigst geschah; es war Beatrice di Tenda. Von Filippo Maria wird noch weiter zu reden sein.

Und in solchen Zeiten getraute sich Cola Rienzi auf den hinfälligen Enthusiasmus der verkommenen Stadtbevölkerung von Rom eine neue Herrschaft über Italien zu bauen. Neben Herrschern wie jene ist er von Anfang an ein armer, verlorener Thor.

Herrscher des XV. Jahrh.

Die Gewaltherrschaft im XV. Jahrhundert zeigt einen veränderten Charakter. Viele von den kleinen Tyrannen und auch einige von den größern, wie die Scala und Carrara, sind untergegangen; die mächtigen haben sich arrondirt und innerlich charakteristischer ausgebildet; Neapel erhält durch die neue aragonesische Dynastie eine kräftigere Richtung. Vorzüglich bezeichnend aber ist für dieses Jahrhundert das Streben der Condottieren nach unabhängiger Herrschaft, ja nach Kronen; ein weiterer Schritt auf der Bahn des rein Thatsächlichen und eine hohe Prämie für das Talent wie für die Ruchlosigkeit. Die kleinern Tyrannen, um sich einen Rückhalt zu sichern, gehen jetzt gern in Dienste der größern Staaten und werden Condottieren derselben, was ihnen etwas Geld und auch wohl Straflosigkeit für manche Missethaten

[1]) Corio, Fol. 301 u. ff. Vgl. Ammian. Marcellin. XXIX, 3.
[2]) So Paul. Jovius: Viri illustres, Jo. Galeatius, Philippus.

1. Abſchnitt. verſchafft, vielleicht ſogar Vergrößerung ihres Gebietes. Im Ganzen genommen mußten Große und Kleine ſich mehr anſtrengen, beſonnener und berechneter verfahren und ſich der gar zu maſſenhaften Gräuel enthalten; ſie durften überhaupt nur ſo viel Böſes üben als nachweisbar zu ihren Zwecken diente — ſo viel verzieh ihnen auch die Meinung der Unbetheiligten. Von dem Capital von Pietät, welches den legitimen abendländiſchen Fürſtenhäuſern zu Statten kam, iſt hier keine Spur, höchſtens eine Art von hauptſtädtiſcher Popularität; was den Fürſten Italiens weſentlich weiter helfen muß, iſt immer Talent und kühle Berechnung. Ein Charakter wie derjenige Carls des Kühnen, der ſich mit wüthender Leidenſchaft in völlig unpractiſche Zwecke hinein verbiß, war den Italienern ein wahres Räthſel. „Die Schweizer ſeien ja lauter Bauern, und wenn man ſie auch alle tödte, ſo ſei dieß ja keine Genugthuung für die burgundiſchen Magnaten, die im Kampfe umkommen möchten! Beſäße auch der Herzog die Schweiz ohne Widerſtand, ſeine Jahreseinkünfte wären deßhalb um keine 5000 Ducaten größer ꝛc.“ [1]) Was in Carl Mittelalterliches war, ſeine ritterlichen Phantaſien oder Ideale, dafür hatte Italien längſt kein Verſtändniß mehr. Wenn er aber vollends den Unteranführern Ohrfeigen ertheilte [2]) und ſie dennoch bei ſich behielt, wenn er ſeine Truppen mißhandelte, um ſie wegen einer Niederlage zu ſtrafen, und dann wieder ſeine Geheimräthe vor den Soldaten blamirte — dann mußten ihn die Diplomaten des Südens verloren geben. Ludwig XI. aber, der in ſeiner Politik die italieniſchen Fürſten innerhalb ihrer eigenen Art übertrifft, und der vor Allem ſich als Bewunderer des Francesco Sforza bekannte, iſt im Gebiet der Bildung durch ſeine vulgäre Natur weit von jenen Herrſchern geſchieden.

Contraſt mit Carl dem Kühnen.

In ganz merkwürdiger Miſchung liegt Gutes und Böſes in den italieniſchen Staaten des XV. Jahrhunderts durcheinander. Die Perſönlichkeit der Fürſten wird eine ſo durchgebildete, eine oft ſo hochbedeutende, für ihre Lage und Aufgabe ſo characteriſtiſche, [3]) daß das ſittliche Urtheil ſchwer zu ſeinem Rechte kommt.

[1]) De Gingins: Dépêches des ambassadeurs milanais, II. p. 200 (N. 213). Vgl. II, 3 (N. 144) und II, 212 (N. 218).

[2]) Paul. Jovius, Elogia.

[3]) Dieſer Verein von Kraft und Talent iſt es, was bei Macchiavell virtù heißt und auch mit scelleratezza verträglich gedacht wird, z. B. Discorsi I, 10, bei Anlaß des Sept. Severus.

Illegitimität; Einmiſchung der Kaiſer.

Grund und Boden der Herrſchaft ſind und bleiben illegitim und ein Fluch haftet daran und will nicht davon weichen. Kaiſerliche Gutheißungen und Belehnungen ändern dieß nicht, weil das Volk keine Notiz davon nimmt, wenn ſeine Herrſcher ſich irgendwo in fernen Landen oder von einem durchreiſenden Fremden ein Stück Pergament gekauft haben. [1]) Wären die Kaiſer etwas nütze geweſen, ſo hätten ſie die Gewaltherrn gar nicht emporkommen laſſen, — ſo lautete die Logik des unwiſſenden Menſchenverſtandes. Seit dem Römerzuge Carls IV. haben die Kaiſer in Italien nur noch den ohne ſie entſtandenen Gewaltzuſtand ſanctionirt, ohne ihn jedoch im Geringſten anders als durch Urkunden garantiren zu können. Carls ganzes Auftreten in Italien iſt eine der ſchmählichſten politiſchen Comödien; man mag im Matteo Villani [2]) nachleſen, wie ihn die Visconti in ihrem Gebiete herum und endlich daraus weg escortiren, wie er eilt gleich einem Meßkaufmann, um nur recht bald für ſeine Waare (die Privilegien nämlich) Geld zu erhalten, wie kläglich er in Rom auftritt, und wie er endlich, ohne einen Schwertſtreich gethan zu haben, mit ſeinem vollen Geldſack wieder über die Alpen zieht. [3]) Sigismund kam wenigſtens das erſtemal (1414) in der guten Abſicht, Johann XXIII. zur Theilnahme an ſeinem Concil zu bewegen; damals war es, als Kaiſer und Papſt auf dem hohen

[1]) Hierüber Franc. Vetori, Arch. stor. VI, p. 293, s. „Die Belehnung durch einen Mann, der in Deutſchland wohnt und von einem römiſchen Kaiſer nichts als den eiteln Namen hat, iſt nicht im Stande einen Böſewicht zum wahren Signore einer Stadt zu machen."

[2]) M. Villani, IV, 38. 39. 56. 77. 78. 92; V, 1, 2. 21, 36, 54.

[3]) Ein Italiener war es, Fazio degli Uberti (Dittamondo, L. VI., cap. 5, um d. J. 1360), welcher Carl IV. noch einen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zumuthen wollte. Die Stelle iſt eine der beſten in dem betreffenden Gedichte und auch ſonſt bezeichnend. Der Dichter wird durch einen trotzigen Turcomannen vom heil. Grab weggewieſen:

Coi passi lunghi e con la testa bassa
Oltre passai e dissi: ecco vergogna
Del cristian che'l saracin quì lassa!
Poscia al pastor (den Pabſt) mi volsi per rampogna:
E tu ti stai, che sei vicar di Cristo
Co' frati tuoi a ingrassar la carogna?
Similimente dissi a quel sofisto (Carl IV.)
Che sta in Bnemme (Böhmen) a piantar vigne e fichi,
E che non cura di si caro acquisto:

1. Abschnitt. Thurm von Cremona das Panorama der Lombardie genossen, während ihren Wirth, den Stadttyrannen Gabrino Fondolo, das Gelüste ankam, beide herunter zu werfen. Das zweitemal erschien Sigismund völlig als Abenteurer; mehr als ein halbes Jahr hindurch saß er in Siena wie in einem Schuldgefängniß, und konnte nachher nur mit Noth zur Krönung in Rom gelangen.

Friedrich III. in Italien. Was soll man vollends von Friedrich III. denken? Seine Besuche in Italien haben den Charakter von Ferien- oder Erholungsreisen auf Unkosten derer, die ihre Rechte von ihm verbrieft haben wollten, oder solcher, denen es schmeichelte einen Kaiser recht pomphaft zu bewirthen. So verhielt es sich mit Alfons von Neapel, der sich den kaiserlichen Besuch 150,000 Goldgulden kosten ließ.[1] In Ferrara[2] hat Friedrich bei seiner zweiten Rückkehr von Rom (1469) einen ganzen Tag lang, ohne das Zimmer zu verlassen, lauter Beförderungen, achtzig an der Zahl, ausgespendet; da ernannte er cavalieri, conti, dottori, Notare, und zwar conti mit verschiedenen Schattirungen, als da waren: conte palatino, conte mit dem Recht dottori, ja bis auf fünf dottori zu ernennen, conte mit dem Recht Bastarde zu legitimiren, Notare zu creiren, unehrliche Notare ehrlich zu erklären u. s. w. Nur verlangte sein Kanzler für die Ausfertigung der betreffenden Urkunden eine Erkenntlichkeit, die man in Ferrara etwas stark fand.[3] Was Herzog Borso dabei dachte, als sein kaiserlicher Gönner dergestalt urkundete und der ganze kleine Hof sich mit Titeln versah, wird nicht gemeldet. Die Humanisten, welche damals das große Wort führten, waren je nach den Interessen getheilt. Während die einen[4] den Kaiser mit dem conventionellen Jubel der Dichter des kaiserlichen Roms feiern, weiß Poggio[5] gar nicht mehr, was die Krönung eigentlich sagen

Che fai? perchè non segui i primi antichi
Cesari de' Romani, e che non siegui,
Dico, gli Otti, i Corradi, i Federichi?
E che pur tieni questo imperio in tregui?
E se non hai lo cuor d'esser Augusto.
Che nol rifiuti? o che non ti dilegui? etc.

[1] Das Nähere bei Vespasiano Fiorent. p. 54. Vgl. 150.
[2] Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 215. s.
[3] Haveria voluto scortigare la brigata.
[4] Annales Estenses, bei Murat. XX, Col. 41.
[5] Poggii Hist. Florent. pop., L. VII, bei Murat. XX, Col. 381.

ſolle; bei den Alten ſei ja nur ein ſiegreicher Imperator gekrönt worden und zwar mit Lorbeer. 1. Abſchnitt.

Das Kaiſerthum und die Intervention.

Mit Maximilian I. beginnt dann eine neue kaiſerliche Politik gegen Italien, in Verbindung mit der allgemeinen Intervention fremder Völker. Der Anfang — die Belehnung des Lodovico Moro mit Beſeitigung ſeines unglücklichen Neffen — war nicht von der Art, welche Segen bringt. Nach der modernen Interventionstheorie darf, wenn Zwei ein Land zerreißen wollen, auch ein Dritter kommen und mithalten, und ſo konnte auch das Kaiſerthum ſein Stück begehren. Aber von Recht u. dgl. mußte man nicht mehr reden. Als Ludwig XII. (1502) in Genua erwartet wurde, als man den großen Reichsadler von der Fronte des Hauptſaales im Dogenpalaſt wegtilgte und alles mit Lilien bemalte, frug der Geſchichtſchreiber Senarega [1]) überall herum, was jener bei ſo vielen Revolutionen ſtets geſchonte Adler eigentlich bedeute und was für Anſprüche das Reich auf Genua habe? Niemand wußte etwas anderes als die alte Rede: Genua ſei eine camera imperii. Niemand wußte überhaupt in Italien irgend welchen ſichern Beſcheid über ſolche Fragen. Erſt als Carl V. Spanien und das Reich zuſammen beſaß, konnte er mit ſpaniſchen Kräften auch kaiſerliche Anſprüche durchſetzen. Aber was er ſo gewann, kam bekanntlich nicht dem Reiche, ſondern der ſpaniſchen Macht zu Gute.

Die uneheliche Erbfolge.

Mit der politiſchen Illegitimität der Dynaſten des XV. Jahrhunderts hing wiederum zuſammen die Gleichgültigkeit gegen die legitime Geburt, welche den Ausländern, z. B. einem Comines, ſo ſehr auffiel. Sie ging gleichſam mit in den Kauf. Während man im Norden, im Haus Burgund etwa, den Baſtarden eigene beſtimmt abgegrenzte Apanagen, Bisthümer u. dgl. zuwies, während in Portugal eine Baſtardlinie ſich nur durch die größte Anſtrengung auf dem Throne behauptete, war in Italien kein fürſtliches Haus mehr, welches nicht in der Hauptlinie irgend eine unechte Descendenz gehabt und ruhig geduldet hätte. Die Aragoneſen von Neapel waren die Baſtardlinie des Hauſes, denn Aragon ſelbſt erbte der Bruder des Alfons I. Der große Federigo von Urbino war vielleicht überhaupt kein Montefeltro. Als Pius II. zum Congreß von Mantua (1459) reiſte, ritten ihm bei der Einholung in Ferrara ihrer acht Baſtarde vom Haus Eſte

[1]) Senarega, de reb. Genuens., bei Murat. XXIV, Col. 575.

1. Abschnitt. entgegen,[1]) darunter der regierende Herzog Borso selbst und zwei uneheliche Söhne seines ebenfalls unehelichen Bruders und Vorgängers Leonello. Letzterer hatte außerdem eine rechtmäßige Gemahlin gehabt, und zwar eine uneheliche Tochter Alfons I. von Neapel von einer Africanerin.[2]) Die Bastarde wurden auch schon deshalb öfter zugelassen, weil die ehelichen Söhne minorenn und die Gefahren dringend waren; es trat eine Art von Seniorat ein, ohne weitere Rücksicht auf echte oder unechte Geburt. Die Zweckmäßigkeit, die Geltung des Individuums und seines Talentes sind hier überall mächtiger als die Gesetze und Bräuche des sonstigen Abendlandes. War es doch die Zeit, da die Söhne der Päpste sich Fürstenthümer gründeten! Im XVI. Jahrhundert unter dem Einfluß der Fremden und der beginnenden Gegenreformation wurde die ganze Angelegenheit strenger angesehen; Varchi findet, die Succession der ehelichen Söhne sei „von der Vernunft geboten und von ewigen Zeiten her der Wille des Himmels".[3]) Cardinal Ippolito Mediei gründete sein Anrecht auf die Herrschaft über Florenz darauf, daß er aus einer vielleicht rechtmäßigen Ehe entsproßt, oder doch wenigstens Sohn einer Adligen und nicht (wie der Herzog Alessandro) einer Dienstmagd sei.[4]) Jetzt beginnen auch die morganatischen Gefühlsehen, welche im XV. Jahrhundert aus sittlichen und politischen Gründen kaum einen Sinn gehabt hätten.

Denkweise des XVI. Jahrh.

Condottieren als Staatengründer.

Die höchste und meistbewunderte Form der Illegitimität ist aber im XV. Jahrhundert der Condottiere, der sich — welches auch seine Abkunft sei — ein Fürstenthum erwirbt. Im Grunde war schon die Besitznahme von Unteritalien durch die Normannen im XI. Jahrhundert nichts anderes gewesen; jetzt aber begannen Projecte dieser Art die Halbinsel in dauernder Unruhe zu erhalten.

Die Festsetzung eines Soldführers als Landesherrn konnte auch ohne Usurpation geschehen, wenn ihn der Brodherr aus

---

[1]) Aufgezählt im Diario Ferrarese, bei Murat. XXVI, Col. 203. Vgl. Pii II. Comment. II, p. 102.

[2]) Marin Sanudo, Vita de' duchi di Venezia, bei Murat. XXII Col. 1113.

[3]) Varchi, Stor. Fiorent. I, p. 8.

[4]) Soriano, Relaz. di Roma 1533, bei Tommaso Gar, Relazioni, p. 281.

Mangel an Geld und Leuten abſand;[1]) ohnehin bedurfte der Condottiere, ſelbſt wenn er für den Augenblick ſeine meiſten Leute entließ, eines ſichern Ortes, wo er Winterquartier halten und die nothwendigſten Vorräthe bergen konnte. Das erſte Beiſpiel eines ſo ausgeſtatteten Bandenführers iſt John Hawkwood, welcher von Papſt Gregor XI. Bagnacavallo und Cotignola erhielt. Als aber mit Alberigo da Barbiano italieniſche Heere und Heerführer auf den Schauplatz traten, da kam auch die Gelegenheit viel näher, Fürſtenthümer zu erwerben, oder wenn der Condottiere ſchon irgendwo Gewaltherrſcher war, das Ererbte zu vergrößern. Das erſte große Bacchanal dieſer ſoldatiſchen Herrſchbegier wurde gefeiert in dem Herzogthum Mailand nach dem Tode des Giangaleazzo (1402); die Regierung ſeiner beiden Söhne (S. 10) ging hauptſächlich mit der Vertilgung dieſer kriegeriſchen Tyrannen dahin, und der größte derſelben, Facino Cane, wurde ſammt ſeiner Wittwe, ſammt einer Reihe von Städten und 400,000 Goldgulden ins Haus geerbt; überdieß zog Beatrice di Tenda die Soldaten ihres erſten Gemahls nach ſich.[2]) Von dieſer Zeit an bildete ſich dann jenes über alle Maßen unmoraliſche Verhältniß zwiſchen den Regierungen und ihren Condottieren aus, welches für das XV. Jahrhundert charakteriſtiſch iſt. Eine alte Anecdote,[3]) von jenen, die nirgends und doch überall wahr ſind, ſchildert daſſelbe ungefähr ſo: Einſt hatten die Bürger einer Stadt — es ſoll Siena gemeint ſein — einen Feldherrn, der ſie von feindlichem Druck befreit hatte; täglich beriethen ſie, wie er zu belohnen ſei und urtheilten, keine Belohnung, die in ihren Kräften ſtände, wäre groß genug, ſelbſt nicht wenn ſie ihn zum Herrn der Stadt machten. Endlich erhob ſich Einer und meinte: Laßt uns ihn umbringen und dann als Stadtheiligen anbeten. Und ſo ſei man mit ihm verfahren ungefähr wie der römiſche Senat mit Romulus. In der That hatten ſich die Condottieren vor Niemand mehr zu hüten als vor ihren Brodherren; kämpften ſie mit Erfolg, ſo waren ſie gefährlich und wurden aus der Welt geſchafft

Verhältniß der Condottieren zum Brodherrn.

[1]) Für das Folgende vgl. Caneſtrini, in der Einleitung zu Tom. XV. des Archiv. stor.

[2]) Cagnola, archiv. stor. III, p. 28: et (Filippo Maria) da lei (Beatr.) ebbe molto texoro e dinari, e tutte le giente d'arme del dicto Facino, che obedivano a lei.

[3]) Infessura, bei Eccard. scriptores II, Col. 1911. Die Alternative, welche Machiavell dem ſiegreichen Condottiere ſtellt, ſ. Discorsi. I, 30.

1. Abschnitt. wie Roberto Malatesta gleich nach dem Siege, den er für Sixtus IV. erfochten (1482); beim ersten Unglück aber rächte man sich bisweilen an ihnen wie die Venezianer am Carmagnola (1432).[1] Es zeichnet die Sachlage in moralischer Beziehung, daß die Condottieren oft Weib und Kind als Geißeln geben mußten und dennoch weder Zutrauen genossen noch selber empfanden. Sie hätten Heroen der Entsagung, Charactere wie Belisar sein müssen, wenn sich der tiefste Haß nicht in ihnen hätte sammeln sollen; nur die vollkommenste innere Güte hätte sie davon abhalten können, absolute Frevler zu werden. Und als solche, voller Hohn gegen das Heilige, voller Grausamkeit und Verrath gegen die Menschen, lernen wir manche von ihnen kennen, fast lauter Leute, denen es nichts ausmachte, im päpstlichen Banne zu sterben. Zugleich aber entwickelt sich in manchen die Persönlichkeit, das Talent, bis zur höchsten Virtuosität und wird auch in diesem Sinne von den Soldaten anerkannt und bewundert; es sind die ersten Armeen der neuern Geschichte, wo der persönliche Credit des Anführers ohne weitere Nebengedanken die bewegende Kraft ist. Glänzend zeigt sich dieß z. B. im Leben des Francesco Sforza;[2] da ist kein Standesvorurtheil, das ihn hätte hindern können, die allerindividuellste Popularität bei jedem Einzelnen zu erwerben und in schwierigen Augenblicken gehörig zu benützen; es kam vor, daß die Feinde bei seinem Anblick die Waffen weglegten und mit entblößtem Haupt ihn ehrerbietig grüßten, weil ihn jeder für den gemeinsamen „Vater der Kriegerschaft" hielt. Dieses Geschlecht Sforza gewährt überhaupt das Interesse, daß man die Vorbereitung auf das Fürstenthum von Anfang an glaubt durchschimmern zu sehen.[3] Das Fundament dieses Glückes bildete die große Fruchtbarkeit der Familie; Francesco's bereits hochberühmter Vater Jacopo hatte zwanzig Geschwister, alle rauh erzogen in Cotignola bei Faenza, unter dem

Die Familie Sforza.

Jacopo Sforza.

[1] Ob sie auch den Alviano 1516 vergiftet, und ob die dafür angegebenen Gründe richtig sind? vgl. Prato im Archiv. Stor. III, p. 348. — Von Colleoni ließ sich die Republik zur Erbin einsetzen und nahm nach seinem Tode 1475 erst noch eine förmliche Confiscation vor. Vgl. Malipiero, Annali Veneti, im Archiv. stor. VII, I, p. 244. Sie liebte es, wenn die Condottieren ihr Geld in Venedig anlegten, ibid. p. 351.

[2] Cagnola, im Archiv. stor. III, p. 121, s.

[3] Wenigstens bei Paul. Jovius, in seiner Vita magni Sfortiæ (Viri illustres), einer der anziehendsten von seinen Biographien.

Eindruck einer jener endloſen romagnoliſchen Vendetten zwiſchen ihnen und dem Hauſe der Paſolini. Die ganze Wohnung war lauter Arſenal und Wachtſtube, auch Mutter und Töchter völlig kriegeriſch. Schon im dreizehnten Jahre ritt Jacopo heimlich von dannen, zunächſt nach Panicale zum päpſtlichen Condottiere Boldrino, demſelben, welcher dann noch im Tode ſeine Schaar anführte, indem die Parole von einem fahnenumſteckten Zelte aus gegeben wurde, in welchem der einbalſamirte Leichnam lag — bis ſich ein würdiger Nachfolger fand. Jacopo, als er in verſchiedenen Dienſten allmählich emporkam, zog auch ſeine Angehörigen nach ſich und genoß durch dieſelben die nämlichen Vortheile, die einem Fürſten eine zahlreiche Dynaſtie verleiht. Dieſe Verwandten ſind es, welche die Armee beiſammen halten, während er im Caſtel dell' uovo zu Neapel liegt; ſeine Schweſter nimmt eigenhändig die königlichen Unterhändler gefangen und rettet ihn durch dieſes Pfand vom Tode. Es deutet ſchon auf Abſichten von Dauer und Tragweite, daß Jacopo in Geldſachen äußerſt zuverläſſig war und deßhalb auch nach Niederlagen Credit bei den Banquiers fand; daß er überall die Bauern gegen die Licenz der Soldaten ſchützte, und die Zerſtörung eroberter Städte nicht liebte; vollends aber, daß er ſeine ausgezeichnete Concubine Lucia (die Mutter Francesco's) an einen Andern verheirathete, um für einen fürſtlichen Ehebund verfügbar zu bleiben. Auch die Vermählungen ſeiner Verwandten unterlagen einem gewiſſen Plan. Von der Gottloſigkeit und dem wüſten Leben ſeiner Fachgenoſſen hielt er ſich ferne; die drei Lehren, womit er ſeinen Francesco in die Welt ſandte, lauten: rühre keines Andern Weib an; ſchlage keinen von deinen Leuten oder, wenn es geſchehen, ſchicke ihn weit fort; endlich: reite kein hartmäuliges Pferd und keines, das gerne die Eiſen verliert. Vor Allem aber beſaß er die Perſönlichkeit, wenn nicht eines großen Feldherrn, doch eines großen Soldaten, einen mächtigen, allſeitig geübten Körper, ein populäres Bauerngeſicht, ein wunderwürdiges Gedächtniß, das alle Soldaten, alle ihre Pferde und ihre Soldverhältniſſe von vielen Jahren her kannte und aufbewahrte. Seine Bildung war nur italieniſch; alle Muße aber wandte er auf Kenntniß der Geſchichte und ließ griechiſche und lateiniſche Autoren für ſeinen Gebrauch überſetzen. Francesco, ſein noch ruhmvollerer Sohn, hat von Anfang an deutlich nach einer großen Herrſchaft geſtrebt und das

1. Abſchnitt.

Seine Ausſichten.

Franc. Sforza und Giacomo Piccinino.

1. Abſchnitt. gewaltige Mailand durch glänzende Heerführung und unbedenklichen Verrath auch erhalten (1447—1450).

Sein Beiſpiel lockte. Aeneas Sylvius[1]) ſchrieb um dieſe Zeit: „in unſerm veränderungsluſtigen Italien, wo nichts feſt ſteht und keine alte Herrſchaft exiſtirt, können leicht aus Knechten Könige werden.“ Einer aber, der ſich ſelber „den Mann der Fortuna“ nannte, beſchäftigte damals vor allen die Phantaſie des ganzen Landes: Giacomo Piccinino, der Sohn des Nicolò. Es war eine offene und brennende Frage: ob auch ihm die Gründung eines Fürſtenthumes gelingen werde oder nicht? Die größern Staaten hatten ein einleuchtendes Intereſſe es zu verhindern, und auch Franceſco Sforza fand, es wäre vortheilhaft, wenn die Reihe der ſouverän gewordenen Soldführer mit ihm ſelber abſchlöſſe. Aber die Truppen und Hauptleute, die man gegen Piccinino abſandte, als er z. B. Siena hatte für ſich nehmen wollen, erkannten[2]) ihr eigenes Intereſſe darin, ihn zu halten: „Wenn es mit ihm zu Ende ginge, dann könnten wir wieder den Acker bauen.“ Während ſie ihn in Orbetello eingeſchloſſen hielten, verproviantirten ſie ihn zugleich und er kam auf das Ehrenvollſte aus der Klemme. Endlich aber entging er ſeinem Verhängniß doch nicht. Ganz Italien wettete was geſchehen werde, als er (1465) von einem Beſuch bei Sforza in Mailand nach Neapel zum König Ferrante reiſte. Trotz aller Bürgſchaften und hohen Verbindungen ließ ihn dieſer im Caſtel nuovo ermorden.[3]) Auch die Condottieren, welche ererbte Staaten beſaßen, fühlten ſich doch nie ſicher; als Roberto Malateſta und Federigo von Urbino (1482) an Einem Tage, jener in Rom, dieſer in Bologna ſtarben, fand es ſich, daß Jeder im Sterben dem Andern ſeinen Staat empfehlen ließ![4]) Gegen einen Stand, der ſich ſo Vieles erlaubte, ſchien Alles erlaubt. Franceſco Sforza war noch ganz jung mit einer reichen calabreſiſchen Erbin, Poliſſena Ruffa, Gräfin von Montalto, verheirathet worden, welche ihm ein Töchterchen gebar;

Untergang des Letztern.

[1]) Aen. Sylvius: De dictis et factis Alphonsi, Opera, Fol. 475.

[2]) Pii II. Comment. I, p. 46, vgl. 69.

[3]) Sismondi X, p. 258. — Corio, Fol. 412, wo Sforza als mitſchuldig gilt, weil er von P.'s kriegeriſcher Popularität Gefahren für ſeine eigenen Söhne gefürchtet. — Storia Bresciana, bei Murat. XXI, Col. 902. — Wie man 1466 den venezianiſchen Großcondottiere Colleoni in Verſuchung führte, erzählt Malipiero, Annali veneti, arch. stor. VII, I, p. 210.

[4]) Allegretti, Diarii Sanesi, bei Murat. XXIII. p. 811.

eine Tante vergiftete die Frau und das Kind und zog die Erbſchaft an ſich.[1])

Spätere Verſuche der Condottieren.

Vom Untergang Piccinino's an galt das Aufkommen von neuen Condottierenſtaaten offenbar als ein nicht mehr zu duldender Scandal; die vier „Großſtaaten" Neapel, Mailand, Kirche und Venedig ſchienen ein Syſtem des Gleichgewichtes zu bilden, welches keine jener Störungen mehr vertrug. Im Kirchenſtaat, wo es von kleinen Tyrannen wimmelte, die zum Theil Condottieren geweſen oder es noch waren, bemächtigten ſich ſeit Sixtus IV. die Nepoten des Alleinrechtes auf ſolche Unternehmungen. Aber die Dinge brauchten nur irgendwo in's Schwanken zu gerathen, ſo meldeten ſich auch die Condottieren wieder. Unter der kläglichen Regierung Innocenz VIII. war es einmal nahe daran, daß ein früher in burgundiſchen Dienſten geweſener Hauptmann Boccalino ſich mit ſammt der Stadt Oſimo, die er für ſich genommen, den Türken übergeben hätte;[2]) man mußte froh ſein, daß er ſich auf Vermittlung des Lorenzo magnifico hin mit Geld abfinden ließ und abzog. Im Jahre 1495, bei der Erſchütterung aller Dinge in Folge des Krieges Carls VIII., verſuchte ſich ein Condottiere Vidovero von Brescia;[3]) er hatte ſchon früher die Stadt Ceſena durch Mord vieler Edeln und Bürger eingenommen, aber das Caſtell hielt ſich und er mußte wieder fort; jetzt, begleitet von einer Truppe, die ihm ein anderer böſer Bube, Pandolfo Malateſta von Rimini, Sohn des erwähnten Roberto und venezianiſcher Condottiere, abgetreten, nahm er dem Erzbiſchof von Ravenna die Stadt Caſtelnuovo ab. Die Venezianer, welche Größeres beſorgten und ohnehin vom Papſt gedrängt wurden, befahlen dem Pandolfo „wohlmeinend", den guten Freund bei Gelegenheit zu verhaften; es geſchah, obwohl „mit Schmerzen", worauf die Odre kam, ihn am Galgen ſterben zu laſſen. Pandolfo hatte die Rückſicht, ihn erſt im Gefängniß zu erdroſſeln und dann dem Volk zu zeigen. — Das letzte bedeutendere Beiſpiel ſolcher Uſurpationen iſt der berühmte Caſtellan von Muſſo, der bei der Verwirrung im Mailändiſchen nach der Schlacht bei Pavia (1525) ſeine Souveränetät am Comerſee improviſirte.

---

[1]) Orationes Philelphi, Fol. 9, in der Leichenrede auf Francesco.

[2]) Marin Sanudo, Vite de' Duchi di Ven., bei Murat. XXII, Col. 1241.

[3]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 407.

1. Abschnitt.

Die kleineren Herrschaften.

Im Allgemeinen läßt sich von den Gewaltherrschern des XV. Jahrhunderts sagen, daß die schlimmsten Dinge in den kleinern und kleinsten Herrschaften am meisten sich häuften. Namentlich lagen hier für zahlreiche Familien, deren einzelne Mitglieder alle ranggemäß leben wollten, die Erbstreitigkeiten nahe; Bernardo Varano von Camerino schaffte (1434) zwei Brüder aus der Welt,[1]) weil seine Söhne mit deren Erbe ausgestattet sein wollten. Wo ein bloßer Stadtherrscher sich auszeichnet durch praktische, gemäßigte, unblutige Regierung und Eifer für die Cultur zugleich, da wird es in der Regel ein solcher sein, der zu einem großen Hause gehört oder von der Politik eines solchen abhängt. Dieser Art war z. B. Alessandro Sforza,[2]) Fürst von Pesaro, Bruder des großen Francesco und Schwiegervater des Federigo von Urbino († 1473). Als guter Verwalter, als gerechter und zugänglicher Regent genoß er nach langem Kriegsleben eine ruhige Regierung, sammelte eine herrliche Bibliothek und brachte seine Muße mit gelehrten und frommen Gesprächen zu. Auch Giovanni II. Bentivoglio von Bologna (1462—1506), dessen Politik von der der Este und Sforza bedingt war, läßt sich hieher zählen. Welche blutige Verwilderung dagegen finden wir in den Häusern der Varani von Camerino, der Malatesta von Rimini, der Manfreddi von Faenza, vor Allem der Baglioni von Perugia. Ueber die Ereignisse im Hause der letztern gegen Ende des XV. Jahrhunderts sind wir durch ausgezeichnete Geschichtsquellen — die Chroniken des Graziani und des Matarazzo[3]) — besonders anschaulich unterrichtet.

Die Baglionen von Perugia.

Die Baglionen waren eines von jenen Häusern, deren Herrschaft sich nicht zu einem förmlichen Fürstenthum durchgebildet hatte, sondern mehr nur in einem städtischen Primat bestand und auf großem Familienreichthum und thatsächlichem Einfluß auf die Aemterbesetzung beruhte. Innerhalb der Familie wurde Einer als Gesammtoberhaupt anerkannt; doch herrschte tiefer, verborgener Haß zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Zweige. Ihnen gegenüber hielt sich eine gegnerische Adelspartei unter Anführung der Familie Oddi; Alles ging (um 1487) in Waffen und alle Häuser der Großen waren voller Bravi; täglich gab es Gewalt-

[1]) Chron. Eugubinum. bei Murat. XXI, Col. 972.
[2]) Vespasiano Fiorent. p. 148.
[3]) Archiv. stor. XXI, Parte I. et II.

thaten; bei Anlaß der Beerdigung eines ermordeten deutschen Studenten stellten sich zwei Collegien in Waffen gegeneinander auf; ja bisweilen lieferten sich die Bravi verschiedener Häuser Schlachten auf offener Piazza. Vergebens jammerten Kaufleute und Handwerker; die päpstlichen Governatoren und Nepoten schwiegen oder machten sich bald wieder davon. Endlich müssen die Oddi Perugia verlassen und nun wird die Stadt eine belagerte Feste unter der vollendeten Gewaltherrschaft der Baglionen, welchen auch der Dom als Caserne dienen muß. Complotten und Ueberfällen wird mit furchtbarer Rache begegnet; nachdem man (im J. 1491) 130 Eingedrungene zusammengehauen und am Staatspalast gehenkt, wurden auf der Piazza 35 Altäre errichtet und drei Tage lang Messen gelesen und Processionen gehalten, um den Fluch von der Stätte wegzunehmen. Ein Nepot Innocenz' VIII. wurde am hellen Tage auf der Gasse erstochen, einer Alexanders VI., der abgesandt war um zu schlichten, erntete nichts als offenen Hohn. Dafür hatten die beiden Häupter des regierenden Hauses Guido und Ridolfo häufige Unterredungen mit der heiligen wunderthätigen Dominicanernonne Suor Colomba von Rieti, welche unter Androhung großen künftigen Unheils zum Frieden rieth, natürlich vergebens. Immerhin macht der Chronist bei diesem Anlaß aufmerksam auf die Andacht und Frömmigkeit der bessern Peruginer in diesen Schreckensjahren. Während (1494) Carl VIII. heranzog, führten die Baglionen und die in und um Assisi gelagerten Verbannten einen Krieg von solcher Art, daß im Thal alle Gebäude dem Boden eben, die Felder unbebaut lagen, die Bauern zu kühnen Räubern und Mördern verwilderten, und Hirsche und Wölfe das emporwuchernde Gestrüpp bevölkerten, wo letztere sich an den Leichen der Gefallenen, an „Christenfleisch", gütlich thaten. Als Alexander VI. vor dem von Neapel zurückkehrenden Carl VIII. (1495) nach Umbrien entwich, fiel es ihm in Perugia ein, er könnte sich der Baglionen auf immer entledigen; er schlug dem Guido irgend ein Fest, ein Turnier oder etwas dergleichen vor, um sie irgendwo alle beisammen zu haben, aber Guido war der Meinung, „das allerschönste Schauspiel wäre, alle bewaffnete Mannschaft von Perugia beisammen zu sehen", worauf der Papst seinen Plan fallen ließ. Bald darauf machten die Verbannten wieder einen Ueberfall, bei welchem nur der persönlichste Helden-

Vertreibung der Oddi.

Absichten des Papstes.

1. Abschnitt. muth der Baglionen den Sieg gewann. Da wehrte sich auf der Piazza der achtzehnjährige Simonetto Baglione mit Wenigen gegen mehrere Hunderte, und stürzte mit mehr als zwanzig Wunden, erhob sich aber wieder, als ihm Astorre Baglione zu Hülfe kam, hoch zu Roß in vergoldeter Eisenrüstung mit einem Falken auf dem Helm: „dem Mars vergleichbar an Anblick und an Thaten sprengte er in das Gewühl.“

Damals war Rafael als zwölfjähriger Knabe in der Lehre bei Pietro Perugino. Vielleicht sind Eindrücke dieser Tage verewigt in den frühen kleinen Bildchen des heil. Georg und des heil. Michael; vielleicht lebt noch etwas davon unvergänglich fort in dem großen St. Michaelsbilde, und wenn irgendwo Astorre Baglione seine Verklärung gefunden hat, so ist es geschehen in der Gestalt des himmlischen Reiters im Heliodor.

Zwietracht im Haus der Baglionen.

Die Gegner waren theils umgekommen, theils in panischem Schrecken gewichen, und fortan keines solchen Angriffes mehr fähig. Nach einiger Zeit wurde ihnen eine partielle Versöhnung und Rückkehr gewährt. Aber Perugia wurde nicht sicherer noch ruhiger; die innere Zwietracht des herrschenden Hauses brach jetzt in entsetzlichen Thaten aus. Gegenüber Guido, Ridolfo und ihren Söhnen Gianpaolo, Simonetto, Astorre, Gismondo, Gentile, Marcantonio u. A. thaten sich zwei Großneffen, Grifone und Carlo Barciglia zusammen; letzterer zugleich Neffe des Fürsten Varano von Camerino und Schwager eines der früheren Verbannten, Jeronimo dalla Penna. Vergebens bat Simonetto, der schlimme Ahnungen hatte, seinen Oheim kniefällig, diesen Penna tödten zu dürfen, Guido versagte es ihm. Das Complott reifte

Peruginer Bluthochzeit.

plötzlich bei der Hochzeit des Astorre mit der Lavinia Colonna, Mitte Sommers 1500. Das Fest nahm seinen Anfang und dauerte einige Tage unter düstern Anzeichen, deren Zunahme bei Matarazzo vorzüglich schön geschildert ist. Der anwesende Varano trieb sie zusammen; in teuflischer Weise wurde dem Grifone die Alleinherrschaft und ein erdichtetes Verhältniß seiner Gemahlin Zenobia mit Gianpaolo vorgespiegelt und endlich jedem Verschworenen sein bestimmtes Opfer zugetheilt. (Die Baglionen hatten lauter geschiedene Wohnungen, meist an der Stelle des jetzigen Castells.) Von den vorhandenen Bravi bekam Jeder 15 Mann mit; der Rest wurde auf Wachen ausgestellt. In der Nacht vom 15. Juli wurden die Thüren eingerannt und der

Mord an Guido, Aſtorre, Simonetto und Gismondo vollzogen; die Andern konnten entweichen.

Als Aſtorre's Leiche mit der des Simonetto auf der Gaſſe lag, verglichen ihn die Zuſchauer „und beſonders die fremden Studenten" mit einem alten Römer; ſo würdig und groß war der Anblick; in Simonetto fanden ſie noch das Trotzigkühne, als hätte ihn ſelbſt der Tod nicht gebändigt. Die Sieger gingen bei den Freunden der Familie herum und wollten ſich empfehlen, fanden jedoch Alles in Thränen und mit der Abreiſe auf die Landgüter beſchäftigt. Aber die entronnenen Baglionen ſammelten draußen Mannſchaft, und drangen, Gianpaolo an der Spitze, des folgenden Tages in die Stadt, wo andere Anhänger, ſo eben von Barciglia mit dem Tode bedroht, ſchleunig zu ihm ſtießen; als bei S. Ercolano Grifone in ſeine Hände fiel, überließ er es ſeinen Leuten, ihn niederzumachen; Barciglia und Penna aber flüchteten ſich nach Camerino zum Hauptanſtifter des Unheils, Barano; in einem Augenblick, faſt ohne Verluſt, war Gianpaolo Herr der Stadt.

Atalanta Baglione.

Atalanta, Grifone's noch ſchöne und junge Mutter, die ſich Tags zuvor ſammt ſeiner Gattin Zenobia und zwei Kindern Gianpaolo's auf ein Landgut zurückgezogen und den ihr nacheilenden Sohn mehrmals mit ihrem Mutterfluche von ſich gewieſen, kam jetzt mit der Schwiegertochter herbei und ſuchte den ſterbenden Sohn. Alles wich vor den beiden Frauen auf die Seite; Niemand wollte als der erkannt ſein, der den Grifone erſtochen hätte, um nicht die Verwünſchung der Mutter auf ſich zu ziehen. Aber man irrte ſich; ſie ſelber beſchwor den Sohn, denjenigen zu verzeihen, welche die tödtlichen Streiche geführt, und er verſchied unter ihren Segnungen. Ehrfurchtsvoll ſahen die Leute den beiden Frauen nach, als ſie in ihren blutigen Kleidern über den Platz ſchritten. Dieſe Atalanta iſt es, für welche ſpäter Rafael die weltberühmte Grablegung gemalt hat. Damit legte ſie ihr eigenes Leid dem höchſten und heiligſten Mutterſchmerz zu Füßen.

Der Dom, welcher das meiſte von dieſer Tragödie in ſeiner Nähe geſehen, wurde mit Wein abgewaſchen und neu geweiht. Noch immer ſtand von der Hochzeit her der Triumphbogen, bemalt mit den Thaten Aſtorre's und mit den Lobverſen deſſen, der uns dieſes Alles erzählt, des guten Matarazzo.

1. Abschnitt.

Es entstand eine ganz sagenhafte Vorgeschichte der Baglionen, welche nur ein Reflex dieser Gräuel ist. Alle von diesem Hause seien von jeher eines bösen Todes gestorben, einst 27 miteinander; schon einmal seien ihre Häuser geschleift und mit den Ziegeln davon die Gassen gepflastert worden u. dgl. Unter Paul III. trat dann die Schleifung ihrer Paläste wirklich ein.

Fortwirken des Fluches.

Einstweilen aber scheinen sie gute Vorsätze gefaßt, in ihrer eignen Partei Ordnung geschafft und die Beamten gegen die adligen Bösewichter geschützt zu haben. Allein der Fluch brach später doch wieder wie ein nur scheinbar gedämpfter Brand hervor; Gianpaolo wurde unter Leo X. 1520 nach Rom gelockt und enthauptet; der eine seiner Söhne, Orazio, der Perugia nur zeitweise und unter den gewaltsamsten Umständen besaß, nämlich als Parteigänger des ebenfalls von den Päpsten bedrohten Herzogs von Urbino, wüthete noch einmal im eignen Hause auf das Gräßlichste. Ein Oheim und drei Vettern wurden ermordet, worauf ihm der Herzog sagen ließ, es sei jetzt genug.[1]) Sein Bruder Malatesta Baglione ist der florentinische Feldherr, welcher durch den Verrath von 1530 unsterblich geworden, und dessen Sohn Ridolfo ist jener letzte des Hauses, welcher in Perugia durch Ermordung des Legaten und der Beamten im Jahr 1534 eine nur kurze aber schreckliche Herrschaft übte.

Die Malatesten von Rimini.

Den Gewaltherrschern von Rimini werden wir noch hie und da begegnen. Frevelmuth, Gottlosigkeit, kriegerisches Talent und höhere Bildung sind selten so in einem Menschen vereinigt gewesen wie in Sigismondo Malatesta († 1467). Aber wo die Missethaten sich häufen, wie in diesem Hause geschah, da gewinnen sie das Schwergewicht auch über alles Talent und ziehen die Tyrannen in den Abgrund. Der schon erwähnte Pandolfo, Sigismondo's Enkel, hielt sich nur noch, weil Venedig seinen Condottiere trotz aller Verbrechen nicht wollte fallen lassen; als ihn seine Unterthanen (1497) aus hinreichenden Gründen[2]) in seiner Burg zu Rimini bombardirten und dann entwischen ließen, führte ein venezianischer Commissär den mit Brudermord und allen Gräueln Befleckten wieder zurück. Nach drei Jahrzehnden waren die Malatesten arme Verbannte. Die Zeit um 1527 war, wie die des Cesare

Untergang der Kleinen.

[1]) Varchi, Stor. florent. I. p. 242, s.
[2]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 498.

Borgia, eine Epidemie für dieſe kleinen Dynaſtien, nur ſehr wenige überlebten ſie und nicht einmal zu ihrem Glück. In Mirandola, wo kleine Fürſten aus dem Hauſe Pico herrſchten, ſaß im Jahr 1533 ein armer Gelehrter, Lilio Grigorio Giraldi, der aus der Verwüſtung von Rom ſich an den gaſtlichen Heerd des hochbejahrten Giovan Francesco Pico (Neffen des berühmten Giovanni) geflüchtet hatte; bei Anlaß ihrer Beſprechungen über das Grabmal, welches der Fürſt für ſich bereiten wollte, entſtand eine Abhandlung,[1]) deren Dedication vom April jenes Jahres datirt iſt. Aber wie wehmüthig lautet die Nachſchrift: „im Oct. deſſelben Jahres iſt der unglückliche Fürſt durch nächtlichen Mord von ſeinem Bruderſohn des Lebens und der Herrſchaft beraubt worden, und ich ſelber bin in tiefem Elend kaum mit dem Leben davongekommen."

Pandolfo Petrucci von Siena.

Eine charakterloſe Halbtyrannie, wie ſie Pandolfo Petrucci ſeit den 1490er Jahren in dem von Factionen zerriſſenen Siena ausübte, iſt kaum der nähern Betrachtung werth. Unbedeutend und böſe, regierte er mit Hülfe eines Profeſſors der Rechte und eines Aſtrologen und verbreitete hie und da einigen Schrecken durch Mordthaten. Sein Sommervergnügen war, Steinblöcke vom Monte Amiata herunter zu rollen, ohne Rückſicht darauf, was und wen ſie trafen. Nachdem ihm gelingen mußte, was den Schlauſten mißlang — er entzog ſich den Tücken des Ceſare Borgia — ſtarb er doch ſpäter verlaſſen und verachtet. Seine Söhne aber hielten ſich noch lange mit einer Art von Halbherrſchaft.

Die Aragoneſen von Neapel. Alfons der Große.

Von den wichtigern Dynaſtien ſind die Aragoneſen geſondert zu betrachten. Das Lehnsweſen, welches hier ſeit der Normannenzeit als Grundherrſchaft der Barone fortdauert, färbt ſchon den Staat eigenthümlich, während im übrigen Italien, den ſüdlichen Kirchenſtaat und wenige andere Gegenden ausgenommen, faſt nur noch einfacher Grundbeſitz gilt und der Staat keine Befugniſſe mehr erblich werden läßt. Sodann iſt der große Alfons, welcher ſeit 1435 Neapel in Beſitz genommen († 1458), von einer andern Art als ſeine wirklichen oder vorgeblichen Nachkommen. Glänzend in ſeinem ganzen Daſein, furchtlos unter ſeinem Volke, von einer großartigen Liebenswürdigkeit im Umgang, und ſelbſt wegen ſeiner ſpäten Leidenſchaft für Lucrezia d'Alagna nicht getadelt, ſondern

[1]) Lil. Greg. Giraldus, de vario sepeliendi ritu. — Schon 1470 war in dieſem Hauſe eine Miniaturkataſtrophe vorgefallen, vgl. Diario Ferrarese, bei Murat XXIV, Col. 225.

1. Abſchnitt. bewundert, hatte er die eine üble Eigenſchaft der Verſchwendung,[1]) an welche ſich dann die unvermeidlichen Folgen hingen. Frevelhafte Finanzbeamte wurden zuerſt allmächtig, bis ſie der bankerott gewordene König ihres Vermögens beraubte; ein Kreuzzug wurde gepredigt, um unter dieſem Vorwand den Clerus zu beſteuern; bei einem großen Erdbeben in den Abruzzen mußten die Ueberlebenden die Steuer für die Umgekommenen weiter bezahlen. Unter ſolchen Umſtänden war Alfons für hohe Gäſte der prunkhafteſte Wirth ſeiner Zeit (S. 14) und froh des unaufhörlichen Spendens an Jedermann, auch an Feinde; für literariſche Bemühungen hatte er vollends keinen Maßſtab mehr, ſo daß Poggio für die lateiniſche Ueberſetzung von Xenophon's Cyropädie 500 Goldſtücke erhielt.

Ferrante. Ferrante,[2]) der auf ihn kam, galt als ſein Baſtard von einer ſpaniſchen Dame, war aber vielleicht von einem valencianiſchen Marranen erzeugt. War es nun mehr das Geblüt oder die ſeine Exiſtenz bedrohenden Complotte der Barone, was ihn düſter und grauſam machte, jedenfalls iſt er unter den damaligen Fürſten der ſchrecklichſte. Raſtlos thätig, als einer der ſtärkſten politiſchen Köpfe anerkannt, dabei kein Wüſtling, richtet er alle ſeine Kräfte, auch die eines unverſöhnlichen Gedächtniſſes und einer tiefen Verſtellung auf die Zernichtung ſeiner Gegner. Beleidigt in allen Dingen, worin man einen Fürſten beleidigen kann, indem die Anführer der Barone mit ihm verſchwägert und mit allen auswärtigen Feinden verbündet waren, gewöhnte er ſich an das Aeußerſte als an ein Alltägliches. Für die Beſchaffung der Mittel in dieſem Kampfe und in ſeinen auswärtigen Kriegen wurde wieder etwa in jener mohammedaniſchen Weiſe geſorgt, die Friedrich II. angewandt hatte: mit Korn und Oel handelte nur die Regierung; den Handel überhaupt hatte Ferrante in den Händen eines Ober- und Großkaufmanns, Franceſco Coppola, centraliſirt, welcher mit ihm den Nutzen theilte und alle Rheder in ſeinen Dienſt nahm; Zwangsanleihen, Hinrichtungen und Confis-

Sein Zwangsſtaat.

---

[1]) Jovian. Pontan.: de liberalitate, und: de obedientia, l. 4. Vgl. Sismondi X, p. 78, s.

[2]) Tristano Caracciolo: de varietate fortunae, bei Murat. XXII. — Jovian. Pontanus: de prudentia, l. IV; de magnanimitate, l. I.; de liberalitate, de immanitate. — Cam. Porzio, Congiura de' Baroni, passim. — Comines, Charles VIII, chap. 17, mit der allgem. Characteriſtik der Aragoneſen.

cationen, grelle Simonie und Brandſchatzung der geiſtlichen Corporationen beſchufen das Uebrige. Nun überließ ſich Ferrante außer der Jagd, die er rückſichtslos übte, zweierlei Vergnügungen: ſeine Gegner entweder lebend in wohlverwahrten Kerkern oder todt und einbalſamirt, in der Tracht, die ſie bei Lebzeiten trugen [1]), in ſeiner Nähe zu haben. Er kicherte, wenn er mit ſeinen Vertrauten von den Gefangenen ſprach; aus der Mumiencollection wurde nicht einmal ein Geheimniß gemacht. Seine Opfer waren faſt lauter Männer, deren er ſich durch Verrath, ja an ſeiner königlichen Tafel bemächtigt. Völlig infernal war das Verfahren gegen den im Dienſt grau und krank gewordenen Premierminiſter Antonello Petrucci, von deſſen wachſender Todesangſt Ferrante immerfort Geſchenke annahm, bis endlich ein Anſchein von Theilnahme an der letzten Baronenverſchwörung den Vorwand gab zu ſeiner Verhaftung und Hinrichtung, zugleich mit Coppola. Die Art wie dieß Alles bei Caracciolo und Porzio dargeſtellt iſt, macht die Haare ſträuben. — Von den Söhnen des Königs genoß der ältere, Alfonſo Herzog von Calabrien, in den ſpätern Zeiten eine Art Mitregierung; ein wilder, grauſamer Wüſtling, der vor dem Vater die größere Offenheit voraus hatte und ſich auch nicht ſcheute, ſeine Verachtung gegen die Religion und ihre Bräuche an den Tag zu legen. Die beſſern, lebendigen Züge des damaligen Tyrannenthums muß man bei dieſen Fürſten nicht ſuchen; was ſie von der damaligen Kunſt und Bildung an ſich nehmen, iſt Luxus oder Schein. Schon die echten Spanier treten in Italien faſt immer nur entartet auf; vollends aber zeigt der Ausgang dieſes Marranenhauſes (1494 und 1503) einen augenſcheinlichen Mangel an Race. Ferrante ſtirbt vor innerer Sorge und Qual; Alfonſo traut ſeinem eigenen Bruder Federigo, dem einzigen Guten der Familie, Verrath zu und beleidigt ihn auf die unwürdigſte Weiſe; endlich flieht Er, der bisher als einer der tüchtigſten Heerführer Italiens gegolten, beſinnungslos nach Sicilien und läßt ſeinen Sohn, den jüngern Ferrante, den Franzoſen und dem allgemeinen Verrath zur Beute. Eine Dynaſtie, welche ſo regiert hatte wie dieſe, hätte allermindeſtens ihr Leben theuer verkaufen müſſen, wenn ihre Kinder und Nachkommen eine Reſtauration hoffen ſollten. Aber: jamais homme cruel ne fut hardi, wie

Alfonſo von Calabrien.

[1]) Paul. Jovius, Histor. I, p. 14, in der Rede eines mailändiſchen Geſandten; Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 294.

1. Abſchnitt. Comines bei dieſem Anlaß etwas einſeitig und im Ganzen doch richtig ſagt.

Der letzte Visconti. Echt italieniſch im Sinne des XV. Jahrhunderts erſcheint das Fürſtenthum in den Herzogen von Mailand ausgebildet, deren Herrſchaft ſeit Giangaleazzo ſchon eine völlig ausgebildete abſolute Monarchie darſtellt. Vor Allem iſt der letzte Visconti, Filippo Maria (1412—1447) eine höchſt merkwürdige, glücklicher Weiſe vortrefflich geſchilderte [1]) Perſönlichkeit. Was die Furcht aus einem Menſchen von bedeutenden Anlagen in hoher Stellung machen kann, zeigt ſich hier, man könnte ſagen, mathematiſch vollſtändig; alle Mittel und Zwecke des Staates concentriren ſich in dem einen der Sicherung ſeiner Perſon, nur daß ſein grauſamer Egoismus doch nicht in Blutdurſt überging. Im Caſtell von Mailand, das die herrlichſten Gärten, Laubgänge und Tummelplätze mit umfaßte, ſitzt er, ohne die Stadt in vielen Jahren auch nur zu betreten; ſeine Ausflüge gehen nach den Landſtädten, wo ſeine prächtigen Schlöſſer liegen; die Barkenflottille, die ihn, von raſchen Pferden gezogen, auf eigens gebauten Canälen dahin führt, iſt für die Handhabung der ganzen Etikette eingerichtet. Wer das Caſtell betrat, war hundertfach beobachtet; Niemand ſollte auch nur am Fenſter ſtehen, damit nicht nach außen gewinkt würde. Ein künſtliches Syſtem von Prüfungen erging über die, welche zur perſönlichen Umgebung des Fürſten gezogen werden ſollten; dieſen vertraute er dann die höchſten diplomatiſchen wie die Lakaiendienſte an, denn Beides war ja hier gleich ehrenvoll. Und dieſer Mann führte lange, ſchwierige Kriege und hatte beſtändig große politiſche Dinge unter den Händen, d. h. er mußte unaufhörlich Leute mit umfaſſenden Vollmachten ausſenden. Seine Sicherheit lag nun darin, daß keiner von dieſen keinem traute, daß die Condottieren durch Spione und die Unterhändler und höhern Beamten durch künſtlich genährte Zwietracht, namentlich durch Zuſammenkoppelung je eines Guten und eines Böſen irre gemacht und auseinander gehalten wurden. Auch in ſeinem Innerſten iſt Filippo Maria bei den entgegengeſetzten Polen der Weltanſchauung verſichert; er glaubt an Geſtirne und an blinde Nothwendigkeit und betet zugleich zu allen Nothhelfern; er lieſt alte Autoren und

[1]) Petri Candidi Decembrii Vita Phil. Mariae Vicecomitis, bei Murat. XX.

französische Ritterromane. Und zuletzt hat derselbe Mensch, der den Tod nie wollte erwähnen hören [1]) und selbst seine sterbenden Günstlinge aus dem Castell schaffen ließ, damit Niemand in dieser Burg des Glückes erbleiche, durch Schließung einer Wunde und Verweigerung des Aderlasses seinen Tod absichtlich beschleunigt und ist mit Anstand und Würde gestorben.

Francesco Sforza.

Sein Schwiegersohn und endlicher Erbe der glückliche Condottiere Francesco Sforza (1450—1466, S. 19) war vielleicht von allen Italienern am meisten der Mann nach dem Herzen des XV. Jahrhunderts. Glänzender als in ihm war der Sieg des Genies und der individuellen Kraft nirgends ausgesprochen, und wer das nicht anzuerkennen geneigt war, durfte doch immerhin den Liebling der Fortuna in ihm verehren. Mailand empfand es offenbar als Ehre, wenigstens einen so berühmten Herrscher zu erhalten; hatte ihn doch bei seinem Einritt das dichte Volksgedränge zu Pferde in den Dom hineingetragen, ohne daß er absteigen konnte. [2]) Hören wir die Bilanz seines Lebens, wie sie Papst Pius II., ein Kenner in solchen Dingen, uns vorrechnet. [3])

Sein Glück.

„Im Jahr 1459, als der Herzog zum Fürstencongreß nach Mantua kam, war er 60 (eher 58) Jahre alt; als Reiter einem Jüngling gleich, hoch und äußerst imposant an Gestalt, von ernsten Zügen, ruhig und leutselig im Reden, fürstlich im ganzen Benehmen, ein Ganzes von leiblicher und geistiger Begabung ohne Gleichen in unserer Zeit, im Felde unbesiegt — das war der Mann, der von niedrigem Stande zur Herrschaft über ein Reich emporstieg. Seine Gemahlin war schön und tugendhaft, seine Kinder anmuthig wie Engel vom Himmel; er war selten krank; alle seine wesentlichen Wünsche erfüllten sich. Doch hatte auch er einiges Mißgeschick; seine Gemahlin tödtete ihm aus Eifersucht die Geliebte; seine alten Waffengenossen und Freunde Troilo und Brunoro verließen ihn und gingen zu König Alfons über; einen andern, Ciarpollone mußte er wegen Verraths henken lassen; von seinem Bruder Alessandro mußte er erleben, daß derselbe einmal die Franzosen gegen ihn aufstiftete; einer seiner Söhne zettelte Ränke gegen ihn und

---

[1]) Ihn ängstigte, quod aliquando „non esse" necesse esset.

[2]) Corio, Fol. 400; — Cagnola, im Archiv. stor. III, p. 125.

[3]) Pii II. Comment. III, p. 130. Vgl. II. 87. 106. Eine andere, noch mehr ins Düstere fallende Taxation vom Glücke des Sforza giebt Caracciolo, de varietate fortunae, bei Murat. XXII, Col. 74.

1. Abschnitt. kam in Haft; die Mark Ancona, die er im Krieg erobert, verlor er auch wieder im Krieg. Niemand genießt ein so ungetrübtes Glück, daß er nicht irgendwo mit Schwankungen zu kämpfen hätte. Der ist glücklich, der wenige Widerwärtigkeiten hat." Mit dieser negativen Definition des Glückes entläßt der gelehrte Papst seinen Leser. Wenn er hätte in die Zukunft blicken können oder auch nur die Consequenzen der völlig unbeschränkten Fürstenmacht überhaupt erörtern wollen, so wäre ihm eine durchgehende Wahrnehmung nicht entgangen: die Garantielosigkeit der Familie. Jene engelschönen, überdieß sorgfältig und vielseitig gebildeten Kinder unterlagen, als sie Männer wurden, der ganzen Ausartung des schrankenlosen Egoismus. Galeazzo Maria (1466—1476), ein Virtuose der äußern Erscheinung, war stolz auf seine schöne Hand, auf die hohen Besoldungen, die er bezahlte, auf den Gelderedit, den er genoß, auf seinen Schatz von zwei Millionen Goldstücken, auf die namhaften Leute, die ihn umgaben, und auf die Armee und die Vogeljagd, die er unterhielt. Dabei hörte er sich gerne reden, weil er gut redete, und vielleicht am allerfließendsten, wenn er etwa einen venezianischen Gesandten kränken konnte.[1]) Dazwischen aber gab es Launen wie z. B. die, ein Zimmer in einer Nacht mit Figuren ausmalen zu lassen; es gab entsetzliche Grausamkeiten gegen Nahestehende und besinnungslose Ausschweifung. Einigen Phantasten schien er alle Eigenschaften eines Tyrannen zu besitzen; sie brachten ihn um und lieferten damit den Staat in die Hände seiner Brüder, deren einer, Lodovico il Moro, nachher mit Uebergehung des eingekerkerten Neffen die ganze Herrschaft an sich riß. An diese Usurpation hängt sich dann die Intervention der Franzosen und das böse Schicksal von ganz Italien. Der Moro ist aber die vollendetste fürstliche Charakterfigur dieser Zeit und erscheint damit wieder wie ein Naturproduct, dem man nicht ganz böse sein kann. Bei der tiefsten Immoralität seiner Mittel erscheint er in deren Anwendung völlig naiv; er würde wahrscheinlich sich sehr verwundert haben, wenn ihm Jemand hätte begreiflich machen wollen, daß nicht nur für die Zwecke sondern auch für die Mittel eine sittliche Verantwortung existirt; ja er würde vielleicht seine möglichste Vermeidung aller Bluturtheile als eine ganz besondere Tugend geltend gemacht haben. Den halbmythischen Respect der Italiener vor seiner politischen Force nahm er wie

Galeazzo Maria.

Lodovico Moro.

[1]) Malipiero, Ann. veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 216. 221.

einen ſchuldigen Tribut[1]) an; noch 1496 rühmte er ſich: Papſt Alexander ſei ſein Caplan, Kaiſer Max ſein Condottiere, Venedig ſein Kämmerer, der König von Frankreich ſein Courrier, der da kommen und gehen müſſe, wie ihm beliebe.[2]) Mit einer erſtaunlichen Beſonnenheit wägt er noch in der letzten Noth (1499) die möglichen Ausgänge ab, und verläßt ſich dabei, was ihm Ehre macht, auf die Güte der menſchlichen Natur; ſeinen Bruder Cardinal Aſcanio, der ſich erbietet, im Caſtell von Mailand auszuharren, weiſt er ab, da ſie früher bittern Streit gehabt hatten: „Monſignore, nichts für ungut, Euch traue ich nicht, wenn Ihr ſchon mein Bruder ſeid" — bereits hatte er ſich einen Commandanten für das Caſtell, dieſe „Bürgſchaft ſeiner Rückkehr" ausgeſucht, einen Mann, dem er nie Uebles, ſtets nur Gutes erwieſen.[3]) Derſelbe verrieth dann gleichwohl die Burg. — Im Innern war der Moro bemüht, gut und nützlich zu walten, wie er denn in Mailand und auch in Como noch zuletzt auf ſeine Beliebtheit rechnete; doch hatte er in den ſpätern Jahren (ſeit 1496) die Steuerkraft ſeines Staates übermäßig angeſtrengt und z. B. in Cremona einen angeſehenen Bürger, der gegen die neuen Auflagen redete, aus lauter Zweckmäßigkeit insgeheim erdroſſeln laſſen; auch hielt er ſich ſeitdem bei Audienzen die Leute durch eine Barre weit vom Leibe,[4]) ſo daß man ſehr laut reden mußte, um mit ihm zu verhandeln. — An ſeinem Hofe, dem glanzvollſten von Europa, da kein burgundiſcher mehr vorhanden war, ging es äußerſt unſittlich her; der Vater gab die Tochter, der Gatte die Gattin, der Bruder die Schweſter Preis.[5]) Allein der Fürſt wenigſtens blieb immer thätig und fand ſich als Sohn ſeiner Thaten Denjenigen verwandt, welche ebenfalls aus eignen geiſtigen Mitteln exiſtirten, den Gelehrten, Dichtern, Muſikern und Künſtlern. Die von ihm geſtiftete Academie[6]) iſt

Innere Regierung.

[1]) Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 65.

[2]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 492. Vgl. 481. 561.

[3]) Seine letzte Unterredung mit demſelben, echt und merkwürdig, bei Seneraga, Murat. XXIV, Col. 567.

[4]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 336. 367. 369. Das Volk glaubte, er theſaurire.

[5]) Corio, Fol. 448. Die Nachwirkungen dieſes Zuſtandes ſind beſonders kenntlich in den auf Mailand bezüglichen Novellen und Introductionen des Bandello.

[6]) Amoretti, Memorie storiche sulla vita ecc. di Lionardo da Vinci, p. 35, s. 83, s.

1. Abſchnitt. in erſter Linie in Bezug auf ihn, nicht auf eine zu unterrichtende Schülerſchaft vorhanden; auch bedarf er nicht des Ruhmes der betreffenden Männer, ſondern ihres Umganges und ihrer Leiſtungen. Es iſt gewiß, daß Bramante am Anfang ſchmal gehalten wurde; [1]) aber Lionardo iſt doch bis 1496 richtig beſoldet worden — und was hielt ihn überhaupt an dieſem Hofe, wenn er nicht freiwillig blieb? Die Welt ſtand ihm offen wie vielleicht überhaupt keinem von allen damaligen Sterblichen, und wenn irgend Etwas dafür ſpricht, daß in Lodovico Moro ein höheres Element lebendig geweſen, ſo iſt es dieſer lange Aufenthalt des räthſelhaften Meiſters in ſeiner Umgebung. Wenn Lionardo ſpäter dem Ceſare Borgia und Franz I. gedient hat, ſo mag er auch an dieſen das außergewöhnliche Naturell geſchätzt haben.

Die letzten Sforza. Von den Söhnen des Moro, die nach ſeinem Sturz von fremden Leuten ſchlecht erzogen waren, ſieht ihm der ältere, Maſſimiliano, gar nicht mehr ähnlich; der jüngere, Francesco, war wenigſtens des Aufſchwunges nicht unfähig. Mailand, das in dieſen Zeiten ſo viele Male die Gebieter wechſelte und dabei unendlich litt, ſucht ſich wenigſtens gegen die Reactionen zu ſichern; die im Jahre 1512 vor der ſpaniſchen Armee und Maſſimiliano abziehenden Franzoſen werden bewogen, der Stadt einen Revers darüber auszuſtellen, daß die Mailänder keinen Theil an ihrer Vertreibung hätten und, ohne Rebellion zu begehen, ſich einem neuen Eroberer übergeben dürften. [2]) Es iſt auch in politiſcher Beziehung zu beachten, daß die unglückliche Stadt in ſolchen Augenblicken des Ueberganges, gerade wie z. B. Neapel bei der Flucht der Aragoneſen, der Plünderung durch Rotten von Böſewichtern (auch ſehr vornehmen) anheimzufallen pflegte.

Die Gonzagen von Mantua. Zwei beſonders wohl geordnete und durch tüchtige Fürſten vertretene Herrſchaften ſind in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts die der Gonzagen von Mantua und der Montefeltro von Urbino. Die Gonzagen waren ſchon als Familie ziemlich einträchtig; es gab bei ihnen ſeit langer Zeit keine geheimen Mordthaten und ſie durften ihre Todten zeigen. Marcheſe Francesco Gonzaga [3]) und ſeine Gemahlin Iſabella von Eſte ſind, ſo locker

[1]) S. deſſen Sonnette bei Truechi, Poesie inedite.

[2]) Prato, im Archiv. stor. III. p. 298, vgl. 302.

[3]) Geb. 1466, verlobt mit der ſechsjährigen Iſabella 1480, ſuccedirt 1484, vermählt 1490, † 1519; Iſabellens Tod 1539. Ihre Söhne Federigo,

es bisweilen hergehen mochte, ein würdevolles und einiges Ehepaar geblieben und haben bedeutende und glückliche Söhne erzogen in einer Zeit, da ihr kleiner, aber hochwichtiger Staat oft in der größten Gefahr ſchwebte. Daß Francesco als Fürſt und als Condottiere eine beſonders gerade und redliche Politik hätte befolgen ſollen, das würde damals weder der Kaiſer, noch die Könige von Frankreich, noch Venedig verlangt oder gar erwartet haben, allein er fühlte ſich wenigſtens ſeit der Schlacht am Taro (1495), ſoweit es die Waffenehre betraf, als italieniſchen Patrioten und theilte dieſe Geſinnung auch ſeiner Gemahlin mit. Sie empfindet fortan jede Aeußerung heldenmüthiger Treue, wie z. B. die Vertheidigung von Faenza gegen Ceſare Borgia als eine Ehrenrettung Italiens. Unſer Urtheil über ſie braucht ſich nicht auf die Künſtler und Schriftſteller zu ſtützen, welche der ſchönen Fürſtin ihr Mäcenat reichlich vergalten; ihre eigenen Briefe ſchildern uns die unerſchütterlich ruhige, im Beobachten ſchalkhafte und liebenswürdige Frau hinlänglich. Bembo, Bandello, Arioſto und Bernardo Taſſo ſandten ihre Arbeiten an dieſen Hof, obſchon derſelbe klein und machtlos und die Kaſſe oft ſehr leer war; einen feinern geſelligen Kreis als dieſen gab es eben ſeit der Auflöſung des alten urbinatiſchen Hofes (1508) doch nirgends mehr, und auch der ferrareſiſche war wohl hier im Weſentlichen übertroffen, nämlich in der Freiheit der Bewegung. Spezielle Kennerin war Iſabella in der Kunſt, und das Verzeichniß ihrer kleinen, höchſt ausgeſuchten Sammlung wird kein Kunſtfreund ohne Bewegung leſen.

Federigo von Urbino.

Urbino beſaß in dem großen Federigo (1444—1482), mochte er nun ein echter Montefeltro ſein oder nicht, einen der vortrefflichſten Repräſentanten des Fürſtenthums. Als Condottiere hatte er die politiſche Moralität der Condottieren, woran ſie nur zur Hälfte Schuld ſind; als Fürſt ſeines kleinen Landes befolgte er die Politik, ſeinen auswärts gewonnenen Sold im Lande zu verzehren und daſſelbe möglichſt wenig zu beſteuern. Von ihm und ſeinen beiden Nachfolgern Guidobaldo und Francesco Maria heißt es: „ſie errichteten Gebäude, beförderten den Anbau des Landes, lebten an Ort und Stelle und beſoldeten eine Menge Leute; das

1519—1540, zum Herzog erhoben 1530, und der berühmte Ferrante Gonzaga. Das Folgende aus der Correſpondenz Iſabellens, nebſt Beilagen, Archiv. stor. Append. Tom. II, mitgetheilt von d'Arco.

1. Abſchnitt.

Volk liebte ſie". [1]) Aber nicht nur der Staat war ein wohl berechnetes und organiſirtes Kunſtwerk, ſondern auch der Hof, und zwar in jedem Sinne. Federigo unterhielt 500 Köpfe; die Hofchargen waren ſo vollſtändig wie kaum an den Höfen der größten Monarchen, aber es wurde nichts vergeudet, Alles hatte ſeinen Zweck und ſeine genaue Controle. Hier wurde nicht geſpielt, geläſtert und geprahlt, denn der Hof mußte zugleich eine militäriſche Erziehungsanſtalt für die Söhne anderer großer Herren darſtellen, deren Bildung eine Ehrenſache für den Herzog war. Der Palaſt, den er ſich baute, war nicht der prächtigſte, aber elaſſiſch durch die Vollkommenheit ſeiner Anlage; dort ſammelte er ſeinen größten Schatz, die berühmte Bibliothek. Da er ſich in einem Lande, wo Jeder von ihm Vortheil oder Verdienſt zog und Niemand bettelte, vollkommen ſicher fühlte, ſo ging er beſtändig unbewaffnet und faſt unbegleitet; keiner konnte ihm das nachmachen, daß er in offenen Gärten wandelte, in offenem Saale ſein frugales Mahl hielt, während aus Livius (zur Faſtenzeit aus Andachtsſchriften) vorgeleſen wurde. An demſelben Nachmittag hörte er eine Vorleſung aus dem Gebiet des Alterthums und ging dann in das Kloſter der Clariſſen um mit der Oberin am Sprachgitter von heiligen Dingen zu reden. Abends leitete er gerne die Leibesübungen der jungen Leute ſeines Hofes auf der Wieſe bei S. Francesco mit der herrlichen Ausſicht, und ſah genau zu, daß ſie ſich bei den Fang- und Laufſpielen vollkommen bewegen lernten. Sein Streben ging beſtändig auf die höchſte Leutſeligkeit und Zugänglichkeit; er beſuchte die, welche für ihn arbeiteten, in der Werkſtatt, gab beſtändig Audienzen, und erledigte die Anliegen der Einzelnen womöglich am gleichen Tage. Kein Wunder, daß die Leute, wenn er durch die Straßen ging, niederknieten und ſagten: Dio ti mantenga, Signore! Die Denkenden aber nannten ihn das Licht Italiens. [2]) — Sein Sohn Guidobaldo, bei hohen Eigenſchaften von Krankheit und Unglück aller Art verfolgt, hat doch zuletzt (1508) ſeinen Staat in ſichere Hände, an ſeinen Neffen Francesco Maria, zugleich Nepoten des Papſtes Julius II., übergeben können, und dieſer wiederum das Land wenigſtens vor dauernder Fremdherrſchaft geborgen. Merkwürdig iſt die Sicherheit, mit welcher

Der vollkommene Hof.

Guidobaldo.

[1]) Franc. Vettori, im Archiv. stor. Append. Tom. VI, p. 321. — Ueber Federigo insbeſondere: Vespasiano Fiorent. p. 132. s.

[2]) Castiglione, Cortigiano, L. I.

dieſe Fürſten, Guidobaldo vor Ceſare Borgia, Francesco Maria vor den Truppen Leo's X. unterducken und fliehen; ſie haben das Bewußtſein, daß ihre Rückkehr um ſo leichter und erwünſchter ſein werde, je weniger das Land durch fruchtloſe Vertheidigung gelitten hat. Wenn Lodovico Moro ebenfalls ſo rechnete, ſo vergaß er die vielen andern Gründe des Haſſes, die ihm entgegenwirkten. — Guidobaldo's Hof iſt als hohe Schule der feinſten Geſelligkeit durch Baldaſſar Caſtiglione unſterblich gemacht worden, der ſeine Eeloge Tirſi (1506) vor jenen Leuten zu ihrem Lobe aufführte, und ſpäter (1518) die Geſpräche ſeines Cortigiano in den Kreis der hochgebildeten Herzogin (Eliſabetta Gonzaga) verlegte.

Die Este in Ferrara. Hausgräuel.

Die Regierung der Eſte in Ferrara, Modena und Reggio hält zwiſchen Gewaltſamkeit und Popularität eine merkwürdige Mitte. [1]) Im Innern des Palaſtes gehen entſetzliche Dinge vor; eine Fürſtin wird wegen vorgeblichen Ehebruches mit einem Stiefſohn enthauptet (1425); eheliche und uneheliche Prinzen fliehen vom Hof und werden auch in der Fremde durch nachgeſandte Mörder bedroht (letzteres 1471); dazu beſtändige Complotte von außen; der Baſtard eines Baſtardes will dem einzigen rechtmäßigen Erben (Ercole I.) die Herrſchaft entreißen; ſpäter (1493) ſoll der letztere ſeine Gemahlin vergiftet haben, nachdem er erkundet, daß ſie ihn vergiften wollte, und zwar im Auftrag ihres Bruders Ferrante von Neapel. Den Schluß dieſer Tragödien macht das Complott zweier Baſtarde gegen ihre Brüder, den regierenden Herzog Alfons I. und den Cardinal Ippolito (1506), welches bei Zeiten entdeckt und mit lebenslänglichem Kerker gebüßt wurde. —

Fiscalität.

Ferner iſt die Fiscalität in dieſem Staate höchſt ausgebildet und muß es ſein, ſchon weil er der bedrohteſte unter allen großen und mittlern Staaten von Italien iſt und der Rüſtungen und Befeſtigungen in hohem Grade bedarf. Allerdings ſollte in gleichem Maße mit der Steuerkraft auch der natürliche Wohlſtand des Landes geſteigert werden, und Marcheſe Nicolò († 1441) wünſchte ausdrücklich, daß ſeine Unterthanen reicher würden als andere Völker. Wenn die raſch wachſende Bevölkerung einen Beleg für den wirklich erreichten Wohlſtand abgibt, ſo iſt es in der That ein wichtiges Factum, daß (1497) in der außerordentlich erweiterten

[1]) Das Folgende beſ. nach den Annales Estenses bei Muratori, XX. und dem Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV.

1. Abschnitt. Hauptstadt keine Häuser mehr zu vermiethen waren.[1]) Ferrara ist die erste moderne Stadt Europa's; hier zuerst entstanden auf den Wink der Fürsten so große, regelmäßig angelegte Quartiere; hier sammelte sich durch Concentration der Beamtenschaft und künstlich herbeigezogene Industrie ein Residenzvolk; reiche Flüchtlinge aus ganz Italien, zumal Florentiner, wurden veranlaßt, sich hier anzusiedeln und Paläste zu bauen. Allein die indirekte Besteuerung wenigstens muß einen eben nur noch erträglichen Grad von Ausbildung erreicht haben. Der Fürst übte wohl eine Fürsorge, wie sie damals auch bei andern italienischen Gewaltherrschern, z. B. bei Galeazzo Maria Sforza vorkam: bei Hungersnöthen ließ er Getreide aus der Ferne kommen[2]) und theilte es, wie es scheint, umsonst aus; allein in gewöhnlichen Zeiten hielt er sich schadlos durch das Monopol wenn nicht des Getreides doch vieler andern Lebensmittel: Salzfleisch, Fische, Früchte, Gemüse, welch letztere auf und an den Wällen von Ferrara sorgfältig gepflanzt wurden.

Aemterverkauf. Die bedenklichste Einnahme aber war die von dem Verkauf der jährlich neu besetzten Aemter, ein Gebrauch, der durch ganz Italien verbreitet war, nur daß wir über Ferrara am besten unterrichtet sind. Zum Neujahr 1502 heißt es z. B.: die Meisten kauften ihre Aemter um gesalzene Preise (salati); es werden Factoren verschiedener Art, Zolleinnehmer, Domänenverwalter, (massarî), Notare, Podestàs, Richter und selbst Capitani, d. h. herzogliche Oberbeamte von Landstädten einzeln angeführt. Als einer von den „Leutefressern", welche ihr Amt theuer bezahlt haben und welche das Volk haßt „mehr als den Teufel", ist Tito Strozza genannt, hoffentlich nicht der berühmte lateinische Dichter. Um dieselbe Jahreszeit pflegte der jeweilige Herzog in Person eine Runde durch Ferrara zu machen, das sog. Andar per ventura, wobei er sich wenigstens von den Wohlhabendern beschenken ließ. Doch wurde dabei kein Geld, sondern nur Naturalien gespendet.

Ordnung und Berechnung. Der Stolz des Herzogs[3]) war es nun, wenn man in ganz Italien wußte, daß in Ferrara den Soldaten ihr Sold, den Professoren der Universität ihr Gehalt immer auf den Tag ausbezahlt wurde, daß die Soldaten sich niemals eigenmächtig am Bürger und Landmann erholen durften, daß Ferrara uneinnehmbar sei

[1]) Diario Ferr. l. c. Col. 347.

[2]) Paul Jovius: Vita Alfonsi ducis, in den viri illustres.

[3]) Paul Jovius l. c.

und daß im Caſtell eine gewaltige Summe gemünzten Geldes liege. Von einer Scheidung der Kaſſen war keine Rede; der Finanzminiſter war zugleich Hausminiſter. Die Bauten des Borſo (1430 bis 1471) Ercole I. (bis 1505) und Alfons I. (bis 1534) waren ſehr zahlreich, aber meiſt von geringem Umfang; man erkennt darin ein Fürſtenhaus, das bei aller Prachtliebe — Borſo erſchien nie anders als in Goldſtoff und Juwelen — ſich auf keine unberechenbare Ausgabe einlaſſen will. Alfonſo mag von ſeinen zierlichen kleinen Villen ohnehin gewußt haben, daß ſie den Ereigniſſen unterliegen würden, Belvedere mit ſeinen ſchattigen Gärten, wie Montana mit den ſchönen Fresken und Springbrunnen.

Ausbildung der Perſönlichkeit.

Die dauernd bedrohte Lage entwickelte in dieſen Fürſten unläugbar eine große perſönliche Tüchtigkeit; in einer ſo künſtlichen Exiſtenz konnte ſich nur ein Virtuoſe mit Erfolg bewegen, und Jeder mußte ſich rechtfertigen und erweiſen als den, der die Herrſchaft verdiene. Ihre Charactere haben ſämmtlich große Schattenſeiten, aber in Jedem war etwas von dem, was das Ideal der Italiener ausmachte. Welcher Fürſt des damaligen Europa's hat ſich ſo ſehr um die eigene Ausbildung bemüht, wie z. B. Alfonſo I.? Seine Reiſe nach Frankreich, England und den Niederlanden war eine eigentliche Studienreiſe, die ihm eine genauere Kenntniß von Handel und Gewerben jener Länder eintrug.[1]) Es iſt thöricht, ihm die Drechslerarbeit ſeiner Erholungsſtunden vorzuwerfen, da ſie mit ſeiner Meiſterſchaft im Kanonengießen und mit ſeiner vorurtheilsloſen Art, die Meiſter jedes Faches um ſich zu haben, zuſammenhing. Die italieniſchen Fürſten ſind nicht wie die gleichzeitigen nordiſchen auf den Umgang mit einem Adel angewieſen, der ſich für die einzige beachtenswerthe Claſſe der Welt hält und auch den Fürſten in dieſen Dünkel hineinzieht; hier darf und muß der Fürſt Jeden kennen und brauchen, und ebenſo iſt auch der Adel zwar der Geburt nach abgeſchloſſen, aber in geſelliger Beziehung durchaus auf perſönliche, nicht auf Kaſtengeltung gerichtet, wovon unten weiter zu handeln ſein wird.

Loyalität.

Die Stimmung der Ferrareſen gegen dieſes Herrſcherhaus iſt

[1]) Bei dieſem Anlaß mag auch die Reiſe Leo's X. als Cardinal erwähnt werden. Vgl. Paul. Jovii vita Leonis X, Lib. I. Die Abſicht war minder ernſt, mehr auf Zerſtreuung und allgemeine Weltkenntniß gerichtet, übrigens völlig modern. Kein Nordländer reiſte damals weſentlich zu ſolchen Zwecken.

1. Abſchnitt. die merkwürdigſte Miſchung aus einem ſtillen Grauen, aus jenem echtitalieniſchen Geiſt der wohlausgeſonnenen Demonſtration, und aus völlig moderner Unterthanenloyalität; die perſönliche Bewunderung ſchlägt in ein neues Pflichtgefühl um. Die Stadt Ferrara ſetzte 1451 dem (1441) verſtorbenen Fürſten Nicolò eine eherne Reiterſtatue auf der Piazza; Borſo genirte ſich (1454) nicht, ſeine eigene ſitzende Bronzeſtatue in die Nähe zu ſetzen, und überdieß decretirte ihm die Stadt gleich am Anfang ſeiner Regierung eine „marmorne Triumphſäule". Ein Ferrareſe, der im Auslande, in Venedig, über Borſo öffentlich ſchlecht geredet, wird bei der Heimkehr denuncirt und vom Gericht zu Verbannung und Gütereinziehung verurtheilt, ja beinahe hätte ihn ein loyaler Bürger vor dem Tribunal niedergeſtoßen; mit dem Strick um den Hals geht er zum Herzog und erfleht völlige Verzeihung.

Polizei und Beamtencontrole. Ueberhaupt iſt dieß Fürſtenthum mit Spähern gut verſehen, und der Herzog in Perſon prüft täglich den Fremdenrapport, auf welchen die Wirthe ſtreng verpflichtet ſind. Bei Borſo [1]) wird dieß noch in Verbindung gebracht mit ſeiner Gaſtfreundſchaft, die keinen bedeutenden Reiſenden ungeehrt wollte ziehen laſſen; für Ercole I. [2]) dagegen war es reine Sicherheitsmaßregel. Auch in Bologna mußte damals, unter Giovanni II. Bentivoglio, jeder durchpaſſirende Fremde an dem einen Thor einen Zettel löſen, um wieder zum andern hinauszudürfen.[3]) — Höchſt populär wird der Fürſt, wenn er drückende Beamte plötzlich zu Boden ſchmettert, wenn Borſo ſeine erſten und geheimſten Räthe in Perſon verhaftet, wenn Ercole I. einen Einnehmer, der ſich lange Jahre hindurch vollgeſogen, mit Schanden abſetzt; da zündet das Volk Freudenfeuer an und läutet die Glocken. Mit Einem ließ es aber Ercole zu weit kommen, mit ſeinem Polizeidirector oder wie man ihn nennen will (capitaneo di giustizia) Gregorio Zampante aus Lucca (denn für Stellen dieſer Art eignete ſich kein Einheimiſcher). Selbſt die Söhne und Brüder des Herzogs zitterten vor demſelben; ſeine Bußen gingen immer in die Hunderte und Tauſende von Ducaten und die Tortur begann ſchon vor dem Verhör. Von den größten Verbrechern ließ er ſich beſtechen und verſchaffte ihnen durch Lügen die herzogliche Be-

[1]) Jovian. Pontan., de liberalitate.
[2]) Giraldi, Hecatommithi, VI, Nov. 1.
[3]) Vasari XII, 166, V. di Michelangelo.

gnadigung. Wie gerne hätten die Unterthanen dem Herzog 10,000 Ducaten und drüber bezahlt, wenn er dieſen Feind Gottes und der Welt caſſirt hätte! Aber Ercole hatte ihn zu ſeinem Gevatter und zum Cavaliere gemacht, und der Zampante legte Jahr um Jahr 2000 Ducaten bei Seite; freilich aß er nur noch Tauben, die im Hauſe gezogen wurden und ging nicht mehr über die Gaſſe ohne eine Schaar von Armbruſtſchützen und Sbirren. Es wäre Zeit geweſen, ihn zu beſeitigen; da machten ihn (1496) zwei Studenten und ein getaufter Jude, die er tödtlich beleidigt, in ſeinem Hauſe während der Sieſta nieder und ritten auf bereit gehaltenen Pferden durch die Stadt, ſingend: „Heraus, Leute, laufet! wir haben den Zampante umgebracht.“ Die nachgeſandte Mannſchaft kam zu ſpät, als ſie bereits über die nahe Grenze in Sicherheit gelangt waren. Natürlich regnete es nun Pasquille, die einen als Sonette, die andern als Canzonen. — Andererſeits iſt es ganz im Geiſte dieſes Fürſtenthums, daß der Souverän ſeine Hochachtung vor nützlichen Dienern auch dem Hof und der Bevölkerung dictirt. Als 1469 Borſo's Geheimrath Lodovico Caſella ſtarb, durfte am Begräbnißtage kein Tribunal und keine Bude in der Stadt und kein Hörſaal in der Univerſität offen ſtehen; Jedermann ſollte die Leiche nach S. Domenico begleiten, weil auch der Herzog mitziehen würde. In der That ſchritt er — „der erſte vom Haus Eſte, der einem Unterthan an die Leiche gegangen“ — in ſchwarzem Gewande weinend hinter dem Sarge her, hinter ihm je ein Verwandter Caſella's von einem Herrn vom Hof geführt; Adlige trugen dann die Leiche des Bürgerlichen aus der Kirche in den Kreuzgang, wo ſie beigeſetzt wurde. Ueberhaupt iſt das officielle Mitempfinden fürſtlicher Gemüthsbewegungen zuerſt in dieſen italieniſchen Staaten aufgekommen.[1]) Der Kern hievon mag ſeinen ſchönen menſchlichen Werth haben, die Aeußerung, zumal bei den Dichtern, iſt in der Regel zweideutig. Eines der Jugendgedichte Arioſto's,[2]) auf den Tod der Lianora von Aragon, Gemahlin des Ercole I, enthält, außer den unvermeidlichen Trauerblumen, wie ſie in allen Jahrhunderten geſpendet werden, ſchon einige völlig moderne

Theilnahme des Publicums an der Trauer der Fürſten.

[1]) Ein frühes Beiſpiel, Bernabò Visconti, S. 9.

[2]) Als Capitolo 19, und in den opere minori, ed. Lemonnier, Vol. I, p. 425 als Elegia 17 betitelt. Ohne Zweifel war dem 19jährigen Dichter die Urſache dieſes Todesfalles (S. 37) nicht bekannt.

1. Abſchnitt. Züge: „dieſer Todesfall habe Ferrara einen Schlag verſetzt, den es in vielen Jahren nicht verwinden werde; ſeine Wohlthäterin ſei jetzt Fürbitterin im Himmel geworden, da die Erde ihrer nicht würdig geweſen; freilich, die Todesgöttin ſei ihr nicht wie uns gemeinen Sterblichen mit blutiger Senſe genaht, ſondern geziemend (onesta) und mit ſo freundlichem Antlitz, daß jede Furcht verſchwand.“ Aber wir treffen noch auf ganz andere Mitgefühle; Novelliſten, welchen an der Gunſt der betreffenden Häuſer alles liegen mußte und welche auf dieſe Gunſt rechnen, erzählen uns die Liebesgeſchichten der Fürſten zum Theil bei deren Lebzeiten,[1]) in einer Weiſe, die ſpätern Jahrhunderten als der Gipfel aller Indiscretion, damals als harmloſe Verbindlichkeit erſchien. Ja lyriſche Dichter bedichteten die beiläufigen Paſſionen ihrer hohen, dabei legitim vermählten Herrn, Angelo Poliziano die des Lorenzo magnifico, und mit beſonderem Accent Gioviano Pontano die des Alfonſo von Calabrien. Das betreffende Gedicht[2]) verräth wider Willen die ſcheußliche Seele des Aragoneſen; er muß auch in dieſem Gebiete der Glücklichſte ſein, ſonſt wehe denen, die glücklicher wären! — Daß die größten Maler, z. B. Lionardo, die Maitreſſen ihrer Herrn malten, verſteht ſich von ſelbſt.

Verherrlichung fürſtlicher Liebſchaften.

Der Pomp der Eſte.

Das eſtenſiſche Fürſtenthum wartete aber nicht die Verherrlichung durch Andere ab, ſondern es verherrlichte ſich ſelbſt. Borſo ließ ſich im Palazzo Schiffanoja in einer Reihe von Regentenhandlungen abmalen und Ercole feierte (zuerſt 1472) den Jahrestag ſeines Regierungsantrittes mit einer Proceſſion, welche ausdrücklich mit der des Frohnleichnamsfeſtes verglichen wird; alle Buden waren geſchloſſen wie an einem Sonntag; mitten im Zuge marſchirten alle vom Haus Eſte, auch die Baſtarde, in Goldſtoff. Daß alle Macht und Würde vom Fürſten ausgehe, eine perſönliche Auszeichnung von ſeiner Seite ſei, war an dieſem Hofe ſchon längſt[3]) verſinnbildlicht durch einen Orden vom goldenen Sporn, der mit dem mittelalterlichen Ritterthum nichts

[1]) In den Hecatommithi des Giraldi handeln I, Nov. 8 und VI, Nov. 1, 2, 3, 4 und 10 von Ercole I, Alfonſo I, und Ercole II, Alles verfaßt bei Lebzeiten der beiden letztern, — Vieles über fürſtliche Zeitgenoſſen auch im Bandello.

[2]) U. a. in den Deliciæ poetar. italor.

[3]) Bereits 1367 bei Nicolò dem Aeltern erwähnt, im Polistore, bei Murat. XXIV, Col. 848.

mehr zu thun hatte. Ercole I. gab zum Sporn noch einen Degen, einen goldgeſtickten Mantel und eine Dotation, wofür ohne Zweifel eine regelmäßige Aufwartung verlangt wurde.

Das Mäcenat.

Das Mäcenat, wofür dieſer Hof weltberühmt geworden iſt, knüpfte ſich theils an die Univerſität, welche zu den vollſtändigſten Italiens gehörte, theils an den Hof- und Staatsdienſt; beſondere Opfer wurden dafür kaum gebracht. Bojardo gehörte als reicher Landedelmann und hoher Beamter durchaus nur in dieſe Sphäre; als Arioſt anfing etwas zu werden, gab es, wenigſtens in der wahren Bedeutung, keinen mailändiſchen und keinen florentiniſchen, bald auch keinen urbinatiſchen Hof mehr, von Neapel nicht zu reden, und er begnügte ſich mit einer Stellung neben den Muſikern und Gauklern des Cardinals Ippolito, bis ihn Alfonſo in ſeine Dienſte nahm. Anders war es ſpäter mit Torquato Taſſo, auf deſſen Beſitz der Hof eine wahre Eiferſucht zeigte.

Reſte der alten Parteien.

Gegenüber von dieſer concentrirten Fürſtenmacht war jeder Widerſtand innerhalb des Staates erfolglos. Die Elemente zur Herſtellung einer ſtädtiſchen Republik waren für immer aufgezehrt, Alles auf Macht und Gewaltübung orientirt. Der Adel, politiſch rechtlos, auch wo er noch feudalen Beſitz hatte, mochte ſich und ſeine Bravi als Guelfen und Ghibellinen eintheilen und coſtumiren, ſie die Feder am Barett oder die Bauſchen an den Hoſen [1]) ſo oder anders tragen laſſen — die Denkenden, wie z. B. Machiavell, [2]) wußten ein für allemal, daß Mailand oder Neapel für eine Republik zu „corrumpirt" waren. Es kommen wunderbare Gerichte über jene vorgeblichen zwei Parteien, die längſt nichts mehr als alte, im Schatten der Gewalt am Spalier gezogene Familiengehäſſigkeiten waren. Ein italieniſcher Fürſt, welchem Agrippa von Nettesheim [3]) die Aufhebung derſelben anrieth, antwortete: ihre Händel tragen mir ja bis 12000 Ducaten Bußgelder jährlich ein! — Und als z. B. im Jahre 1500 während der kurzen Rückkehr des Moro in ſeine Staaten die Guelfen von Tortona einen Theil des nahen franzöſiſchen Heeres in ihre Stadt riefen, damit ſie den Ghibellinen den Garaus machten,

[1]) Burigozzo, im Archiv. stor. III, p. 432.
[2]) Discorsi I, 17.
[3]) De incert. et vanitate scientiar. cap. 55.

1. Abschnitt. plünderten und ruinirten die Franzosen zunächst allerdings diese, dann aber auch die Guelfen selbst, bis Tortona völlig verwüstet war.[1]) — Auch in der Romagna, wo jede Leidenschaft und jede Rache unsterblich waren, hatten jene beiden Namen den politischen Inhalt vollkommen eingebüßt. Es gehörte mit zum politischen Irrsinn des armen Volkes, daß die Guelfen hie und da sich zur Sympathie für Frankreich, die Ghibellinen für Spanien verpflichtet glaubten. Ich sehe nicht, daß die, welche diesen Irrsinn ausbeuteten, besonders weit damit gekommen wären. Frankreich hat Italien nach allen Interventionen immer wieder räumen müssen und was aus Spanien geworden ist, nachdem es Italien umgebracht hat, das greifen wir mit den Händen.

Die Verschwörungen. Doch wir kehren zum Fürstenthum der Renaissance zurück. Eine vollkommen reine Seele hätte vielleicht auch damals raisonnirt, daß alle Gewalt von Gott sei, und daß diese Fürsten, wenn Jeder sie gutwillig und aus redlichem Herzen unterstütze, mit der Zeit gut werden und ihren gewaltsamen Ursprung vergessen müßten. Aber von leidenschaftlichen, mit schaffender Gluth begabten Phantasien und Gemüthern ist dieß nicht zu verlangen. Sie sahen, wie schlechte Aerzte, die Hebung der Krankheit in der Beseitigung des Symptoms und glaubten, wenn man die Fürsten ermorde, so gebe sich die Freiheit von selber. Oder sie dachten auch nicht so weit, und wollten nur dem allgemein verbreiteten Haß Luft machen, oder nur eine Rache für Familienunglück oder persönliche Beleidigungen üben. So wie die Herrschaft eine unbedingte, aller gesetzlichen Schranken entledigte, so ist auch das Mittel der Gegner ein unbedingtes. Schon Boccaccio sagt es offen:[2]) „Soll ich den Gewaltherrn König, Fürst heißen und ihm Treue bewahren als meinem Obern? Nein! denn er ist Feind des gemeinen Wesens. Gegen ihn kann ich Waffen, Verschwörung, Späher, Hinterhalt, List gebrauchen; das ist ein heiliges, nothwendiges Werk. Es giebt kein lieblicheres Opfer als Tyrannenblut". Die einzelnen Hergänge dürfen uns hier nicht beschäftigen; Machiavell hat in einem allbekannten Capitel[3]) seiner Discorsi die antiken und modernen Verschwörungen von der alten griechischen Tyrannenzeit an behandelt und sie nach

[1]) Prato, im Archiv. stor. III, p. 241.

[2]) De casibus virorum illustrium, L. II, cap. 15.

[3]) Discorsi, III, 6. Womit storie fior. L. VIII. zu vergleichen.

ihrer verſchiedenen Anlage und ihren Chancen ganz kaltblütig beurtheilt. Nur zwei Bemerkungen: über die Mordthaten beim Gottesdienſt und über die Einwirkung des Alterthums mögen hier geſtattet ſein.

Der Kirchenmord.

Es war faſt unmöglich, der wohlbewachten Gewaltherrſcher anderswo habhaft zu werden als bei feierlichen Kirchgängen, vollends aber war eine ganze fürſtliche Familie bei keinem andern Anlaß beiſammenzutreffen. So ermordeten die Fabrianeſen [1]) (1435) ihr Tyrannenhaus, die Chiavelli, während eines Hochamtes, und zwar laut Abrede bei den Worten des Credo: Et incarnatus est. In Mailand wurde (1412) Herzog Giovan Maria Visconti am Eingang der Kirche S. Gottardo, (1476) Herzog Galeazzo Maria Sforza in der Kirche S. Stefano ermordet, und Lodovico Moro entging einſt (1484) den Dolchen der Anhänger der verwittweten Herzogin Bona nur dadurch, daß er die Kirche S. Ambrogio durch eine andere Thür betrat, als dieſelben erwartet hatten. Eine beſondere Impietät war dabei nicht beabſichtigt; die Mörder Galeazzo's beteten noch vor der That zu dem Heiligen der betreffenden Kirche und hörten noch die erſte Meſſe daſelbſt. Doch war es bei der Verſchwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano Medici (1478) eine Urſache des theilweiſen Mißlingens, daß der Bandit Monteſecco ſich zwar für die Ermordung bei einem Gaſtmahl verdungen hatte, den Vollzug im Dom von Florenz dagegen verweigerte; an ſeiner Stelle verſtanden ſich dann Geiſtliche dazu, „welche der heiligen Orte gewohnt waren und ſich deßhalb nicht ſcheuten.“ [2])

Einwirkung des Alterthums.

Was das Alterthum betrifft, deſſen Einwirkung auf die ſittlichen und ſpeciell auf die politiſchen Fragen noch öfter berührt werden wird, ſo gaben die Herrſcher ſelbſt das Beiſpiel, indem ſie in ihrer Staatsidee ſowohl als in ihrem Benehmen das alte römiſche Imperium oft ausdrücklich zum Vorbild nahmen. Ebenſo ſchloſſen ſich nun ihre Gegner, ſobald ſie mit theoretiſcher Beſinnung zu Werke gingen, den antiken Tyrannenmördern an. Es wird ſchwer zu beweiſen ſein, daß ſie in der Hauptſache, im Entſchluß zur That ſelbſt, durch dieß Vorbild ſeien beſtimmt worden, aber reine Phraſe und Stylſache blieb die Berufung auf das Alterthum doch nicht. Die merkwürdigſten Aufſchlüſſe

[1]) Corio, fol. 333. Das folgende ibid. fol. 305, 422, s. 440.

[2]) So das Citat aus Gallus, bei Sismondi XI, 93.

1. Abſchnitt. ſind über die Mörder Galeazzo Sforza's, Lampugnani, Olgiati und Visconti vorhanden.[1]) Sie hatten alle drei ganz perſönliche Motive und doch kam der Entſchluß vielleicht aus einem allgemeinern Grunde. Ein Humaniſt und Lehrer der Eloquenz, Cola de' Montani, hatte unter einer Schaar von ſehr jungen mailändiſchen Adligen eine unklare Begier nach Ruhm und nach großen Thaten für das Vaterland entzündet und war endlich gegen die zwei erſtgenannten mit dem Gedanken einer Befreiung Mailands herausgerückt. Bald kam er in Verdacht, wurde ausgewieſen und mußte die Jünglinge ihrem lodernden Fanatismus überlaſſen. Etwa zehn Tage vor der That verſchworen ſie ſich feierlich im Kloſter S. Ambrogio; „dann, ſagt Olgiati, in einem abgelegenen Raum vor einem Bilde des heiligen Ambroſius erhob ich meine Augen und flehte ihn um Hülfe für uns und ſein ganzes Volk." Der himmliſche Stadtpatron ſoll die That ſchützen, gerade wie nachher S. Stephan, in deſſen Kirche ſie geſchieht. Nun zogen ſie noch viele Andere halb in die Sache hinein, hatten im Hauſe Lampugnani ihr allnächtliches Hauptquartier und übten ſich mit Dolchſcheiden im Stechen. Die That gelang, aber Lampugnani wurde gleich von den Begleitern des Herzogs niedergemacht und die andern ergriffen. Visconti zeigte Reue, Olgiati blieb trotz aller Tortur dabei, daß die That ein Gott wohlgefälliges Opfer geweſen und ſagte noch während ihm der Henker die Bruſt einſchlug: Nimm dich zuſammen, Girolamo! man wird lange an dich denken; der Tod iſt bitter, der Ruhm ewig!

Der Stadtpatron.

Catilinarier. So ideal aber die Vorſätze und Abſichten hier ſein mochten, ſo ſchimmert doch aus der Art und Weiſe, wie die Verſchwörung betrieben wird, das Bild gerade des heilloſeſten aller Conſpiratoren hervor, der mit der Freiheit gar nichts gemein hat: des Catilina. Die Jahrbücher von Siena ſagen ausdrücklich, die Verſchwörer hätten den Salluſt ſtudirt, und aus Olgiati's eigenem Bekenntniß erhellt es mittelbar.[1]) Auch ſonſt werden wir dieſem furchtbaren Namen wieder begegnen. Für das geheime

[1]) Corio, fol. 422. — Allegretto, Diari Sanesi, bei Murat. XXIII Col. 777. — S. oben S. 32.

[1]) Man vergleiche in dem eigenen Bericht Olgiati's, bei Corio, einen Satz wie folgenden: Quisque nostrum magis socios potissime et infinitos alios sollicitare, infestare, alter alteri benevolos se facere cœpit. Aliquid aliquibus parum donare; simul magis noctu edere, bibere, vigilare nostra omnia bona polliceri, etc.

Complottiren gab es eben doch, wenn man vom Zweck abſah, kein ſo einladendes Muſter mehr wie dieſes.

Florenz und die Tyrannen.

Bei den Florentinern, ſo oft ſie ſich der Medici entledigten oder entledigen wollten, galt der Tyrannenmord als ein offen zugeſtandenes Ideal. Nach der Flucht der Medici im J. 1494 nahm man aus ihrem Palaſt Donatello's Bronzegruppe [1]) der Judith mit dem todten Holofernes und ſetzte ſie vor den Signorenpalaſt an die Stelle, wo jetzt Michelangelo's David ſteht, mit der Inſchrift: exemplum salutis publicæ cives posuere 1495. Ganz beſonders aber berief man ſich jetzt auf den jüngern Brutus, der noch bei Dante [2]) mit Caſſius und Judas Iſcharioth im unterſten Schlund der Hölle ſteckt, weil er das Imperium verrathen. Pietro Paolo Boscoli, deſſen Verſchwörung gegen Giuliano, Giovanni und Giulio Medici (1513) mißlang, hatte im höchſten Grade für Brutus geſchwärmt und ſich vermeſſen ihn nachzuahmen, wenn er einen Caſſius fände; als ſolcher hatte ſich ihm dann Agoſtino Capponi angeſchloſſen. Seine letzten Reden im Kerker, [3]) eines der wichtigſten Actenſtücke über den damaligen Religionszuſtand, zeigen mit welcher Anſtrengung er ſich jener römiſchen Phantaſien wieder entledigte, um chriſtlich zu ſterben. Ein Freund und der Beichtvater müſſen ihn verſichern, S. Thomas von Aquino verdamme die Verſchwörungen überhaupt, aber der Beichtvater hat in ſpäterer Zeit demſelben Freunde insgeheim eingeſtanden, S. Thomas mache eine Diſtinction und erlaube die Verſchwörung gegen einen Tyrannen, der ſich dem Volk gegen deſſen Willen mit Gewalt aufgedrungen. Als Lorenzino Medici den Herzog Aleſſandro (1537) umgebracht und ſich geflüchtet hatte, erſchien eine wahrſcheinlich echte, mindeſtens in ſeinem Auftrage verfaßte Apologie [4]) der That, worin er den Tyrannenmord an ſich als das verdienſtlichſte Werk preiſt; ſich ſelbſt vergleicht er, auf den Fall, daß Aleſſandro wirklich ein echter Medici und alſo (wenn auch weitläufig) mit ihm verwandt geweſen, ungeſcheut mit Timoleon, dem Brudermörder aus Patriotismus. Andere

[1]) Vasari, III, 251, Nota zur v. di Donatello.

[2]) Inferno XXXIV, 64.

[3]) Aufgezeichnet von dem Ohrenzeugen Luca della Robbia, Archiv. stor. I, p. 273. Vgl. Paul Jovius, vita Leonis X, L. III, in den Viri illustres.

[4]) Bei Roscoe, Vita di Lorenzo de' Medici, vol. IV, Beilage 12.

1. Abschnitt.

haben auch hier den Vergleich mit Brutus gebraucht, und daß selbst Michelangelo noch ganz spät Gedanken dieser Art nachgehangen hat, darf man wohl aus seiner Brutusbüste (in den Uffizien) schließen. Er ließ sie unvollendet, wie fast alle seine Werke, aber gewiß nicht, weil ihm der Mord Cäsar's zu schwer auf das Herz gefallen, wie das darunter angebrachte Distichon meint.

Das Volk und die Verschwörer.

Einen Massenradicalismus, wie er sich gegenüber den neuern Monarchien ausgebildet hat, würde man in den Fürstenstaaten der Renaissance vergebens suchen. Jeder Einzelne protestirte wohl in seinem Innern gegen das Fürstenthum, aber er suchte viel eher sich leidlich oder vortheilhaft unter demselben einzurichten als es mit vereinten Kräften anzugreifen. Es mußte schon so weit kommen, wie damals in Camerino, in Fabriano, in Rimini (S. 26), bis eine Bevölkerung ihr regierendes Haus zu vertilgen oder zu verjagen unternahm. Auch wußte man in der Regel zu gut, daß man nur den Herrn wechseln würde. Das Gestirn der Republiken war entschieden im Sinken.

Untergang der freien Städte.

Einst hatten die italienischen Städte in höchstem Grade jene Kraft entwickelt, welche die Stadt zum Staate macht. Es bedurfte nichts weiter, als daß sich diese Städte zu einer großen Föderation verbündeten; ein Gedanke, der in Italien immer wiederkehrt, mag er im Einzelnen bald mit diesen bald mit jenen Formen bekleidet sein. In den Kämpfen des XII. und XIII. Jahrhunderts kam es wirklich zu großen, kriegerisch gewaltigen Städtebünden, und Sismondi (II. 174) glaubt, die Zeit der letzten Rüstungen des Lombardenbundes gegen Barbarossa (seit 1168) wäre wohl der Moment gewesen, da eine allgemeine italienische Föderation sich hätte bilden können. Aber die mächtigern Städte hatten bereits Charakterzüge entwickelt, welche dieß unmöglich machten: sie erlaubten sich als Handelsconcurrenten die äußersten Mittel gegen einander, und drückten schwächere Nachbarstädte in rechtlose Abhängigkeit nieder; d. h. sie glaubten am Ende doch einzeln durchzukommen und des Ganzen nicht zu bedürfen, und bereiteten den Boden vor für jede andere Gewaltherrschaft. Diese kam, als innere Kämpfe zwischen den Adelsparteien unter sich und mit den Bürgern die Sehnsucht nach einer festen Regierung weckten und die schon vorhandenen Soldtruppen jede Sache um Geld

unterſtützten, nachdem die einſeitige Parteiregierung ſchon längſt das allgemeine Bürgeraufgebot unbrauchbar zu finden gewohnt war. [1] Die Tyrannis verſchlang die Freiheit der meiſten Städte; hie und da vertrieb man ſie, aber nur halb, oder nur auf kurze Zeit; ſie kam immer wieder, weil die innern Bedingungen für ſie vorhanden und die entgegenſtrebenden Kräfte aufgebraucht waren.

Unter den Städten, welche ihre Unabhängigkeit bewahrten, ſind zwei für die ganze Geſchichte der Menſchheit von höchſter Bedeutung: Florenz, die Stadt der beſtändigen Bewegung, welche uns auch Kunde hinterlaſſen hat von allen Gedanken und Abſichten der Einzelnen und der Geſammtheit, die drei Jahrhunderte hindurch an dieſer Bewegung theilnahmen; dann Venedig, die Stadt des ſcheinbaren Stillſtandes und des politiſchen Schweigens. Es ſind die ſtärkſten Gegenſätze, die ſich denken laſſen, und beide ſind wiederum mit nichts auf der Welt zu vergleichen.

Venedig. Venedig erkannte ſich ſelbſt als eine wunderbare, geheimnißvolle Schöpfung, in welcher noch etwas Anderes als Menſchenwitz von jeher wirkſam geweſen. Es gab einen Mythus von der feierlichen Gründung der Stadt: am 25. März 413 um Mittag hätten die Ueberſiedler aus Padua den Grundſtein gelegt am Rialto, damit eine unangreifbare, heilige Freiſtätte ſei in dem von den Barbaren zerriſſenen Italien. Spätere haben in die Seele dieſer Gründer alle Ahnungen der künftigen Größe hineingelegt; M. Antonio Sabellico, der das Ereigniß in prächtig ſtrömenden Hexametern gefeiert hat, läßt den Prieſter, der die Stadtweihe vollzieht, zum Himmel rufen: „Wenn wir einſt Großes wagen, dann gieb Gedeihen! jetzt knien wir nur vor einem armen Altar, aber wenn unſere Gelübde nicht umſonſt ſind, ſo ſteigen Dir, o Gott, hier einſt hundert Tempel von Marmor und Gold empor!“ [2] — Die Inſelſtadt ſelbſt erſchien zu Ende des XV. Jahrhunderts wie das Schmuckkäſtchen der damaligen Welt. Derſelbe Sabellico ſchildert ſie als ſolches [3] mit ihren uralten Kuppelkirchen, ſchiefen Thürmen, incruſtirten Marmorfaſſaden, mit ihrer

Die Stadt.

[1] Ueber letztern Punkt ſ. Jac. Nardi, Vita di Ant. Giacomini, p. 18.

[2] Genethliacon, in ſeinen carmina. — Vgl. Sanſovino, Venezia, fol. 203. — Die älteſte venezian. Chronik, bei Pertz, Monum. IX, p. 5. 6. verlegt die Gründung der Inſelorte erſt in die longobardiſche Zeit und die von Rialto ausdrücklich noch ſpäter.

[3] De situ venetæ urbis.

1. Abschnitt. ganz engen Pracht, wo die Vergoldung der Decken und die Vermiethung jedes Winkels sich mit einander vertrugen. Er führt uns auf den dichtwogenden Platz vor S. Giacometto am Rialto, wo die Geschäfte einer Welt sich nicht durch lautes Reden oder Schreien, sondern nur durch ein vielstimmiges Summen verrathen, wo in den Portiken [1]) ringsum und in denen der anstoßenden Gassen die Wechsler und die Hunderte von Goldschmieden sitzen, über ihren Häuptern Läden und Magazine ohne Ende; jenseits von der Brücke beschreibt er den großen Fondaco der Deutschen, in dessen Hallen ihre Waaren und ihre Leute wohnen, und vor welchem stets Schiff an Schiff im Canal liegt; von da weiter aufwärts die Wein- und Oelflotte und parallel damit am Strande, wo es von Faechinen wimmelt, die Gewölbe der Händler; dann vom Rialto bis auf den Marcusplatz die Parfümeriebuden und Wirthshäuser. So geleitet er den Leser von Quartier zu Quartier bis hinaus zu den beiden Lazarethen, welche mit zu den Instituten hoher Zweckmäßigkeit gehörten, die man nur hier so ausgebildet vorfand. Fürsorge für die Leute war überhaupt ein Kennzeichen der Venezianer, im Frieden wie im Kriege, wo ihre Verpflegung der Verwundeten, selbst der feindlichen, für Andere ein Gegenstand des Erstaunens war. [2]) Was irgend öffentliche Anstalt hieß, konnte in Venedig sein Muster finden; auch das Pensionswesen wurde systematisch gehandhabt, sogar in Betreff der Hinterlassenen. Reichthum, politische Sicherheit und Weltkenntniß hatten hier das Nachdenken über solche Dinge gereift. Diese schlanken, blonden Leute mit dem leisen, bedächtigen Schritt und der besonnenen Rede, unterschieden sich in Tracht und Auftreten nur wenig von einander; den Putz, besonders Perlen, hingen sie ihren Frauen und Mädchen an. Damals war das allgemeine Gedeihen, trotz großer Verluste durch die Türken, noch wahrhaft glänzend; aber die aufgesammelte Energie und das allgemeine Vorurtheil Europa's genügten auch später noch, um Venedig selbst die schwersten Schläge lange überdauern zu lassen: die

Die Einwohner.

[1]) Diese ganze Gegend wurde dann durch die Neubauten des beginnenden XVI. Jahrh. verändert.

[2]) Benedictus: Carol. VIII, bei Eccard, Scriptores, II, Col. 1597. 1601. 1621. — Im Chron. Venetum, Murat. XXIV, Col. 26. sind die politischen Tugenden der Venezianer aufgezählt: bontà, innocenza, zelo di carità, pietà, misericordia.

Entdeckung des Seeweges nach Oſtindien, den Sturz der Mamelukenherrſchaft von Aegypten und den Krieg der Liga von Cambray.

Der Staat.

Sabellico, der aus der Gegend von Tivoli gebürtig und an das ungenirte Redewerk der damaligen Philologen gewöhnt war, bemerkt an einem andern Orte [1]) mit einigem Erſtaunen, daß die jungen Nobili, welche ſeine Morgenvorleſungen hörten, ſich gar nicht auf das Politiſiren mit ihm einlaſſen wollten: „wenn ich ſie frage, was die Leute von dieſer oder jener Bewegung in Italien dächten, ſprächen und erwarteten, antworteten ſie mir alle mit Einer Stimme, ſie wüßten nichts". Man konnte aber von dem demoraliſirten Theil des Adels trotz aller Staatsinquiſition mancherlei erfahren, nur nicht ſo wohlfeilen Kaufes. Im letzten Viertel des XV. Jahrhunderts gab es Verräther in den höchſten Behörden; [2]) die Päpſte, die italieniſchen Fürſten, ja ganz mittelmäßige Condottieren im Dienſt der Republik hatten ihre Zuträger, zum Theil mit regelmäßiger Beſoldung; es war ſo weit gekommen, daß der Rath der Zehn für gut fand, dem Rath der Pregadi wichtigere politiſche Nachrichten zu verbergen, ja man nahm an, daß Lodovico Moro in den Pregadi über eine ganz beſtimmte Stimmenzahl verfüge. Ob das nächtliche Aufhenken einzelner Schuldigen und die hohe Belohnung der Angeber (z. B. ſechszig Dueaten lebenslängliche Penſion) viel fruchteten, iſt ſchwer zu ſagen; eine Haupturſache, die Armuth vieler Nobili, ließ ſich nicht plötzlich beſeitigen. Im J. 1492 betrieben zwei Nobili einen Vorſchlag, der Staat ſolle jährlich 70,000 Dueaten zur Vertröſtung derjenigen armen Adligen auswerfen, welche kein Amt hätten; die Sache war nahe daran vor den großen Rath zu kommen, wo ſie eine Majorität hätte erhalten können, — als der Rath der Zehn noch zu rechter Zeit eingriff und die Beiden auf Lebenszeit nach Nicoſia auf Cypern verbannte. [3]) Um dieſe Zeit wurde ein Soranzo auswärts als Kirchenräuber gehenkt, und ein Contarini wegen Einbruchs in Ketten gelegt; ein anderer

Die Verräther.

[1]) Epistolæ, lib. V, fol. 28.

[2]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 377. 431. 481. 493, 530. II, p. 661, 668, 679. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV. Col. 57. — Diario Ferrarese, ib. Col. 240.

[3]) Malipiero, im Arch. stor. VII. II. p. 691. Vgl. 694. 713 und I. 535.

1. Abschnitt. von derselben Familie trat 1499 vor die Signorie und jammerte, er sei seit vielen Jahren ohne Amt, habe nur 16 Ducaten Einkünfte und 9 Kinder, dazu 60 Ducaten Schulden, verstehe kein Geschäft und sei neulich auf die Gasse gesetzt worden. Man begreift, daß einzelne reiche Nobili Häuser bauen, um die armen darin gratis wohnen zu lassen. Der Häuserbau um Gotteswillen, selbst in ganzen Reihen, kommt in Testamenten als gutes Werk vor. [1])

Die gesunden Kräfte.

Wenn die Feinde Venedigs auf Uebelstände dieser Art jemals ernstliche Hoffnungen gründeten, so irrten sie sich gleichwohl. Man könnte glauben, daß schon der Schwung des Handels, der auch dem Geringsten einen reichlichen Gewinn der Arbeit sicherte, daß die Colonien im östlichen Mittelmeer die gefährlichen Kräfte von der Politik abgelenkt haben möchten. Hat aber nicht Genua, trotz ähnlicher Vortheile, die sturmvollste politische Geschichte gehabt? Der Grund von Venedigs Unerschütterlichkeit liegt eher in einem Zusammenwirken von Umständen, die sich sonst nirgends vereinigten. Unangreifbar als Stadt, hatte es sich von jeher der auswärtigen Verhältnisse nur mit der kühlsten Ueberlegung angenommen, das Parteiwesen des übrigen Italiens fast ignorirt, seine Allianzen nur für vorübergehende Zwecke und um möglichst hohen Preis geschlossen. Der Grundton des venezianischen Gemüthes war daher der einer stolzen, ja verachtungsvollen Isolirung und folgerichtig einer stärkern Solidarität im Innern, wozu der Haß des ganzen übrigen Italiens noch das Seine that. In der Stadt selbst hatten dann alle Einwohner die stärksten gemeinschaftlichen Interessen gegenüber den Colonien sowohl als den Besitzungen der Terraferma, indem die Bevölkerung der letztern (d. h. der Städte bis Bergamo) nur in Venedig kaufen und verkaufen durfte. Ein so künstlicher Vortheil konnte nur durch Ruhe und Eintracht im Innern aufrecht erhalten werden — das fühlte gewiß die übergroße Mehrzahl und für Verschwörer war schon deßhalb hier ein schlechter Boden. Und wenn es Unzufriedene gab, so wurden sie durch die Trennung in Adlige und Bürger auf eine Weise auseinandergehalten, die jede Annäherung sehr erschwerte. Innerhalb des Adels aber war den möglicherweise Gefährlichen, nämlich den Reichen eine Hauptquelle aller Ver-

[1]) Marin Sanudo, Vite de' Duchi, Murat. XXII, Col. 1194.

schwörungen, der Müssiggang, abgeschnitten durch ihre großen Handelsgeschäfte und Reisen und durch die Theilnahme an den stets wiederkehrenden Türkenkriegen. Die Commandanten schonten sie dabei, ja bisweilen in strafbarer Weise, und ein venezianischer Cato weissagte den Untergang der Macht, wenn diese Scheu der Nobili, einander irgend wehe zu thun, auf Unkosten der Gerechtigkeit fortdauern würde.[1]) Immerhin aber gab dieser große Verkehr in der freien Luft dem Adel von Venedig eine gesunde Richtung im Ganzen. Und wenn Neid und Ehrgeiz durchaus einmal Genugthuung begehrten, so gab es ein officielles Opfer, eine Behörde und legale Mittel. Die vieljährige moralische Marter, welcher der Doge Francesco Foscari (st. 1457) vor den Augen von ganz Venedig unterlag, ist vielleicht das schrecklichste Beispiel dieser nur in Aristokratien möglichen Rache. Der Rath der Zehn, welcher in Alles eingriff, ein unbedingtes Recht über Leben und Tod, über Kassen und Armeebefehl besaß, die Inquisitoren in sich enthielt, und den Foscari wie so manchen Mächtigen stürzte, dieser Rath der Zehn wurde alljährlich von der ganzen regierenden Kaste, dem Gran-consiglio neu gewählt, und war somit der unmittelbarste Ausdruck derselben. Große Intriguen mögen bei diesen Wahlen kaum vorgekommen sein, da die kurze Dauer und die spätere Verantwortlichkeit das Amt nicht sehr begehrenswerth machten. Allein vor diesen und andern venezianischen Behörden, mochte ihr Thun noch so unterirdisch und gewaltsam sein, flüchtete sich doch der echte Venezianer nicht, sondern er stellte sich; nicht nur weil die Republik lange Arme hatte und statt seiner die Familie plagen konnte, sondern weil in den meisten Fällen wenigstens nach Gründen und nicht aus Blutdurst verfahren wurde.[2]) Ueberhaupt hat wohl kein Staat jemals eine größere moralische Macht über seine Angehörigen in der Ferne ausgeübt. Wenn es z. B. Verräther in den Pregadi gab, so wurde dieß reichlich dadurch aufgewogen, daß jeder Venezianer in der Fremde ein geborner Kundschafter für seine Regierung war. Von den venezianischen Cardinälen in Rom verstand es sich von selbst, daß sie die Verhandlungen der geheimen

Der Rath der Zehn.

[1]) Chron. Venetum, Mur. XXIV. Col. 105.

[2]) Chron. Venetum, Murat. XXIV. Col. 123, s. und Malipiero, a. a. O. VII, I, p. 175, s. erzählen den sprechenden Fall des Admirals Antonio Grimani.

1. Abschnitt. päpstlichen Consistorien nach Hause meldeten. Cardinal Domenico Grimani ließ in der Nähe von Rom (1500) die Depeschen wegfangen, welche Ascanio Sforza an seinen Bruder Lodovico Moro absandte, und schickte sie nach Venedig; sein eben damals schwer angeklagter Vater machte dieß Verdienst des Sohnes öffentlich vor dem Gran-consiglio d. h. vor der ganzen Welt geltend. [1])

Verhältniß zu den Condottieren.

Wie Venedig seine Condottieren hielt, ist oben (S. 18) angedeutet worden. Wenn es noch irgend eine besondere Garantie ihrer Treue suchen wollte, so fand es sie etwa in ihrer großen Anzahl, welche den Verrath ebensosehr erschweren, als dessen Entdeckung erleichtern mußte. Beim Anblick venezianischer Armeerollen fragt man sich nur, wie bei so bunt zusammengesetzten Schaaren eine gemeinsame Action möglich gewesen? In derjenigen des Krieges von 1495 figuriren [2]) 15,526 Pferde in lauter kleinen Posten; nur der Gonzaga von Mantua hatte davon 1200, Giosfredo Borgia 740; dann folgen sechs Anführer mit 700—600, zehn mit 400, zwölf mit 400—200, etwa vierzehn mit 200—100, neun mit 80, sechs mit 60—50 ꝛc. Es sind theils alte venezianische Truppenkörper, theils solche unter venezianischen Stadtadligen und Landadligen, die meisten Anführer aber sind Fürsten und Stadthäupter oder Verwandte von solchen. Dazu kommen 24,000 M. Infanterie, über deren Beischaffung und Führung nichts bemerkt wird, nebst weitern 3,300 Mann wahrscheinlich besonderer Waffengattungen. Im Frieden waren die Städte der Terraferma gar nicht oder mit unglaublich geringen Garnisonen besetzt. Venedig verließ sich nicht gerade auf die Pietät, wohl aber auf die Einsicht seiner Unterthanen; beim Kriege der Liga

Auswärtige Politik.

von Cambray (1509) sprach es sie bekanntlich vom Treueid los, und ließ es darauf ankommen, daß sie die Annehmlichkeiten einer feindlichen Occupation mit seiner milden Herrschaft vergleichen würden; da sie nicht mit Verrath von S. Marcus abzufallen nöthig gehabt hatten und also keine Strafe zu fürchten brauchten, kehrten sie mit dem größten Eifer wieder unter die gewohnte Herrschaft zurück. Dieser Krieg war, beiläufig gesagt, das Re-

[1]) Chron. Ven. l. c. Col. 166.

[2]) Malipiero, l. c. VII, I, p. 349. Andere Verzeichnisse dieser Art bei Marin Sanudo, Vite de' Duchi, Mur. XXII, Col. 990 (vom J. 1426), Col. 1088 (vom J. 1440), bei Corio, fol. 435—438 (von 1483), bei Guazzo, Historie, fol. 151, s.

sultat eines hundertjährigen Geschreies über die Vergrößerungssucht Venedigs. Letzteres beging bisweilen die Fehler allzukluger Leute, welche auch ihren Gegnern keine nach ihrer Ansicht thörichten, rechnungswidrigen Streiche zutrauen wollen.[1]) In diesem Optimismus, der vielleicht den Aristokratien am ehesten eigen ist, hatte man einst die Rüstungen Mohammeds II. zur Einnahme von Constantinopel, ja die Vorbereitungen zum Zuge Carl's VIII. völlig ignorirt, bis das Unerwartete doch geschah.[2]) Ein solches Ereigniß war nun auch die Liga von Cambray, insofern sie dem klaren Interesse der Hauptanstifter, Ludwigs XII. und Julius II., entgegenlief. Im Papst war aber der alte Haß von ganz Italien gegen die erobernden Venezianer aufgesammelt, sodaß er über den Einmarsch der Fremden die Augen schloß, und was die Politik des Cardinals Amboise und seines Königs betraf, so hätte Venedig deren bösartigen Blödsinn schon lange als solchen erkennen und fürchten sollen. Die meisten Uebrigen nahmen an der Liga Theil aus jenem Neid, der dem Reichthum und der Macht als nützliche Zuchtruthe gesetzt, an sich aber ein ganz jämmerliches Ding ist. Venedig zog sich mit Ehren, aber doch nicht ohne bleibenden Schaden aus dem Kampfe.

Die Heimath der Statistik.

Eine Macht, deren Grundlagen so complicirt, deren Thätigkeit und Interessen auf einen so weiten Schauplatz ausgedehnt waren, ließe sich gar nicht denken ohne eine großartige Uebersicht des Ganzen, ohne eine beständige Bilanz der Kräfte und Lasten, der Zunahme und Abnahme. Venedig möchte sich wohl als den Geburtsort der modernen Statistik geltend machen dürfen, mit ihm vielleicht Florenz und in zweiter Linie die entwickeltern italienischen Fürstenthümer. Der Lehnsstaat des Mittelalters bringt höchstens Gesammt-Verzeichnisse der fürstlichen Rechte und Nutzbarkeiten (Urbarien) hervor; er faßt die Production als eine stehende auf, was sie annäherungsweise auch ist, so lange es sich wesentlich um Grund und Boden handelt. Diesem gegenüber haben die Städte im ganzen Abendlande wahrscheinlich von frühe an ihre Production, die sich auf Industrie und Handel bezog, als eine höchst bewegliche erkannt und danach behandelt, allein es

[1]) Guicciardini (Ricordi, N. 150) bemerkt vielleicht zuerst, daß das politische Rachebedürfniß auch die deutliche Stimme des eignen Interesses übertäuben könne.

[2]) Malipiero, l. c. VII, I, p. 328.

1. Abſchnitt. blieb — ſelbſt in den Blüthezeiten der Hanſa — bei einer einſeitig commerciellen Bilanz. Flotten, Heere, politiſcher Druck und Einfluß kamen einfach unter das Soll und Haben eines kaufmänniſchen Hauptbuches zu ſtehen. Erſt in den italieniſchen Staaten vereinigen ſich die Conſequenzen einer völligen politiſchen Bewußtheit, das Vorbild mohammedaniſcher Adminiſtration und ein uralter ſtarker Betrieb der Production und des Handels ſelbſt, um eine wahre Statiſtik zu begründen.[1]) Der unteritaliſche Zwangsſtaat Kaiſer Friedrichs II. (S. 3) war einſeitig auf Concentration der Macht zum Zwecke eines Kampfes um Sein oder Nichtſein organiſirt geweſen. In Venedig dagegen ſind die letzten Zwecke Genuß der Macht und des Lebens, Weiterbildung des von den Vorfahren Ererbten, Anſammlung der gewinnreichſten Induſtrien und Eröffnung ſtets neuer Abſatzwege.

Populationiſtik. Die Autoren ſprechen ſich über dieſe Dinge mit größter Unbefangenheit aus.[2]) Wir erfahren, daß die Bevölkerung der Stadt im Jahr 1422 190,000 Seelen betrug; vielleicht hat man in Italien am frühſten angefangen, nicht mehr nach Feuerherden, nach Waffenfähigen, nach Solchen, die auf eigenen Beinen gehen konnten u. dgl., ſondern nach anime zu zählen und darin die neutralſte Baſis aller weitern Berechnungen anzuerkennen. Als die Florentiner um dieſelbe Zeit ein Bündniß mit Venedig gegen Filippo Maria Visconti wünſchten, wies man ſie einſtweilen ab, in der klaren, hier durch genaue Handelsbilanz belegten Ueberzeugung, daß jeder Krieg zwiſchen Mailand und Venedig, d. h. zwiſchen Abnehmer und Verkäufer, eine Thorheit ſei. Schon wenn der Herzog nur ſein Heer vermehre, ſo werde das Herzogthum wegen ſofortiger Erhöhung der Steuern ein ſchlechterer Conſument. „Beſſer man laſſe die Florentiner unterliegen, dann

[1]) Noch in ziemlich beſchränktem Sinne entworfen und doch ſchon ſehr wichtig iſt die ſtatiſt. Ueberſicht von Mailand, im Manipulus Florum (bei Murat. XI. 711, s.) vom Jahre 1288. Sie zählt auf Hausthüren, Bevölkerung, Waffenfähige, Loggien der Adligen, Brunnen, Oefen, Schenken, Fleiſcherbuden, Fiſcher, Kornbedarf, Hunde, Jagdvögel, Preiſe von Holz, Heu, Wein und Salz, — ferner Richter, Notare, Aerzte, Schullehrer, Abſchreiber, Waffenſchmiede, Hufſchmiede, Hoſpitäler, Klöſter, Stifte und geiſtliche Corporationen. — Eine vielleicht noch ältere aus dem Liber de magnalibus Mediolani, bei Heinr. de Hervordia, ed. Potthast, p. 165.

[2]) Vorzüglich Marin Sanudo, in den Vite de' Duchi di Venezia, Murat. XXII. passim.

ſiedeln ſie, des freiſtädtiſchen Lebens gewohnt, zu uns über und bringen ihre Seiden- und Wollenweberei mit, wie die bedrängten Lucheſen gethan haben." Das Merkwürdigſte aber iſt die Rede des ſterbenden Dogen Mocenigo (1423) an einige Senatoren, die er vor ſein Bett kommen ließ.[1]) Sie enthält die wichtigſten Elemente einer Statiſtik der geſammten Kraft und Habe Venedigs. Ich weiß nicht, ob und wo eine gründliche Erläuterung dieſes ſchwierigen Actenſtückes exiſtirt; nur als Curioſität mag Folgendes angeführt werden. Nach geſchehener Abbezahlung von 4 Millionen Ducaten eines Kriegs-Anlehens betrug die Staatsſchuld (il monte) damals noch 6 Mill. Ducaten. Der Geſammtumlauf des Handels (wie es ſcheint) betrug 10 Mill., welche 4 Mill. abwarfen. (So heißt es im Text.) Auf 3000 Navigli, 300 Navi und 45 Galere fuhren 17,000, reſp. 8000 und 11,000 Seeleute. (Ueber 200 M. pr. Galera). Dazu kamen 16,000 Schiffszimmerleute. Die Häuſer von Venedig hatten 7 Mill. Schatzungswerth und trugen an Miethe eine halbe Million ein.[2]) Es gab 1000 Adlige von 70 bis 4000 Ducaten Einkommen. — An einer andern Stelle wird die ordentliche Staatseinnahme in jenem ſelben Jahre auf 1,100,000 Ducaten geſchätzt; durch die Handelsſtörungen in Folge der Kriege war ſie um die Mitte des Jahrhunderts auf 800,000 Ducaten geſunken.[3])

Das Soll und Haben.

Wenn Venedig durch derartige Berechnungen und deren praetiſche Anwendung eine große Seite des modernen Staatsweſens am frühſten vollkommen darſtellte, ſo ſtand es dafür in derjenigen Cultur, welche man damals in Italien als das Höchſte ſchätzte, einigermaßen zurück. Es fehlt hier der literariſche Trieb im Allgemeinen und insbeſondere jener Taumel zu Gunſten des claſſiſchen Alterthums.[4]) Die Begabung zu Philoſophie und Beredſamkeit, meint Sabellico, ſei hier an ſich ſo groß als die zum

Verſpätung der Renaiſſance.

[1]) Bei Sanudo l. c. Col. 958. Das auf den Handel bezügliche iſt daraus mitgetheilt bei Scherer, Allg. Geſch. des Welthandels, I, 326. Anm.

[2]) Hiemit ſind doch wohl die ſämmtlichen Häuſer und nicht bloß die dem Staat gehörenden gemeint. Letztere rentirten bisweilen allerdings enorm; vgl. Vasari, XIII, 83. V. d. Jac. Sansovino.

[3]) Dieß bei Sanudo, Col. 963. Eine Staatsrechnung von 1490 Col. 1245.

[4]) Ja dieſe Abneigung ſoll in dem Venezianer Paul II. bis zum Haß ausgebildet geweſen ſein, ſo daß er die Humaniſten ſämmtlich Ketzer nannte. Platina, Vita Pauli, p. 323.

1. Abschnitt. Handel und Staatswesen; schon 1459 legte Georg der Trapezuntier die lateinische Uebersetzung von Plato's Buch über die Gesetze dem Dogen zu Füßen und wurde mit 150 Ducaten jährlich als Lehrer der Philologie angestellt, dedicirte auch der Signorie seine Rhetorik.[1]) Durchgeht man aber die venezianische Literaturgeschichte, welche Francesco Sansovino seinem bekannten Buche[2]) angehängt hat, so ergeben sich für das XIV. Jahrhundert fast noch lauter theologische, juridische und medicinische Fachwerke nebst Historien, und auch im XV. Jahrhundert ist der Humanismus im Verhältniß zur Bedeutung der Stadt bis auf Ermolao Barbaro und Aldo Manucci nur äußerst spärlich vertreten. Die Bibliothek, welche der Cardinal Bessarion dem Staat vermachte, wurde kaum eben vor Zerstreuung und Zerstörung geschützt. Für gelehrte Sachen hatte man ja Padua, wo freilich die Mediciner und die Juristen als Verfasser staatsrechtlicher Gutachten weit die höchsten Besoldungen hatten. Auch die Theilnahme an der italienischen Kunstdichtung ist lange Zeit eine geringe, bis dann das beginnende XVI. Jahrhundert alles Versäumte nachholt. Selbst den Kunstgeist der Renaissance hat sich Venedig von außen her zubringen lassen, und erst gegen Ende des XV. Jahrhunderts sich mit voller eigener Machtfülle darin bewegt. Ja es giebt hier noch bezeichnendere geistige Zögerungen.

Officielle Andacht. Derselbe Staat, welcher seinen Clerus so vollkommen in der Gewalt hatte, die Besetzung aller wichtigen Stellen sich vorbehielt, und der Curie einmal über das andere Trotz bot, zeigte eine officielle Andacht von ganz besonderer Färbung.[3]) Heilige Leichen und andere Reliquien aus dem von den Türken eroberten Griechenland werden mit den größten Opfern erworben und vom Dogen in großer Procession empfangen.[4]) Für den ungenähten Rock beschloß man (1455) bis 10,000 Ducaten aufzuwenden, konnte ihn aber nicht erhalten. Es handelte sich hier nicht um eine populäre Begeisterung, sondern um einen stillen Beschluß der höhern Staatsbehörde, welcher ohne alles Aufsehen hätte

[1]) Sanudo, l. c. Col. 1167.

[2]) Sansovino, Venezia, Lib. XIII.

[3]) Vgl. Heinric. de Hervordia ad a. 1293 (pag. 213, ed. Potthast).

[4]) Sanudo, l. c. Col. 1158. 1171. 1177. Als die Leiche des S. Lucas aus Bosnien kam, gab es Streit mit den Benedictinern von S. Giustina zu Padua, welche dieselbe schon zu besitzen glaubten, und der päpstliche Stuhl mußte entscheiden. Vgl. Guicciardini, Ricordi, Nr. 401.

unterbleiben können und in Florenz unter gleichen Umſtänden gewiß unterblieben wäre. Die Andacht der Maſſen und ihren feſten Glauben an den Ablaß eines Alexander VI. laſſen wir ganz außer Betrachtung. Der Staat ſelber aber, nachdem er die Kirche mehr als anderswo abſorbirt, hatte wirklich hier eine Art von geiſtlichem Element in ſich, und das Staatsſymbol, der Doge. trat bei zwölf großen Proceſſionen [1]) (andate) in halbgeiſtlicher Function auf. Es waren faſt lauter Feſte zu Ehren politiſcher Erinnerungen, welche mit den großen Kirchenfeſten concurrirten; das glänzendſte derſelben, die berühmte Vermählung mit dem Meere, jedesmal am Himmelfahrtstage.

Florenz.

Die höchſte politiſche Bewußtheit, den größten Reichthum an Entwicklungsformen findet man vereinigt in der Geſchichte von Florenz, welches in dieſem Sinne wohl den Namen des erſten modernen Staates der Welt verdient. Hier treibt ein ganzes Volk das, was in den Fürſtenſtaaten die Sache einer Familie iſt. Der wunderbare florentiniſche Geiſt, ſcharf raiſonnirend und künſtleriſch ſchaffend zugleich, geſtaltet den politiſchen und ſocialen Zuſtand unaufhörlich um und beſchreibt und richtet ihn eben ſo unaufhörlich. So wurde Florenz die Heimath der politiſchen Doctrinen und Theorien, der Experimente und Sprünge, aber auch mit Venedig die Heimath der Statiſtik und allein und vor allen Staaten der Welt die Heimath der geſchichtlichen Darſtellung im neuern Sinne. Der Anblick des alten Roms und die Kenntniß ſeiner Geſchichtſchreiber kam hinzu, und Giovanni Villani geſteht,[2]) daß er beim Jubiläum des Jahres 1300 die Anregung zu ſeiner großen Arbeit empfangen und gleich nach der Heimkehr dieſelbe begonnen habe; allein wie manche unter den 200,000 Rompilgern jenes Jahres mögen ihm an Begabung und Richtung ähnlich geweſen ſein und haben doch die Geſchichte ihrer Städte nicht geſchrieben! Denn nicht Jeder konnte ſo troſtvoll beifügen: „Rom iſt im Sinken, meine Vaterſtadt aber im Aufſteigen und zur Ausführung großer Dinge bereit, und darum habe ich ihre ganze Vergangenheit aufzeichnen wollen und gedenke damit fortzufahren bis auf die Gegenwart und ſo weit ich noch die Ereigniſſe erleben werde.“ Und außer dem Zeugniß von ſeinem

[1]) Sansovino, Venezia, Lib. XII.

[2]) G. Villani, VIII, 36. — Das Jahr 1300 iſt zugleich das feſtgehaltene Datum in der Divina Commedia.

1. Abschnitt. Lebensgange erreichte Florenz durch seine Geschichtschreiber noch etwas Weiteres: einen größeren Ruhm als irgend ein anderer Staat von Italien. [1])

Objectives politisches Bewußtsein.

Nicht die Geschichte dieses denkwürdigen Staates, nur einige Andeutungen über die geistige Freiheit und Objectivität, welche durch diese Geschichte in den Florentinern wach geworden, sind hier unsere Aufgabe.

Um das Jahr 1300 beschrieb Dino Compagni die städtischen Kämpfe seiner Tage. Die politische Lage der Stadt, die innern Triebfedern der Parteien, die Charactere der Führer, genug das ganze Gewebe von nähern und entferntern Ursachen und Wirkungen sind hier so geschildert, daß man die allgemeine Superiorität des florentinischen Urtheilens und Schilderns mit Händen greift. Und das größte Opfer dieser Krisen, Dante Alighieri, welch ein Politiker, gereift durch Heimath und Exil! Er hat den Hohn über das beständige Aendern und Experimentiren an der Verfassung in eherne Terzinen gegossen, [2]) welche sprichwörtlich bleiben werden, wo irgend Aehnliches vorkommen will; er hat seine Heimath mit Trotz und mit Sehnsucht angeredet, daß den Florentinern das Herz beben mußte. Aber seine Gedanken dehnen sich aus über Italien und die Welt, und wenn seine Agitation für das Imperium, wie er es auffaßte, nichts als ein Irrthum war, so muß man bekennen, daß das jugendliche Traumwandeln der kaum geborenen politischen Speculation bei ihm eine poetische Größe hat. Er ist stolz, der erste zu sein, der diesen Pfad betritt, [3]) allerdings an der Hand des Aristoteles, aber in seiner Weise sehr selbständig. Sein Idealkaiser ist ein gerechter, menschenliebender, nur von Gott abhängender Oberrichter, der Erbe der römischen Weltherrschaft, welche eine vom Recht, von der Natur, und von Gottes Rathschluß gebilligte war. Die Eroberung des Erdkreises sei nämlich eine rechtmäßige, ein Gottesurtheil zwischen Rom und den übrigen Völkern gewesen, und Gott habe dieses Reich anerkannt, indem er unter demselben Mensch wurde und sich bei seiner Geburt der Schatzung des Kaisers Augustus, bei seinem Tode dem Gericht des Pontius Pilatus unterzog u. s. w. Wenn wir diesen und andern Argumenten nur schwer folgen

und allgemeines Raisonnement.

[1]) Dieß schon um 1470 constatirt bei Vespasiano Fiorent. p. 554.

[2]) Purgatorio VI, Ende.

[3]) De Monarchia I, 1.

können, ſo ergreift Dante's Leidenſchaft immer. In ſeinen Briefen [1]) iſt er einer der frühſten aller Publiciſten, vielleicht der frühſte Laie, der Tendenzſchriften in Briefform auf eigene Hand ausgehen ließ. Er fing damit bei Zeiten an; ſchon nach dem Tode Beatrice's erließ er ein Pamphlet über den Zuſtand von Florenz „an die Großen des Erdkreiſes", und auch die ſpätern offenen Schreiben aus der Zeit ſeiner Verbannung ſind an lauter Kaiſer, Fürſten und Cardinäle gerichtet. In dieſen Briefen und in dem Buche „von der Vulgärſprache" kehrt unter verſchiedenen Formen das mit ſo vielen Schmerzen bezahlte Gefühl wieder, daß der Verbannte auch außerhalb der Vaterſtadt eine neue geiſtige Heimath finden dürfe in der Sprache und Bildung, die ihm nicht mehr genommen werden könne, und auf dieſen Punkt werden wir noch einmal zurückkommen. 1. Abſchnitt.

Florentiniſche Statiſtik.

Den Villani, Giovanni ſowohl als Matteo, verdanken wir nicht ſowohl tiefe politiſche Betrachtungen als vielmehr friſche, practiſche Urtheile und die Grundlage zur Statiſtik von Florenz, nebſt wichtigen Angaben über andere Staaten. Handel und Induſtrie hatten auch hier neben dem politiſchen Denken das ſtaatsöconomiſche geweckt. Ueber die Geldverhältniſſe im Großen wußte man nirgends in der Welt ſo genauen Beſcheid, anzufangen von der päpſtlichen Curie zu Avignon, deren enormer Kaſſenbeſtand (25 Mill. Goldgulden beim Tode Johann's XXII.) nur aus ſo guten Quellen [2]) glaublich wird. Nur hier erhalten wir Beſcheid über coloſſale Anleihen z. B.: des Königs von England bei den florentiniſchen Häuſern Bardi und Peruzzi, welche ein Guthaben von 1,365,000 Goldgulden — eigenes und Compagnie-Geld — einbüßten (1338) und ſich dennoch wieder erholten. [3]) Das Wichtigſte aber ſind die auf den Staat bezüglichen Angaben [4]) aus jener nämlichen Zeit: die Staatseinnahmen (über 300,000 Goldgulden) und Ausgaben; die Bevölkerung der Stadt (hier noch ſehr unvollkommen nach dem Brodconſum in bocche, d. h. Mäulern, berechnet auf 90,000), und die des Staates; der Ueberſchuß

[1]) Dantis Alligherii epistolae, cum notis C. Witte. Wie er den Kaiſer durchaus in Italien haben wollte, ſo auch den Papſt, ſ. d. Brief S. 35 während des Conclave's von Carpentras 1314.

[2]) Giov. Villani XI, 20. Vgl. Matt. Villani IX, 93.

[3]) Dieſe und ähnliche Notizen bei Giov. Villani XI, 87. XII, 54.

[4]) Giov. Villani XI, 91, s. — Abweichend davon Macchiavelli, Stor. fiorent. lib. II.

1. Abschnitt. von 300 bis 500 männlichen Geburten unter den 5800 bis 6000 alljährlichen Täuflingen des Battistero [1]); die Schulkinder, von welchen 8 bis 10,000 lesen, 1000 bis 1200 in 6 Schulen rechnen lernten; dazu gegen 600 Schüler, welche in vier Schulen in (lateinischer) Grammatik und Logik unterrichtet wurden. Es folgt die Statistik der Kirchen und Klöster, der Spitäler (mit mehr als 1000 Betten im Ganzen); die Wollen-Industrie, mit äußerst werthvollen Einzelangaben; die Münze, die Verproviantirung der Stadt, die Beamtenschaft u. A. m. [2]) Anderes erfährt man beiläufig: wie z. B. bei der Einrichtung der neuen Staatsrenten (monte) im Jahr 1353 u. f. auf den Kanzeln gepredigt wurde, von den Franciscanern dafür, von den Dominicanern und

Der schwarze Tod. Augustinern dagegen [3]); vollends haben in ganz Europa die ökonomischen Folgen des schwarzen Todes nirgends eine solche Beachtung und Darstellung gefunden, noch finden können wie hier. [4]) Nur ein Florentiner konnte uns überliefern: wie man erwartete, daß bei der Wenigkeit der Menschen Alles wohlfeil werden sollte, und wie statt dessen Lebensbedürfnisse und Arbeitslohn auf das Doppelte stiegen; wie das gemeine Volk Anfangs gar nicht mehr arbeiten sondern nur gut leben wollte; wie zumal die Knechte und Mägde in der Stadt nur noch um sehr hohen Lohn zu haben waren; wie die Bauern nur noch das allerbeste Land bebauen mochten und das geringere liegen ließen u. s. w.; wie dann die enormen Vermächtnisse für die Armen, die während der Pest gemacht wurden, nachher zwecklos erschienen, weil die Armen theils gestorben theils nicht mehr arm waren. Endlich wird einmal bei Gelegenheit eines großen Vermächtnisses, da ein kinderloser Wohlthäter allen Stadtbettlern je sechs Denare hinterließ, eine umfassende Bettelstatistik [5]) von Florenz versucht.

Verbindung von Statistik u. Cultur. Diese statistische Betrachtung der Dinge hat sich in der Folge bei den Florentinern auf das Reichste ausgebildet; das Schöne

[1]) Der Pfarrer legte für jeden Knaben eine schwarze, für jedes Mädchen eine weiße Bohne bei Seite; dieß war die ganze Controle.

[2]) Es gab in dem solid gebauten Florenz bereits eine stehende Löschmannschaft, ibid. XII. 35.

[3]) Matteo Villani, III, 106.

[4]) Matteo Villani, I. 2—7, vgl. 58. — Für die Pestzeit selber steht in erster Linie die berühmte Schilderung des Boccaccio am Anfang des Decamerone.

[5]) Gio. Villani X, 164

dabei ist, daß sie den Zusammenhang mit dem Geschichtlichen im höhern Sinne, mit der allgemeinen Cultur und mit der Kunst in der Regel durchblicken lassen. Eine Aufzeichnung vom Jahr 1422 [1]) berührt mit einem und demselben Federzug die 72 Wechselbuden rings um den Mercato nuovo, die Summe des Baarverkehres (2 Mill. Goldgulden), die damals neue Industrie des gesponnenen Goldes, die Seidenstoffe, den Filippo Brunellesco, der die alte Architectur wieder aus der Erde hervorgräbt, und den Lionardo Aretino, Secretär der Republik, welcher die antike Literatur und Beredsamkeit wieder erweckt; endlich das allgemeine Wohlergehen der damals politisch ruhigen Stadt und das Glück Italiens, das sich der fremden Soldtruppen entledigt hatte. Jene oben (S. 56) angeführte Statistik von Venedig, die fast aus demselben Jahre stammt, offenbart freilich einen viel größern Besitz, Erwerb und Schauplatz; Venedig beherrscht schon lange die Meere mit seinen Schiffen, während Florenz (1422) seine erste eigene Galeere (nach Alessandria) aussendet. Allein wer erkennt nicht in der florentinischen Aufzeichnung den höhern Geist? Solche und ähnliche Notizen finden sich hier von Jahrzehnd zu Jahrzehnd, und zwar schon in Uebersichten geordnet, während anderwärts im besten Falle einzelne Aussagen vorhanden sind. Wir lernen das Vermögen und die Geschäfte der ersten Medici approximativ kennen; sie gaben an Almosen, öffentlichen Bauten und Steuern von 1434 bis 1471 nicht weniger als 663,755 Goldgulden aus, wovon auf Cosimo allein über 400,000 kamen [2]), und Lorenzo magnifico freut sich, daß das Geld so gut ausgegeben sei. Nach 1478 folgt dann wieder eine höchst wichtige und in ihrer Art vollständige Uebersicht [3]) des Handels und der Gewerbe der Stadt, darunter mehrere, welche halb oder ganz zur Kunst gehören: die Gold- und Silberstoffe und Damaste; die Holzschnitzerei und Marketterie (Intarsia); die Arabeskenseulptur in Marmor und Sandstein; die Porträtfiguren in Wachs; die Goldschmiede- und Juwelierkunst. Ja das angeborene Talent der

Der Reichthum der Medici.

[1]) Ex annalibus Ceretani, bei Fabroni, Magni Cosmi vita, Adnot. 34.

[2]) Ricordi des Lorenzo, bei Fabroni, Laur. Med. magnifici vita, Adnot. 2 und 25. — Paul. Jovius: Elogia, Cosmus.

[3]) Von Benedetto Dei, bei Fabroni, ibid. Adnot. 200. Die Zeitbestimmung geht aus Varchi III, p. 107 hervor. — Das Finanzprojeet eines gewissen Lodovico Ghetti, mit wichtigen Angaben, bei Roscoe, Vita di Lor. de Medici, Bd. II, Beilage 1.

1. Abschnitt. Florentiner für die Berechnung des ganzen äußern Daseins zeigt sich auch in ihren Haus-, Geschäfts- und Landwirthschaftsbüchern, die sich wohl vor denen der übrigen Europäer des XV. Jahrhunderts um ein namhaftes auszeichnen mögen. Mit Recht hat man angefangen, ausgewählte Proben davon zu publiciren [1]; nur wird es noch vieler Studien bedürfen, um klare allgemeine Resultate daraus zu ziehen. Jedenfalls giebt sich auch hier derjenige Staat zu erkennen, wo sterbende Väter testamentarisch [2] den Staat ersuchten, ihre Söhne um 1000 Goldgulden zu büßen, wenn sie kein regelmäßiges Gewerbe treiben würden.

Für die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts besitzt dann vielleicht keine Stadt der Welt eine solche Urkunde wie die herrliche Schilderung von Florenz bei Varchi ist [3]. Auch in der beschreibenden Statistik wie in so manchen andern Beziehungen wird hier noch einmal ein Muster hingestellt, ehe die Freiheit und Größe dieser Stadt zu Grabe geht [4].

[1] z. B. im Archivio stor. IV.

[2] Libri, Histoire des sciences mathém. II, 163, s.

[3] Varchi, Stor. fiorent. III, p. 56, s. zu Ende des IX. Buches. Einige offenbar irrige Zahlen möchten wohl auf Schreib- oder Druckfehlern beruhen.

Geldwerth in Italien.

[4] Ueber Werthverhältnisse und Reichthum in Italien überhaupt kann ich, in Ermangelung weiterer Hülfsmittel, hier nur einige zerstreute Data zusammenstellen, wie ich sie zufällig gefunden habe. Offenbare Uebertreibungen sind bei Seite zu lassen. Die Goldmünzen, auf welche die meisten Angaben lauten, sind: der Ducato, der Zecchino, der Fiorino d'oro und der Scudo d'oro. Ihr Werth ist annäherungsweise derselbe, eilf bis zwölf Franken unseres Geldes.

In Venedig galt z. B. der Doge Andrea Vendramin (1476) mit 170,000 Ducati für sehr reich. (Malipiero l. c. VII, II, p. 666).

In den 1460er Jahren heißt der Patriarch von Aquileja, Lod. Patavino, „fast der reichste aller Italiener" mit 200,000 Ducaten. (Gasp. Veronens., Vita Pauli II, bei Mur. III, II, Col. 1027.) Anderswo fabelhafte Angaben.

Antonio Grimani (S. 54) ließ sich die Erhebung seines Sohnes Domenico zum Cardinal 30,000 Duc. kosten. Er selbst wurde bloß an Baarschaft auf 100,000 Duc. geschätzt. (Chron. Venetum, Mur. XXIV, Col 125.)

Ueber das Getreide im Handel und im Marktpreis zu Venedig s. bes. Malipiero l. c. VII. II, p. 709, s. (Notiz von 1498.)

Schon um 1522 gilt nicht mehr Venedig, sondern Genua nächst Rom als die reichste Stadt Italiens. (Nur glaublich durch die Autorität eines Franc. Vettori; s. dessen Storia, im Archiv. stor. Append. Tom. VI,

Neben dieſer Berechnung des äußern Daſeins geht aber jene fortlaufende Schilderung des politiſchen Lebens einher, von welcher oben die Rede war. Florenz durchlebt nicht nur mehr politiſche Formen und Schattirungen, ſondern es giebt auch unverhältnißmäßig mehr Rechenſchaft davon als andere freie Staaten Italiens und des Abendlandes überhaupt. Es iſt der vollſtändigſte Spiegel des Verhältniſſes von Menſchenklaſſen und einzelnen Menſchen zu einem wandelbaren Allgemeinen. Die Bilder der großen bürgerlichen Demagogien in Frankreich und Flandern, wie ſie Froiſſart entwirft, die Erzählungen unſerer deutſchen Chroniken des XIV. Jahrhunderts ſind wahrlich bedeutungsvoll genug, allein

p. 343.) Bandello, Parte II, Nov. 34 und 42, erwähnt den reichſten genueſiſchen Kaufmann ſeiner Zeit, Anſaldo Grimaldi.

Zwiſchen 1400 und 1580 nimmt Franc. Sanſovino ein Sinken des Geldwerthes auf die Hälfte an. (Venezia, fol. 151, bis.)

In der Lombardei glaubt man ein Verhältniß der Getreidepreiſe um die Mitte des XV. zu denjenigen der Mitte unſeres Jahrhunderts annehmen zu müſſen wie 3 zu 8. (Sacco di Piacenza, im Archiv. stor. append. Tom. V, Nota des Herausgebers Scarabelli.)

In Ferrara gab es zur Zeit des Herzogs Borſo reiche Leute bis 50 und 60,000 Ducati. (Diario Ferrarese, Mur. XXIV, Col. 207, 214, 218; eine fabelhafte Angabe Col. 187.)

Für Florenz kommen Angaben ganz exceptioneller Art vor, welche nicht zu durchſchnittlichen Schlüſſen führen. So jene Anleihen fremder Fürſten, die wohl nur auf ein oder wenige Häuſer lauten, factiſch aber große Compagniegeſchäfte waren. So auch jene enorme Beſteuerung unterliegender Parteien; wie z. B. von 1430 bis 1453 von 77 Familien 4,875,000 Goldgulden bezahlt wurden. (Vacchi III, p. 115, s.)

Das Vermögen des Giovanni Medici betrug bei deſſen Tode (1428) 179,221 Goldgulden, aber von ſeinen beiden Söhnen Coſimo und Lorenzo hinterließ der letztere allein bei ſeinem Tode (1440) bereits 235,137. (Fabroni, Laur. Med., Adnot. 2.)

Von dem allgemeinen Schwung des Erwerbes zeugt es z. B., daß ſchon im XIV. Jahrh. die 44 Goldſchmiedebuden auf Ponte vecchio dem Staat 800 Goldgulden Jahresmiethe eintrugen. (Vasari II, 114, V. di Taddeo Gaddi.) — Das Tagebuch des Buonaccorſo Pitti (bei Delécluze, Florence et ses vicissitudes, vol. II.) iſt voll Zahlenangaben, welche indeß nur im Allgemeinen die hohen Preiſe aller Dinge und den geringen Geldwerth beweiſen.

Für Rom geben natürlich die Einnahmen der Curie, da ſie europäiſch waren, gar keinen Maßſtab; auch iſt den Angaben über päpſtliche Schätze und Cardinalsvermögen wenig zu trauen. Der bekannte Banquier Agoſtino Chigi hinterließ (1520) eine Geſammthabe im Werthe von 800,000 Ducati. (Lettere pittoriche, I. Append. 48.)

1. Abschnitt.

an geistiger Vollständigkeit, an vielseitiger Begründung des Herganges sind die Florentiner allen unendlich überlegen. Adelsherrschaft, Tyrannis, Kämpfe des Mittelstandes mit dem Proletariat, volle, halbe und Scheindemocratie, Primat eines Hauses, Theokratie (mit Savonarola), bis auf jene Mischformen, welche das mediceische Gewaltfürstenthum vorbereiteten, Alles wird so beschrieben, daß die innersten Beweggründe der Betheiligten dem Lichte bloß liegen [1]) Endlich faßt Macchiavelli in seinen florentinischen Geschichten (bis 1492) seine Vaterstadt vollkommen als ein lebendiges Wesen und ihren Entwicklungsgang als einen individuell naturgemäßen auf; der erste unter den Modernen, der dieses so vermocht hat. Es liegt außer unserm Bereich, zu untersuchen, ob und in welchen Punkten Macchiavell willkürlich verfahren sein mag, wie er im Leben des Castruccio Castracane — einem von ihm eigenmächtig colorirten Tyrannentypus — notorischer Weise gethan hat. Es könnte in den Storie fiorentine gegen jede Zeile irgend etwas einzuwenden sein und ihr hoher, ja einziger Werth im Ganzen bliebe dennoch bestehen. Und seine Zeitgenossen und Fortsetzer: Jacopo Pitti, Guicciardini, Segni, Varchi, Vettori, welch ein Kranz von erlauchten Namen! Und welche Geschichte ist es, die diese Meister schildern! Die letzten Jahrzehnde der florentinischen Republik, ein unvergeßlich großes Schauspiel, sind uns hier vollständig überliefert. In dieser massenhaften Tradition über den Untergang des höchsten, eigenthümlichsten Lebens der damaligen Welt mag der Eine nichts erkennen als eine Sammlung von Curiositäten ersten Ranges, der Andere mit teuflischer Freude den Bankerott des Edeln und Erhabenen constatiren, ein Dritter die Sache als einen großen gerichtlichen Proceß auseinanderlegen — jedenfalls wird sie ein Gegenstand nachdenklicher Betrachtung bleiben bis ans Ende der Tage. Das Grundunglück, welches die Sachlage stets von Neuem trübte, war die Herrschaft von Florenz über unterworfene, ehemals mächtige Feinde wie die Pisaner, was einen beständigen Gewaltzustand zur nothwendigen Folge hatte. Das einzige, freilich sehr heroische Mittel, das nur Savonarola hätte durchführen

Die Geschichtschreiber.

Das Grundübel des Staates.

---

1) Was Cosimo (1433—1465) und seinen Enkel Lorenzo magnifico († 1492) betrifft, so verzichtet der Verfasser auf jedes Urtheil über die innere Politik derselben. Eine anklagende Stimme von Gewicht (Gino Capponi) s. im Archiv. stor. I, p. 315, s.

können und auch nur mit Hülfe beſonders glücklicher Umſtände, 1. Abſchnitt.
wäre die rechtzeitige Auflöſung Toscana's in eine Föderation freier Städte geweſen; ein Gedanke, der erſt als weit verſpäteter Fiebertraum einen patriotiſchen Lucheſen [1]) (1548) auf das Schaffot bringt. Von dieſem Unheil und von der unglücklichen Guelfenſympathie der Florentiner für einen fremden Fürſten und der daherigen Gewöhnung an fremde Interventionen hängt alles Weitere ab. Aber wer muß nicht dieſes Volk bewundern, das unter der Leitung ſeines heiligen Mönches in einer dauernd erhöhten Stimmung das erſte italieniſche Beiſpiel von Schonung der beſiegten Gegner giebt? während die ganze Vorzeit ihm nichts als Rache und Vertilgung predigt! Die Gluth, welche hier Patriotismus und ſittlich-religiöſe Umkehr in ein Ganzes ſchmilzt, ſieht von Weitem wohl bald wieder wie erloſchen aus, aber ihre beſten Reſultate leuchten dann in jener denkwürdigen Belagerung von 1529—30 wieder neu auf. Wohl waren es „Narren", welche dieſen Sturm über Florenz herauf beſchworen, wie Guicciardini damals ſchrieb, aber ſchon er geſteht zu, daß ſie das unmöglich Geglaubte ausrichteten; und wenn er meint, die Weiſen wären dem Unheil ausgewichen, ſo hat dies keinen andern Sinn als daß ſich Florenz völlig ruhmlos und lautlos in die Hände ſeiner Feinde hätte liefern ſollen. Es hätte dann ſeine prächtigen Vorſtädte und Gärten und das Leben und die Wohlfahrt unzähliger Bürger bewahrt und wäre dafür um eine der größten ſittlichen Erinnerungen ärmer.

Die Verfaſſungsänderungen.

Die Florentiner ſind in manchen großen Dingen Vorbild und früheſter Ausdruck der Italiener und der modernen Europäer überhaupt, und ſo ſind ſie es auch mannigfach für die Schattenſeiten. Wenn ſchon Dante das ſtets an ſeiner Verfaſſung beſſernde Florenz mit einem Kranken verglich, der beſtändig ſeine Lage wechſelt, um ſeinen Schmerzen zu entrinnen, ſo zeichnete er damit einen bleibenden Grundzug dieſes Staatslebens. Der große moderne Irrthum, daß man eine Verfaſſung machen, durch Berech-

[1]) Franc. Burlanacchi, den Vater des Hauptes der lucheſiſchen Proteſtanten Michele B. Vgl. Archiv. stor. Append. Tom. II, p. 176. — Wie Mailand durch ſeine Härte gegen die Schweſterſtädte im XI. bis XIII. Jahrhundert die Bildung eines großen Despotenſtaates erleichterte, iſt bekannt genug. Noch beim Ausſterben der Visconti 1447 verſcherzte Mailand die Freiheit Oberitaliens hauptſächlich dadurch, daß es von einer Föderation gleichberechtigter Städte nichts wiſſen wollte. Vgl. Corio, fol. 358, s.

1. Abschnitt. nung der vorhandenen Kräfte und Richtungen neu produziren könne[1]), taucht zu Florenz in bewegten Zeiten immer wieder auf und auch Machiavell ist davon nicht frei gewesen. Es bilden sich Staatskünstler, welche durch künstliche Verlegung und Vertheilung der Macht, durch höchst filtrirte Wahlarten, durch Scheinbehörden u. dgl. einen dauerhaften Zustand begründen, Groß und Klein gleichmäßig zufriedenstellen oder auch täuschen wollen. Sie exempliren dabei auf das Naivste mit dem Alterthum und entlehnen zuletzt auch ganz offiziell von dort die Parteinamen, z. B. ottimati, aristocrazia[2]) u. s. w. Seitdem erst hat sich die Welt an diese Ausdrücke gewöhnt und ihnen einen conventionellen, europäischen Sinn verliehen, während alle frühern Parteinamen nur dem betreffenden Lande gehörten und entweder unmittelbar die Sache bezeichneten oder dem Spiel des Zufalls entstammten. Wie sehr färbt und entfärbt aber der Name die Sache!

Machiavelli. Von allen jedoch, die einen Staat meinten construiren zu können[3]), ist Machiavell ohne Vergleich der Größte. Er faßt die vorhandenen Kräfte immer als lebendige, active, stellt die Alternativen richtig und großartig und sucht weder sich noch Andere zu täuschen. Es ist in ihm keine Spur von Eitelkeit noch Plusmacherei, auch schreibt er ja nicht für das Publikum, sondern entweder für Behörden und Fürsten oder für Freunde. Seine Gefahr liegt nie in falscher Genialität, auch nicht im falschen Ausspinnen von Begriffen, sondern in einer starken Phantasie, die er offenbar mit Mühe bändigt. Seine politische Objectivität ist allerdings bisweilen entsetzlich in ihrer Aufrichtigkeit, aber sie ist entstanden in einer Zeit der äußersten Noth und Gefahr, da die Menschen ohnehin nicht mehr leicht an das Recht glauben noch die Billigkeit voraussetzen konnten. Tugendhafte Empörung gegen dieselbe macht auf uns, die wir die Mächte von rechts und

[1]) Am dritten Adventsonntag 1494 predigte Savonarola über den Modus, eine neue Verfassung zu Stande zu bringen wie folgt: Die 16 Compagnien der Stadt sollten jede ein Project ausarbeiten, die Gonfalonieren die vier besten auswählen, und aus diesen die Signorie die allerbeste! — Es kam dann doch Alles anders, und zwar unter dem Einfluß des Predigers selbst.

[2]) Letzteres zuerst 1527, nach der Verjagung der Medici; s. Varchi I, 121 etc.

[3]) Macchiavelli, Storie fior. l. III. „Un savio dator delle leggi" könnte Florenz retten.

links in unſerem Jahrhundert an der Arbeit geſehen haben, keinen beſondern Eindruck. Machiavell war wenigſtens im Stande, ſeine eigene Perſon über den Sachen zu vergeſſen. Ueberhaupt iſt er ein Patriot im ſtrengſten Sinne des Wortes, obwohl ſeine Schriften (wenige Worte ausgenommen) alles directen Enthuſiasmus bar und ledig ſind und obwohl ihn die Florentiner ſelber zuletzt als einen Verbrecher anſahen[1]). Wie ſehr er ſich auch, nach der Art der Meiſten, in Sitte und Rede gehen ließ, — das Heil des Staates war doch ſein erſter und letzter Gedanke. Sein vollſtändigſtes Programm über die Einrichtung eines neuen florentiniſchen Staatsweſens iſt niedergelegt in der Denkſchrift an Leo X.[2]), verfaßt nach dem Tode des jüngern Lorenzo Medici, Herzogs von Urbino (ſt. 1519), dem er ſein Buch vom Fürſten gewidmet hatte. Die Lage der Dinge iſt eine ſpäte und ſchon total verdorbene, und die vorgeſchlagenen Mittel und Wege ſind nicht alle moraliſch; aber es iſt höchſt intereſſant zu ſehen, wie er als Erbin der Medici die Republik und zwar eine mittlere Democratie einzuſchieben hofft. Ein kunſtreicheres Gebäude von Conceſſionen an den Papſt, die ſpeciellen Anhänger deſſelben und die verſchiedenen florentiniſchen Intereſſen iſt gar nicht denkbar; man glaubt in ein Uhrwerk hineinzuſehen. Zahlreiche andere Principien, Einzelbemerkungen, Parallelen, politiſche Perſpectiven u. ſ. w. für Florenz finden ſich in den Discorſi, darunter Lichtblicke von erſter Schönheit; er erkennt z. B. das Geſetz einer fortſchreitenden, und zwar ſtoßweiſe ſich äußernden Entwickelung der Republiken an und verlangt, daß das Staatsweſen beweglich und der Veränderung fähig ſei, indem nur ſo die plötzlichen Bluturtheile und Verbannungen vermieden würden. Aus einem ähnlichen Grunde, nämlich um Privat-Gewaltthaten und fremde Intervention („den Tod aller Freiheit") abzuſchneiden, wünſcht er gegen verhaßte Bürger eine gerichtliche Anklage (accusa) eingeführt zu ſehen, an deren Stelle Florenz von jeher nur die Uebelreden gehabt habe. Meiſterhaft characteriſirt er die unfreiwilligen, verſpäteten Entſchlüſſe, welche in Republiken bei kritiſchen Zeiten eine ſo große Rolle ſpielen. Dazwiſchen einmal verführt ihn die Phantaſie und der Druck der Zeiten zu einem unbedingten Lob des Volkes, wel-

Seine Verfaſſung.

Seine Discorſi.

[1]) Varchi, Stor. fiorent. I. p. 210.

[2]) Discorso sopra il riformar lo stato di Firenze, in den Opere minori p. 207.

1. Abschnitt. ches seine Leute besser wähle als irgend ein Fürst und sich „mit Zureden" von Irrthümern abbringen lasse[1]). In Betreff der Herrschaft über Toscana zweifelt er nicht, daß dieselbe seiner Stadt gehöre, und hält (in einem besondern Discorso) die Wiederbezwingung Pisa's für eine Lebensfrage; er bedauert, daß man Arezzo nach der Rebellion von 1502 überhaupt habe stehen lassen; er giebt sogar im Allgemeinen zu, italienische Republiken müßten sich lebhaft nach außen bewegen und vergrößern dürfen, um nicht selber angegriffen zu werden und um Ruhe im Innern zu haben; allein Florenz habe die Sache immer verkehrt angefangen und sich Pisa, Siena und Lucca von jeher tödtlich verfeindet, während das „brüderlich behandelte" Pistoja sich freiwillig untergeordnet habe.

Siena. Es wäre unbillig, die wenigen übrigen Republiken, die im XV. Jahrhundert noch existirten, mit diesem einzigen Florenz auch nur in Parallele setzen zu wollen, welches bei Weitem die wichtigste Werkstätte des italienischen, ja des modernen europäischen Geistes überhaupt war. Siena litt an den schwersten organischen Uebeln und sein relatives Gedeihen in Gewerben und Künsten darf hierüber nicht täuschen. Aeneas Sylvius[2]) schaut von seiner Vaterstadt aus wahrhaft sehnsüchtig nach den „fröhlichen" deutschen Reichsstädten hinüber, wo keine Confiscationen von Habe und Erbe, keine gewaltthätigen Behörden, keine Factionen das

Genua. Dasein verderben[3]). Genua gehört kaum in den Kreis unserer Betrachtung, da es sich an der ganzen Renaissance vor den Zeiten des Andrea Doria kaum betheiligte, weßhalb der Riviereſe in Italien als Verächter aller höhern Bildung[4]) galt. Die Parteikämpfe zeigen hier einen so wilden Charaeter und waren von so heftigen Schwankungen der ganzen Existenz begleitet, daß man

---

[1]) Dieselbe Ansicht, ohne Zweifel hier entlehnt, findet sich bei Montesquieu wieder.

[2]) Aen. Sylvii apologia ad Martinum Mayer, p. 701. — Aehnlich noch Machiavelli, Discorsi I, 55 u. a. a. O.

[3]) Wie völlig moderne Halbbildung und Abstraction bisweilen in das politische Wesen hineingriffen, zeigt die Parteiung von 1535, Della Valle, Lettere sanesi III, p. 317. Eine Anzahl von Krämern, aufgeregt durch Livius und Machiavell's Discorsi, verlangen alles Ernstes Volkstribunen u. a. römische Magistrate gegen die Mißregierung der Vornehmen und Beamten.

[4]) Pierio Valeriano, de infelicitate literator., bei Anlaß des Bartolommeo della Rovere.

kaum begreift, wie die Genueſen es anfingen, um nach allen Revolutionen und Occupationen immer wieder in einen erträglichen Zuſtand einzulenken. Vielleicht gelang es, weil alle, die ſich beim Staatsweſen betheiligten, faſt ohne Ausnahme zugleich als Kaufleute thätig waren[1]). Welchen Grad von Unſicherheit der Erwerb im Großen und der Reichthum aushalten können, mit welchem Zuſtand im Innern der Beſitz ferner Colonien verträglich iſt, lehrt Genua in überraſchender Weiſe.

Lucca bedeutet im XV. Jahrhundert nicht viel.

Auswärtige Politik.

Wie nun die meiſten italieniſchen Staaten in ihrem Innern Kunſtwerke, d. h. bewußte, von der Reflexion abhängige, auf genau berechneten ſichtbaren Grundlagen ruhende Schöpfungen waren, ſo mußte auch ihr Verhältniß zu einander und zum Ausland ein Werk der Kunſt ſein. Daß ſie faſt ſämmtlich auf ziemlich neuen Uſurpationen beruhen, iſt für ihre auswärtigen Beziehungen ſo verhängnißvoll wie für das Innere. Keiner erkennt den andern ohne Rückhalt an; daſſelbe Glücksſpiel, welches bei Gründung und Befeſtigung der eigenen Herrſchaft gewaltet hat, mag auch gegen den Nachbar walten. Hängt es doch gar nicht immer von dem Gewaltherrſcher ab, ob er ruhig ſitzen wird oder nicht. Das Bedürfniß ſich zu vergrößern, ſich überhaupt zu rühren iſt allen Illegitimen eigen. So wird Italien die Heimath einer „auswärtigen Politik", welche dann allmählich auch in andern Ländern die Stelle eines anerkannten Rechtszuſtandes vertreten hat. Die völlig objective, von Vorurtheilen wie von ſittlichen Bedenken freie Behandlung der internationalen Dinge erreicht bisweilen eine Vollendung, in welcher ſie elegant und großartig erſcheint, während das Ganze den Eindruck eines bodenloſen Abgrundes hervorbringt.

Bedrohung Venedigs.

Dieſe Ränke, Ligen, Rüſtungen, Beſtechungen und Verräthereien machen zuſammen die äußere Geſchichte des damaligen Italiens aus. Lange Zeit war beſonders Venedig der Gegenſtand allgemeiner Anklagen, als wollte es ganz Italien erobern oder allgemach ſo herunterbringen, daß ein Staat nach dem andern

1) Senarega, de reb. Genuens. bei Murat. XXIV, Col. 548. Ueber die Unſicherheit vgl. beſ. Col. 519. 525. 528 etc. Die ſehr offenherzige Rede der Geſandten bei der Uebergabe des Staates an Francesca Sforza 1464 f. bei Cagnola, Archiv. stor. III, p. 165, s.

1. Abschnitt. ihm ohnmächtig in die Arme fallen müsse[1]). Bei näherm Zusehen wird man jedoch inne, daß dieser Weheruf sich nicht aus dem Volk sondern aus der Umgebung der Fürsten und Regierungen erhebt, welche fast sämmtlich bei ihren Unterthanen schwer verhaßt sind, während Venedig durch sein leidlich mildes Regiment ein allgemeines Zutrauen genießt[2]). Auch Florenz, mit seinen knirschenden Unterthanenstädten, fand sich Venedig gegenüber in mehr als schiefer Stellung, selbst wenn man den Handelsneid und das Fortschreiten Venedigs in der Romagna nicht in Betracht zog. Endlich brachte es die Liga von Cambray (S. 55) wirklich dahin, denjenigen Staat zu schwächen, den ganz Italien mit vereinten Kräften hätte stützen sollen.

Die Fremden. Allein auch alle übrigen versehen sich des Allerschlimmsten zu einander, wie das eigene böse Gewissen es jedem eingiebt, und sind fortwährend zum Aeußersten bereit. Lodovico Moro, die Aragonesen von Neapel, Sixtus IV. hielten in ganz Italien die allergefährlichste Unruhe wach, der Kleinern zu geschweigen. Hätte sich dieses entsetzliche Spiel nur auf Italien beschränkt! allein die Natur der Dinge brachte es mit sich, daß man sich nach fremder Intervention und Hülfe umsah, hauptsächlich nach Franzosen und Türken.

Französische Sympathien. Zunächst sind die Bevölkerungen selber durchweg für Frankreich eingenommen. Mit einer grauenerregenden Naivetät gesteht Florenz von jeher seine alte guelfische Sympathie für die Franzosen ein[3]). Und als Carl VIII. wirklich im Süden der Alpen erschien, fiel ihm ganz Italien mit einem Jubel zu, welcher ihm und seinen Leuten selber ganz wunderlich vorkam[4]). In der

[1]) So noch ganz spät Varchi, Stor. fiorent. I, 57.

[2]) Galeazzo Maria Sforza sagt 1467 dem venezian. Agenten wohl das Gegentheil, allein dies ist nur ergötzliche Prahlerei. Vgl. Malipiero, Annali veneti, Arch. stor. VII, I, p. 216 u. f. Bei jedem Anlaß ergeben sich Städte und Landschaften freiwillig an Venedig, freilich meist solche, die aus tyrannischen Händen kommen, während Florenz freiheitsgewohnte Nachbarrepubliken darnieder halten muß, wie Guicciardini (Ricordi, N. 29) bemerkt.

[3]) Vielleicht das Stärkste dieser Art in einer Instruction an die zu Carl VII. gehenden Gesandten im J. 1452, bei Fabroni, Cosmus, Adnot. 107.

[4]) Comines, Charles VIII, chap. 10: man hielt die Franzosen comme saints. — Vgl. Chap. 17. — Chron. Venetum bei Murat. XXIV. Col. 5, 10, 14, 15. — Matarazzo, Cron. di Perugia, arch. stor. XVI, II, p. 23. Zahlloser anderer Aussagen nicht zu gedenken.

Phantaſie der Italiener (man denke an Savonarola) lebte das Idealbild eines großen, weiſen und gerechten Retters und Herrſchers, nur war es nicht mehr wie bei Dante der Kaiſer, ſondern der capetingiſche König von Frankreich. Mit ſeinem Rückzug war die Täuſchung im Ganzen dahin, doch hat es noch lange gedauert, bis man einſah, wie vollſtändig Carl VIII., Ludwig XII. und Franz I. ihr wahres Verhältniß zu Italien verkannten und von welch untergeordneten Beweggründen ſie ſich leiten ließen. Anders als das Volk ſuchten die Fürſten ſich Frankreichs zu bedienen. Als die franzöſiſch-engliſchen Kriege zu Ende waren, als Ludwig XI. ſeine diplomatiſchen Netze nach allen Seiten hin auswarf, als vollends Carl von Burgund ſich in abenteuerlichen Plänen wiegte, da kamen ihnen die italieniſchen Cabinette von allen Seiten entgegen und die franzöſiſche Intervention mußte früher oder ſpäter eintreten, auch ohne die Anſprüche auf Neapel und Mailand, ſo gewiß als ſie z. B. in Genua und Piemont ſchon längſt ſtattgefunden hatte. Die Venezianer erwarteten ſie ſchon 1462[1]). Welche Todesangſt Herzog Galeazzo Maria von Mailand während des Burgunderkrieges ausſtand, als er, ſcheinbar ſowohl mit Ludwig XI. als mit Carl verbündet, den Ueberfall Beider fürchten mußte, zeigt ſeine Correſpondenz[2]) in ſchlagender Weiſe. Das Syſtem eines Gleichgewichtes der vier italieniſchen Hauptſtaaten, wie Lorenzo magnifico es verſtand, war doch nur das Poſtulat eines lichten, optimiſtiſchen Geiſtes, welcher über frevelnde Experimental-Politik wie über florentiniſchen Guelfen-Aberglauben hinaus war und ſich bemühte, das Beſte zu hoffen. Als Ludwig XI. ihm im Kriege gegen Ferrante von Neapel und Sixtus IV. Hülfstruppen anbot, ſagte er: „ich vermag noch nicht, meinen Nutzen „der Gefahr ganz Italiens vorzuziehen; wollte Gott, es fiele den „franzöſiſchen Königen niemals ein, ihre Kräfte in dieſem Lande „zu verſuchen! wenn es dazu kommt, ſo iſt Italien verloren.“[3]) Für andere Fürſten dagegen iſt der König von Frankreich abwechſelnd Mittel oder Gegenſtand des Schreckens, und ſie drohen mit

Verſuch eines Gleichgewichtes.

[1]) Pii II. Commentarii. X, p. 492.

[2]) Gingins, Dépêches des ambassadeurs Milanais etc. I, p. 26. 153. 279, 283. 285. 327. 331. 345. 359. II, p. 29. 37. 101. 217. 306. Carl ſprach bereits einmal davon, Mailand dem jungen Ludwig von Orleans zu geben.

[3]) Nicolò Valori, Vita di Lorenzo.

1. Abschnitt. ihm sobald sie aus irgend einer Verlegenheit keinen bequemern Ausweg wissen. Vollends glaubten die Päpste, ohne alle eigene Gefahr mit Frankreich operiren zu dürfen, und Innocenz VIII. meinte noch, er könne schmollend sich nach dem Norden zurückziehen, um von da mit einem französischen Heere als Eroberer nach Italien zurückzukehren[1]).

Die Aera der Interventionen. Denkende Menschen sahen also die fremde Eroberung schon lange vor dem Zuge Carls VIII. voraus[2]). Und als Carl wieder über die Alpen zurück war, lag es erst recht klar vor aller Augen, daß nunmehr eine Aera der Interventionen begonnen habe. Fortan verflicht sich Unglück mit Unglück, man wird zu spät inne, daß Frankreich und Spanien, die beiden Hauptintervenienten, inzwischen moderne Großmächte geworden sind, daß sie sich nicht mehr mit oberflächlichen Huldigungen begnügen können, sondern um Einfluß und Besitz in Italien auf den Tod kämpfen müssen. Sie haben angefangen, den centralisirten italienischen Staaten zu gleichen, ja dieselben nachzuahmen, nur in colossalem Maßstab. Die Absichten auf Länderraub und Ländertausch nehmen eine Zeitlang einen Flug ins Unbedingte hinaus. Das Ende aber war bekanntlich ein totales Uebergewicht Spaniens, welches als Schwert und Schild der Gegenreformation auch das Papstthum in eine lange Abhängigkeit brachte. Die traurige Reflexion der Philosophen bestand dann einzig darin, nachzuweisen, wie alle die, welche die Barbaren gerufen, ein schlechtes Ende genommen hätten.

Verbindungen mit den Türken. Offen und ohne alle Scheu setzte man sich im XV. Jahrhundert auch mit den Türken in Verbindung; es schien dieß ein Mittel politischer Wirkung wie ein anderes. Der Begriff einer solidarischen „abendländischen Christenheit" hatte schon im Verlauf der Kreuzzüge bisweilen bedenklich gewankt und Friedrich II. mochte demselben bereits entwachsen sein, allein das erneute Vordringen des Orients, die Noth und der Untergang des griechischen Reiches hatte im Ganzen wieder die frühere Stimmung der Abendländer (wenn auch nicht ihren Eifer) erneuert. Hievon macht Italien eine durchgängige Ausnahme; so groß der Schrecken vor den Türken und die wirkliche Gefahr sein mochte, so ist doch Die Regierungen. kaum eine bedeutendere Regierung, welche nicht irgend einmal

[1]) Fabroni, Laurentius magnificus, Adnot. 205, 8.

[2]) Z. B. Jovian. Pontanus in seinem Charon. Am Ende erwartet er einen Einheitsstaat.

frevelhaft mit Mohammed II. und ſeinen Nachfolgern einverſtanden 1. Abſchnitt.
geweſen wäre gegen andere italieniſche Staaten. Und wo es nicht geſchah, da traute es doch jeder dem andern zu — es war noch immer nicht ſo ſchlimm als was z. B. die Venezianer dem Thronerben Alfons von Neapel Schuld gaben, daß er Leute geſchickt habe, um die Ciſternen von Venedig zu vergiften[1]). Von einem Verbrecher wie Sigismondo Malateſta erwartete man nichts Beſſeres, als daß er die Türken nach Italien rufen möchte[2]). Aber auch die Aragoneſen von Neapel, welchen Mohammed — angeblich von andern italieniſchen Regierungen[3]) aufgereizt — eines Tages Otranto wegnahm, hetzten hernach den Sultan Bajazeth II. gegen Venedig[4]). Ebendaſſelbe ließ ſich Lodovico Moro zu Schulden kommen; „das Blut der Gefallenen und der Jammer „der bei den Türken Gefangenen ſchreit gegen ihn zu Gott um „Rache", ſagt der Annaliſt des Staates. In Venedig, wo man Alles wußte, war es auch bekannt, daß Giovanni Sforza, Fürſt von Peſaro, der Vetter des Moro, die nach Mailand reiſenden türkiſchen Geſandten beherbergt hatte[5]). Von den Päpſten des XV. Jahrhunderts ſind die beiden ehrenwertheſten, Nicolaus V. und Pius II., in tiefſtem Kummer wegen der Türken geſtorben, letzterer ſogar unter den Anſtalten einer Kreuzfahrt, die er ſelber leiten wollte; ihre Nachfolger dagegen veruntreuen die aus der ganzen Chriſtenheit geſammelten Türkengelder und entweihen den darauf gegründeten Ablaß zu einer Geldſpeculation für ſich[6]). Innocenz VIII. giebt ſich zum Kerkermeiſter des geflüchteten Prinzen Dſchem her, gegen ein von deſſen Bruder Bajazeth II. zu zahlendes Jahrgeld, und Alexander VI. unterſtützt in Conſtantinopel die Schritte des Lodovico Moro zur Förderung eines türkiſchen

Die Päpſte.

[1]) Comines, Charles VIII. chap. 7. — Wie Alfons im Kriege ſeinen Gegner bei einer Unterredung wegzufangen ſuchte, erzählt Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1073. Er iſt der wahre Vorläufer des Ceſare Borgia.

[2]) Pii II. Commentarii X, p. 492. — Was Galeazzo Maria von Mailand 1467 einem venezian. Agenten ſagte, war wohl nur Prahlerei. Vgl. Malipiero, Ann. veneti, archiv. stor. VII, I, p. 222. — Ueber Boccalino ſ. S. 21.

[3]) Porzio, Congiura de' baroni, l. I, p. 4. Daß Lorenzo magnifico die Hand im Spiel gehabt habe, iſt ſchwer glaublich.

[4]) Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 14 und 76.

[5]) Malipiero, a. a. O., p. 565. 568.

[6]) Trithem., Annales Hirsaug. ad a. 1490, Tom. II, p. 535, s.

1. Abſchnitt. Angriffes auf Venedig (1498), worauf ihm dieſes mit einem Concil droht[1]). Man ſieht, daß das berüchtigte Bündniß Franz I. mit Soliman II. nichts in ſeiner Art Neues und Unerhörtes war.

Die Bevölkerungen.

Uebrigens gab es auch einzelne Bevölkerungen, welchen ſogar der Uebergang an die Türken nicht mehr als etwas beſonders Schreckliches erſchien. Selbſt wenn ſie nur gegen drückende Regierungen damit gedroht haben ſollten, ſo wäre dieß doch ein Zeichen, daß man mit dem Gedanken halbenweges vertraut geworden war. Schon um 1480 giebt Battiſta Mantovano deutlich zu verſtehen, daß die meiſten Anwohner der adriatiſchen Küſte etwas der Art vorausſähen und daß namentlich Ancona es wünſche[2]). Als die Romagna unter Leo X. ſich ſehr bedrückt fühlte, ſagte einſt ein Abgeordneter von Ravenna dem Legaten Cardinal Giulio Mediei ins Geſicht: „Monſignore, die erlauchte „Republik Venedig will uns nicht, um keinen Streit mit der „Kirche zu bekommen, wenn aber der Türke nach Raguſa kommt, „ſo werden wir uns ihm übergeben[3])."

Eine Aufgabe Spaniens.

Angeſichts der damals ſchon begonnenen Unterjochung Italiens durch die Spanier iſt es ein leidiger aber doch gar nicht grundloſer Troſt, daß nunmehr das Land wenigſtens vor der Barbariſirung durch die Türken-Herrſchaft geſchützt war[4]). Sich ſelber hätte es bei der Entzweiung ſeiner Herrſchaft ſchwerlich vor dieſem Schickſal bewahrt.

Objectivität der Politik.

Wenn man nach all Dieſem von der damaligen italieniſchen Staatskunſt etwas Gutes ſagen ſoll, ſo kann ſich dies nur auf die objective, vorurtheilsloſe Behandlung ſolcher Fragen beziehen, welche nicht durch Furcht, Leidenſchaft oder Bosheit bereits getrübt waren. Hier giebt es kein Lehnsweſen im nordiſchen Sinne

[1]) Malipiero, a. a. O. p. 161. Vgl. p. 152. — Die Auslieferung des Dſchem an Carl VIII. ſ. p. 145, wo es klar wird, daß eine Correſpondenz der ſchimpflichſten Art zwiſchen Alexander und Bajazeth exiſtirte, wenn auch die Actenſtücke bei Burcardus untergeſchoben ſein ſollten.

[2]) Bapt. Mantuanus, de calamitatibus temporum, zu Ende des zweiten Buches, im Geſang der Nereide Doris an die türkiſche Flotte.

[3]) Tommaso Car, Relazioni della corte di Roma, I, p. 55.

[4]) Ranke, Geſchichten der romaniſchen und germaniſchen Völker. — Michelet's Anſicht (Réforme, p. 467), die Türken würden ſich in Italien occidentaliſirt haben, überzeugt mich nicht. — Vielleicht zum erſtenmal iſt jene Beſtimmung Spaniens angedeutet in der Feſtrede, welche Fedra Inghirami 1510 vor Julius II. hielt, zur Feier der Einnahme von Bugia durch die Flotte Ferdinands d. Kath. Vgl. Anecdota litteraria II, p. 149.

mit künſtlich abgeleiteten Rechten, ſondern die Macht, welche jeder beſitzt, beſitzt er (in der Regel) wenigſtens factiſch ganz. Hier giebt es keinen Geleitsadel, welcher im Gemüth der Fürſten den abſtracten Ehrenpunkt mit all ſeinen wunderlichen Folgerungen aufrecht hielte, ſondern Fürſten und Rathgeber ſind darin eins, daß nur nach der Lage der Dinge, nach den zu erreichenden Zwecken zu handeln ſei. Gegen die Menſchen, die man benützt, gegen die Verbündeten, woher ſie auch kommen mögen, exiſtirt kein Kaſtenhochmuth, der irgend Jemanden abſchrecken könnte, und zu allem Ueberfluß redet der Stand der Condottieren, wo die Herkunft völlig gleichgültig iſt, vernehmlich genug von der wirklichen Macht. Endlich kennen die Regierungen, als gebildete Despoten, ihr eigenes Land und die Länder ihrer Nachbarn ungleich genauer, als ihre nordiſchen Zeitgenoſſen die ihrigen, und berechnen die Leiſtungsfähigkeit von Freund und Feind in öconomiſcher wie in moraliſcher Hinſicht bis ins Einzelſte; ſie erſcheinen, trotz den ſchwerſten Irrthümern, als geborene Statiſtiker.

Die Unterhandlung.

Mit ſolchen Menſchen konnte man unterhandeln, man konnte ſie zu überzeugen, d. h. durch thatſächliche Gründe zu beſtimmen hoffen. Als der große Alfonſo von Neapel (1434) Gefangener des Filippo Maria Visconti geworden war, wußte er dieſen zu überzeugen, daß die Herrſchaft des Hauſes Anjou über Neapel ſtatt der ſeinigen die Franzoſen zu Herrn von Italien machen würde, und Jener ließ ihn ohne Löſegeld frei und ſchloß ein Bündniß mit ihm[1]). Schwerlich hätte ein nordiſcher Fürſt ſo gehandelt und gewiß keiner von der ſonſtigen Moralität des Visconti. Ein feſtes Vertrauen auf die Macht thatſächlicher Gründe beweiſt auch der berühmte Beſuch, welchen Lorenzo magnifico — unter allgemeiner Beſtürzung der Florentiner — dem treuloſen Ferrante in Neapel abſtattete, der gewiß in der Verſuchung und nicht zu gut dazu war, ihn als Gefangenen da zu behalten[2]). Denn daß man einen mächtigen Fürſten verhaften und dann nach Ausſtellung einiger Unterſchriften und andern tiefen Kränkungen wieder lebendig entlaſſen könne, wie Karl der Kühne mit Ludwig XI. zu Péronne that (1468), erſchien den Italienern als

[1]) U. a. Corio, fol. 333. Vgl. das Benehmen gegen Sforza, fol. 329.

[2]) Nic. Valori. Vita di Lorenzo. — Paul. Jovius, Vita Leonis X, L. I.; letzterer gewiß nach guten Quellen, obwohl nicht ohne Rhetorik.

1. Abschnitt.

Thorheit[1]), so daß Lorenzo entweder gar nicht mehr oder ruhmbedeckt zurück erwartet wurde. Es ist in dieser Zeit zumal von venezianischen Gesandten eine Kunst der potitischen Ueberredung aufgewandt worden, von welcher man diesseits der Alpen erst durch die Italiener einen Begriff bekam, und welche ja nicht nach den officiellen Empfangsreden beurtheilt werden darf, denn diese gehören der humanistischen Schulrhetorik an. An Derbheiten und Naivetäten fehlte es im diplomatischen Verkehr auch nicht[2]), trotz aller sonst sehr entwickelten Etikette. Fast rührend aber erscheint uns ein Geist wie Machiavell in seinen „Legazioni". Mangelhaft instruirt, kümmerlich ausgestattet, als untergeordneter Agent behandelt, verliert er niemals seinen freien, hohen Beobachtungsgeist und seine Lust des anschaulichen Berichtens. — Von dem Studium des Menschen, als Volk wie als Individuum, welches mit dem Studium der Verhältnisse bei diesen Italienern Hand in Hand ging, wird in einem besondern Abschnitte die Rede sein.

Der Krieg als Kunstwerk.

Auf welche Weise auch der Krieg den Character eines Kunstwerkes annahm, soll hier nur mit einigen Worten angedeutet werden. Im abendländischen Mittelalter war die Ausbildung des einzelnen Kriegers eine höchst vollendete innerhalb des herrschenden Systemes von Wehr und Waffen, auch gab es gewiß jederzeit geniale Erfinder in der Befestigungs- und Belagerungskunst, allein Strategie sowohl als Tactik wurden in ihrer Entwickelung gestört durch die vielen sachlichen und zeitlichen Beschränkungen der Kriegspflicht und durch den Ehrgeiz des Adels, welcher z. B. Angesichts der Feinde um den Vorrang im Streit haderte und mit seinem bloßen Ungestüm gerade die wichtigsten Schlachten, wie die von Crécy und Maupertuis, verdarb. Bei den Italienern dagegen herrschte am frühsten das in solchen Dingen anders geartete Söldnerwesen vor, und auch die frühe Ausbildung der

Feuerwaffen.

Feuerwaffen trug ihrerseits dazu bei, den Krieg gleichsam zu democratisiren, nicht nur weil die festesten Burgen vor den Bombarden erzitterten, sondern weil die auf bürgerlichem Wege erworbene Geschicklichkeit des Ingenieurs, Stückgießers und Artilleristen in den Vordergrund trat. Man empfand dabei nicht ohne

[1]) Wenn Comines bei diesem und hundert andern Anlässen so objectiv beobachtet und urtheilt als irgend ein Italiener, so ist dabei sein italienischer Umgang, zumal mit Angelo Catto, gewiß sehr in Betracht zu ziehen.

[2]) Vgl. z. B. Malipiero, a. a. O. p. 216. 221. 236. 237. 478, etc

Schmerz, daß die Geltung des Individuums, — die Seele der kleinen, trefflich ausgebildeten italieniſchen Söldnerheere — durch jene von ferne her wirkenden Zerſtörungsmittel beeinträchtigt wurde, und es gab einzelne Condottieren, welche ſich wenigſtens gegen das unlängſt in Deutſchland erfundene[1]) Handrohr aus Kräften verwahrten; ſo ließ Paolo Vitelli[2]) den gefangenen feindlichen Schioppettieri die Augen ausſtechen und die Hände abhauen, während er die Kanonen als berechtigt anerkannte und gebrauchte. Im Großen und Ganzen aber ließ man die Erfindungen walten und nützte ſie nach Kräften aus, ſo daß die Italiener für die Angriffsmittel wie für den Feſtungsbau die Lehrer von ganz Europa wurden. Fürſten wie Federigo von Urbino, Alfonſo von Ferrara, eigneten ſich eine Kennerſchaft des Faches an, gegen welche ſelbſt die eines Maximilian I. nur oberflächlich erſchienen ſein wird. In Italien gab es zuerſt eine Wiſſenſchaft und Kunſt des geſammten im Zuſammenhang behandelten Kriegsweſens; hier zuerſt begegnen wir einer neutralen Freude an der correcten Kriegführung als ſolcher, wie dieß zu dem häufigen Parteiwechſel und zu der rein ſachlichen Handlungsweiſe der Condottieren paßte. Während des mailändiſch-venezianiſchen Krieges von 1451 und 1452, zwiſchen Franceseo Sforza und Jacopo Piccinino, folgte dem Hauptquartier des letztern der Literat Porcellio, mit dem Auftrage des Königs Alfonſo von Neapel, eine Relation[3]) zu verfaſſen. Sie iſt in einem nicht ſehr reinen aber fließenden Latein im Geiſte des damaligen humaniſtiſchen Bombaſtes geſchrieben, im Ganzen nach Caeſar's Vorbild, mit eingeſtreuten Reden, Prodigien u. ſ. w.; und da man ſeit hundert Jahren ernſtlich darob ſtritt, ob Scipio Africanus major oder Hannibal größer geweſen[4]), muß ſich Piccinino bequemen, durch das ganze Werk Scipio zu heißen und Sforza Hannibal. Auch über das mailändiſche Heer mußte objectiv berichtet werden; der Sophiſt ließ ſich bei Sforza melden, wurde die Reihen entlang geführt, lobte Alles höchlich

Kenner und Dilettanten.

[1]) Pii II. Commentarii L. IV. p. 190 ad a. 1459.

[2]) Paul. Jovius, Elogia. Man wird an Federigo von Urbino erinnert, „welcher ſich geſchämt hätte", in ſeiner Bibliothek ein gedrucktes Buch zu dulden. Vgl. Vespas. Fiorent.

[3]) Porcellii commentaria Jac. Piccinini, bei Murat. XX. Eine Fortſetzung für den Krieg von 1453 ibid. XXV.

[4]) Aus Mißverſtand nennt Porcellio den Scipio „Aemilianus", während er den Africanus major meint.

1. Abschnitt. und versprach, was er hier gesehen ebenfalls der Nachwelt zu überliefern[1]). Auch sonst ist die damalige Literatur Italiens reich an Kriegsschilderungen und Aufzeichnungen von Stratagemen zum Gebrauch des beschaulichen Kenners sowohl als der gebildeten Welt überhaupt, während gleichzeitige nordische Relationen, z. B.: Diebold Schillings Burgunderkrieg, noch ganz die Formlosigkeit und protocollarische Treue von Chroniken an sich haben. Der größte Dilettant, der je als solcher[2]) im Kriegswesen aufgetreten ist, Machiavelli, schrieb damals seine „arte della guerra". Die subjective Ausbildung des einzelnen Kriegers aber fand ihre vollendetste Aeußerung in jenen feierlichen Kämpfen von einem oder mehren Paaren, dergleichen schon lange vor dem berühmten Kampfe bei Barletta (1503) Sitte gewesen ist[3]). Der Sieger war dabei einer Verherrlichung gewiß, die ihm im Norden fehlte: durch Dichter und Humanisten. Es liegt im Ausgang dieser Kämpfe kein Gottesurtheil mehr, sondern ein Sieg der Persönlichkeit und — für die Zuschauer — der Entscheid einer spannenden Wette nebst einer Genugthuung für die Ehre des Heeres oder der Nation.

Zweikämpfe.

Es versteht sich, daß diese ganze rationelle Behandlung der Kriegssachen unter gewissen Umständen den ärgsten Gräueln Platz machte, selbst ohne Mitwirkung des politischen Hasses, bloß etwa einer versprochenen Plünderung zu Liebe. Nach der vierzigtägigen Verheerung Piacenza's (1447), welche Sforza seinen Soldaten hatte gestatten müssen, stand die Stadt geraume Zeit leer und mußte mit Gewalt wieder bevölkert werden[4]). Doch will dergleichen wenig sagen im Vergleich mit dem Jammer, den nachher die Truppen der Fremden über Italien brachten; besonders jene Spanier, in welchen vielleicht ein nicht abendländischer Zusatz des Ge-

Kriegsgräuel.

[1]) Simonetta, Hist. Fr. Sfortiæ, bei Murat. XXI, Col. 630.

[2]) Als solcher wird er dann doch behandelt. Vgl. Bandello, Parte I, Nov. 40.

[3]) Vgl. z. B.: De obsidione Tiphernatium, im 2. Band der rer. italicar. scriptores ex codd. florent. Col. 690. Ein sehr bezeichnendes Ereigniß vom J. 1474. — Der Zweikampf des Marschalls Boucicault mit Galeazzo Gonzaga 1406 bei Cagnola, Arch. stor. III, p. 25. — Wie Sixtus IV. die Duelle seiner Gardisten ehrte, erzählt Infessura. Seine Nachfolger erließen Bullen gegen das Duell überhaupt. Sept. Decretal. V. Tit. 17.

[4]) Das Nähere Arch. stor. Append. Tom. V.

blütes, vielleicht die Gewöhnung an die Schauspiele der Inquisition die teuflische Seite der Natur entfesselt hatte. Wer sie kennen lernt bei ihren Gräuelthaten von Prato, Rom u. s. w., hat es später schwer, sich für Ferdinand den Katholischen und Carl V. im höhern Sinne zu interessiren. Diese haben ihre Horden gekannt und dennoch losgelassen. Die Last von Acten aus ihrem Cabinet, welche allmählich zum Vorschein kommt, mag eine Quelle der wichtigsten Notizen bleiben — einen belebenden politischen Gedanken wird Niemand mehr in den Scripturen solcher Fürsten suchen.

Das Papstthum.

Papstthum und Kirchenstaat[1]), als eine ganz ausnahmsweise Schöpfung, haben uns bisher, bei der Feststellung des Characters italienischer Staaten überhaupt, nur beiläufig beschäftigt. Gerade das, was sonst diese Staaten interessant macht, die bewußte Steigerung und Concentration der Machtmittel, findet sich im Kirchenstaat am wenigsten, indem hier die geistliche Macht die mangelhafte Ausbildung der weltlichen unaufhörlich decken nnd ersetzen hilft. Welche Feuerproben hat der so constituirte Staat im XIV. und beginnenden XV. Jahrhundert ausgehalten! Als das Papstthum nach Südfrankreich gefangen geführt wurde, ging Anfangs Alles aus den Fugen, aber Avignon hatte Geld, Truppen und einen großen Staats- und Kriegsmann, der den Kirchenstaat wieder völlig unterwarf, den Spanier Albornoz. Noch viel größer war die Gefahr einer definitiven Auflösung, als das Schisma hinzutrat, als weder der römische noch der avignonesische Papst reich genug war, um den von Neuem verlorenen Staat zu unterwerfen, aber nach der Herstellung der Kircheneinheit gelang dieß unter Martin V. doch wieder, und gelang abermals, nachdem sich die Gefahr unter Eugen IV. erneuert hatte. Allein der Kirchenstaat war und blieb einstweilen eine völlige Anomalie unter den Ländern Italiens; in und um Rom trotzten dem Papstthum die großen Adelsfamilien der Colonna, Savelli, Orsini, Anguillara u. s. w.; in Umbrien, in der Mark, in der Romagna gab es zwar jetzt fast keine jener Stadt-Republiken mehr, welchen einst

[1]) Ein für allemal ist hier auf Ranke's Päpste, Bd. I, und auf Sugenheim, Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Kirchenstaates, zu verweisen.

1. Abschnitt. das Papstthum für ihre Anhänglichkeit so wenig Dank gewußt hatte, aber dafür eine Menge großer und kleiner Fürstenhäuser, deren Gehorsam und Vasallentreue nicht viel besagen wollte. Als besondere, aus eigener Kraft bestehende Dynastien haben sie auch ihr besonderes Interesse und in dieser Beziehung ist oben (S. 22, 35) bereits von den wichtigsten derselben die Rede gewesen.

Seine besonderen Gefahren. Gleichwohl sind wir auch dem Kirchenstaat als Ganzem hier eine kurze Betrachtung schuldig. Neue merkwürdige Krisen und Gefahren kommen seit der Mitte des XV. Jahrhunderts über ihn, indem der Geist der italienischen Politik von verschiedenen Seiten her sich auch seiner zu bemächtigen, ihn in die Pfade seiner Raison zu leiten sucht. Die geringern dieser Gefahren kommen von außen oder aus dem Volke, die größern haben ihre Quelle in dem Gemüth der Päpste selbst.

Das transalpinische Ausland darf zunächst außer Betracht bleiben. Wenn dem Papstthum in Italien eine tödtliche Bedrohung zustieß, so hätte ihm weder Frankreich unter Ludwig XI., noch England beim Beginn der Rosenkriege, noch das einstweilen gänzlich zerrüttete Spanien, noch auch das um sein Basler Concil betrogene Deutschland die geringste Hülfe gewährt oder auch Stützpunkte. nur gewähren können. In Italien selber gab es eine gewisse Anzahl Gebildeter und auch wohl Ungebildeter, welche eine Art von Nationalstolz darein setzten, daß das Papstthum dem Lande gehöre; sehr Viele hatten ein bestimmtes Interesse dabei, daß es so sei und bleibe; eine gewaltige Menge glaubte auch noch an die Kraft der päpstlichen Weihen und Segnungen [1]), darunter auch große Frevler, wie jener Vitellozzo Vitelli, der noch um

[1]) Der Eindruck der Benedictionen Eugen's IV. in Florenz, Vespasiano Fiorent. p. 18. — Die Majestät der Functionen Nicolaus V, s. Infessura (Eccard, II, Col. 1883, seq.) und J. Manetti, Vita Nicolai V. (Murat. III, II, Col. 923). — Die Huldigungen an Pius II, s. Diario Ferrarese (Murat. XXIV. Col. 205) und Pii II. Comment. passim, bes. IV, 201. 204. XI, 562. Auch Mörder vom Fach wagen sich nicht an den Papst. — Die großen Functionen wurden als etwas sehr Wesentliches behandelt von dem pomphaften Paul II. (Platina l. c. 321) und von Sixtus IV., welcher die Ostermesse trotz des Podagras sitzend hielt (Jac. Volaterran. diarium, Murat. XXIII. Col. 131). Merkwürdig unterscheidet das Volk zwischen der magischen Kraft des Segens und der Unwürdigkeit des Segnenden; als er 1481 die Himmelfahrtsbenediction nicht geben konnte, murrten und fluchten sie über ihn (Ibid. Col. 133).

den Ablaß Alexanders VI. flehte, als ihn der Sohn des Papſtes erwürgen ließ [1]). Allein alle dieſe Sympathien zuſammen hätten wiederum das Papſtthum nicht gerettet gegenüber von wahrhaft entſchloſſenen Gegnern, die den vorhandenen Haß und Neid zu benützen gewußt hätten.

Und bei ſo geringer Ausſicht auf äußere Hülfe entwickeln ſich gerade die allergrößten Gefahren im Innern des Papſtthums ſelber. Schon indem daſſelbe jetzt weſentlich im Geiſt eines weltlichen italieniſchen Fürſtenthums lebte und handelte, mußte es auch die düſtern Momente eines ſolchen kennen lernen; ſeine eigenthümliche Natur aber brachte noch ganz beſondere Schatten hinein.

Die Stadt Rom unter Nicolaus V.

Was zunächſt die Stadt Rom betrifft, ſo hat man von jeher dergleichen gethan, als ob man ihre Aufwallungen wenig fürchte, da ſo mancher durch Volkstumult vertriebene Papſt wieder zurückgekehrt ſei und die Römer um ihres eigenen Intereſſes willen die Gegenwart der Curie wünſchen mußten. Allein Rom entwickelte nicht nur zu Zeiten einen ſpecifiſch antipäpſtlichen Radicalismus [2]), ſondern es zeigte ſich auch mitten in den bedenklichſten Complotten die Wirkung unſichtbarer Hände von außen. So bei der Verſchwörung des Stefano Porcari gegen denjenigen Papſt, welcher gerade der Stadt Rom die größten Vortheile gewährt hatte, Nicolaus V. (1453). Porcari bezweckte einen Umſturz der päpſtlichen Herrſchaft überhaupt und hatte dabei große Mitwiſſer, die zwar nicht genannt werden [3]), ſicher aber unter

[1]) Machiavelli, Scritti minori, p. 142, in dem bekannten Aufſatz über die Kataſtrophe von Sinigaglia. — Freilich waren Spanier und Franzoſen noch eifriger als italieniſche Soldaten. Vgl. bei Paul. Jov. vita Leonis X. (L. II.) die Scene vor der Schlacht bei Ravenna, wo das ſpaniſche Heer den vor Freude weinenden Legaten wegen der Abſolution umdrängt. Ferner (ibid.) die Franzoſen in Mailand.

[2]) Bei jenen Ketzern aus der Campagna, von Poli, welche glaubten, ein rechter Papſt müßte die Armuth Chriſti zum Kennzeichen haben, darf man dagegen ein einfaches Waldenſerthum vermuthen. Wie ſie unter Paul II. verhaftet wurden, erzählen Infessura (Eccard II, Col. 1893), Platina, p. 317, etc.

[3]) L. B. Alberti: de Porcaria conjuratione bei Murat. XXV. Col. 309 seqq. — P. wollte: omnem pontificiam turbam funditus exstinguere. Der Autor ſchließt: Video sane, quo stent loco res Italiae; intelligo, qui sint, quibus hic pertubata esse omnia conducat ... Er nennt ſie: extrinsecos impulsores und meint, Porcari werde noch Nachfolger ſeiner

1. Abschnitt. den italienischen Regierungen zu suchen sind. Unter demselben Pontificat schloß Lorenzo Valla seine berühmte Declamation gegen die Schenkung Constantin's mit einem Wunsch um baldige Säcularisation des Kirchenstaates [1]).

Unter Pius II. Auch die catilinarische Rotte, mit welcher Pius II. (1459) kämpfen mußte [2]), verhehlte es nicht, daß ihr Ziel der Sturz der Priester-Herrschaft im Allgemeinen sei, und der Hauptanführer Tiburzio gab Wahrsagern die Schuld, welche ihm die Erfüllung dieses Wunsches eben auf dieses Jahr verheißen hätten. Mehrere Römische Große, der Fürst von Tarent und der Condottiere Jacopo Piccinino waren die Mitwisser und Beförderer. Und wenn man bedenkt, welche Beute in den Palästen reicher Prälaten bereit lag (Jene hatten besonders den Cardinal von Aquileja im Auge), so fällt es eher auf, daß in der fast ganz unbewachten Stadt solche Versuche nicht häufiger und erfolgreicher waren. Nicht umsonst residirte Pius lieber überall als in Rom, und noch Paul II. hat (1468) einen heftigen Schrecken wegen eines wirklichen oder vorgegebenen Complottes ähnlicher Art ausgestanden [3]). Das Papstthum mußte entweder einmal einem solchen Anfall unterliegen oder gewaltsam die Factionen der Großen bändigen, unter deren Schutz jene Räuberschaaren heranwuchsen.

Sixtus IV. Diese Aufgabe setzte sich der schreckliche Sixtus IV. Er zuerst hatte Rom und die Umgegend fast völlig in der Gewalt, zumal seit der Verfolgung der Colonnesen, und deßhalb konnte er auch in Sachen des Pontificates sowohl als der italienischen Politik mit so kühnem Trotz verfahren und die Klagen und Concils-Drohungen des ganzen Abendlandes verachten. Die nöthigen Geldmittel lieferte eine plötzlich ins Schrankenlose wachsende Simonie, welche von den Cardinals-Ernennungen bis auf die kleinsten Gnaden und Bewilligungen herunter sich Alles unterwarf [4]).

Missethat finden. P.'s eigene Phantasien glichen freilich denjenigen des Cola Rienzi.

[1]) Ut Papa tantum vicarius Christi sit et non etiam Caesaris ... Tunc Papa et dicetur et erit pater sanctus, pater omnium, pater ecclesiae etc.

[2]) Pii II. Commentarii IV. p. 208, seqq.

[3]) Platina, Vitae Papar. p. 318.

[4]) Battista Mantovano, de calamitatibus temporum, L. III. Der Araber verkauft Weihrauch, der Tyrier Purpur, der Inder Elfenbein:

Sixtus ſelbſt hatte die päpſtliche Würde nicht ohne Beſtechung erhalten.

Der Nepotismus.

Eine ſo allgemeine Käuflichkeit konnte einſt dem römiſchen Stuhl üble Schickſale zuziehen, doch lagen dieſelben in unberechenbarer Ferne. Anders war es mit dem Nepotismus, welcher das Pontificat ſelber einen Augenblick aus den Angeln zu heben drohte. Von allen Nepoten genoß Anfangs Cardinal Pietro Riario bei Sixtus die größte und faſt ausſchließliche Gunſt; ein Menſch, welcher binnen Kurzem die Phantaſie von ganz Italien beſchäftigte [1]), theils durch ungeheuern Luxus, theils durch die Gerüchte, welche über ſeine Gottloſigkeit und ſeine politiſchen Pläne laut wurden. Er hat ſich (1473) mit Herzog Galeazzo Maria von Mailand dahin verſtändigt, daß dieſer König der Lombardie werden und ihn, den Nepoten, dann mit Geld und Truppen unterſtützen ſolle, damit er bei ſeiner Heimkehr nach Rom den päpſtlichen Stuhl beſteigen könne; Sixtus würde ihm denſelben, ſcheint es, freiwillig abgetreten haben [2]). Dieſer Plan, welcher wohl auf eine Säculariſation des Kirchenſtaates als Folge der Erblichmachung des Stuhles hinausgelaufen wäre, ſcheiterte dann durch Pietro's plötzliches Abſterben. Der zweite Nepot, Girolamo Riario, blieb weltlichen Standes und taſtete das Pontificat nicht an; ſeit ihm aber vermehren die päpſtlichen Nepoten die Unruhe Italiens durch das Streben nach einem großen Fürſtenthum. Früher war es etwa vorgekommen, daß die Päpſte ihre Oberlehnsherrlichkeit über Neapel zu Gunſten ihrer Verwandten geltend machen wollten [3]); ſeit Calixt III. aber war hieran nicht mehr ſo leicht zu denken, und Girolamo Riario mußte, nachdem die Ueberwältigung von Florenz (und wer weiß wie mancher andere Plan) mißlungen war, ſich mit Gründung einer Herrſchaft auf Grund und Boden des Kirchenſtaates ſelber begnügen. Man mochte dieß

Der Nepot als Fürſt.

venalia nobis templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae, ignes, thura, preces, coelum est venale, Densque.

[1]) Man ſehe z. B. die Annales Placentini, bei Murat. XX, Col. 943.

[2]) Corio, Storia di Milano, fol. 416 bis 420. Pietro hatte ſchon die Papſtwahl des Sixtus leiten helfen, ſ. Infessura, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1895. — Laut Macchiav. storie flor. L. VII. hätten die Venezianer den Cardinal vergiftet. Gründe dazu fehlten ihnen in der That nicht.

[3]) Schon Honorius II. wollte nach dem Tode Wilhelms I. 1127 Apulien einziehen, als „dem h. Petrus heimgefallen".

1. Abſchnitt. damit rechtfertigen, daß die Romagna mit ihren Fürſten und Stadt-Tyrannen der päpſtlichen Oberherrſchaft völlig zu entwachſen drohte, oder daß ſie in Kurzem die Beute der Sforza und der Venezianer werden konnte, wenn Rom nicht auf dieſe Weiſe eingriff. Allein wer garantirte in jenen Zeiten und Verhältniſſen den dauernden Gehorſam ſolcher ſouverän gewordener Nepoten und ihrer Nachkommen gegen Päpſte, die ſie weiter nichts mehr angingen? Selbſt der noch lebende Papſt war nicht immer ſeines eigenen Sohnes oder Neffen ſicher, und vollends lag die Verſuchung nahe, den Nepoten eines Vorgängers durch den eigenen zu verdrängen. Die Rückwirkungen dieſes ganzen Verhältniſſes auf das Papſtthum ſelbſt waren von der bedenklichſten Art; alle, auch die geiſtlichen Zwangsmittel wurden ohne irgend welche Scheu an den zweideutigſten Zweck gewandt, welchem ſich die andern Zwecke des Stuhles Petri unterordnen mußten, und wenn das Ziel unter heftigen Erſchütterungen und allgemeinem Haß erreicht war, ſo hatte man eine Dynaſtie geſchaffen, welche das größte Intereſſe am Untergang des Papſtthums hatte.

Als Sixtus ſtarb, konnte ſich Girolamo nur mit äußerſter Mühe und nur durch den Schutz des Hauſes Sforza (dem ſeine Gemahlin angehörte) in ſeinem erſchwindelten Fürſtenthum (Forli und Imola) halten. Bei dem nun (1484) folgenden Conclave — in welchem Innocenz VIII. gewählt wurde — trat eine Erſcheinung zu Tage, welche beinahe einer neuen äußern Garantie des Papſtthums ähnlich ſieht: zwei Cardinäle, welche Prinzen regierender Häuſer ſind, laſſen ſich ihre Hülfe auf das Schamloſeſte durch Geld und Würden abkaufen, nämlich Giovanni d'Aragona, Sohn des Königs Ferrante, und Ascanio Sforza, Bruder des Moro [1]). So waren wenigſtens die Herrſcherhäuſer von Neapel und Mailand durch Theilnahme an der Beute beim Fortbeſtand des päpſtlichen Weſens intereſſirt. Noch einmal beim folgenden Conclave, als alle Cardinäle bis auf fünf ſich verkauften, nahm Ascanio ungeheure Beſtechungen an, und behielt ſich außerdem die Hoffnung [2]) vor, das nächſtemal ſelber Papſt zu werden.

Innocenz VIII. und die Simonie.

---

[1]) Fabroni: Laurentius mag., Adnot. 130. Ein Kundſchafter meldet von dieſen beiden: hanno in ogni elezione a mettere a sacco questa corte, e sono i maggior ribaldi del mondo.

[2]) Corio, fol. 450.

Auch Lorenzo magnifico wünſchte, daß das Haus Medici nicht leer ausgehe. Er vermählte ſeine Tochter Maddalena mit dem Sohn des neuen Papſtes, Franceſchetto Cybò, und erwartete nun nicht bloß allerlei geiſtliche Gunſt für ſeinen eigenen Sohn Cardinal Giovanni (den künftigen Leo X.), ſondern auch eine raſche Erhebung des Schwiegerſohns [1]). Allein in letzterm Betracht verlangte er Unmögliches. Bei Innocenz VIII. konnte von dem kecken, ſtaatengründenden Nepotismus deßhalb nicht die Rede ſein, weil Franceſchetto ein ganz kümmerlicher Menſch war, dem es, wie ſeinem Vater dem Papſte, nur um den Genuß der Macht im niedrigſten Sinne, namentlich um den Erwerb großer Geldmaſſen [2]) zu thun ſein konnte. Die Art jedoch, wie Vater und Sohn dieß Geſchäft trieben, hätte auf die Länge zu einer höchſt gefährlichen Kataſtrophe, zur Auflöſung des Staates, führen müſſen.

Verkauf der Begnadigungen.

Hatte Sixtus das Geld beſchafft durch den Verkauf aller geiſtlichen Gnaden und Würden, ſo errichten Innocenz und ſein Sohn eine Bank der weltlichen Gnaden, wo gegen Erlegung von hohen Taxen Pardon für Mord und Todtſchlag zu haben iſt; von jeder Buße kommen 150 Ducaten an die päpſtliche Kammer, und, was darüber geht, an Franceſchetto. Rom wimmelt namentlich in den letzten Zeiten dieſes Pontificates von protegirten und nicht protegirten Mördern; die Factionen, mit deren Unterwerfung Sixtus den Anfang gemacht, ſtehen wieder in voller Blüthe da; dem Papſt in ſeinem wohlverwahrten Vatican genügt es, da und dort Fallen aufzuſtellen, in welchen ſich zahlungsfähige Verbrecher fangen ſollen. Für Franceſchetto aber gab es nur noch eine Hauptfrage: auf welche Art er ſich, wenn der Papſt ſtürbe, mit möglichſt großen Kaſſen aus dem Staube machen könne? Er verrieth ſich einmal bei Anlaß einer falſchen Todesnachricht (1490); alles überhaupt vorhandene Geld — den Schatz der Kirche — wollte er fortſchaffen, und als die Umgebung ihn daran hinderte, ſollte wenigſtens der Türkenprinz Dſchem mitgehen, ein lebendiges Capital, das man um hohen Preis etwa an Ferrante von

[1]) Ein höchſt bezeichnender Mahnbrief Lorenzo's bei Fabroni, Laurentius magn. Adnot. 217 und im Auszug bei Ranke, Päpſte, I, p. 45.

[2]) Und etwa noch neapolitaniſcher Lehen, weshalb denn auch Innocenz die Anjou von Neuem gegen den in ſolchem Betracht harthörigen König Ferrante aufrief.

1. Abschnitt. Neapel verhandeln konnte [1]). Es ist schwer, politische Möglichkeiten in längst vergangenen Zeiten zu berechnen; unabweisbar aber drängt sich die Frage auf, ob Rom noch zwei oder drei Pontificate dieser Art ausgehalten hätte? Auch gegenüber dem andächtigen Europa war es unklug, die Dinge so weit kommen zu lassen, daß nicht bloß der Reisende und der Pilger, sondern eine ganze Ambassade des römischen Königs Maximilian in der Nähe von Rom bis aufs Hemde ausgezogen wurde und daß manche Gesandte unterwegs umkehrten, ohne die Stadt betreten zu haben.

Alexander VI. Mit dem Begriff vom Genuß der Macht, welcher in dem hochbegabten Alexander VI. (1492—1503) lebendig war, vertrug sich ein solcher Zustand freilich nicht, und das Erste was geschah, war die einstweilige Herstellung der öffentlichen Sicherheit und das präcise Auszahlen aller Besoldungen.

Strenge genommen, dürfte dieses Pontificat hier, wo es sich um italienische Culturformen handelt, übergangen werden, denn die Borgia sind so wenig Italiener als das Haus von Neapel. Alexander spricht mit Cesare öffentlich spanisch, Lucrezia wird bei ihrem Empfang in Ferrara, wo sie spanische Toilette trägt, von spanischen Buffonen angesungen; die vertrauteste Hausdienerschaft besteht aus Spaniern, ebenso die verrufenste Kriegerschaar des Cesare im Krieg des Jahres 1500, und selbst sein Henker, Don Micheletto, so wie der Giftmischer Sebastian Pinzon scheinen Spanier gewesen zu sein. Zwischen all seinem sonstigen Treiben erlegt Cesare auch einmal spanisch kunstgerecht sechs wilde Stiere in geschlossenem Hofraum. Allein die Corruption, als deren Spitze diese Familie erscheint, hatten sie in Rom schon sehr entwickelt angetroffen.

Was sie gewesen sind und was sie gethan haben, ist oft und viel geschildert worden. Ihr nächstes Ziel, welches sie auch errreichten, war die völlige Unterwerfung des Kirchenstaates, indem die sämmtlichen [2]) kleinen Herrscher — meist mehr oder weniger unbotmäßige Vasallen der Kirche — vertrieben oder zernichtet und in Rom selbst beide große Factionen zu Boden geschmettert wurden, die angeblich guelfischen Orsinen so gut wie

---

[1]) Vgl. bes. Infessura, bei Eccard, scriptores, II, passim.

[2]) Mit Ausnahme der Bentivogli von Bologna und des Hauses Este zu Ferrara. Letzteres wurde zur Verschwägerung genöthigt; Lucrezia Borgia heirathete den Prinzen Alfonso.

die angeblich ghibelliniſchen Colonneſen. Aber die Mittel, welche angewandt wurden, waren ſo ſchrecklich, daß das Papſtthum an den Conſequenzen derſelben nothwendig hätte zu Grunde gehen müſſen, wenn nicht ein Zwiſchen-Ereigniß (die gleichzeitige Vergiftung von Vater und Sohn) die ganze Lage der Dinge plötzlich geändert hätte. — Auf die moraliſche Entrüſtung des Abendlandes allerdings brauchte Alexander nicht viel zu achten; in der Nähe erzwang er Schrecken und Huldigung; die ausländiſchen Fürſten ließen ſich gewinnen und Ludwig XII. half ihm ſogar aus allen Kräften, die Bevölkerungen aber ahnten kaum was in Mittelitalien vorging. Der einzige in dieſem Sinne wahrhaft gefährliche Moment, als Carl VIII. in der Nähe war, ging unerwartet glücklich vorüber, und auch damals handelte es ſich nicht um das Papſtthum als ſolches [1]) ſondern nur um Verdrängung Alexanders durch einen beſſern Papſt. Die große, bleibende und wachſende Gefahr für das Pontificat lag in Alexander ſelbſt und vor allem in ſeinem Sohne Ceſare Borgia.

Gefahren von außen.

In dem Vater waren Herrſchbegier, Habſucht und Wolluſt mit einem ſtarken und glänzenden Naturell verbunden. Was irgend zum Genuß von Macht und Wohlleben gehört, das gönnte er ſich vom erſten Tage an im weiteſten Umfang. In den Mitteln zu dieſem Zwecke erſcheint er ſogleich völlig unbedenklich; man wußte auf der Stelle, daß er die für ſeine Papſtwahl aufgewandten Opfer mehr als nur wieder einbringen würde [2]), und

Simonie.

---

[1]) Laut Corio (Fol. 479) dachte Carl an ein Concil, an die Abſetzung des Papſtes, ja an ſeine Wegführung nach Frankreich, und zwar erſt bei der Rückkehr von Neapel. Laut Benedictus: Carolus VIII. (bei Eccard, scriptores, II, Col. 1584) hätte Carl in Neapel, als ihm Papſt und Cardinäle die Anerkennung ſeiner neuen Krone verweigerten, ſich allerdings Gedanken gemacht de Italiae imperio deque pontificis statu mutando, allein gleich darauf gedachte er ſich wieder mit Alexanders perſönlicher Demüthigung zu begnügen. Der Papſt entwiſchte ihm jedoch. — Das Nähere ſeither bei Pilorgerie, Campagne et bulletins de la grande armée d'Italie 1494—1495 (Paris, 1866, in 8.), wo der Grad der Gefahr Alexanders in den einzelnen Momenten (p. 111, 117 etc.) erörtert wird. Selbſt auf dem Rückweg (p. 281, s.) wollte Carl ihm nichts zu Leide thun.

[2]) Corio, fol. 450. — Malipiero, Ann. Veneti, Arch. Stor. VII, I, p. 318. — Welche Raubſucht die ganze Familie ergriffen haben muß, ſieht man u. a. aus Malipiero, a. a. O. p. 565. Ein Nepot wird als päpſtlicher Legat in Venedig herrlich empfangen und macht durch Ertheilung von Dispenſen ungeheures Geld; ſeine Dienerſchaft ſtiehlt beim Abziehen

1. Abschnitt. daß die Simonie des Kaufes durch die des Verkaufes weit würde überboten werden. Es kam hinzu, daß Alexander von seinem Vice-Cancellariat und andern frühern Aemtern her die möglichen Geldquellen besser kannte und mit größerm Geschäftstalent zu handhaben wußte als irgend ein Curiale. Schon im Lauf des Jahres 1494 geschah es, daß ein Carmeliter Adamo von Genua, der zu Rom von der Simonie gepredigt hatte, mit zwanzig Wunden ermordet in seinem Bette gefunden wurde. Alexander hat kaum einen Cardinal außer gegen Erlegung hoher Summen ernannt.

Cesare Borgia. Als aber der Papst mit der Zeit unter die Herrschaft seines Sohnes gerieth, nahmen die Mittel der Gewalt jenen völlig satanischen Character an, der nothwendig auf die Zwecke zurückwirkt. Was im Kampf gegen die römischen Großen und gegen die romagnolischen Dynasten geschah, überstieg im Gebiet der Treulosigkeit und Grausamkeit sogar dasjenige Maaß, an welches z. B. die Aragonesen von Neapel die Welt bereits gewöhnt hatten, und auch das Talent der Täuschung war größer. Vollends grauenhaft ist die Art und Weise, wie Cesare den Vater isolirt, indem er den Bruder, den Schwager und andere Verwandte und Höflinge ermordet, sobald ihm deren Gunst beim Papst oder ihre sonstige Stellung unbequem wird. Alexander mußte zu der Ermordung seines geliebtesten Sohnes, des Duca di Gandia, seine Einwilligung geben [1]), weil er selber stündlich vor Cesare zitterte.

Welches waren nun die tiefsten Pläne des Letztern? Noch in den letzten Monaten seiner Herrschaft, als er eben die Condottieren zu Sinigaglia umgebracht hatte und factisch Herr des Kirchenstaates war (1503), äußerte man sich in seiner Nähe leidlich bescheiden: Der Herzog wolle bloß Factionen und Tyrannen unterdrücken, Alles nur zum Nutzen der Kirche; für sich bedinge

Alles, dessen sie habhaft werden kann, auch ein Stück Goldstoff vom Hauptaltar einer Kirche in Murano.

[1]) Dies bei Panvinio (Contin. Platinae. p. 339): insidiis Caesaris fratris interfectus . . . connivente . . . ad scelas patre. Gewiß eine authentische Aussage, gegen welche die Darstellungen bei Malipiero und Matarazzo (wo dem Giovanni Sforza die Schuld gegeben wird) zurückstehen müssen. — Auch die tiefe Erschütterung Alexanders deutet auf Mitschuld. Vom Auffischen der Leiche in der Tiber sagte Sannazaro:

Piscatorem hominum ne te non, Sexte, putemus,
Piscaris natam retibus, ecce, tuum.

Seine Abſichten

er ſich höchſtens die Romagna aus, und dabei könne er des Dankgefühles aller folgenden Päpſte ſicher ſein, da er ihnen Orſinen und Colonneſen vom Halſe geſchafft [1]). Aber Niemand wird dieß als ſeinen letzten Gedanken gelten laſſen. Schon etwas weiter ging einmal Papſt Alexander ſelbſt mit der Sprache heraus, in der Unterhaltung mit dem venezianiſchen Geſandten, indem er ſeinen Sohn der Protection von Venedig empfahl: „ich will dafür ſorgen, ſagte er, daß einſt das Papſtthum entweder an ihn oder an Eure Republik fällt.“ [2]) Ceſare freilich fügte bei: es ſolle nur Papſt werden, wen Venedig wolle, und zu dieſem Endzweck brauchten nur die venezianiſchen Cardinäle recht zuſammenzuhalten. Ob er damit ſich ſelbſt gemeint, mag dahin geſtellt bleiben; jedenfalls genügt die Ausſage des Vaters, um ſeine Abſicht auf die Beſteigung des päpſtlichen Thrones zu beweiſen. Wiederum etwas mehr erfahren wir mittelbar von Lucrezia Borgia, inſofern gewiſſe Stellen in den Gedichten des Ercole Strozza der Nachklang von Aeußerungen ſein dürften, die ſie als Herzogin von Ferrara ſich wohl erlauben konnte. Zunächſt iſt auch hier von Ceſare's Ausſicht auf das Papſtthum die Rede [3]), allein dazwiſchen tönt etwas von einer gehofften Herrſchaft über Italien im Allgemeinen [4]), und am Ende wird angedeutet, daß Ceſare gerade als weltlicher Herrſcher das Größte vorgehabt und deßhalb einſt den Cardinalshut niedergelegt habe [5]). In der That kann kein Zweifel darüber walten, daß Ceſare, nach Alexanders Tode zum Papſt gewählt oder nicht, den Kirchenſtaat um jeden Preis zu behaupten gedachte und daß er dieß, nach Allem, was er ver-

auf den päpſtlichen Thron

und deſſen Säculariſation.

[1]) Macchiavelli, Opere ed. Milan. Vol. V. p. 387. 393. 395, in der Legazione al Duca Valentino.

[2]) Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I, p. 12, in der Rel. des P. Capello. Wörtlich: „Der Papſt achtet Venedig wie keinen Potentaten der Welt, e però desidera, che ella (Signoria di Venezia) protegga il figliuolo, e dice voler fare tale ordine, che il papato o sia suo, ovvero della Signoria nostra.“ Das suo kann ſich doch wohl nur auf Ceſare beziehen. Das Pron. poſſeſſivum ſtatt des Perſonale ſteht häufig ſo.

[3]) Strozzi poetae, p. 19, in der Venatio des Ercole Strozza: . . . cui triplicem fata invidere coronam. Dann in dem Trauergedicht auf Ceſare's Tod p. 31, seq.: speraretque olim solii decora alta paterni.

[4]) Ebenda: Jupiter habe einſt verſprochen: Affore Alexandri sobolem, quae poneret olim Italiae leges, atque aurea saecla referret etc.

[5]) Ebenda: sacrumque decus majora parantem deposuisse.

1. Abſchnitt. übt hatte, als Papſt unmöglich auf die Länge vermocht hätte. Wenn irgend Einer, ſo hätte er den Kirchenſtaat ſäculariſirt [1]) und hätte es thun müſſen, um dort weiter zu herrſchen. Trügt uns nicht Alles, ſo iſt dieß der weſentliche Grund der geheimen Sympathie, womit Machiavell den großen Verbrecher behandelt; von Ceſare oder von Niemand durfte er hoffen, daß er „das Eiſen aus der Wunde ziehe", d. h. das Papſtthum, die Quelle aller Intervention und aller Zerſplitterung Italiens, zernichte. — Die Intriganten, welche Ceſare zu errathen glaubten, wenn ſie ihm das Königthum von Toscana ſpiegelten, wies er, ſcheint es, mit Verachtung von ſich [2]).

Doch alle logiſchen Schlüſſe aus ſeinen Prämiſſen ſind vielleicht eitel — nicht wegen einer ſonderlichen dämoniſchen Genialität, die ihm ſo wenig innewohnte als z. B. dem Herzog von Friedland — ſondern weil die Mittel, die er anwandte, überhaupt mit keiner völlig conſequenten Handlungsweiſe im Großen verträglich ſind. Vielleicht hätte in dem Uebermaß von Bosheit ſich wieder eine Ausſicht der Rettung für das Papſtthum aufgethan, auch ohne jenen Zufall, der ſeiner Herrſchaft ein Ende machte.

Die irrationellen Mittel.

Wenn man auch annimmt, daß die Zernichtung aller Zwiſchenherrſcher im Kirchenſtaate dem Ceſare nichts als Sympathie eingetragen hätte, wenn man auch die Schaar die 1503 ſeinem Glücke folgte — die beſten Soldaten und Offiziere Italiens mit Lionardo da Vinci als Oberingenieur — als Beweis ſeiner großen Ausſichten gelten läßt, ſo gehört doch Anderes wieder ins Gebiet des Irrationellen, ſo daß unſer Urtheil darob irre wird wie das der Zeitgenoſſen. Von dieſer Art iſt beſonders die Verheerung und Mißhandlung des eben gewonnenen Staates [3]), den Ceſare

---

[1]) Er war bekanntlich mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin aus dem Hauſe Albret vermählt und hatte eine Tochter von ihr; auf irgend eine Weiſe hätte er wohl eine Dynaſtie zu gründen verſucht. Es iſt nicht bekannt, daß er Anſtalten gemacht, den Cardinalshut wieder anzunehmen, obſchon er (laut Machiav. a. a. O. S. 285) auf einen baldigen Tod ſeines Vaters rechnen mußte.

[2]) Machiavelli, a. a. O. S. 334. Pläne auf Siena und eventuell auf ganz Toscana waren vorhanden aber noch nicht ganz gereift; die Zuſtimmung Frankreichs war dazu nothwendig.

[3]) Machiavelli, a. a. O. S. 326. 351. 414. — Matarazzo, Cronaca di Perugia, Arch. Stor. XVI, II. p. 157 und 221: „Er wollte, daß ſeine Soldaten ſich nach Belieben einquartirten, ſodaß ſie in Friedenszeiten noch mehr gewannen als im Kriege."

doch zu behalten und zu beherrſchen gedenkt. Sodann der Zuſtand Roms und der Curie in den letzten Jahren des Pontificates. Sei es, daß Vater und Sohn eine förmliche Proſcriptions-Liſte entworfen hatten [1]), ſei es, daß die Mordbeſchlüſſe einzeln gefaßt wurden — die Borgia legten ſich auf heimliche Zernichtung aller derer, welche ihnen irgendwie im Wege waren oder deren Erbſchaft ihnen begehrenswerth ſchien. Capitalien und fahrende Habe waren noch das wenigſte dabei; viel einträglicher für den Papſt war es, daß die Leibrenten der betreffenden geiſtlichen Herren erloſchen und daß er die Einkünfte ihrer Aemter während der Vacanz und den Kaufpreis derſelben bei neuer Beſetzung einzog. Der venezianiſche Geſandte Paolo Capello [2]) meldet im Jahre 1500 wie folgt: „Jede „Nacht findet man zu Rom 4 oder 5 Ermordete, nämlich Biſchöfe, „Prälaten und Andere, ſo daß ganz Rom davor zittert, von dem „Herzog (Ceſare) ermordet zu werden.“ Er ſelber zog des Nachts mit ſeinen Garden in der erſchrockenen Stadt herum [3]), und es iſt aller Grund vorhanden zu glauben, daß dieß nicht blos geſchah, weil er, wie Tiberius, ſein ſcheußlich gewordenes Antlitz bei Tage nicht mehr zeigen mochte, ſondern um ſeiner tollen Mordluſt ein Genüge zu thun, vielleicht auch an ganz Unbekannten. Schon im Jahr 1499 war die Deſperation hierüber ſo groß und allgemein, daß das Volk viele päpſtliche Gardiſten überfiel und umbrachte [4]). Wem aber die Borgia mit offener Gewalt nicht beikamen, der unterlag ihrem Gift. Für diejenigen Fälle, wo einige Discretion nöthig ſchien, wurde jenes ſchneeweiße, angenehm ſchmeckende Pulver [5]) gebraucht, welches nicht blitzſchnell, ſondern allmälig wirkte und ſich unbemerkt jedem Gericht oder Getränk beimiſchen ließ. Schon Prinz Dſchem hatte davon in einem ſüßen Trank mit bekommen, bevor ihn Alexander an Carl VIII. auslieferte (1495), und am Ende ihrer Laufbahn vergifteten ſich Vater und Sohn damit, indem ſie zufällig von dem für einen reichen Cardinal beſtimmten

1. Abſchnitt.

Ermordungen.

Vergiftungen.

[1]) So Pierio Valeriano, de infelicitate literat., bei Anlaß des Giovanni Regio.

[2]) Tommaſo Gar, a. a. O. S. 11.

[3]) Paulus Jovius, Elogia, Caesar Borgia. — In den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus enthält Lib. XXII. eine unter Julius II. und doch noch ſehr behutſam abgefaßte Charakteriſtik Alexanders. Hier heißt es: Roma . . nobilis jam carnificina facta erat.

[4]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 362.

[5]) Paul. Jovius, Histor. II, fol. 47.

1. Abſchnitt. Wein genoſſen. Der offizielle Epitomator der Papſtgeſchichte, Onufrio Panvinio[1]), nennt drei Cardinäle, welche Alexander hat vergiften laſſen (Orſini, Ferrerio und Michiel) und deutet einen vierten an, welchen Ceſare auf ſeine Rechnung nahm (Giovanni Borgia); es möchten aber damals ſelten reichere Prälaten in Rom geſtorben ſein ohne einen Verdacht dieſer Art. Auch ſtille Gelehrte, die ſich in eine Landſtadt zurückgezogen, erreichte ja das erbarmungsloſe Gift. Es fing an, um den Papſt herum nicht mehr recht geheuer zu werden; Blitzſchläge und Sturmwinde, von welchen Mauern und Gemächer einſtürzten, hatten ihn ſchon früher in auffallender Weiſe heimgeſucht und in Schrecken geſetzt; als 1500[2]) ſich dieſe Erſcheinungen wiederholten, fand man da-

Die letzten Jahre. rin „cosa diabolica." Das Gerücht von dieſem Zuſtande der Dinge ſcheint durch das ſtarkbeſuchte[3]) Jubiläum von 1500 doch endlich weit unter den Völkern herumgekommen zu ſein und die ſchmachvolle Ausbeutung des damaligen Ablaſſes that ohne Zweifel das Uebrige, um alle Augen auf Rom zu lenken[4]). Außer den heimkehrenden Pilgern kamen auch ſonderbare weiße Büßer aus Italien nach dem Norden, darunter verkappte Flüchtlinge aus dem Kirchenſtaat, welche nicht werden geſchwiegen haben. Doch wer kann berechnen, wie lange und hoch das Aergerniß des Abendlandes noch hätte ſteigen müſſen, ehe es für Alexander eine unmittelbare Gefahr erzeugte. „Er hätte, ſagt Panvinio anders„wo[5]), auch die noch übrigen reichen Cardinäle und Prälaten „aus der Welt geſchafft, um ſie zu erben, wenn er nicht, mitten „in den größten Abſichten für ſeinen Sohn, dahingerafft worden „wäre." Und was würde Ceſare gethan haben, wenn er im Augenblicke, da ſein Vater ſtarb, nicht ebenfalls auf den Tod krank gelegen hätte? Welch ein Conclave wäre das geworden, wenn er

[1]) Panvinius, Epitome pontificum p. 359. Der Giftverſuch gegen den ſpätern Julius II. ſ. p. 363. — Laut Sismondi XIII, 246, ſtarb auch der langjährige Vertraute aller Geheimniſſe, Lopez, Cardinal von Capua, auf dieſelbe Weiſe; laut Sanuto (bei Ranke, Päpſte, I, S. 52, Anm.) auch der Cardinal von Verona.

[2]) Prato, Arch. Stor. III, p. 254.

[3]) Und ſtark vom Papſt ausgebeutete. Vgl. Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 133.

[4]) Anshelm, Berner Chronik, III, Seite 146 bis 156. — Trithem. Annales Hirsaug. Tom. II, p. 579. 584. 586.

[5]) Panvin. Contin. Platinae, p. 341.

ſich einſtweilen, mit all ſeinen Mitteln ausgerüſtet, durch ein mit Gift zweckmäßig reducirtes Cardinals-Collegium zum Papſt wählen ließ, zumal in einem Augenblick, da keine franzöſiſche Armee in der Nähe geweſen wäre! Die Phantaſie verliert ſich, ſobald ſie dieſe Hypotheſen verfolgt, in einen Abgrund. 1. Abſchnitt.

Statt deſſen folgte das Conclave Pius III. und nach deſſen baldigem Tode auch dasjenige Julius II. unter dem Eindruck einer allgemeinen Reaction. Julius II.

Welches auch die Privatſitten Julius II. ſein mochten, in den weſentlichen Beziehungen iſt er der Retter des Papſtthums. Die Betrachtung des Ganges der Dinge in den Pomificaten ſeit ſeinem Oheim Sixtus hatte ihm einen tiefen Einblick in die wahren Grundlagen und Bedingungen des päpſtlichen Anſehens gewährt, und danach richtete er nun ſeine Herrſchaft ein und widmete ihr die ganze Kraft und Leidenſchaft ſeiner unerſchütterlichen Seele. Ohne Simonie, unter allgemeinem Beifall ſtieg er die Stufen des Stuhles Petri hinan, und nun hörte wenigſtens der eigentliche Handel mit den höchſten Würden gänzlich auf. Julius hatte Günſtlinge und darunter ſehr unwürdige, allein des Nepotismus war er durch ein beſonderes Glück überhoben: ſein Bruder Giovanni della Rovere war der Gemahl der Erbin von Urbino, Schweſter des letzten Montefeltro Guidobaldo, und aus dieſer Ehe war ſeit 1491 ein Sohn, Francesco Maria della Rovere vorhanden, welcher zugleich rechtmäßiger Nachfolger im Herzogthum Urbino und päpſtlicher Nepot war. Was nun Julius ſonſt irgend erwarb, im Cabinet oder durch ſeine Feldzüge, das unterwarf er mit hohem Stolz der Kirche und nicht ſeinem Hauſe; den Kirchenſtaat, welchen er in voller Auflöſung angetroffen, hinterließ er völlig gebändigt und durch Parma und Piacenza vergrößert. Es lag nicht an ihm, daß nicht auch Ferrara für die Kirche eingezogen wurde. Die 700,000 Ducaten, welche er beſtändig in der Engelsburg liegen hatte, ſollte der Caſtellan einſt Niemanden als dem künftigen Papſt ausliefern. Er erbte die Cardinäle, ja alle Geiſtlichen, die in Rom ſtarben und zwar auf rückſichtsloſe Weiſe [1]), aber er vergiftete und mordete Keinen. Daß er ſelber zu Felde zog, war für ihn unvermeidlich und hat ihm in Italien ſicher nur genützt zu einer Zeit, Seine Reaction.

[1]) Daher jene Pracht der bei Lebzeiten geſetzten Prälatengräber; ſo entzog man den Päpſten wenigſtens einen Theil der Beute.

1. Abschnitt. da man entweder Ambos oder Hammer sein mußte, und da die Persönlichkeit mehr wirkte als das besterworbene Recht. Wenn er aber trotz all seines hochbetonten: „Fort mit den Barbaren!" gleichwohl am meisten dazu beitrug, daß die Spanier in Italien sich recht festsetzten, so konnte dieß für das Papstthum gleichgültig, ja vielleicht relativ vortheilhaft erscheinen. Oder war nicht bis jetzt von der Krone Spanien am ehesten ein dauernder Respect vor der Kirche zu erwarten [1]), während die italienischen Fürsten Persönlichkeit. vielleicht nur noch frevelhafte Gedanken gegen letztere hegten? — Wie dem aber sei, der mächtige originelle Mensch, der keinen Zorn herunterschlucken konnte und kein wirkliches Wohlwollen verbarg, machte im Ganzen den für seine Lage höchst wünschbaren Eindruck eines „Pontefice terribile." Er konnte sogar wieder mit relativ gutem Gewissen die Berufung eines Concils nach Rom wagen, womit dem Concils-Geschrei der ganzen europäischen Opposition Trotz geboten war. Ein solcher Herrscher bedurfte auch eines großartigen äußern Symboles seiner Richtung; Julius fand dasselbe im Neubau von St. Peter; die Anlage desselben, wie sie Bramante wollte, ist vielleicht der größte Ausdruck aller einheitlichen Macht überhaupt. Aber auch in den übrigen Künsten lebt Andenken und Gestalt dieses Papstes im höchsten Sinne fort, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß selbst die lateinische Poesie jener Tage für Julius in andere Flammen geräth als für seine Vorgänger. Der Einzug in Bologna, am Ende des „Iter Julii secundi", von Cardinal Adriano da Corneto, hat einen eigenen prachtvollen Ton, und Giovan Antonio Flaminio hat in einer der schönsten Elegien [2]) den Patrioten im Papst um Schutz für Italien angerufen.

Julius hatte durch eine donnernde Constitution [3]) seines la-

[1]) Ob Julius wirklich gehofft hat, Ferdinand der Kath. werde sich von ihm bestimmen lassen, die verdrängte aragonesische Nebenlinie wieder auf den Thron von Neapel zu setzen, bleibt trotz Giovio's Aussage (Vita Alfonsi Ducis) sehr zweifelhaft.

[2]) Beide Gedichte z. B. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, 257 und 297. — Freilich als Julius im Aug. 1511 einmal in mehrstündiger Ohnmacht lag und für todt galt, wagten sogleich die unruhigsten Köpfe aus den vornehmsten Familien — Pompeo Colonna und Antimo Savelli — das „Volk" aufs Capitol zu rufen und zur Abwerfung der päpstlichen Herrschaft anzufeuern, a vendicarsi in libertà . . a publica ribellione, wie Guicciardini im zehnten Buch meldet.

[3]) Septimo decretal. L. I. Tit. 3, Cap. 1 bis 3.

teranensischen Concils die Simonie bei der Papstwahl verboten. Nach seinem Tode (1513) wollten die geldlustigen Cardinäle dieß Verbot dadurch umgehen, daß eine allgemeine Abrede proponirt wurde, wonach die bisherigen Pfründen und Aemter des zu Wählenden gleichmäßig unter sie vertheilt werden sollten; sie würden dann den pfründenreichsten Cardinal (den ganz untüchtigen Rafael Riario) gewählt haben [1]). Allein ein Aufschwung hauptsächlich der jüngern Mitglieder des heil. Collegiums, welche vor Allem einen liberalen Papst wollten, durchkreuzte jene jämmerliche Combination; man wählte Giovanni Medici, den berühmten Leo X. 1. Abschnitt. Leo X.

Wir werden ihm noch öfter begegnen, wo irgend von der Sonnenhöhe der Renaissance die Rede sein wird; hier ist nur darauf hinzuweisen, daß unter ihm das Papstthum wieder große innere und äußere Gefahren erlitt. Darunter ist nicht zu rechnen die Verschwörung der Cardinäle Petrucci, Sauli, Riario und Corneto, weil diese höchstens einen Personenwechsel zur Folge haben konnte; auch fand Leo das wahre Gegenmittel in Gestalt jener unerhörten Creation von 31 neuen Cardinälen, welche noch dazu einen guten Effect machte, weil sie zum Theil das wahre Verdienst belohnte.

Höchst gefährlich aber waren gewisse Wege, auf welchen Leo in den zwei ersten Jahren seines Amtes sich betreten ließ. Durch ganz ernstliche Unterhandlungen suchte er seinem Bruder Giuliano das Königreich Neapel und seinem Neffen Lorenzo ein großes oberitalisches Reich zu verschaffen, welches Mailand, Toscana, Urbino und Ferrara umfaßt haben würde [2]). Es leuchtet ein, daß der Kirchenstaat, auf solche Weise eingerahmt, eine mediceische Apanage geworden wäre, ja man hätte ihn kaum mehr zu säculariſiren nöthig gehabt. Pläne auf ganz Italien.

Der Plan scheiterte an den allgemeinen politischen Verhältnissen; Giuliano starb bei Zeiten; um Lorenzo dennoch auszustatten, unternahm Leo die Vertreibung des Herzogs Francesco Maria della Rovere von Urbino, zog sich durch diesen Krieg unermeßlichen Haß und Armuth zu, und mußte, als Lorenzo 1519

[1]) Franc. Vettori, im Arch. Stor. VI, 297.

[2]) Franc. Vettori, a. a. O. p. 301. — Arch. Stor. append. I, p. 293, s. — Roscoe, Leone X, ed. Bossi VI, p. 232, s. — Tommaso Gar, a. a. O. p. 42.

1. Abschnitt. ebenfalls starb [1]), das mühselig Eroberte an die Kirche geben; er that ruhmlos und gezwungen, was ihm, freiwillig gethan, ewigen Ruhm gebracht haben würde. Was er dann noch gegen Alfonso von Ferrara probirte und gegen ein paar kleine Tyrannen und Condottieren wirklich ausführte, war vollends nicht von der Art, welche die Reputation erhöht. Und dieß Alles, während die Könige des Abendlandes sich von Jahr zu Jahr mehr an ein colossales politisches Kartenspiel gewöhnten, dessen Einsatz und Gewinn immer auch dieses oder jenes Gebiet von Italien war [2]). Wer wollte dafür bürgen, daß sie nicht, nachdem ihre heimische Macht in den letzten Jahrzehnden unendlich gewachsen, ihre Absichten auch einmal auf den Kirchenstaat ausdehnen würden? Noch Leo mußte ein Vorspiel dessen erleben, was 1527 sich erfüllte; ein paar Haufen spanischer Infanterie erschienen gegen Ende des J. 1520 — aus eigenem Antrieb, scheint es — an den Grenzen des Kirchenstaates, um den Papst einfach zu brandschatzen [3]), ließen sich aber durch päpstliche Truppen zurückschlagen. Auch die öffentliche Meinung gegenüber der Corruption der Hierarchie war in den letzten Zeiten rascher gereift als früher, und ahnungsfähige Menschen, wie z. B. der jüngere Pico von Mirandola [4]), riefen dringend nach Reformen. Inzwischen war bereits Luther aufgetreten.

Die Großmächte.

Hadrian VI.

Unter Hadrian VI. (1521—1523) kamen auch die schüchternen und wenigen Reformen gegenüber der großen deutschen Bewegung schon zu spät. Er konnte nicht viel mehr als seinen Abscheu gegen den bisherigen Gang der Dinge, gegen Simonie, Nepotismus, Verschwendung, Banditenwesen und Unsittlichkeit an den Tag legen. Die Gefahr vom Lutherthum her erschien nicht einmal als die größte; ein geistvoller venezianischer Beobachter,

---

[1]) Ariosto, Sat. VI. vs. 106. Tutti morrete, ed è fatal che muoja Leone appresso . . .

[2]) Eine Combination dieser Art statt mehrerer: Lettere de' principi I, 46 in einer Pariser Depesche des Card. Bibiena 1518.

[3]) Frano. Vettori, a. a. O. p. 333.

[4]) Bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, VIII, p. 105 u. f. findet sich eine Declamation, welche Pico 1517 an Pirkheimer sandte. Er fürchtet, daß noch unter Leo das Böse förmlich über das Gute siegen möchte, et in te bellum a nostrae religionis hostibus ante audias geri quam parari.

Girolamo Negro, spricht Ahnungen eines nahen, schrecklichen Unheils für Rom selber aus [1]).

Clemens VII.

Unter Clemens VII. erfüllt sich der ganze Horizont von Rom mit Dünsten gleich jenem graugelben Sciroccoschleier, welcher dort bisweilen den Spätsommer so verderblich macht. Der Papst ist in der nächsten Nähe wie in der Ferne verhaßt; während das Uebelbefinden der Denkenden fortdauert [2]), treten auf Gassen und Plätzen predigende Eremiten auf, welche den Untergang Italiens, ja der Welt weissagen und Papst Clemens den Antichrist nennen [3]); die colonnesische Faction erhebt ihr Haupt in trotzigster Gestalt; der unbändige Cardinal Pompeo Colonna, dessen Dasein [4]) allein schon eine dauernde Plage für das Papstthum war, darf Rom (1526) überfallen in der Hoffnung, mit Hülfe Carls V. ohne Weiteres Papst zu werden, sobald Clemens todt oder gefangen wäre. Es war kein Glück für Rom, daß dieser sich in die Engelsburg flüchten konnte; das Schicksal aber, für welches er selber aufgespart sein sollte, darf schlimmer als der Tod genannt werden.

Die Verwüstung Roms.

Durch eine Reihe von Falschheiten jener Art, welche nur dem Mächtigen erlaubt ist, dem Schwächern aber Verderben bringt, verursachte Clemens den Anmarsch des spanisch-deutschen Heeres unter Bourbon und Frundsberg (1527). Es ist gewiß [5]), daß das Cabinet Carls V. ihm eine große Züchtigung zugedacht hatte und daß es nicht voraus berechnen konnte, wie weit seine unbezahlten Horden in ihrem Eifer gehen würden. Die Werbung fast ohne Geld wäre in Deutschland erfolglos geblieben, wenn man nicht gewußt hätte, es gehe gegen Rom. Vielleicht finden sich noch irgendwo die schriftlichen eventuellen Aufträge an Bourbon und zwar solche, die ziemlich gelinde lauten, aber die Geschichtsforschung wird sich davon nicht bethören lassen. Der katholische König und Kaiser verdankte es rein dem Glücke, daß

[1]) Lettere de' principi, I. Rom, 17. März 1523: „Dieser Staat steht aus vielen Gründen auf einer Nadelspitze, und Gott gebe, daß wir nicht bald nach Avignon fliehen müssen oder bis an die Enden des Oceans. Ich sehe den Sturz dieser geistlichen Monarchie nahe vor mir . . . Wenn Gott nicht hilft, so ist es um uns geschehen".

[2]) Negro a. a. O. zum 24. Oct. (soll Sept. heißen) und 9. Nov. 1526, 11. April 1527.

[3]) Varchi, Stor. fiorent. I, 43. 46, s.

[4]) Paul. Jovius: Vita Pomp. Columnae.

[5]) Ranke, Deutsche Geschichte. II, 375 ff.

1. Abschnitt. Papst und Cardinäle nicht von seinen Leuten ermordet wurden. Wäre dieß geschehen, keine Sophistik der Welt könnte ihn von der Mitschuld lossprechen. Der Mord zahlloser geringerer Leute und die Brandschatzung der Uebrigen mit Hülfe von Tortur und Menschenhandel zeigen deutlich genug, was beim „Sacco di Roma" überhaupt möglich war.

Folgen und Reaction.

Den Papst, der wieder in die Engelsburg geflüchtet war, wollte Carl V., auch nachdem er ihm ungeheure Summen abgepreßt, wie es heißt, nach Neapel bringen lassen, und daß Clemens statt dessen nach Orvieto floh, soll ohne alle Connivenz von spanischer Seite geschehen sein [1]). Ob Carl einen Augenblick an die Säcularisation des Kirchenstaates dachte (worauf alle Welt [2]) gefaßt war), ob er sich wirklich durch Vorstellungen Heinrichs VIII. von England davon abbringen ließ, dieß wird wohl in ewigem Dunkel bleiben.

Wenn aber solche Absichten vorhanden waren, so haben sie in keinem Falle lange angehalten; mitten aus der Verwüstung von Rom steigt der Geist der kirchlich-weltlichen Restauration empor. Augenblicklich ahnte dieß z. B.: Sadoleto [3]). „Wenn „durch unsern Jammer, schreibt er, dem Zorn und der Strenge „Gottes genuggethan ist, wenn diese furchtbaren Strafen uns „wieder den Weg öffnen zu bessern Sitten und Gesetzen, dann „ist vielleicht unser Unglück nicht das größte gewesen ... Was „Gottes ist, dafür mag Gott sorgen, wir aber haben ein Leben „der Besserung vor uns, das uns keine Waffengewalt entreißen „mag; richten wir nur Thaten und Gedanken dahin, daß wir „den wahren Glanz des Priesterthums und unsere wahre Größe „und Macht in Gott suchen."

Von diesem kritischen Jahre 1527 an war in der That so viel gewonnen, daß ernsthafte Stimmen wieder einmal sich hörbar machen konnten. Rom hatte zu viel gelitten, um selbst unter einem Paul III. je wieder das heitere grundverdorbene Rom Leo's X. werden zu können.

---

[1]) Varchi, Stor. fiorent. II, 43, s.

[2]) Ebenda, und: Ranke, Deutsche Gesch. II, S. 394, Anm. Man glaubte, Carl würde seine Residenz nach Rom verlegen.

[3]) Sein Brief an den Papst, d. d. Carpentras, 1. Sept. 1527, in den Anecdota litt. IV, p. 335.

Verhältniß zu Carl V.

Sodann zeigte ſich für das Papſtthum, ſobald es einmal tief im Leiden war, eine Sympathie theils politiſcher, theils kirchlicher Art. Die Könige konnten nicht dulden, daß einer von ihnen ſich ein beſonderes Kerkermeiſter-Amt über den Papſt anmaßte und ſchloſſen u. a. zu deſſen Befreiung den Vertrag von Amiens (18. Aug. 1527). Sie beuteten damit wenigſtens die Gehäſſigkeit aus, welche auf der That der kaiſerlichen Truppen ruhte. Zugleich aber kam der Kaiſer in Spanien ſelbſt empfindlich ins Gedränge, indem ſeine Prälaten und Granden ihm die nachdrücklichſten Vorſtellungen machten, ſo oft ſie ihn zu ſehen bekamen. Als eine große allgemeine Aufwartung von Geiſtlichen und Weltlichen in Trauerkleidern bevorſtand, gerieth Carl in Sorgen, es möchte daraus etwas Gefährliches entſtehen in der Art des vor wenigen Jahren gebändigten Comunidaden-Aufruhrs; die Sache wurde unterſagt [1]). Er hätte nicht nur die Mißhandlung des Papſtes auf keine Weiſe verlängern dürfen, ſondern es war, abgeſehen von aller auswärtigen Politik, die ſtärkſte Nothwendigkeit für ihn vorhanden, ſich mit dem furchtbar gekränkten Papſtthum zu verſöhnen. Denn auf die Stimmung Deutſchlands, welche ihm wohl einen andern Weg gewieſen hätte, wollte er ſich ſo wenig ſtützen als auf die deutſchen Verhältniſſe überhaupt. Es iſt auch möglich, daß er ſich, wie ein Venezianer meint, durch die Erinnerung an die Verheerung Roms in ſeinem Gewiſſen beſchwert fand [2]), und deßhalb jene Sühne beſchleunigte, welche beſiegelt werden mußte durch die bleibende Unterwerfung der Florentiner unter das Haus des Papſtes, die Medici. Der Nepot und neue Herzog, Aleſſandro Medici, wird vermählt mit der natürlichen Tochter des Kaiſers.

Das Sühngeld.

In der Folge behielt Carl durch die Concils-Idee das Papſtthum weſentlich in der Gewalt und konnte es zugleich drücken und beſchützen. Jene größte Gefahr aber, die Säculariſation, vollends diejenige von innen heraus, durch die Päpſte und ihre Nepoten ſelber, war für Jahrhunderte beſeitigt durch die deutſche Reformation. So wie dieſe allein dem Zug gegen Rom (1527) Möglichkeit und Erfolg verliehen hatte, ſo nöthigte ſie auch das Papſtthum, wieder der Ausdruck einer geiſtigen Weltmacht zu werden,

[1]) Lettere de' principi. I, 72. Caſtiglione an den Papſt, Burgos 10. Dec. 1527.

[2]) Tommaso Gar, relaz. della corte di Roma I, 299.

1. Abschnitt. Das Papstthum der Gegenreformation.

indem es sich an die Spitze aller ihrer Gegner stellen, sich aus der „Versunkenheit in lauter faetischen Verhältnissen" emporraffen mußte. Was nun in der spätern Zeit des Clemens VII., unter Paul III., Paul IV. und ihren Nachfolgern mitten im Abfall halb Europa's allmälig heranwächst, ist eine ganz neue, regenerirte Hierarchie, welche alle großen, gefährlichen Aergernisse im eigenen Hause, besonders den staatengründenden Nepotismus [1]) vermeidet und im Bunde mit den katholischen Fürsten, getragen von einem neuen geistlichen Antrieb, ihr Hauptgeschäft aus der Wiedergewinnung der Verlorenen macht. Sie ist nur vorhanden und nur zu verstehen in ihrem Gegensatz zu den Abgefallenen. In diesem Sinne kann man mit voller Wahrheit sagen, daß das Papstthum in moralischer Beziehung durch seine Todfeinde gerettet worden ist. Und nun befestigte sich auch seine politische Stellung, freilich unter dauernder Aufsicht Spaniens, bis zur Unantastbarkeit; fast ohne alle Anstrengung erbte es beim Aussterben seiner Vasallen (der legitimen Linie von Este und des Hauses della Rovere) die Herzogthümer Ferrara und Urbino. Ohne die Reformation dagegen — wenn man sie sich überhaupt wegdenken kann — wäre der ganze Kirchenstaat wahrscheinlich schon längst in weltliche Hände übergegangen.

Zum Schluß betrachten wir noch in Kürze die Rückwirkung dieser politischen Zustände auf den Geist der Nation im Allgemeinen.

Der Patriotismus.

Es leuchtet ein, daß die allgemeine politische Unsicherheit in dem Italien des XIV. und XV. Jahrhunderts bei den edlern Gemüthern einen patriotischen Unwillen und Widerstand hervorrufen mußte. Schon Dante und Petrarca [2]) proclamiren laut ein Gesammt-Italien, auf welches sich alle höchsten Bestrebungen zu beziehen hätten. Man wendet wohl ein, es sei dieß nur ein Enthusiasmus einzelner Hochgebildeten gewesen, von welchem die Masse der Nation keine Kenntniß nahm, allein es möchte sich damals mit Deutschland kaum viel anders verhalten haben, obwohl es

[1]) Den Farnesen gelang noch etwas der Art, die Caraffa gingen unter.

[2]) Petrarca: epist. fam. I. 3, p. 574, worin er Gott dafür preist als Italiener geboren zu sein. Sodann: Apologia contra cuiusdam anonymi Galli calumnias, vom J. 1367, p. 1068, s.

wenigſtens dem Namen nach die Einheit und einen anerkannten Oberherrn, den Kaiſer, hatte. Die erſte laute literariſche Verherrlichung Deutſchlands (mit Ausnahme einiger Verſe bei den Minneſängern) gehört den Humaniſten der Zeit Maximilians I. an [1]) und erſcheint faſt wie ein Echo italieniſcher Declamationen. Und doch war Deutſchland früher factiſch in einem ganz andern Grade ein Volk geweſen als Italien jemals ſeit der Römerzeit. Frankreich verdankt das Bewußtſein ſeiner Volkseinheit weſentlich erſt den Kämpfen gegen die Engländer, und Spanien hat auf die Länge nicht einmal vermocht, das engverwandte Portugal zu abſorbiren. Für Italien waren Exiſtenz und Lebensbedingungen des Kirchenſtaates ein Hinderniß der Einheit im Großen, deſſen Beſeitigung ſich kaum jemals hoffen ließ. Wenn dann im politiſchen Verkehr des XV. Jahrhunderts gleichwohl hie und da des Geſammtvaterlandes mit Emphaſe gedacht wird, ſo geſchieht dieß meiſt nur, um einen andern, gleichfalls italieniſchen Staat zu kränken [2]). Die ganz ernſten, tiefſchmerzlichen Anrufungen an das Nationalgefühl laſſen ſich erſt im XVI. Jahrhundert wieder hören, als es zu ſpät war, als Franzoſen und Spanier das Land überzogen hatten. Von dem Local-Patriotismus kann man etwa ſagen, daß er die Stelle dieſes Gefühles vertritt, ohne daſſelbe zu erſetzen.

Unmöglichkeit der Einheit.

[1]) Ich meine beſonders die Schriften von Wimpheling, Bebel, u. A. im I. Bande der scriptores des Schardius.

[2]) Ein Beiſpiel ſtatt vieler: Die Antwort des Dogen von Venedig an einen florentiniſchen Agenten wegen Piſa's 1496, bei Malipiero, ann. veneti, Arch. stor. VII, I, p. 427.

Zweiter Abschnitt.

Entwicklung des Individuums.

2. Abschnitt. In der Beschaffenheit dieser Staaten, Republiken wie Tyrannien, liegt nun zwar nicht der einzige aber der mächtigste Grund der frühzeitigen Ausbildung des Italieners zum modernen Menschen. Daß er der Erstgeborne unter den Söhnen des jetzigen Europa's werden mußte, hängt an diesem Punkte.

Gegensatz zum Mittelalter. Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Race, Volk, Partei, Corporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen. In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objective Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämmtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjective; der Mensch wird geistiges Individuum[1]) und erkennt sich als solches. So hatte sich einst erhoben der Grieche gegenüber den Barbaren, der individuelle Araber gegenüber den andern Asiaten als Racenmenschen. Es wird nicht schwer sein nachzu-

[1]) Man beachte die Ausdrücke uomo singolare, uomo unico für die höhere und höchste Stufe der individuellen Ausbildung.

weiſen, daß die politiſchen Verhältniſſe hieran den ſtärkſten Antheil gehabt haben.

Das Erwachen der Perſönlichkeit.

Schon in viel frühern Zeiten giebt ſich ſtellenweiſe eine Entwicklung der auf ſich ſelbſt geſtellten Perſönlichkeit zu erkennen, wie ſie gleichzeitig im Norden nicht ſo vorkommt oder ſich nicht ſo enthüllt. Der Kreis kräftiger Frevler des X. Jahrhunderts, welchen Liutprand ſchildert, einige Zeitgenoſſen Gregors VII. (man leſe Benzo von Alba), einige Gegner der erſten Hohenſtaufen zeigen Phyſiognomien dieſer Art. Mit Ausgang des XIII. Jahrhunderts aber beginnt Italien von Perſönlichkeiten zu wimmeln; der Bann, welcher auf dem Individualismus gelegen, iſt hier völlig gebrochen; ſchrankenlos ſpecialiſiren ſich tauſend einzelne Geſichter. Dante's große Dichtung wäre in jedem andern Lande ſchon deßhalb unmöglich geweſen, weil das übrige Europa noch unter jenem Banne der Race lag; für Italien iſt der hehre Dichter ſchon durch die Fülle des Individuellen der nationalſte Herold ſeiner Zeit geworden. Doch die Darſtellung des Menſchenreichthums in Literatur und Kunſt, die vielartig ſchildernde Characteriſtik wird in beſondern Abſchnitten zu beſprechen ſein; hier handelt es ſich nur um die pſychologiſche Thatſache ſelbſt. Mit voller Ganzheit und Entſchiedenheit tritt ſie in die Geſchichte ein; Italien weiß im XIV. Jahrhundert wenig von falſcher Beſcheidenheit und von Heuchelei überhaupt; kein Menſch ſcheut ſich davor, aufzufallen, anders zu ſein und zu ſcheinen [1]) als die andern.

Die Gewaltherrſcher.

Zunächſt entwickelt die Gewaltherrſchaft, wie wir ſahen, im höchſten Grade die Individualität des Tyrannen, des Condottiere [2]) ſelbſt, ſodann diejenige des von ihm protegirten aber auch rückſichtslos ausgenützten Talentes, des Geheimſchreibers, Beamten,

---

[1]) In Florenz gab es um 1390 deßhalb keine herrſchende Mode der männlichen Kleidung mehr, weil Jeder ſich auf beſondere Weiſe zu tragen ſuchte. Vgl. die Canzone des Franco Sacchetti: contro alle nuove foggie, in den Rime, publ. dal Poggiali, p. 52.

[2]) Auch wohl die ihrer Gemahlinnen, wie man im Hauſe Sforza und in verſchiedenen oberitaliſchen Herrſcherfamilien bemerkt. Man vgl. in den Claræ mulieres des Jacobus Bergomenſis die Biographien der Battiſta Malateſta, Paola Gonzaga, Orſina Torella, Bona Lombarda, Riccarda von Eſte und der wichtigern Frauen der Familie Sforza. Es iſt mehr als eine wahre Virago darunter und auch die Ergänzung der individuellen Entwicklung durch hohe humaniſtiſche Cultur fehlt nicht.

2. Abschnitt. Dichters, Gesellschafters. Der Geist dieser Leute lernt nothgedrungen alle seine innern Hülfsquellen kennen, die dauernden wie die des Augenblickes; auch ihr Lebensgenuß wird ein durch geistige Mittel erhöhter und concentrirter, um einer vielleicht nur kurzen Zeit der Macht und des Einflusses einen größtmöglichen Werth zu verleihen.

Die Unterthanen.

Aber auch die Beherrschten gingen nicht völlig ohne einen derartigen Antrieb aus. Wir wollen diejenigen ganz außer Berechnung lassen, welche ihr Leben in geheimem Widerstreben, in Verschwörungen verzehrten, und bloß derer gedenken, die sich darein fügten, reine Privatleute zu bleiben etwa wie die meisten Städtebewohner des byzantinischen Reiches und der mohammedanischen Staaten. Gewiß wurde es z. B. den Unterthanen der Visconti oft schwer genug gemacht, die Würde des Hauses und der Person zu behaupten, und Unzählige mögen durch die Knechtschaft am sittlichen Character Einbuße erlitten haben. Nicht so an dem, was man individuellen Character nennt, denn gerade innerhalb der allgemeinen politischen Machtlosigkeit gediehen wohl die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen des Privatlebens um so stärker und vielseitiger. Reichthum und Bildung, so weit sie sich zeigen und wetteifern durften, in Verbindung mit einer noch immer großen municipalen Freiheit und mit dem Dasein einer Kirche, die nicht, wie in Byzanz und in der islamitischen Welt, mit dem Staat identisch war — alle diese Elemente zusammen begünstigten ohne Zweifel das Aufkommen individueller Denkweisen, und gerade die Abwesenheit des Parteikampfes fügte hier die nöthige Muße hinzu. Der politisch indifferente Privatmensch mit seinen theils ernsten theils dilettantischen Beschäftigungen möchte wohl in diesen Gewaltstaaten des XIV. Jahrhunderts zuerst vollkommen ausgebildet aufgetreten sein. Urkundliche Aussagen hierüber sind freilich nicht zu verlangen; die Novellisten, von welchen man Winke erwarten könnte, schildern zwar manchen bizarren Menschen, aber immer nur in einseitiger Absicht und nur so weit dergleichen die zu erzählende Geschichte berührt; auch spielt ihre Scene vorwiegend in republicanischen Städten.

Deren Privatleben.

Die Republiken.

In diesen letztern waren die Dinge wieder auf andere Weise der Ausbildung des individuellen Characters günstig. Je häufiger die Parteien in der Herrschaft abwechselten, um so viel stärker war der Einzelne veranlaßt, sich zusammenzunehmen bei Ausübung

und Genuß der Herrſchaft. So gewinnen zumal in der florentiniſchen Geſchichte[1]) die Staatsmänner und Volksführer ein ſo kenntliches perſönliches Daſein wie ſonſt in der damaligen Welt kaum ausnahmsweiſe Einer, kaum ein Jacob von Arteveldt.

Die Leute der unterlegenen Parteien aber kamen oft in eine ähnliche Stellung wie die Unterthanen der Tyrannenſtaaten, nur daß die bereits gekoſtete Freiheit oder Herrſchaft, vielleicht auch die Hoffnung auf deren Wiedergewinn ihrem Individualismus einen höhern Schwung gab. Gerade unter dieſen Männern der unfreiwilligen Muße findet ſich z. B. ein Agnolo Pandolfini (ſt. 1446), deſſen Schrift „vom Hausweſen“[2]) das erſte Programm einer vollendet durchgebildeten Privatexiſtenz iſt. Seine Abrechnung zwiſchen den Pflichten des Individuums und dem unſichern und undankbaren öffentlichen Weſen[3]) iſt in ihrer Art ein wahres Denkmal der Zeit zu nennen.

Das Exil.

Vollends aber hat die Verbannung die Eigenſchaft, daß ſie den Menſchen entweder aufreibt oder auf daß Höchſte ausbildet. „In all unſern volkreichern Städten, ſagt Gioviano Pontano[4]), „ſehen wir eine Menge Leute, die freiwillig ihre Heimath verlaſſen „haben; die Tugenden nimmt man ja überall hin mit.“ In der That waren es bei Weitem nicht bloß förmlich Exilirte, ſondern Tauſende hatten die Vaterſtadt ungeheißen verlaſſen, weil der politiſche oder ökonomiſche Zuſtand an ſich unerträglich wurde. Die ausgewanderten Florentiner in Ferrara, die Lucheſen in Venedig u. ſ. w. bildeten ganze Colonien.

Der Cosmopolitismus.

Der Cosmopolitismus, welcher ſich in den geiſtvollſten Ver-

---

[1]) Franco Sacchetti, in ſeinem Capitolo (Rime, publ. dal Poggiali, p. 56) zählt um 1390 über hundert Namen von bedeutenden Leuten der herrſchenden Parteien auf, welche bei ſeinen Gedenkzeiten geſtorben ſeien. So viele Mediocritäten darunter ſein mochten, ſo iſt doch das Ganze ein ſtarker Beleg für das Erwachen der Individualität. — Ueber die „Vite“ des Filippo Villani ſ. unten.

[2]) Trattato del governo della famiglia. Es giebt eine neuere Hypotheſe, wonach dieſe Schrift von dem Baumeiſter L. B. Alberti verfaßt wäre. Vgl. Vasari IV, 54, Nota 5, ed. Lemonnier. — Ueber Pandolfini vgl. Vespas. Fiorent. p. 379.

[3]) Trattato p. 65, s.

[4]) Jov. Pontanus, de fortitudine, L. II. Siebzig Jahre ſpäter konnte Cardanus (de vita propria, Cap. 32) bitter fragen: Quid est patria, nisi consensus tyrannorum minutorum ad opprimendos imbeltes timidos, et qui plerumque sunt innoxii?

2. Abſchnitt. bannten entwickelt, iſt eine höchſte Stufe des Individualismus. Dante findet, wie ſchon erwähnt wurde (S. 60) eine neue Heimath in der Sprache und Bildung Italiens, geht aber doch auch darüber hinaus mit den Worten: „meine Heimath iſt die Welt überhaupt!“ [1]) — Und als man ihm die Rückkehr nach Florenz unter unwürdigen Bedingungen anbot, ſchrieb er zurück: „kann „ich nicht das Licht der Sonne und der Geſtirne überall „ſchauen? nicht den edelſten Wahrheiten überall nachſinnen, ohne „deßhalb ruhmlos, ja ſchmachvoll vor dem Volk und der Stadt „zu erſcheinen? Nicht einmal mein Brod wird mir fehlen!“ [2]) Mit hohem Trotz legen dann auch die Künſtler den Accent auf ihre Freiheit vom Ortszwang. „Nur wer Alles gelernt hat, ſagt Ghiberti [3]), iſt draußen nirgends ein Fremdling; auch ſeines „Vermögens beraubt, ohne Freunde, iſt er doch der Bürger jeder „Stadt und kann furchtlos die Wandelungen des Geſchickes ver„achten.“ Aehnlich ſagt ein geflüchteter Humaniſt: „Wo „irgend ein gelehrter Mann ſeinen Sitz aufſchlägt, da iſt gute „Heimath [4]).“

Vollendung der Perſönlichkeit.

Ein ſehr geſchärfter culturgeſchichtlicher Blick dürfte wohl im Stande ſein, im XV. Jahrhundert die Zunahme völlig ausgebildeter Menſchen ſchrittweiſe zu verfolgen. Ob dieſelben das harmoniſche Ausrunden ihres geiſtigen und äußern Daſeins als bewußtes, ausgeſprochenes Ziel vor ſich gehabt, iſt ſchwer zu ſagen;

[1]) De vulgari eloquio Lib. I, cap. 6. — Ueber die italieniſche Idealſprache cap. 17. Die geiſtige Einheit der Gebildeten cap. 18. — Aber auch das Heimweh in der berühmten Stelle Purg. VIII, 1 u. ff. und Parad. XXV, 1.

[2]) Dantis Alligherii Epistolae, ed. Carolus Witte, p. 65.

[3]) Ghiberti, secondo commentario, cap. XV. (Vasari, ed. Lemonnier, I, p. XXIX.)

[4]) Codri Urcei vita, vor deſſen Opera. — Freilich grenzt dieß ſchon an das: Ubi bene, ibi patria. — Die Maſſe neutralen geiſtigen Genuſſes, der von keiner Oertlichkeit abhängt, und deſſen die gebildeten Italiener mehr und mehr fähig wurden, erleichterte ihnen das Exil beträchtlich. Uebrigens iſt der Cosmopolitismus ein Zeichen jeder Bildungsepoche, da man neue Welten entdeckt und ſich in der alten nicht mehr heimiſch fühlt. Er tritt bei den Griechen ſehr deutlich hervor nach dem peloponneſiſchen Kriege; Platon war, wie Niebuhr ſagt, kein guter Bürger und Xenophon ein ſchlechter; Diogenes proclamirte vollends die Heimathloſigkeit als ein wahres Vergnügen und nannte ſich ſelber ἄπολις, wie man bei Laertius lieſt.

Mehrere aber beſaßen die Sache, ſo weit dieß bei der Unvollkommenheit alles Irdiſchen möglich iſt. Mag man auch z. B. verzichten auf eine Geſammtbilanz für Lorenzo magnifico, nach Glück, Begabung und Character, ſo beobachte man dafür eine Individualität wie die des Arioſto hauptſächlich in ſeinen Satiren. Bis zu welchem Wohllaut ſind da ausgeglichen der Stolz des Menſchen und des Dichters, die Ironie gegen die eigenen Genüſſe, der feinſte Hohn und das tiefſte Wohlwollen.

Die Vielſeitigen.

Wenn nun dieſer Antrieb zur höchſten Ausbildung der Perſönlichkeit zuſammentraf mit einer wirklich mächtigen nnd dabei vielſeitigen Natur, welche ſich zugleich aller Elemente der damaligen Bildung bemeiſterte, dann entſtand der „allſeitige Menſch“, l'uomo universale, welcher ausſchließlich Italien angehört. Menſchen von encyclopädiſchem Wiſſen gab es durch das ganze Mittelalter in verſchiedenen Ländern, weil dieſes Wiſſen nahe beiſammen war; ebenſo kommen noch bis ins XII. Jahrhundert allſeitige Künſtler vor, weil die Probleme der Architectur relativ einfach und gleichartig waren und in Sculptur und Malerei die darzuſtellende Sache über die Form vorherrſchte. In dem Italien der Renaiſſance dagegen treffen wir einzelne Künſtler, welche in allen Gebieten zugleich lauter Neues und in ſeiner Art Vollendetes ſchaffen und dabei noch als Menſchen den größten Eindruck machen. Andere ſind allſeitig, außerhalb der ausübenden Kunſt, ebenfalls in einem ungeheuer weiten Kreiſe des Geiſtigen.

Dante, welcher ſchon bei Lebzeiten von den Einen Poet, von den Andern Philoſoph, von Dritten Theologe genannt wurde[1]), ſtrömt in all ſeinen Schriften eine Fülle von zwingender perſönlicher Macht aus, der ſich der Leſer unterworfen fühlt auch abgeſehen vom Gegenſtande. Welche Willenskraft ſetzt ſchon die unerſchütterlich gleichmäßige Ausarbeitung der Divina Commedia voraus. Sieht man aber auf den Inhalt, ſo iſt in der ganzen äußern und geiſtigen Welt kaum ein wichtiger Gegenſtand, den er nicht ergründet hätte und über welchen ſeine Ausſage — oft nur wenige Worte — nicht die gewichtigſte Stimme aus jener Zeit wäre. Für die bildende Kunſt iſt er Urkunde — und wahrlich noch um wichtigerer Dinge willen als wegen ſeiner paar Zeilen über die

---

[1]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 16.

2. Abſchnitt. damaligen Künſtler; bald wurde er aber auch Quelle der Inſpiration[1]).

Character des XV. Jahrh. Das XV. Jahrhundert iſt zunächſt vorzüglich dasjenige der vielſeitigen Menſchen. Keine Biographie, welche nicht weſentliche, über den Dilettantismus hinausgehende Nebenbeſchäftigungen des Betreffenden namhaft machte. Der florentiniſche Kaufmann und Staatsmann iſt oft zugleich ein Gelehrter in beiden alten Sprachen; die berühmteſten Humaniſten müſſen ihm und ſeinen Söhnen des Ariſtoteles Politik und Ethik vortragen[2]); auch die Töchter des Hauſes erhalten eine hohe Bildung, wie denn überhaupt in dieſen Sphären die Anfänge der höhern Privaterziehung vorzüglich zu ſuchen ſind. Der Humaniſt ſeinerſeits wird zur größten Vielſeitigkeit aufgefordert, indem ſein philologiſches Wiſſen lange nicht bloß wie heute der objectiven Kenntniß des claſſiſchen Weltalters, ſondern einer täglichen Anwendung auf das wirkliche Leben dienen muß. Neben ſeinen plinianiſchen Studien[3]) z. B. ſammelt er ein Muſeum von Naturalien; von der Geographie der Alten aus wird er moderner Kosmograph; nach dem Muſter ihrer Geſchichtſchreibung verfaßt er Zeitgeſchichten; als Ueberſetzer plautiniſcher Comödien wird er wohl auch der Regiſſeur bei den Aufführungen; alle irgend eindringlichen Formen der antiken Literatur bis auf den lucianiſchen Dialog bildet er ſo gut als möglich nach, und zu dem Allen functionirt er noch als Geheimſchreiber und Diplomat, nicht immer zu ſeinem Heil.

Die Allſeitigen; z. B. Alberti. Ueber dieſe Vielſeitigen aber ragen einige wahrhaft Allſeitige hoch empor. Ehe wir die damaligen Lebens- und Bildungs-Intereſſen einzeln betrachten, mag hier, an der Schwelle des XV. Jahrhunderts, das Bild eines jener Gewaltmenſchen ſeine Stelle einnehmen: Leon

---

[1]) Die Engel, welche er am Jahrestag von Beatrice's Tode auf Täfelchen zeichnete (Vita nuova, p. 61), könnten wohl mehr als Dilettantenarbeit geweſen ſein. Lion. Aretino ſagt, er habe egregiamente gezeichnet und ſei ein großer Liebhaber der Muſik geweſen.

[2]) Für dieſes und das Folgende vgl. beſ. Vespaſiano Fiorentino, für die florentiniſche Bildung des XV. Jahrhundert eine Quelle erſten Ranges. Hieher p. 359, 379, 401 etc. — Sodann die ſchöne und lehrreiche Vita Jannoctii Manetti (geb. 1396) bei Murat. XX.

[3]) Das Folgende beiſpielsweiſe aus Perticari's Characteriſtik des Pandolfo Collenuccio, bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi III, p. 197, s., und in den Opere del Conte Perticari, Mil. 1823, vol. II.

Battiſta Alberti. Seine Biographie[1]) — nur ein Fragment — ſpricht von ihm als Künſtler nur wenig und erwähnt ſeine hohe Bedeutung in der Geſchichte der Architectur gar nicht, es wird ſich nun zeigen, was er auch ohne dieſen ſpeciellen Ruhm geweſen iſt.

In allem was Lob bringt, war Leon Battiſta von Kindheit an der Erſte. Von ſeinen allſeitigen Leibesübungen und Turnkünſten wird Unglaubliches berichtet, wie er mit geſchloſſenen Füßen den Leuten über die Schultern hinwegſprang, wie er im Dom ein Geldſtück emporwarf, bis man es oben an den fernen Gewölben anklingen hörte, wie die wildeſten Pferde unter ihm ſchauderten und zitterten — denn in drei Dingen wollte er den Menſchen untadelhaft erſcheinen: im Gehen, im Reiten und im Reden. Die Muſik lernte er ohne Meiſter, und doch wurden ſeine Compoſitionen von Leuten des Faches bewundert. Unter dem Drucke der Dürftigkeit ſtudirte er beide Rechte, viele Jahre hindurch, bis zu ſchwerer Krankheit durch Erſchöpfung; und als er im 24ſten Jahre ſein Wort-Gedächtniß geſchwächt, ſeinen Sachenſinn aber unverſehrt fand, legte er ſich auf Phyſik und Mathematik und lernte daneben alle Fertigkeiten der Welt, indem er Künſtler, Gelehrte und Handwerker jeder Art bis auf die Schuſter um ihre Geheimniſſe und Erfahrungen befragte. Das Malen und und Modelliren — namentlich äußerſt kenntlicher Bildniſſe, auch aus dem bloßen Gedächtniß — ging nebenein. Beſondere Bewunderung erregte der geheimnißvolle Guckkaſten[2]), in welchem er bald die Geſtirne und den nächtlichen Mondaufgang über Felsgebirgen erſcheinen ließ, bald weite Landſchaften mit Bergen und Meeresbuchten bis in duftige Fernen hinein, mit heranfahrenden Flotten, im Sonnenglanz wie im Wolkenſchatten. Aber auch was Andere ſchufen, erkannte er freudig an und hielt überhaupt jede menſchliche Hervorbringung, die irgend dem Geſetze der Schönheit folgte, beinah für etwas Göttliches[3]). Dazu kam eine ſchriftſtel-

[1]) Bei Muratori, XXV, Col. 295, s. Hiezu als Ergänzung Vasari IV, 52, s. — Ein allſeitiger Dilettant wenigſtens, und zugleich in mehreren Fächern Meiſter, war z. B. Mariano Socini, wenn man deſſen Characteriſtik bei Aeneas Sylvius (Opera, p. 622, Epist. 112) Glauben ſchenken darf.

[2]) Vgl. den Ibn Firnas, bei Hammer, Literaturgeſch. der Araber, I, Einleitung S. 51.

[3]) Quicquid ingenio esset hominum cum quadam effectum elegantia, id prope divinum ducebat.

leriſche Thätigkeit zunächſt über die Kunſt ſelber, Markſteine und Hauptzeugniſſe für die Renaiſſance der Form, zumal der Architektur. Dann lateiniſche Proſadichtungen, Novellen u. dgl., von welchen man Einzelnes für antik gehalten hat, auch ſcherzhafte Tiſchreden, Elegien und Eclogen; ferner ein italieniſches Werk „vom Hausweſen" in vier Büchern[1]), ja eine Leichenrede auf ſeinen Hund. Seine ernſten und ſeine witzigen Worte waren bedeutend genug, um geſammelt zu werden; Proben davon, viele Columnen lang, werden in der genannten Lebensſchilderung mitgetheilt. Und Alles, was er hatte und wußte, theilte er, wie wahrhaft reiche Naturen immer thun, ohne den geringſten Rückhalt mit, und ſchenkte ſeine größten Erfindungen umſonſt weg. Endlich aber wird auch die tiefſte Quelle ſeines Weſens namhaft gemacht; ein faſt nervös zu nennendes, höchſt ſympathiſches Mitleben an und in allen Dingen. Beim Anblick prächtiger Bäume und Erntefelder mußte er weinen; ſchöne, würdevolle Greiſe verehrte er als eine „Wonne der Natur" und konnte ſie nicht genug betrachten; auch Thiere von vollkommener Bildung genoſſen ſein Wohlwollen, weil ſie von der Natur beſonders begnadigt ſeien; mehr als einmal, wenn er krank war, hat ihn der Anblick einer ſchönen Gegend geſund gemacht[2]). Kein Wunder wenn die, welche ihn in ſo räthſelhaft innigem Verkehr mit der Außenwelt kennen lernten, ihm auch die Gabe der Vorahnung zuſchrieben. Eine blutige Criſis des Hauſes Eſte, das Schickſal von Florenz und das der Päpſte auf eine Reihe von Jahren hinaus ſoll er richtig geweiſſagt haben, wie ihm denn auch der Blick ins Innere des Menſchen, die Phyſiognomik jeden Moment zu Gebote ſtand. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß eine höchſt intenſive Willenskraft dieſe ganze Perſönlichkeit durchdrang und zuſammenhielt; wie die Größten der Renaiſſance ſagte auch er: „Die Menſchen können von ſich aus Alles, ſobald ſie wollen."

Und zu Alberti verhielt ſich Lionardo da Vinci, wie zum

[1]) Dieſes verlorene Werk iſt es (vgl. S. 107 Anm.), welches von Neuern für weſentlich identiſch mit dem Trattato des Pandolfini gehalten wird.

[2]) In ſeinem Werke De re aedificatoria, L. VIII, cap. 1 findet ſich eine Definition von dem was ein ſchöner Weg heißen könne: si modo mare, modo montes, modo lacum fluentem fontesve, modo aridam rupem aut planitiem, modo nemus vallemque exhibebit.

Anfänger der Vollender, wie zum Dilettanten der Meiſter. Wäre nur Vaſari's Werk hier ebenfalls durch eine Schilderung ergänzt wie bei Leon Battiſta! Die ungeheuern Umriſſe von Lionardo's Weſen wird man ewig nur von ferne ahnen können.

Der Ruhm.

Der bisher geſchilderten Entwickelung des Individuums entſpricht auch eine neue Art von Geltung nach außen: der moderne Ruhm[1]).

Außerhalb Italiens lebten die einzelnen Stände jeder für ſich mit ſeiner einzelnen mittelalterlichen Standesehre. Der Dichterruhm der Troubadours und Minneſänger z. B. exiſtirt nur für den Ritterſtand. In Italien dagegen iſt Gleichheit der Stände vor der Tyrannis oder vor der Demokratie eingetreten; auch zeigen ſich bereits Anfänge einer allgemeinen Geſellſchaft die ihren Anhalt an der italieniſchen und lateiniſchen Literatur hat, wie hier in vorgreifender Weiſe bemerkt werden muß; dieſes Bodens aber bedurfte es, um jenes neue Element im Leben zum Keimen zu bringen. Dazu kam, daß die römiſchen Autoren, welche man emſig zu ſtudiren begann, von dem Begriff des Ruhmes erfüllt und getränkt ſind und daß ſchon ihr Sachinhalt — das Bild der römiſchen Weltherrſchaft — ſich dem italieniſchen Daſein als dauernde Parallele aufdrängte. Fortan iſt alles Wollen und Vollbringen der Italiener von einer ſittlichen Vorausſetzung beherrſcht, die das übrige Abendland noch nicht kennt.

Dante.

Wiederum muß zuerſt Dante gehört werden, wie bei allen weſentlichen Fragen. Er hat nach dem Dichterlorbeer[2]) geſtrebt mit aller Kraft ſeiner Seele; auch als Publiciſt und Literator hebt er hervor, daß ſeine Leiſtungen weſentlich neu, daß er der erſte auf ſeinen Bahnen nicht nur ſei, ſondern auch heißen wolle[3]).

[1]) Ein Autor ſtatt Vieler: Blondus, Roma triumphans, L. V, p. 117, s., wo die Definitionen der Gloria aus den Alten geſammelt ſind und auch dem Chriſten ausdrücklich die Ruhmbegier geſtattet wird. — Cicero's Schrift de gloria, welche noch Petrarca beſaß, iſt bekanntlich ſeitdem verloren gegangen.

[2]) Paradiso XXV, Anfang: Se mai contiga etc. — Vgl. Boccaccio, Vita di Dante, p. 49. Vaghissimo fu e d'onore e di pompa, e per aventura più che alla sua inclita virtù non si sarebbe richiesto.

[3]) De vulgari eloquio, L. I, Cap. I. Ganz beſonders de Monarchia, L. I. Cap. I, wo er den Begriff der Monarchie darſtellen will, nicht bloß

2. Abſchnitt. Doch berührt er ſchon in ſeinen Proſaſchriften auch die Unbequemlichkeiten eines hohen Ruhmes; er weiß, wie Manche bei der perſönlichen Bekanntſchaft mit dem berühmten Manne unbefriedigt bleiben, und ſetzt auseinander, daß hieran theils die kindiſche Phantaſie der Leute, theils der Neid, theils die eigene Unlauterkeit des Betreffenden Schuld ſei[1]). Vollends aber hält ſein großes Gedicht die Anſchauung von der Nichtigkeit des Ruhmes feſt, wenngleich in einer Weiſe, welche verräth, daß ſein Herz ſich noch nicht völlig von der Sehnſucht danach losgemacht. Im Paradies iſt die Sphäre des Mercur der Wohnſitz ſolcher Seligen[2]), die auf Erden nach Ruhm geſtrebt und dadurch den „Strahlen der wahren Liebe" Eintrag gethan haben. Hochbezeichnend aber iſt, daß die armen Seelen im Inferno von Dante verlangen, er möge ihr Andenken, ihren Ruhm auf Erden erneuern und wach halten[3]), während diejenigen im Purgatorio nur um Fürbitte flehen[4]); ja in einer berühmten Stelle[5]) wird die Ruhmbegier — lo gran disio dell' eccellenza — ſchon deßhalb verworfen, weil der geiſtige Ruhm nicht abſolut, ſondern von den Zeiten abhängig ſei und je nach Umſtänden durch größere Nachfolger überboten und verdunkelt werde.

Die Celebrität der Humaniſten.

Raſch bemächtigt ſich nun das neu aufkommende Geſchlecht von Poeten-Philologen, welches auf Dante folgt, des Ruhmes in doppeltem Sinn: indem ſie ſelber die anerkannteſten Berühmtheiten Italiens werden und zugleich als Dichter und Geſchichtſchreiber mit Bewußtſein über den Ruhm Anderer verfügen. Als äußeres Symbol dieſer Art von Ruhm gilt beſonders die Poetenkrönung, von welcher weiter die Rede ſein wird.

Ein Zeitgenoſſe Dante's, Albertinus Muſattus oder Muſſatus, zu Padua von Biſchof und Rector als Dichter gekrönt, genoß bereits einen Ruhm, der an die Vergötterung ſtreifte; jährlich

um der Welt nützlich zu ſein, ſondern auch: ut palmam tanti bravii primus in meam gloriam adipiscar.

[1]) Convito, ed. Venezia 1529, fol. 5 und 6.

[2]) Paradiso VI, 112, s.

[3]) Z. B.: Inferno VI, 89. XIII, 53. XVI, 85. XXXI, 127.

[4]) Purgatorio V, 70. 87. 133. VI, 26. VIII, 71. XI, 31. XIII, 147.

[5]) Purgatorio XI, 79—117. Außer gloria finden ſich hier beiſammen: Grido, fama, rumore, nominanza, onore, lauter Umſchreibungen derſelben Sache. — Boccaccio dichtete, wie er in dem Brief an Joh. Pizinga (Opere volgari, Vol. XVI.) geſteht, perpetuandi nominis desiderio.

am Weihnachtstage kamen Doctoren und Scholaren beider Collegien der Univerſität in feierlichem Aufzug mit Poſaunen und, ſcheint es, mit brennenden Kerzen vor ſein Haus, um ihn zu begrüßen[1]) und zu beſchenken. Die Herrlichkeit dauerte, bis er (1318) bei dem regierenden Tyrannen aus dem Hauſe Carrara in Ungnade fiel.

Petrarca.

In vollen Zügen genießt auch Petrarca den neuen, früher nur für Helden und Heilige vorhandenen Weihrauch und überredet ſich ſogar in ſeinen ſpätern Jahren, daß ihm derſelbe ein nichtiger und läſtiger Begleiter ſcheine. Sein Brief „an die Nachwelt“[2]) iſt die Rechenſchaft des alten, hochberühmten Mannes, der die öffentliche Neugier zufrieden ſtellen muß; bei der Nachwelt möchte er wohl Ruhm genießen, bei den Zeitgenoſſen aber ſich lieber denſelben verbitten[3]); in ſeinen Dialogen von Glück und Unglück[4]) hat bei Anlaß des Ruhmes der Gegenredner, welcher deſſen Nichtigkeit beweiſt, den ſtärkern Accent für ſich. Soll man es aber ſtrenge nehmen, wenn es Petrarca noch immer freut, daß der paläologiſche Autokrator von Byzanz[5]) ihn durch ſeine Schriften ſo genau kennt wie Kaiſer Carl IV. ihn kennt? Denn in der That ging ſein Ruf ſchon bei Lebzeiten über Italien hinaus. Und empfand er nicht eine gerechte Rührung, als ihn bei einem Beſuch in ſeiner Heimath Arezzo die Freunde zu ſeinem Geburtshaus führten und ihm meldeten, die Stadt ſorge dafür, daß nichts daran verändert werden dürfe![6]) Früher feierte und conſervirte man die Wohnungen einzelner großer Heiligen, wie z. B. die

Cultus der Geburtshäuſer.

---

[1]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq. (Graev. Thesaur. VI, III, Col. 260). Ob cereis, muneribus oder etwa certis muneribus zu leſen, laſſe ich dahingeſtellt.

[2]) Epistola de origine et vita etc., am Eingang der Opera: „Franc. Petrarca Posteritati salutem“. Gewiſſe neuere Tadler von P.'s Eitelkeit würden an ſeiner Stelle ſchwerlich ſo viele Güte und Offenheit behalten haben wie er.

[3]) Opera, p. 177: de celebritate nominis importuna.

[4]) De remediis utriusque fortunae, passim.

[5]) Epist. seniles III, 5. Einen Maßſtab von Petrarca's Ruhm gibt z. B. Blondus (Italia illustrata, p. 416) hundert Jahre nachher, durch ſeine Verſicherung, daß auch kaum ein Gelehrter mehr etwas von König Robert dem Guten wüßte, wenn Petrarca ſeiner nicht ſo oft und freundlich gedacht hätte.

[6]) Epist. seniles XIII, 3. p. 918.

2. Abſchnitt.

Zelle des S. Thomas von Aquino bei den Dominicanern in Neapel, die Portiuncula des S. Franciscus bei Aſſiſi; höchſtens genoſſen noch einzelne große Rechtsgelehrte jenes halbmythiſche Anſehen, welches zu dieſer Ehre führte; ſo benannte das Volk noch gegen Ende des XIV. Jahrhunderts zu Bagnolo unweit Florenz ein altes Gebäude als „Studio" des Accurſius (geb. um 1150), ließ aber doch geſchehen, daß es zerſtört wurde[1]). Wahrſcheinlich frappirten die hohen Einnahmen und die politiſchen Verbindungen einzelner Juriſten (als Conſulenten und Deductionenſchreiber) die Einbildungskraft der Leute auf lange hinaus.

Cultus der Gräber.

Zum Cultus der Geburtshäuſer gehört der der Gräber berühmter Leute[2]); für Petrarca kommt auch noch der Ort, wo er geſtorben, überhaupt hinzu, indem Arquato ſeinem Andenken zu Ehren ein Lieblings-Aufenthalt der Paduaner und mit zierlichen Wohngebäuden geſchmückt wurde[3]) — zu einer Zeit, da es im Norden noch lange keine „claſſiſchen Stellen" ſondern nur Wallfahrten zu Bildern und Reliquien gab. Es wurde Ehrenſache für die Städte, die Gebeine eigner und fremder Celebritäten zu beſitzen, und man erſtaunt zu ſehen, wie ernſtlich die Florentiner ſchon im XIV. Jahrhundert — lange vor S. Croce — ihren Dom zum Pantheon zu erheben ſtrebten. Accorſo, Dante, Petrarca, Boccaccio und der Juriſt Zanobi della Strada ſollten dort Prachtgräber erhalten[4]). Noch ſpät im XV. Jahrhundert verwandte ſich Lorenzo magnifico in Perſon bei den Spoletinern, daß ſie ihm die Leiche des Malers Fra Filippo Lippi für den Dom abtreten möchten, und erhielt die Antwort: ſie hätten überhaupt keinen Ueberfluß an Zierden, beſonders nicht an berühmten Leuten, weßhalb er ſie verſchonen möge; in der That mußte man ſich mit einem Kenotaphium begnügen. Und auch Dante blieb trotz allen Verwendungen, zu welchen ſchon Boccaccio mit emphatiſcher Bitterkeit die Vaterſtadt aufſtachelte[5]), ruhig bei S. Fran-

---

[1]) Filippo Villani, Vite, p. 19.

[2]) Beides beiſammen in der Grabſchrift auf Boccaccio: Nacqui in Firenze al Pozzo Toscanelli; Di fuor sepolto a Certaldo giaccio, etc. — Vgl. Opere volgari di Bocc., vol. XVI, p. 44.

[3]) Mich. Savonarola, de laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1157.

[4]) Der motivirte Staatsbeſchluß von 1396 bei Gaye, Carteggio, I, p. 123.

[5]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 39.

ceseo in Ravenna ſchlafen, „zwiſchen uralten Kaiſergräbern und „Heiligengrüften, in ehrenvollerer Geſellſchaft als du, o Heimath „ihm bieten könnteſt“. Es kam ſchon damals vor, daß ein wunlicher Menſch ungeſtraft die Lichter vom Altar des Crucifixes wegnahm und ſie an das Grab ſtellte mit den Worten: Nimm ſie, du biſt ihrer würdiger als Jener — der Gekreuzigte[1]).

Berühmte Männer des Alterthums.

Nunmehr gedenken auch die italieniſchen Städte wieder ihrer Mitbürger und Einwohner aus dem Alterthum. Neapel hatte vielleicht ſein Grab Virgil's nie ganz vergeſſen, ſchon weil ſich ein halbmythiſcher Begriff an den Namen geknüpft hatte. Padua glaubte vollends noch im XVI. Jahrhundert nicht nur die echten Gebeine ſeines trojaniſchen Gründers Antenor, ſondern auch die des Titus Livius zu beſitzen[2]). „Sulmona, ſagt Boccaccio[3]), „klagt, daß Ovid fern in der Verbannung begraben ſei, Parma „freut ſich, daß Caſſius in ſeinen Mauern ſchlummere“. Die Mantuaner prägten im XIV. Jahrhundert eine Münze mit dem Bruſtbild Virgil's und ſtellten eine Statue auf, die ihn vorſtellen ſollte; aus mittelalterlichem Junkerhochmuth[4]) ließ ſie der Vormund des damaligen Gonzaga, Carlo Malateſta, 1392 umſtürzen und mußte ſie, weil der Ruhm des alten Dichters ſtärker war, wieder aufrichten laſſen. Vielleicht zeigte man ſchon damals zwei Miglien von der Stadt die Grotte, wo einſt Virgil meditirt haben ſollte,[5]) gerade wie bei Neapel die Seuola di Virgilio. Como eignete ſich die beiden Plinius zu[6]) und verherrlichte ſie gegen Ende des XV. Jahrhunderts durch ſitzende Statuen in zierlichen Baldachinen an der Vorderſeite ſeines Domes.

Der Ruhm in der Topographie.

Auch die Geſchichtſchreibung und die neugeborene Topographie richten ſich fortan darauf ein, keinen einheimiſchen Ruhm mehr unverzeichnet zu laſſen, während die nordiſchen Chroniken nur

---

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 121.

[2]) Erſtere in dem bekannten Sarkophag bei S. Lorenzo, letztere am Palazzo della ragione über einer Thür. Das Nähere über deren Auffindung 1413 f. bei Misson, Voyage en Italie, vol. I.

[3]) Vita di Dante, l. c. Wie die Leiche des Caſſius nach der Schlacht bei Philippi wieder nach Parma gelangt ſein mag?

[4]) Nobilitatis fastu, und zwar sub obtentu religionis, ſagt Pius II. (Comment. X, p. 473). Die neue Gattung von Ruhm mußte wohl vielen Leuten unbequem erſcheinen, die an Anderes gewöhnt waren.

[5]) Vgl. Keyßler's Neueſte Reiſen, p. 1016.

[6]) Der ältere war bekanntlich von Verona.

2. Abſchnitt. erſt hie und da zwiſchen Päpſten, Kaiſern, Erdbeben und Kometen die Bemerkung machen, zu dieſer Zeit habe auch dieſer oder jener berühmte Mann „geblüht“. Wie ſich eine ausgezeichnete Biographik, weſentlich unter der Herrſchaft des Ruhmes-Begriffes, entwickelte, wird bei einem andern Anlaß zu betrachten ſein; hier beſchränken wir uns auf den Ortspatriotismus des Topographen, der die Ruhmesanſprüche ſeiner Stadt verzeichnet.

Im Mittelalter waren die Städte ſtolz geweſen auf ihre Heiligen und deren Leichen und Reliquien in den Kirchen[1]). Da-
Padua und M. Savonarola. mit beginnt auch noch der Panegyriſt von Padua um 1450, Michele Savonarola[2]) ſeine Aufzählung; dann aber geht er über auf „berühmte Männer, welche keine Heiligen geweſen ſind, jedoch „durch ausgezeichneten Geiſt und hohe Kraft (virtus) verdient „haben, den Heiligen angeſchloſſen zu werden (adnecti)“ — ganz wie im Alterthum der berühmte Mann an den Heros angrenzt[3]). Die weitere Aufzählung iſt für jene Zeit bezeichnend im höchſten Grade. Zuerſt folgen Antenor, der Bruder des Priamus, der mit einer Schaar flüchtiger Troer Padua gegründet; König Dardanus, der den Attila in den euganeiſchen Bergen beſiegte, ihn weiter verfolgte und zu Rimini mit einem Schachbrett todtſchlug; Kaiſer Heinrich IV., der den Dom erbaut hat; ein König Mar-
Legende und Geſchichte. eus, deſſen Haupt in Monſeliee aufbewahrt wird; — dann ein paar Cardinäle und Prälaten als Stifter von Pfründen, Collegien und Kirchen; der berühmte Theologe Fra Alberto, der Auguſtiner, eine Reihe von Philoſophen mit Paolo Veneto und dem weltbekannten Pietro von Abano beginnend; der Juriſt Paolo Padovano; ſodann Livius und die Dichter Petrarca, Muſſato, Lovato. Wenn an Kriegs-Celebritäten einiger Mangel zu verſpüren, ſo tröſtet ſich der Autor mit dem Erſatz von gelehrter Seite und mit der größern Dauerhaftigkeit des geiſtigen Ruhmes, während der Kriegsruhm oft mit dem Leibe begraben werde und, wenn er dauere, dieß doch nur den Gelehrten verdanke. Immerhin aber

[1]) So verhält es ſich auch weſentlich noch in der merkwürdigen Schrift: De laudibus Papiae (bei Murat X.) aus dem XIV. Jahrh.; viel municipaler Stolz aber noch kein ſpecieller Ruhm.

[2]) De laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1151, ff.

[3]) Nam et veteres nostri tales aut divos aut aeterna memoria dignos non immerito praedicabant. Quum virtus summa sanctitatis sit consocia et pari emantur pretio.

gereiche es der Stadt zur Ehre, daß wenigſtens berühmte auswärtige Krieger auf eigenes Begehren in ihr begraben lägen: ſo Pietro de Roſſi von Parma, Filippo Arcelli von Piacenza, beſonders Gattamelata von Narni (ſt. 1442), deſſen ehernes Reiterbild „gleich einem triumphirenden Cäſar" bereits bei der Kirche des Santo aufgerichtet ſtand. Dann nennt der Verfaſſer Schaaren von Juriſten und Medicinern, Adelige, welche nicht bloß wie ſo viele „die Ritterwürde empfangen ſondern ſie auch verdient hatten", endlich berühmte Mechaniker, Maler und Tonkünſtler. Den Beſchluß macht ein Fechtmeiſter Michele Roſſo, welcher als der berühmteſte ſeines Faches an vielen Orten gemalt zu ſehen war.

Allgemeines Pantheon.

Neben ſolchen localen Ruhmeshallen, bei deren Ausſtattung Mythus, Legende, literariſch hervorgebrachte Renommee und populäres Erſtaunen zuſammenwirken, bauen die Poeten-Philologen an einem allgemeinen Pantheon des Weltruhms; ſie ſchreiben Sammelwerke: von berühmten Männern, von berühmten Frauen, oft in unmittelbarer Abhängigkeit von Corn. Nepos, Pſeudo-Sueton, Valerius Maximus, Plutarch (Mulierum virtutes), Hieronymus (de viris illustribus) u. ſ. w. Oder ſie dichten von viſionären Triumphzügen und idealen, olympiſchen Verſammlungen, wie Petrarca namentlich in ſeinem Trionfo della fama, Boccaccio in ſeiner Amoroſa viſione, mit hunderten von Namen, wovon mindeſtens drei Viertheile dem Alterthum, die übrigen dem Mittelalter angehören[1]). Allmälig wird dieſer neuere, relativ

[1]) In den casus viroeum illustrium des Boccaccio gehört nur das letzte, neunte Buch der nachantiken Zeit an. Ebenſo noch viel ſpäter in den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus nur das 21ſte Buch, welches das neunte der Anthropologie iſt; Päpſte und Kaiſer behandelt er im 22. und 23. Buch beſonders. — In dem Werke „de claris mulieribus" des Auguſtiners Jacobus Bergomenſis (um 1500), vgl. S. 105, Anm., überwiegt das Alterthum und noch mehr die Legende, dann folgen aber einige werthvolle Biographien von Italienerinnen. Bei Scardeonius (de ueb. Patav. antiq., Graev. thesaur, VI, III, Col. 405, s.) werden lauter berühmte Paduanerinnen aufgezählt: Zuerſt eine Legende oder eine Sage aus der Völkerwanderung; dann leidenſchaftliche Tragödien aus den Parteikämpfen des XIII. und XIV. Jahrh.; hierauf andere kühne Heldenweiber; die Kloſterſtifterin, die politiſche Rathgeberin, die Aerztin, die Mutter vieler und ausgezeichneter Söhne, die gelehrte Frau, das Bauermädchen, das für ſeine Unſchuld ſtirbt, endlich die ſchöne hochgebildete Frau des XVI. Jahrh., auf welche Jedermann Gedichte macht; zum Schluß die Dichterin und Novelliſtin. Ein Jahrhundert ſpäter wäre zu all dieſen be-

2. Abschnitt. moderne Bestandtheil mit größerem Nachdruck behandelt; die Geschichtschreiber legen Characteristiken in ihre Werke ein, und es entstehen Sammlungen von Biographien berühmter Zeitgenossen, wie die von Filippo Vilani, Vespasiano Fiorentino und Bartolommeo Facio[1]), zuletzt die von Paolo Giovio.

Der Ruhm im Norden.

Der Norden aber besaß, bis Italien auf seine Autoren (z. B. auf Trithemius) einwirkte, nur Legenden der Heiligen und vereinzelte Geschichten und Beschreibungen von Fürsten und Geistlichen, die sich noch deutlich an die Legende anlehnen und vom Ruhm, d. h. von der persönlich errungenen Notorietät wesentlich unabhängig sind. Der Dichterruhm beschränkt sich noch auf bestimmte Stände und die Namen der Künstler erfahren wir im Norden fast ausschließlich nur, insofern sie als Handwerker und Zunftmenschen auftreten.

Die Literatur als Austheilerin des Ruhmes.

Der Poet-Philolog in Italien hat aber, wie bemerkt, auch schon das stärkste Bewußtsein davon, daß er der Austheiler des Ruhmes, ja der Unsterblichkeit sei; und ebenso der Vergessenheit[2]). Schon Boccaccio klagt über eine von ihm gefeierte Schöne, welche hartherzig blieb, um immer weiter von ihm besungen und dadurch berühmt zu werden, und verdeutet ihr, er wolle es fortan mit dem Tadel versuchen[3]). Sannazaro droht dem vor Carl VIII. feig geflohenen Alfonso von Neapel in zwei prächtigen Sonetten mit ewiger Obscurität[4]). Angelo Poliziano mahnt (1491) den König Johann von Portugal[5]) in Betreff der Entdeckungen in Afrika ernstlich daran, bei Zeiten für Ruhm und Unsterblichkeit zu sorgen und ihm das Material „zum Stylisiren" (operosius excolenda) nach Florenz zu übersenden; sonst möchte es ihm ergehen wie all Jenen, deren Thaten, von der Hülfe der Gelehrten

---

rühmten patavinischen Frauen noch die Professorin hinzugekommen. — Die berühmten Frauen des Hauses Este, bei Ariosto, Orl. XIII.

[1]) Die viri illustres des B. Facius, herausg. von Mehus, eines der wichtigsten Werke dieser Art aus dem XV. Jahrhundert, habe ich leider nie zu sehen bekommen.

[2]) Schon ein lateinischer Sänger des XII. Jahrh. — ein fahrender Scholar, der mit seinem Lied um ein Kleid bettelt — droht damit. S. Carmina Burana, p. 76.

[3]) Boccaccio, Opere volgari, Vol. XVI, im 13. Sonett: Pallido, vinto etc.

[4]) U. a. bei Roscoe, Leone X, ed Bossi IV, p. 203.

[5]) Angeli Politiani epp. Lib. X.

entblößt, „im großen Schutthaufen menſchlicher Gebrechlichkeit ver-
„borgen liegen bleiben". Der König (oder doch ſein humaniſtiſch geſinnter Kanzler) ging darauf ein und verſprach wenigſtens, es ſollten die bereits portugiſiſch abgefaßten Annalen über die africaniſchen Dinge in italieniſcher Ueberſetzung nach Florenz zur lateiniſchen Bearbeitung verabfolgt werden; ob dieß wirklich geſchah, iſt nicht bekannt. So ganz leer, wie dergleichen Prätenſionen auf den erſten Blick ſcheinen, ſind ſie keineswegs; die Redaction, in welcher die Sachen (auch die wichtigſten) vor Mit- und Nachwelt treten, iſt nichts weniger als gleichgültig. Die italieniſchen Humaniſten mit ihrer Darſtellungsweiſe und ihrem Latein haben lange genug die abendländiſche Leſewelt wirklich beherrſcht, und auch die italieniſchen Dichter ſind bis ins vorige Jahrhundert weiter in allen Händen herumgekommen als die irgend einer Nation. Der Taufname des Amerigo Vespucci von Florenz wurde ſeiner Reiſebeſchreibung wegen zum Namen des vierten Welttheils, und wenn Paolo Giovio mit all ſeiner Flüchtigkeit und eleganten Willkür ſich dennoch die Unſterblichkeit verſprach[1]), ſo iſt er dabei nicht ganz fehlgegangen.

Unbedingte Ruhmſucht.

Neben ſolchen Anſtalten den Ruhm äußerlich zu garantiren, wird hie und da ein Vorhang hinweg gezogen, und wir ſchauen den coloſſalſten Ehrgeiz und Durſt nach Größe, unabhängig von Gegenſtand und Erfolg, in erſchreckend wahrem Ausdruck. So in Macchiavell's Vorrede zu ſeinen florentiniſchen Geſchichten, wo er ſeine Vorgänger (Lionardo Aretino, Poggio) tadelt wegen des allzurückſichtsvollen Schweigens in Betreff der ſtädtiſchen Parteiungen. „Sie haben ſich ſehr geirrt und bewieſen, daß ſie den „Ehrgeiz der Menſchen und die Begier nach Fortdauer des Na-
„mens wenig kannten. Wie Manche, die ſich durch Löbliches nicht „auszeichnen konnten, ſtrebten danach durch Schmähliches! Jene „Schriftſteller erwogen nicht, daß Handlungen, welche Größe an „ſich haben, wie dieß bei den Handlungen der Regenten und „Staaten der Fall iſt, immer mehr Ruhm als Tadel zu bringen „ſcheinen, welcher Art ſie auch ſeien und welches der Ausgang „ſein möge[2])" Bei mehr als einem auffallenden und ſchrecklichen

[1]) Paul. Jov. de romanis piscibus, Praefatio (1525): Die erſte Decade ſeiner Hiſtorien werde nächſtens herauskommen non sine aliqua spe immortalitatis.

[2]) Hiezu vgl. Discorsi I. 27. Die tristizia, Verbrechen, kann gran-

2. Abſchnitt.

Das Heroſtratiſche.

Unternehmen wird von beſonnenen Geſchichtſchreibern als Beweggrund das brennende Verlangen nach etwas Großem und Denkwürdigem angegeben. Hier offenbart ſich nicht eine bloße Ausartung der gemeinen Eitelkeit, ſondern etwas wirklich Dämoniſches, d. h. Unfreiheit des Entſchluſſes, verbunden mit Anwendung der äußerſten Mittel und Gleichgültigkeit gegen den Erfolg als ſolchen. Machiavell ſelber faßt z. B. den Character des Stefano Porcari (S. 83) ſo auf[1]; von den Mördern des Galeazzo Maria Sforza (S. 45) ſagen ungefähr daſſelbe die Actenſtücke; die Ermordung des Herzogs Aleſſandro von Florenz (1537) ſchreibt ſelbſt Varchi (im V. Buch) der Ruhmſucht des Thäters Lorenzino Medici (S. 47) zu. Noch viel ſchärfer hebt aber Paolo Giovio[2]) dieſes Motiv hervor; Lorenzino, wegen der Verſtümmelung antiker Statuen in Rom durch ein Pamphlet des Molza an den Pranger geſtellt, brütet über einer That, deren „Neuheit" jene Schmach in Vergeſſenheit bringen ſollte, und ermordet ſeinen Verwandten und Fürſten. — Es ſind echte Züge dieſer Zeit hoch aufgeregter, aber bereits verzweifelnder Kräfte und Leidenſchaften, ganz wie einſt die Brandſtiftung im Tempel von Epheſus zur Zeit des Philipp von Macedonien.

Spott und Witz.

Das Correctiv nicht nur des Ruhmes und der modernen Ruhmbegier, ſondern des höher entwickelten Individualismus überhaupt iſt der moderne Spott und Hohn, womöglich in der ſiegreichen Form des Witzes. Wir erfahren aus dem Mittelalter, wie feindliche Heere, verfeindete Fürſten und Große einander mit ſymboliſchem Hohn auf das Aeußerſte reizen, oder wie der unterlegene Theil mit höchſter ſymboliſcher Schmach beladen wird. Daneben beginnt in theologiſchen Streitigkeiten ſchon hie und da, unter dem Einfluß antiker Rhetorik und Epiſtolographie, der Witz eine Waffe zu werden und die provenzaliſche Poeſie entwickelt eine eigene Gattung von Trotz- und Hohnliedern; auch den Minneſingern fehlt gelegentlich dieſer Ton nicht, wie ihre politiſchen

dezza haben und in alcuna parte generosa ſein; die grandezza kann von einer That jede infamia entfernen; der Menſch kann onorevolmente tristo ſein, im Gegenſatz zum perfettamente buono.

[1]) Storie fiorentine, L. VI.

[2]) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Marius Molſa.

Der Spott und das Individuum.

Gedichte zeigen[1]). Aber ein ſelbſtändiges Element des Lebens konnte der Witz doch erſt werden als ſein regelmäßiges Opfer, das ausgebildete Individuum mit perſönlichen Anſprüchen, vorhanden war. Da beſchränkt er ſich auch bei Weitem nicht mehr auf Wort und Schrift, ſondern wird thatſächlich: er ſpielt Poſſen und verübt Streiche, die ſogenannten burle und beffe, welche einen Hauptinhalt mehrerer Novellenſammlungen ausmachen.

Die „hundert alten Novellen", welche noch zu Ende des XIII. Jahrhunderts entſtanden ſein müſſen, haben noch nicht den Witz, den Sohn des Contraſtes, und noch nicht die Burla zum Inhalt[2]); ihr Zweck iſt nur, weiſe Reden und ſinnvolle Geſchichten und Fabeln in einfach ſchönem Ausdruck wiederzugeben. Wenn aber irgend etwas das hohe Alter der Sammlung beweiſt, ſo iſt es dieſer Mangel an Hohn. Denn gleich mit dem XIV. Jahrhundert folgt Dante, der im Ausdruck der Verachtung alle Dichter der Welt weit hinter ſich läßt und z. B. ſchon allein wegen jenes großen hölliſchen Genrebildes von den Betrügern[3]) der höchſte Meiſter coloſſaler Komik heißen muß. Mit Petrarca beginnen[4]) ſchon die Witzſammlungen nach dem Vorbilde des Plutarch (Apophthegmata, ꝛc.). Was dann während des genannten Jahrhunderts ſich in Florenz von Hohn aufſammelte, davon giebt Franco Sacchetti in ſeinen Novellen die bezeichnendſte Auswahl. Es ſind meiſt keine eigentlichen Geſchichten, ſondern Antworten, die unter gewiſſen Umſtänden gegeben werden, horrible Naivitäten, womit ſich Halbnarren, Hofnarren, Schälke, liederliche Weiber ausreden; das Komiſche liegt dann in dem ſchreienden Gegenſatz

Der florentiniſche Hohn.

[1]) Das Mittelalter iſt reich an ſogenannten ſatiriſchen Gedichten, allein es iſt noch nicht individuelle ſondern faſt lauter allgemeine, auf Stände, Kategorien, Bevölkerungen ꝛc. gemünzte Satire, welche denn auch leicht in den lehrhaften Ton übergeht. Der allgemeine Niederſchlag dieſer ganzen Richtung iſt vorzüglich die Fabel vom Reineke Fuchs in all ihren Redactionen bei den verſchiedenen Völkern des Abendlandes. Für die franzöſiſche Literatur dieſes Zweiges iſt eine treffliche neuere Arbeit vorhanden: Lenient, La satire en France au moyen-âge.

[2]) Ausnahmsweiſe kommt auch ſchon ein inſolenter Witz vor, Nov. 37.

[3]) Inferno XXI. XXII. Die einzige mögliche Parallele wäre Ariſtophanes.

[4]) Ein ſchüchterner Anfang Opera p. 421 u. f., in Rerum memorandum libri IV. Anderes z. B.: p. 868, in Epp. senil. X, 2. Der Wortwitz ſchmeckt bisweilen noch ſehr nach ſeinem mittelalterlichen Aſyl, dem Kloſter.

2. Abſchnitt. dieſer wahren oder ſcheinbaren Naivetät zu den ſonſtigen Verhältniſſen der Welt und zur gewöhnlichen Moralität; die Dinge ſtehen auf dem Kopf. Alle Mittel der Darſtellung werden zu Hülfe genommen, auch z. B. ſchon die Nachahmung beſtimmter oberitalieniſcher Dialecte. Oft tritt an die Stelle des Witzes die baare freche Inſolenz, der plumpe Betrug, die Blasphemie und die Unfläterei; ein paar Condottierenſpäße[1]) gehören zum Roheſten und Böſeſten, was aufgezeichnet iſt. Manche Burla iſt hochkomiſch, manche aber auch ein bloß vermeintlicher Beweis der perſönlichen Ueberlegenheit, des Triumphes über einen Andern. Wie viel man einander zu Gute hielt, wie oft das Schlachtopfer durch einen Gegenſtreich die Lacher wieder auf ſeine Seite zu bringen ſich begnügten, wiſſen wir nicht; es war doch viele herzloſe und geiſtloſe Bosheit dabei, und das florentiniſche Leben mag

Die Witzmacher. hiedurch oft recht unbequem geworden ſein[2]). Bereits iſt der Spaßerfinder und Spaßerzähler eine unvermeidliche Figur geworden, und es muß darunter claſſiſche gegeben haben, weit überlegen allen bloßen Hofnarren, welchen die Concurrenz, das wechſelnde Publicum und das raſche Verſtändniß der Zuhörer (lauter Vorzüge des Aufenthaltes in Florenz) abgingen. Deßhalb reiſten auch einzelne Florentiner auf Gaſtrollen nach den Tyrannenhöfen der Lombardie und Romagna herum[3]) und fanden ihre Rechnung dabei, während ſie in der Vaterſtadt, wo der Witz auf allen Gaſſen lief, nicht viel gewannen. Der beſſere Typus dieſer Leute iſt der des amüſanten Menſchen (l'uomo piacevole), der geringere iſt der des Buffone und des gemeinen Schmarotzers, der ſich an Hochzeiten und Gaſtmählern einfindet mit dem Raiſonnement: „wenn ich nicht eingeladen worden bin, ſo iſt das nicht meine „Schuld.“ Da und dort helfen dieſe einen jungen Verſchwender ausſaugen[4]), im Ganzen aber werden ſie als Paraſiten behandelt und verhöhnt, während höher ſtehende Witzbolde ſich fürſtengleich dünken und ihren Witz für etwas wahrhaft Souveränes halten. Doleibene, welchen Kaiſer Carl IV. zum „König der italieniſchen

[1]) Nov. 40. 41; es iſt Ridolfo da Camerino.

[2]) Die bekannte Poſſe von Brunellesco und dem dicken Holzſchnitzer, ſo geiſtreich erfunden, iſt doch wohl grauſam zu nennen.

[3]) Ibid. Nov. 49. Und doch hatte man laut Nov. 67 das Gefühl, daß hie und da ein Romagnole auch dem ſchlimmſten Florentiner überlegen ſei.

[4]) Ang. Pandolfini, del governo della famiglia, p. 48.

Spaßmacher" erklärt hatte, ſagte in Ferrara zu ihm: „Ihr „werdet die Welt beſiegen, da Ihr mein und des Papſtes Freund „ſeid; Ihr kämpft mit dem Schwert, der Papſt mit dem Bullen„ſiegel, ich mit der Zunge![1])" Dieß iſt kein bloßer Scherz, ſondern eine Vorahnung Pietro Aretino's.

Arlotto und Gonnella.

Die beiden berühmteſten Spaßmacher um die Mitte des XV. Jahrhunderts waren ein Pforrer in der Nähe von Florenz, Arlotto, für den feinern Witz (facezie), und der Hoffnarr von Ferrara, Gonnella, für die Buffonerien. Es iſt bedenklich, ihre Geſchichten mit denjenigen des Pfaffen von Kalenberg und des Till Eulenſpiegel zu vergleichen; letztere ſind eben auf ganz andere, halbmythiſche Weiſe entſtanden, ſo daß ein ganzes Volk daran mitgedichtet hat, und daß ſie mehr auf das Allgemeingültige, Allverſtändliche hinauslaufen, während Arlotto und Gonnella hiſtoriſch und local bekannte und bedingte Perſönlichkeiten waren. Will man aber einmal die Vergleichung zulaſſen und ſie auf die „Schwänke" der außeritaliſchen Völker überhaupt ausdehnen, ſo wird es ſich im Ganzen finden, daß der „Schwank", in den franzöſiſchen Fabliaux[2]) wie bei den Deutſchen, in erſter Linie auf einen Vortheil oder Genuß berechnet iſt, während der Witz des Arlotto, die Poſſen des Gonnella ſich gleichſam Selbſtzweck, nämlich um des Triumphes, um der Satisfaction willen vorhanden ſind. (Till Eulenſpiegel erſcheint dann wieder als eine eigenthümliche Nuance, nämlich als der perſonificirte, meiſt ziemlich geiſtloſe Schabernack gegen beſondere Stände und Gewerbe.) Der Hofnarr des Hauſes Eſte hat ſich mehr als einmal durch bittern Hohn und ausgeſuchte Rache ſchadlos gehalten[3]).

Die Species des uomo piacevole und des Buffone haben die Freiheit von Florenz lange überdauert. Unter Herzog Coſimo blühte der Barlaechia, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts Francesco Ruspoli und Curzio Marignolli. Ganz merkwürdig zeigt

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 156; vgl. Nov. 24. — Die Facetiae des Poggio ſind dem Inhalt nach mit Sacchetti nahe verwandt: burle, Inſolenzen, Mißverſtändniſſe einfacher Menſchen gegenüber der raffinirten Zote, dann aber mehr Wortwitze, die den Philologen verrathen. — Ueber L. B. Alberti vgl. S. 112.

[2]) Folgerichtig auch in denjenigen Novellen der Italiener, deren Inhalt von dort entlehnt iſt.

[3]) Laut Bandello IV, Nov. 2 konnte Gonnella auch ſein Geſicht in die Züge Anderer verſtellen und alle Dialecte Italiens nachmachen.

2. Abſchnitt. ſich in Papſt Leo X. die echt florentiniſche Vorliebe für Spaßmacher.

Die Späße Leo's X. Der auf die feinſten geiſtigen Genüſſe gerichtete und darin unerſättliche Fürſt erträgt und verlangt doch an ſeiner Tafel ein paar witzige Poſſenreißer und Freßkünſtler, darunter zwei Mönche und ein Krüppel[1]); bei feſtlichen Zeiten behandelte er ſie mit geſucht antikem Hohn als Paraſiten, indem ihnen Affen und Raben unter dem Anſchein köſtlicher Braten aufgeſtellt wurden. Ueberhaupt behielt ſich Leo die Burle für eigenen Gebrauch vor; namentlich gehörte es zu ſeiner Art von Geiſt, die eigenen Lieblingsbeſchäftigungen — Dichtung und Muſik — bisweilen ironiſch zu behandeln, indem er und ſein Factotum Cardinal Bibiena die Caricaturen derſelben beförderten[2]). Beide fanden es nicht unter ihrer Würde einen guten alten Secretär mit allen Kräften ſo lange zu bearbeiten, bis er ſich für einen großen Muſiktheoretiker hielt.

Baraballo. Den Improviſator Baraballo von Gaeta hetzte Leo durch beſtändige Schmeicheleien ſo weit, daß ſich derſelbe ernſtlich um die capitoliniſche Dichterkrönung bewarb; am Tage der mediceiſchen Hauspatrone S. Cosmas und S. Damian mußte er erſt, mit Lorbeer und Purpur ausſtaffirt, das päpſtliche Gaſtmahl durch Recitation erheitern und, als Alles am Berſten war, im vaticaniſchen Hof den goldgeſchirrten Elephanten beſteigen, welchen Emanuel der Große von Portugal nach Rom geſchenkt hatte; während deſſen ſah der Papſt von oben durch ſein Lorgnon[3]) herunter. Das Thier aber wurde ſcheu vom Lärm der Pauken und Trompeten und vom Bravorufen und war nicht über die Engelsbrücke zu bringen.

Die Parodie. Die Parodie des Feierlichen und Erhabenen, welche uns hier in Geſtalt eines Aufzuges entgegentritt, hatte damals bereits eine mächtige Stellung in der Poeſie eingenommen[4]). Freilich mußte

---

1) Paul. Jovius, Vita Leonis X.

2) Erat enim Bibiena mirus artifex hominibus aetate vel professione gravibus ad insaniam impellendis. Man erinnert ſich dabei an den Scherz, welchen Chriſtine von Schweden mit ihren Philologen trieb.

3) Das Lorgnon entnehme ich nicht bloß aus Raſaels Porträt, wo es eher als Loupe zur Betrachtung der Miniaturen des Gebetbuches gedeutet werden kann, ſondern aus einer Notiz des Pellicanus, wonach Leo eine aufziehende Proceſſion von Mönchen durch ein Specillum betrachtete, (vgl. Züricher Taſchenbuch auf 1858, S. 177) und aus der cristallus concava, die er laut Giovio auf der Jagd brauchte.

4) Auch in der bildenden Kunſt fehlt ſie nicht; man erinnere ſich z. B.

ſie ſich ein anderes Opfer ſuchen, als z. B. Ariſtophanes durfte, da er die großen Tragiker in ſeiner Comödie auftreten ließ. Aber dieſelbe Bildungsreiſe, welche bei den Griechen zu einer beſtimmten Zeit die Parodie hervortrieb, brachte ſie auch hier zur Blüthe. Schon zu Ende des XIV. Jahrhunderts werden im Sonett petrarchiſche Liebesklagen und anderes der Art durch Nachahmung ausgehöhnt; ja das Feierliche der vierzehnzeiligen Form an ſich wird durch geheimthuenden Unſinn verſpottet. Ferner lud die göttliche Comödie auf das ſtärkſte zur Parodirung ein, und Lorenzo magnifico hat im Styl des Inferno die herrlichſte Komik zu entwickeln gewußt. (Simpoſio, oder: i Beoni.) Luigi Pulci ahmt in ſeinem Morgante deutlich die Improviſatoren nach, und überdieß iſt ſeine und Bojardo's Poeſie, ſchon inſofern ſie über dem Gegenſtande ſchwebt, ſtellenweiſe eine wenigſtens halbbewußte Parodie der mittelalterlichen Ritterdichtung. Der große Parodiſt Teofilo Folengo (blühte um 1520) greift dann ganz unmittelbar zu. Unter dem Namen Limerno Pitocco dichtet er den Orlandino, wo das Ritterweſen nur noch als lächerliche Rococoeinfaſſung um eine Fülle moderner Einfälle und Lebensbilder herum figurirt; unter dem Namen Merlinus Coccajus ſchildert er die Thaten und Fahrten ſeiner phantaſtiſchen Landſtreicher, ebenfalls mit ſtarker tendenziöſer Zuthat, in halblateiniſchen Hexametern, unter dem komiſchen Scheinapparat des damaligen gelehrten Epos. (Opus Macaronicorum). Seitdem iſt die Parodie auf dem italiſchen Parnaß immerfort, und bisweilen wahrhaft glanzvoll, vertreten geweſen.

In der Zeit der mittlern Höhe der Renaiſſance wird dann auch der Witz theoretiſch zergliedert und ſeine practiſche Anwendung in der feinern Geſellſchaft genauer feſtgeſtellt. Der Theorethiker iſt Gioviano Pontano[1]); in ſeiner Schrift über das Reden, namentlich im vierten Buch, verſucht er durch Analyſe zahlreicher

Theorie des Witzes.

jenes bekannten Stiches, welcher die Laocoonsgruppe in drei Affen überſetzt darſtellt. Nur ging dergleichen ſelten über eine flüchtige Handzeichnung hinaus; Manches mag auch zernichtet worden ſein. Die Caricatur iſt wieder weſentlich etwas Anderes; Lionardo in ſeinen Grimaſſen (Ambroſiana) ſtellt das Häßliche dar, wenn und weil es komiſch iſt, und erhöht dabei dieſen komiſchen Character nach Belieben.

[1]) Jovian. Pontan. de Sermone. Er conſtatirt eine beſondere Begabung zum Witz außer bei den Florentinern auch bei den Sieneſen und Peruginern; den ſpaniſchen Hof fügt er dann noch aus Höflichkeit bei.

2. Abſchnitt. einzelner Witze oder facetiae zu einem allgemeinen Prinzip durchzudringen. Wie der Witz unter Leuten von Stande zu handhaben ſei, lehrt Baldaſſar Caſtiglione in ſeinem Cortigiano[1]). Natürlich handelt es ſich weſentlich nur um Erheiterung dritter Perſonen durch Wiedererzählung von komiſchen und graziöſen Geſchichten und Worten; vor directen Witzen wird eher gewarnt, indem man damit Unglückliche kränke, Verbrechern zu viele Ehre anthue und Mächtige und durch Gunſt Verwöhnte zur Rache reize, und auch für das Wiedererzählen wird dem Mann von Stande ein weiſes Maßhalten in der nachahmenden Dramatik, d. h. in den Grimaſſen, empfohlen. Dann folgt aber, nicht bloß zum Wiedererzählen, ſondern als Paradigma für künftige Witzbildner, eine reiche Sammlung von Sach- und Wortwitzen, methodiſch nach Gattungen geordnet, darunter viele ganz vortreffliche. Viel ſtrenger und behutſamer lautet etwa zwei Jahrzehnde ſpäter die Doctrin des Giovanni della Caſa in ſeiner Anweiſung zur guten Lebensart[2]); im Hinblick auf die Folgen will er aus Witzen und Burle die Abſicht des Triumphirens völlig verbannt wiſſen. Er iſt der Herold einer Reaction, welche eintreten mußte.

Die Läſterung. In der That war Italien eine Läſterſchule geworden wie die Welt ſeitdem keine zweite mehr aufzuweiſen gehabt hat, ſelbſt in dem Frankreich Voltaire's nicht. Am Geiſt des Verneinens fehlte es dem letztern und ſeinen Genoſſen nicht, aber wo hätte man im vorigen Jahrhundert die Fülle von paſſenden Opfern hernehmen ſollen, jene zahlloſen hoch und eigenartig entwickelten Menſchen, Celebritäten jeder Gattung, Staatsmänner, Geiſtliche, Erfinder und Entdecker, Literaten, Dichter und Künſtler, die obendrein ihre Eigenthümlichkeit ohne Rückhalt walten ließen? Im XV. und XVI. Jahrhundert exiſtirte dieſe Heerſchaar, und neben ihr hatte die allgemeine Bildungshöhe ein furchtbares Geſchlecht von geiſtreichen Ohnmächtigen, von geborenen Krittlern und Läſterern groß gezogen, deren Neid ſeine Hekatomben verlangte; dazu kam aber noch der Neid der Berühmten unter einander. Mit letzterem haben notoriſch die Philologen angefangen: Filelfo, Poggio, Lorenzo Valla u. a., während z. B. die Künſtler des

[1]) Il cortigiano, Lib. II. fol. 74, s. — Die Herleitung des Witzes aus dem Contraſt, obwohl noch nicht völlig klar, fol. 76.

[2]) Galateo del Casa, ed. Venez. 1789, p. 26, s. 48.

XV. Jahrhunderts noch in faſt völlig friedlichem Wettſtreit neben 2. Abſchnitt.
einander lebten, wovon die Kunſtgeſchichte Act nehmen darf.

Der große Ruhmesmarkt Florenz geht hierin, wie geſagt, in Florenz:
allen andern Städten eine Zeitlang voran. „Scharfe Augen und böſe Zungen" iſt das Signalement der Florentiner[1]). Ein gelinder Hohn über Alles und Jedes mochte der vorherrſchende Alltagston ſein. Machiavelli, in dem höchſt merkwürdigen Prolog ſeiner Mandragola, leitet mit Recht oder Unrecht von der allgemeinen Mediſance das ſichtbare Sinken der moraliſchen Kraft her, droht übrigens ſeinen Verkleinern damit, daß auch er ſich auf Uebelreden verſtehe. Dann kommt der päpſtliche Hof, ſeit lange in Rom.
ein Stelldichein der allerſchlimmſten und dabei geiſtreichſten Zungen. Schon Poggio's Facetiae ſind ja aus dem Lügenſtübchen (bugiale) der apoſtoliſchen Schreiber datirt, und wenn man erwägt, welche große Zahl von enttäuſchten Stellenjägern, von hoffnungsvollen Feinden und Concurrenten der Begünſtigten, von Zeitvertreibern ſittenloſer Prälaten beiſammen war, ſo kann es nicht auffallen, wenn Rom für das wilde Pasquill wie für die beſchaulichere Satire eine wahre Heimath wurde. Rechnet man noch gar hinzu was der allgemeine Widerwille gegen die Prieſterherrſchaft und was das bekannte Pöbel-Bedürfniß, den Mächtigen das Gräßlichſte anzudichten, beifügte, ſo ergiebt ſich eine unerhörte Summe von Schmach[2]). Wer konnte, ſchützte ſich dagegen am Zweckmäßigſten durch Verachtung, ſowohl was die wahren als was die erlogenen Beſchuldigungen betraf, und durch glänzenden, fröhlichen Aufwand[3]). Zartere Gemüther aber konnten wohl in eine Art von Verzweiflung fallen, wenn ſie tief in Schuld und noch tiefer

[1]) Lettere pittoriche I, 71, in einem Briefe des Vinc. Borghini 1577. — Macchiavelli, Stor. fior. L. VII. ſagt von den jungen Herrn in Florenz nach der Mitte des XV. Jahrh.: gli studi loro erano apparire col vestire splendidi, e col parlare sagaci ed astuti, e quello che più destramente mordeva gli altri, era più savio e da più stimato.

[2]) Vgl. Febra Inghirami's Leichenrede auf Lodovico Podocataro (1505), in den Anecd. litt. I, p. 319. — Der Scandalſammler Maſſaino erwähnt bei Paul. Jov., Dialogus de viris litt. illustr. (Tiraboschi, Tom. VII. parte IV. p. 1631.)

[3]) So hielt es im Ganzen Leo X. und er rechnete damit im Ganzen richtig; ſo ſchrecklich die Pasquillanten zumal nach ſeinem Tode mit ihm umgingen, ſie haben die Geſammtanſchauung ſeines Weſens nicht dominiren können.

2. Abschnitt. in üble Nachrede verstrickt waren [1]). Allmälig sagte man Jedem das Schlimmste nach und gerade die strengste Tugend weckte die Bosheit am sichersten. Von dem großen Kanzelredner Fra Egidio von Viterbo, den Leo um seiner Verdienste willen zum Cardinal erhob und der sich bei dem Unglück von 1527 auch als tüchtiger populärer Mönch zeigte [2]), giebt Giovio zu verstehen, er habe sich die ascetische Blässe durch Qualm von nassem Stroh u. dgl. conservirt. Giovio ist bei solchen Anlässen ein echter Curiale [3]); in der Regel erzählt er sein Histörchen, fügt dann bei, er glaube es nicht, und läßt endlich in einer allgemeinern Bemerkung durchblicken, es möchte doch etwas dran sein. Das wahre Brandopfer des römischen Hohnes aber war der gute Hadrian VI.; es bildete sich ein Uebereinkommen, ihn durchaus nur von der burlesken Seite zu nehmen. Mit der furchtbaren Feder eines Francesco Berni verdarb er es gleich von Anfang an, indem er drohte — nicht die Statue des Pasquino, wie man [4]) sagte — sondern die Pasquillanten selber in die Tiber werfen zu lassen. Die Rache dafür war das berühmte Capitolo „gegen Papst Adriano", dictirt nicht eigentlich vom Haß, sondern von der Verachtung gegen den lächerlichen holländischen Barbaren; die wilde Drohung wird aufgespart für die Cardinäle, die ihn gewählt haben. Berni und Andere [5]) malen auch die Umgebung des Papstes mit derselben pikanten Lüghaftigkeit aus, mit welcher das heutige Pariser Feuilleton das So zum Anders und das Nichts

Giovio.

Hohn auf Hadrian VI.

---

[1]) In diesem Falle war wohl Cardinal Ardicino della Porta, der 1491 seine Würde niederlegen und in ein fernes Kloster flüchten wollte. Vgl. Infessura, bei Eccard II, Col. 2000.

[2]) S. dessen Leichenrede in den Annecd. litt. IV, p. 315. Er brachte in der südlichen Mark Ancona ein Bauernheer zusammen, das nur durch den Verrath des Herzogs von Urbino am Handeln verhindert wurde. — Seine schönen hoffnungslosen Liebesmadrigale bei Trucchi, Poesie ined. III, p. 123.

[3]) Wie er an der Tafel Clemens VII. seine Zunge brauchte, s. bei Giraldi, Hecatommithi, VII. Nov. 5.

[4]) Die ganze angebliche Berathung über das Versenken des Pasquino bei Paul Jov., Vita Hadriani, ist von Sixtus IV. auf Hadrian übertragen. — Vgl. Lettere de' principi I, Brief des Negro vom 7. Apr. 1523. Pasquino hatte am St. Marcustag ein besonderes Fest, welches der Papst verbot.

[5]) Z. B.: Firenzuola, Opere, vol. I, p. 116, im Discorso degli animali.

zum Etwas verkünstelt. Die Biographie, welche Paolo Giovio im Auftrag des Cardinals von Tortosa verfaßte, und welche eigentlich eine Lobschrift vorstellen sollte, ist für Jeden, der zwischen den Zeilen lesen kann, ein wahrer Ausbund von Hohn. Es liest sich (zumal für das damalige Italien) sehr komisch, wie Hadrian sich beim Domcapitel von Saragossa um die Kinnlade des S. Lambert bewirbt, wie ihn dann die andächtigen Spanier mit Schmuck und Zeug ausstatten „bis er einem wohlherausgeputzten Papst recht ähnlich sieht", wie er seinen stürmischen und geschmacklosen Zug von Ostia gen Rom hält, sich über die Versenkung oder Verbrennung des Pasquino berath, die wichtigsten Verhandlungen wegen Meldung des Essens plötzlich unterbricht und zuletzt nach unglücklicher Regierung an allzuvielem Viertrinken verstirbt; worauf das Haus seines Leibarztes von Nachtschwärmern bekränzt und mit der Inschrift Liberatori Patriæ S. P. Q. R. geschmückt wird. Freilich Giovio hatte bei der allgemeinen Renteneinziehung auch seine Rente verloren und nur deßhalb zur Entschädigung eine Pfründe erhalten, weil er „kein Poet", d. h. kein Heide sei. Es stand aber geschrieben, daß Hadrian das letzte große Opfer dieser Art sein sollte. Seit dem Unglück Roms (1527) starb mit der äußersten Ruchlosigkeit des Lebens auch die frevelhafte Rede sichtlich ab. 2. Abschnitt.

Während sie aber noch im Blüthe stand, hatte sich, hauptsächlich in Rom, der größte Lästerer der neuern Zeit, Pietro Aretino, ausgebildet. Ein Blick auf sein Wesen erspart uns die Beschäftigung mit manchen Geringern seiner Gattung. Pietro Aretino.

Wir kennen ihn hauptsächlich in den letzten drei Jahrzehnden seines Lebens (1527—1556), die er in dem für ihn einzig möglichen Asyl Venedig zubrachte. Von hier aus hielt er das ganze berühmte Italien in einer Art von Belagerungszustand; hieher mündeten auch die Geschenke auswärtiger Fürsten, die seine Feder brauchten oder fürchteten. Carl V. und Franz I. pensionirten ihn beide zugleich, weil Jeder hoffte, Aretino würde dem Andern Verdruß machen; Aretino schmeichelte Beiden, schloß sich aber natürlich enger an Carl an, weil dieser in Italien Meister blieb. Nach dem Sieg über Tunis (1535) geht dieser Ton in den der lächerlichsten Vergötterung über, wobei zu erwägen ist, daß Aretino fortwährend sich mit der Hoffnung hinhalten ließ, durch Carl's Hülfe Cardinal zu werden. Vermuthlich genoß er eine specielle

2. Abſchnitt. Protection als ſpaniſcher Agent, indem man durch ſein Reden oder Schweigen auf die kleinern italieniſchen Fürſten und auf die öffentliche Meinung drücken konnte. Das Papſtweſen gab er ſich die Miene gründlich zu verachten, weil er es aus der Nähe kenne; der wahre Grund war, daß man ihn von Rom aus nicht mehr honoriren konnte und wollte [1]). Venedig, das ihn beherbergte, beſchwieg er weislich. Der Reſt ſeines Verhältniſſes zu den Großen iſt lauter Bettelei und gemeine Erpreſſung.

Seine Publiciſtik und ſein Werth. Bei Aretino findet ſich der erſte ganz große Mißbrauch der Publicität zu ſolchen Zwecken. Die Streitſchriften, welche hundert Jahre vorher Poggio und ſeine Gegner gewechſelt hatten, ſind in der Abſicht und im Ton eben ſo infam, allein ſie ſind nicht auf die Preſſe, ſondern auf eine Art von halber und geheimer Publicität berechnet; Aretino macht ſein Geſchäft aus der ganzen und unbedingten; er iſt in gewiſſem Betracht einer der Urväter der Journaliſtik. Periodiſch läßt er ſeine Briefe u. a. Artikel zuſammendrucken, nachdem ſie ſchon vorher in weitern Kreiſen curſirt haben mochten [2]).

Verglichen mit den ſcharfen Federn des XVIII. Jahrhunderts hat Aretino den Vortheil, daß er ſich nicht mit Principien beladet, weder mit Aufklärung noch mit Philantropie und ſonſtiger Tugend, noch auch mit Wiſſenſchaft; ſein ganzes Gepäck iſt das bekannte Motto: „Veritas“ odium parit. Deßhalb gab es auch für ihn keine falſchen Stellungen, wie z. B. für Voltaire, der ſeine Pucelle verläugnen und Anderes lebenslang verſtecken mußte; Aretino gab zu allem ſeinen Namen, und noch ſpät rühmt er ſich offen ſeiner berüchtigten Ragionamenti. Sein literariſches Talent, ſeine lichte und pikante Proſa, ſeine reiche Beobachtung der Menſchen und Dinge würden ihn unter allen Umſtänden beachtenswerth machen, wenn auch die Conception eines eigentlichen Kunſtwerkes z. B. die ächte dramatiſche Anlage einer Comödie ihm völlig verſagt blieb; dazu kommt dann noch außer der gröbſten und feinſten

[1]) An den Herzog von Ferrara, 1. Januar 1536: Ihr werdet nun von Rom nach Neapel reiſen, ricreando la vista avvilita nel mirar le miserie pontificali con la contemplatione delle eccellenze imperiali.

[2]) Wie er ſich damit ſpeciell den Künſtlern furchtbar machte, wäre anderswo zu erörtern. — Das publiciſtiſche Vehikel der deutſchen Reformation iſt weſentlich die Broſchüre, in Beziehung auf beſtimmte einzelne Angelegenheiten; Aretino dagegen iſt Journaliſt in dem Sinne, daß er einen fortwährenden Anlaß des Publicirens in ſich hat.

Bosheit eine glänzende Gabe des grotteſken Witzes, womit er im einzelnen Fall dem Rabelais nicht nachſteht [1]).

Verhältniß zu den italieniſchen Fürſten

Unter ſolchen Umſtänden, mit ſolchen Abſichten und Mitteln geht er auf ſeine Beute los oder einſtweilen um ſie herum. Die Art, wie er Clemens VII. auffordert, nicht zu klagen ſondern zu verzeihen [2]), während das Jammergeſchrei des verwüſteten Roms zur Engelsburg, dem Kerker des Papſtes, emporbringt, iſt lauter Hohn eines Teufels oder Affen. Bisweilen, wenn er die Hoffnung auf Geſchenke völlig aufgeben muß, bricht ſeine Wuth in ein wildes Geheul aus, wie z. B. in dem Capitolo an den Fürſten von Salerno. Dieſer hatte ihn eine Zeitlang bezahlt und wollte nicht weiter zahlen; dagegen ſcheint es, daß der ſchreckliche Pierluigi Farneſe, Herzog von Parma, niemals Notiz von ihm nahm. Da dieſer Herr auf gute Nachrede wohl überhaupt verzichtet hatte, ſo war es nicht mehr leicht, ihm wehe zu thun; Aretino verſucht es, indem er [3]) ſein äußeres Anſehen als das eines Sbirren, Müllers und Bäckers bezeichnet. Poſſirlich iſt Aretino am eheſten im Ausdruck der reinen, wehmüthigen Bettelei, wie z. B. im Capitolo an Franz I., dagegen wird man die aus Drohung und Schmeichelei gemiſchten Briefe und Gedichte trotz aller Komik nie ohne tiefen Widerwillen leſen können. Ein Brief wie der an Michelangelo vom November 1545 [4]) exiſtirt vielleicht nicht ein zweites Mal; zwiſchen alle Bewunderung (wegen des Weltgerichtes) hinein droht er ihm wegen Irreligioſität, Indecenz und Diebſtahl (an den Erben Julius II.) und fügt in einem begütigende Poſtſcript bei: „ich habe Euch nur zeigen wollen, daß wenn Ihr „divino (di-vino) ſeid, ich auch nicht d'aqua bin". Aretino hielt nämlich darauf — man weiß kaum, ob aus wahnſinnigem Dünkel oder aus Luſt an der Parodie alles Berühmten — daß man ihn ebenfalls göttlich nenne, und ſo weit brachte er es in der perſönlichen Berühmtheit allerdings, daß in Arezzo ſein Geburtshaus als Sehenswürdigkeit der Stadt galt [5]). Andererſeits freilich gab es ganze Monate, da er ſich in Venedig nicht über die Schwelle

und Celebritäten.

[1]) Z. B. im Capitolo an den Albicante, einen ſchlechten Dichter; leider entziehen ſich die Stellen der Citation.

[2]) Lettere, ed. Venez. 1539. Fol. 12, vom 31. Mai 1527.

[3]) Im erſten Capitolo an Coſimo.

[4]) Gaye, Carteggio II, p. 332.

[5]) S. den frechen Brief von 1536 in den Lettere pittor., I, Append., 34.

2. Abſchnitt. wagte, um nicht irgend einem erzürnten Florentiner wie z. B. dem jüngern Strozzi in die Hände zu laufen; es fehlte nicht an Dolchſtichen und entſetzlichen Prügeln [1]), wenn ſie auch nicht den Erfolg hatten, welchen ihm Berni in einem famoſen Sonett weiſſagte; er iſt in ſeinem Hauſe am Schlagfluß geſtorben.

Verhältniß zu Herzog Coſimo. In der Schmeichelei macht er beachtenswerthe Unterſchiede; für Nichtitaliener trägt er ſie plump und dick auf [2]), für Leute wie den Herzog Coſimo von Florenz weiß er ſich anders zu geben. Er lobt die Schönheit des damals noch jungen Fürſten, der in der That auch dieſe Eigenſchaft mit Auguſtus in hohem Grade gemein hatte; er lobt ſeinen ſittlichen Wandel mit einem Seitenblick auf die Geldgeſchäfte von Coſimo's Mutter Maria Salviati, und ſchließt mit einer wimmernden Bettelei wegen der theuren Zeiten u. ſ. w. Wenn ihn aber Coſimo penſionirte [3]), und zwar im Verhältniß zu ſeiner ſonſtigen Sparſamkeit ziemlich hoch (in der letzten Zeit mit 160 Ducaten jährlich), ſo war wohl eine beſtimmte Rückſicht auf ſeine Gefährlichkeit als ſpaniſcher Agent mit im Spiel. Aretino durfte in einem Athemzug über Coſimo bitter ſpotten und ſchmähen und doch dabei dem florentiniſchen Geſchäftsträger drohen, daß er beim Herzog ſeine baldige Abberufung erwirken werde. Und wenn der Medici ſich auch am Ende von Carl V. durchſchaut wußte, ſo mochte er doch nicht wünſchen, daß am kaiſerlichen Hofe aretiniſche Witze und Spottverſe über ihn in Curs kommen möchten. Eine ganz hübſch bedingte Schmeichelei iſt auch diejenige an den berüchtigten Marcheſe von Marignano, der als „Caſtellan von Muſſo" einen eigenen Staat zu gründen verſucht hatte. Zum Dank für überſandte hundert Scudi ſchreibt Aretin: „Alle Eigenſchaften, die ein Fürſt haben „muß, ſind in Euch vorhanden und Jedermann würde dieß ein„ſehen, wenn nicht die bei allen Anfängen unvermeidliche Gewalt„ſamkeit Euch noch als etwas rauh (aspro) erſcheinen ließe" [4]).

Seine Religion. Man hat häufig als etwas Beſonderes hervorgehoben, daß

[1]) L'Aretin, per Dio grazia, è vivo e sano,
Ma'l mostaccio ha fregiato nobilmente,
E più colpi ha, che dita in una mano.
(Mauro, capitolo in lode delle bugie.)

[2]) Man ſehe z. B. den Brief an den Cardinal von Lothringen, Lettere, ed. Venez. 1539. vom 21. Nov. 1534, ſo wie die Briefe an Carl V.

[3]) Für das Folgende ſ. Gaye, Carteggio, II, p. 336. 337. 345.

[4]) Lettere, ed. Venez. 1539. Fol. 15., vom 16. Juni 1529.

Aretino nur die Welt, nicht auch Gott geläſtert habe. Was er geglaubt hat, iſt bei ſeinem ſonſtigen Treiben völlig gleichgültig, ebenſo ſind es die Erbauungsſchriften, welche er nur aus äußern Rückſichten [1]) verfaßte. Sonſt aber wüßte ich wahrlich nicht, wie er hätte auf die Gotteslästerung verfallen ſollen. Er war weder Docent noch theoretiſcher Denker und Schriftſteller; auch konnte er von Gott keine Geldſummen durch Drohungen und Schmeicheleien erpreſſen, fand ſich alſo auch nicht durch Verſagung zur Läſterung gereizt. Mit unnützer Mühe aber giebt ſich ein ſolcher Menſch nicht ab.

Es iſt ein gutes Zeichen des heutigen italieniſchen Geiſtes, daß ein ſolcher Character und eine ſolche Wirkungsweiſe tauſendmal unmöglich geworden ſind. Aber von Seite der hiſtoriſchen Betrachtung aus wird dem Aretino immer eine wichtige Stellung bleiben.

---

[1]) Mochte es die Hoffnung auf den rothen Hut oder die Furcht vor den beginnenden Bluturtheilen der Inquiſition ſein, welche er noch 1535 herb zu tadeln gewagt hatte (ſ. a. a. O. Fol. 37), welche aber ſeit der Reorganiſation des Inſtitutes 1542 plötzlich zunahmen und Alles zum Schweigen brachten.

Dritter Abſchnitt.

Die Wiedererweckung des Alterthums.

3. Abſchnitt. Auf dieſem Punkte unſerer culturgeſchichtlichen Ueberſicht angelangt, müſſen wir des Alterthums gedenken, deſſen „Wiedergeburt“ in einſeitiger Weiſe zum Geſammtnamen des Zeitraums überhaupt geworden iſt. Die bisher geſchilderten Zuſtände würden die Nation erſchüttert und gereift haben auch ohne das Alterthum, und auch von den nachher aufzuzählenden neuen geiſtigen Richtungen wäre wohl das Meiſte ohne daſſelbe denkbar; allein wie das Bisherige ſo iſt auch das Folgende doch von der Einwirkung der antiken Welt mannigfach gefärbt, und wo das Weſen der Dinge ohne dieſelbe verſtändlich und vorhanden ſein würde, da iſt es doch die Aeußerungsweiſe im Leben nur mit ihr und durch ſie. Die „Renaiſſance“ wäre nicht die hohe weltgeſchichtliche Nothwendigkeit geweſen, die ſie war, wenn man ſo leicht von ihr abſtrahiren könnte. Darauf aber müſſen wir beharren, als auf einem Hauptſatz dieſes Buches, daß nicht ſie allein, ſondern ihr enges Bündniß mit dem neben ihr vorhandenen italieniſchen Volksgeiſt die abendländiſche Welt bezwungen hat. Die Freiheit, welche ſich dieſer Volksgeiſt dabei bewahrte, iſt eine ungleiche und ſcheint, ſobald man z. B. nur auf die neulateiniſche Literatur ſieht, oft ſehr gering; in der bildenden Kunſt aber und in mehrern andern Sphären iſt ſie auffallend groß und das Bündniß zwiſchen zwei weit auseinander liegenden Culturepochen deſſelben Volkes erweiſt ſich als ein, weil höchſt ſelbſtändiges, deßhalb auch berechtigtes

Concurrenz mit andern Kräften.

Grade der Einwirkung.

und fruchtbares. Das übrige Abendland mochte zuſehen, wie es den großen, aus Italien kommenden Antrieb abwehrte oder ſich halb oder ganz aneignete; wo letzteres geſchah, ſollte man ſich die Klagen über den frühzeitigen Untergang unſerer mittelalterlichen Culturformen und Vorſtellungen erſparen. Hätten ſie ſich wehren können, ſo würden ſie noch leben. Wenn jene elegiſchen Gemüther, die ſich danach zurückſehnen, nur eine Stunde darin zubringen müßten, ſie würden heftig nach moderner Luft begehren. Daß bei großen Proceſſen jener Art manche edle Einzelblüthe mit zu Grunde geht, ohne in Tradition und Poeſie unvergänglich geſichert zu ſein, iſt gewiß; allein das große Geſammt-Ereigniß darf man deßhalb nicht ungeſchehen wünſchen. Dieſes Geſammt-Ereigniß beſteht darin, daß neben der Kirche, welche bisher (und nicht mehr für lange) das Abendland zuſammenhielt, ein neues geiſtiges Medium entſteht, welches, von Italien her ſich ausbreitend, zur Lebens-Atmoſphäre für alle höher gebildeten Europäer wird. Der ſchärfſte Tadel, den man darüber ausſprechen kann, iſt der der Unvolksthümlichkeit, der erſt jetzt nothwendig eintretenden Scheidung von Gebildeten und Ungebildeten in ganz Europa. Dieſer Tadel iſt aber ganz werthlos, ſobald man eingeſtehen muß, daß die Sache noch heute, obwohl klar erkannt, doch nicht beſeitigt werden kann. Und dieſe Scheidung iſt überdieß in Italien lange nicht ſo herb und unerbittlich als anderswo. Iſt doch ihr größter Kunſtdichter Taſſo auch in den Händen der Aermſten.

Das römiſch-griechiſche Alterthum, welches ſeit dem XIV. Jahrhundert ſo mächtig in das italieniſche Leben eingriff, als Anhalt und Quelle der Cultur, als Ziel und Ideal des Daſeins, theilweiſe auch als bewußter neuer Gegenſatz, dieſes Alterthum hatte ſchon längſt ſtellenweiſe auf das ganze, auch außeritalieniſche Mittelalter eingewirkt. Diejenige Bildung, welche Carl der Große vertrat, war weſentlich eine Renaiſſance, gegenüber der Barbarei des VII. und VIII. Jahrhunderts, und konnte nichts Anderes ſein. Wie hierauf in die romaniſche Baukunſt des Nordens außer der allgemeinen, vom Alterthum ererbten Formengrundlage auch auffallende direkt antike Formen ſich einſchleichen, ſo hatte die ganze Kloſtergelehrſamkeit allmälig eine große Maſſe von Stoff aus römiſchen Autoren in ſich aufgenommen und auch der Styl derſelben blieb ſeit Einhard nicht ohne Nachahmung. Das Alterthum im Mittelalter.

Anders aber als im Norden wacht das Altherthum in Italien In Italien.

3. Abschnitt. wieder auf. Sobald hier die Barbarei aufhört, meldet sich bei dem noch halb antilen Volk die Erkenntniß seiner Vorzeit; es feiert sie und wünscht sie zu reproduciren. Außerhalb Italiens handelt es sich um eine gelehrte, reflectirte Benützung einzelner Elemente der Antike, in Italien um eine gelehrte und zugleich populäre sachliche Parteinahme für das Alterthum überhaupt, weil dasselbe die Erinnerung an die eigene alte Größe ist. Die leichte Verständlichkeit des Lateinischen, die Menge der noch vorhandenen Erinnerungen und Denkmäler befördert diese Entwicklung gewaltig. Aus ihr und aus der Gegenwirkung des inzwischen doch anders gewordenen Volksgeistes, der germanisch-langobardischen Staats-Einrichtungen, des allgemein europäischen Ritterthums, der übrigen Cultureinflüsse aus dem Norden und der Religion und Kirche erwächst dann das neue Ganze: der modern italienische Geist, welchem es bestimmt war, für den ganzen Occident maßgebendes Vorbild zu werden.

Wie sich in der bildenden Kunst das Antike regt, sobald die Barbarei aufhört, zeigt sich z. B. deutlich bei Anlaß der toscanischen Bauten des XII. und der Sculpturen des XIII. Jahrhunderts. Auch in der Dichtkunst fehlen die Parallelen nicht, wenn wir annehmen dürfen, daß der größte lateinische Dichter des XII. Jahrhunderts, ja der, welcher für eine ganze Gattung der damaligen lateinischen Poesie den Ton angab, ein Italiener gewesen sei. Es ist derjenige, welchem die besten Stücke der sogenannten Carmina Burana angehören. Eine ungehemmte Freude an der Welt und ihren Genüssen, als deren Schutzgenien die alten Heidengötter wieder erscheinen, strömt in prachtvollem Fluß durch die gereimten Strophen. Wer sie in einem Zuge liest, wird die Ahnung, daß hier ein Italiener, wahrscheinlich ein Lombarde spreche, kaum abweisen können; es giebt aber auch bestimmte einzelne Gründe dafür [1]). Bis zu einem gewissen Grade sind

Lateinische Poesie der Vaganten.

[1]) Carmina Burana, in der „Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart" der XVI. Band. — Der Aufenthalt in Pavia (p. 68, 69), die italienische Localität überhaupt, die Scene mit der pastorella unter dem Oelbaum (p. 145), die Anschauung einer pinus als eines weitschattigen Wiesenbaums (p. 156), der mehrmalige Gebrauch des Wortes bravium (p. 137. 144), namentlich aber die Form Madii für Maji (p. 141) scheinen für unsere Annahme zu sprechen. — Daß der Dichter sich Walther nennt, giebt noch keinen Wink über seine Herkunft. Gewöhnlich identificirt man ihn mit Gualterus de Mapes, einem Domherrn von Salisbury und Caplan

dieſe lateiniſchen Poeſien der Clerici vagantes des XII. Jahrhunderts allerdings ein gemeinſames europäiſches Product, mitſammt ihrer großen auffallenden Frivolität, allein Der, welcher den Geſang de Phyllide et Flora und das Aestuans interius etc. gedichtet hat, war vermuthlich kein Nordländer, und auch der feine beobachtende Sybarit nicht, von welchem Dum Dianæ vitrea sero lampas oritur (S. 124) herrührt. Hier iſt eine Renaiſſance der antiken Weltanſchauung, die nur um ſo klarer in die Augen fällt neben der mittelalterlichen Reimform. Es giebt manche Arbeit dieſes und der nächſten Jahrhunderte, welche Hexameter und Pentameter in ſorgfältiger Nachbildung und allerlei antike, zumal mythologiſche Zuthat in den Sachen aufweist und doch nicht von ferne jenen antiken Eindruck hervorbringt. In den hexametriſchen Chroniken u. a. Productionen von Guilielmus Appulus an begegnet man oft einem emſigen Studium des Virgil, Ovid, Lucan, Statius und Claudian, allein die antike Form bleibt bloße Sache der Gelehrſamkeit, gerade wie der antike Stoff bei Sammelſchriftſtellern in der Weiſe des Vincenz von Beauvais oder bei dem Mythologen und Allegoriker Alanus ab Inſulis. Die Renaiſſance iſt eben nicht ſtückweiſe Nachahmung und Aufſammlung, ſondern Wiedergeburt, und eine ſolche findet ſich in der That in jenen Gedichten des unbekannten Clericus aus dem XII. Jahrhundert.

Die Renaiſſance in derſelben.

Die große, allgemeine Parteinahme der Italiener für das Alterthum aber beginnt erſt mit dem XIV. Jahrhundert. Es war dazu eine Entwicklung des ſtädtiſchen Lebens nothwendig, wie ſie nur in Italien und erſt jetzt vorkam: Zuſammenwohnen und thatſächliche Gleichheit von Adligen und Bürgern; Bildung einer allgemeinen Geſellſchaft (S. 113), welche ſich bildungsbedürftig fühlte und Muße und Mittel übrig hatte. Die Bildung aber, ſobald ſie ſich von der Phantaſiewelt des Mittelalters losmachen wollte, konnte nicht plötzlich durch bloße Empirie zur Erkenntniß der phyſiſchen und geiſtigen Welt durchdringen, ſie bedurfte eines Führers, und als ſolchen bot ſich das claſſiſche Alterthum dar mit ſeiner Fülle objectiver, evidenter Wahrheit in allen

Das Alterthum im XIV. Jahrh.

der engliſchen Könige gegen Ende des XII. Jahrh. In neuerer Zeit glaubt man ihn in einem gew. Walther von Lille oder von Chatillon wieder zu erkennen, vgl. Gieſebrecht, bei Wattenbach: Deutſchlands Geſchichtsquellen im Mittelalter, S. 431, ff.

2. Abſchnitt. Gebieten des Geiſtes. Man nahm von ihm Form und Stoff mit Dank und Bewunderung an; es wurde einſtweilen der Hauptinhalt jener Bildung [1]). Auch die allgemeinen Verhältniſſe Italiens waren der Sache günſtig; das Kaiſerthum des Mittelalters hatte ſeit dem Untergang der Hohenſtaufen entweder auf Italien verzichtet oder konnte ſich daſelbſt nicht halten; das Papſtthum war nach Avignon übergeſiedelt; die meiſten thatſächlich vorhandenen Mächte waren gewaltſam und illegitim; der zum Bewußtſein geweckte Geiſt aber war im Suchen nach einem neuen haltbaren Ideal begriffen, und ſo konnte ſich das Scheinbild und Poſtulat einer römiſch-italiſchen Weltherrſchaft der Gemüther bemächtigen, ja eine practiſche Verwirklichung verſuchen mit Cola di Rienzo. Wie er, namentlich bei ſeinem erſten Tribunat, die Aufgabe anfaßte, mußte es allerdings nur zu einer wunderlichen Comödie kommen, allein für das Nationalgefühl war die Erinnerung an das alte Rom durchaus kein werthloſer Anhalt. Mit ſeiner Cultur aufs Neue ausgerüſtet fühlte man ſich bald in der That als die vorgeſchrittenſte Nation der Welt.

Die römiſche Weltherrſchaft.

Dieſe Bewegung der Geiſter nicht in ihrer Fülle, ſondern nur in ihren äußern Umriſſen, und weſentlich in ihren Anfängen zu zeichnen iſt nun unſere nächſte Aufgabe [2]).

---

[1]) Wie das Alterthum in allen höhern Gebieten des Lebens als Lehrer und Führer dienen könne, ſchildert z. B. in raſcher Ueberſicht Aeneas Syloius (opera p. 603 in der Epiſt. 105, an Erzherzog Sigismund.)

[2]) Für das Nähere verweiſen wir auf Roscoe: Lorenzo magnif. und: Leo X., ſowie auf Voigt: Enea Silvio, und auf Papencordt: Geſch. der Stadt Rom im Mittelalter. — Wer ſich einen Begriff machen will von dem Umfang, welchen das Wiſſenswürdige bei den Gebildeten des beginnenden XVI. Jahrh. angenommeu hatte, iſt am beſten auf die Commentarii urbani des Raphael Volaterranus zu verweiſen. Hier ſieht man, wie das Alterthum den Eingang und Hauptinhalt jedes Erkenntnißzweiges ausmachte, von der Geographie und Localgeſchichte durch die Biographien aller Mächtigen und Berühmten, die Populärphiloſophie, die Moral und die einzelnen Specialwiſſenſchaften hindurch bis auf die Analyſe des ganzen Ariſtoteles, womit das Werk ſchließt. Um die ganze Bedeutnng deſſelben als Quelle der Bildung zu erkennen, müßte man es mit allen frühern Encyclopädien vergleichen. Eine umſtändliche und allſeitige Behandlung des vorliegenden Thema's gewährt das treffliche Werk von Voigt: Die Wiederbelebung des claſſiſchen Alterthums.

Die Ruinen von Rom.

Vor Allem genießt die Ruinenſtadt Rom ſelber jetzt eine andere Art von Pietät als zu der Zeit, da die Mirabilia Romae und das Sammelwerk des Wilhelm von Malmesbury verfaßt wurden. Die Phantaſie des frommen Pilgers wie die des Zaubergläubigen und des Schatzgräbers tritt in den Aufzeichnungen zurück neben der des Hiſtorikers und Patrioten. In dieſem Sinne wollen Dante's Worte [1]) verſtanden ſein: Die Steine der Mauern von Rom verdienten Ehrfurcht, und der Boden, worauf die Stadt gebaut iſt, ſei würdiger als die Menſchen ſagen. Die coloſſale Frequenz der Jubileen läßt in der eigentlichen Literatur doch kaum eine andächtige Erinnerung zurück; als beſten Gewinn vom Jubileum des Jahres 1300 bringt Giovanni Villani (S. 59) ſeinen Entſchluß zur Geſchichtſchreibung mit nach Hauſe, welchen der Anblick der Ruinen von Rom in ihm geweckt. Petrarca giebt uns noch Kunde von einer zwiſchen claſſiſchem und chriſtlichem Alterthum getheilten Stimmung; er erzählt, wie er oftmals mit Giovanni Colonna auf die rieſigen Gewölbe der Diocletiansthermen hinaufgeſtiegen [2]); hier, in der reinen Luft, in tiefer Stille, mitten in der weiten Rundſicht redeten ſie zuſammen, nicht von Geſchäften, Hausweſen und Politik, ſondern, mit dem Blick auf die Trümmer ringsum, von der Geſchichte, wobei Petrarca mehr das Alterthum, Giovanni mehr die chriſtliche Zeit vertrat; dann auch von der Philoſophie und von den Erfindern der Künſte. Wie oft ſeitdem bis auf Gibbon und Niebuhr hat dieſe Ruinenwelt die geſchichtliche Contemplation geweckt.

Uberti.

Dieſelbe getheilte Empfindung offenbart auch noch Fazio degli Uberti in ſeinem um 1360 verfaßten Dittamondo, einer fingirten viſionären Reiſebeſchreibung, wobei ihn der alte Geograph Solinus begleitet wie Virgil den Dante. So wie ſie Bari zu Ehren des S. Nicolaus, Monte Gargano aus Andacht zum Erzengel Michael beſuchen, ſo wird auch in Rom die Legende von Araceli und die von S. Maria in Traſtevere erwähnt, doch hat die profane Herrlichkeit des alten Rom ſchon merklich das Uebergewicht; eine hehre Greiſin in zerriſſenem Gewand — es iſt Roma ſelber — erzählt ihnen die glorreiche Geſchichte und ſchil-

[1]) Dante, Convito, Tratt. IV, Cap. 5.

[2]) Epp. familiares VI, 2 (pag. 657); Aeußerungen über Rom, bevor er es geſehen, ibid. II, 9 (p. 600); vgl. II, 14.

3. Abſchnitt. dert umſtändlich die alten Triumphe [1]); dann führt ſie die Fremdlinge in der Stadt herum und erklärt ihnen die ſieben Hügel und eine Menge Ruinen — che comprender potrai, quanto fui bella! —

Letzte große Zerſtörungen.

Leider war dieſes Rom der avignoneſiſchen und ſchismatiſchen Päpſte in Bezug auf die Reſte des Alterthums ſchon bei Weitem nicht mehr, was es einige Menſchenalter vorher geweſen war. Eine tödtliche Verwüſtung, welche den wichtigſten noch vorhandenen Gebäuden ihren Character genommen haben muß, war die Schleifung von 140 feſten Wohnungen römiſcher Großen durch den Senator Brancaleone um 1258; der Adel hatte ſich ohne Zweifel in den beſterhaltenen und höchſten Ruinen eingeniſtet gehabt [2]). Gleichwohl blieb noch immer unendlich viel mehr übrig, als was gegenwärtig aufrecht ſteht, und namentlich mögen viele Reſte noch ihre Bekleidung und Incruſtation mit Marmor, ihre vorgeſetzten Säulen u. a. Schmuck gehabt haben, wo jetzt nur der Kernbau aus Backſteinen übrig iſt. An dieſen Thatbeſtand ſchloß ſich nun der Anfang einer ernſthaften Topographie der alten Stadt an. In Poggio's Wanderung durch Rom [3]) iſt zum erſtenmal das Studium der Reſte ſelbſt mit dem der alten Autoren und mit dem der Inſchriften (welchen er durch alles Geſtrüpp hindurch [4]) nachging) inniger verbunden, die Phantaſie zurückgedrängt, der Gedanke an das chriſtliche Rom gefliſſentlich ausge-

Das Rom Poggio's.

---

[1]) Dittamondo, II, cap. 3. Der Zug erinnert noch theilweiſe an die naiven Bilder der heil. drei Könige und ihres Gefolges. — Die Schilderung der Stadt, II, cap. 31, iſt archäologiſch nicht ganz ohne Werth. — Laut dem Poliſtore (Murat. XXIV, Col. 845) reiſten 1366 Nicolò und Ugo von Eſte nach Rom: per vedere quelle magnificenze antiche, che al presente si possono vedere in Roma.

[2]) Beiläufig hier ein Beleg wie auch das Ausland Rom im Mittelalter als einen Steinbruch betrachtete: Der berühmte Abt Sugerius, der ſich (um 1140) für ſeinen Neubau von St. Denis um gewaltige Säulenſchäfte umſah, dachte an nichts Geringeres als an die Granitmonolithen der Diocletiansthermen, beſann ſich aber doch eines Anderen. Sugerii libellus alter, bei Duchesne, scriptores, IV, p. 352. — Carl d. Gr. war ohne Zweifel beſcheidener verfahren.

[3]) Poggii opera, fol. 50, s. Ruinarum urbis Romae descriptio. Um 1430, nämlich kurz vor dem Tode Martin's V. — Die Thermen des Caracalla und Diocletian hatten noch ihre Incruſtation und ihre Säulen.

[4]) Poggio als frühſter Inſcriptionenſammler, in ſeinem Briefe in der vita Pogii, bei Murat XX, Col. 177. Als Büſtenſammler Col. 183.

ſchieden. Wäre nur Poggio's Arbeit viel ausgedehnter und mit Abbildungen verſehen! Er traf noch ſehr viel mehr Erhaltenes an als achtzig Jahre ſpäter Rafael. Er ſelber hat noch das Grabmal der Caecilia Metella und die Säulenfronte eines der Tempel am Abhang des Capitols zuerſt vollſtändig und dann ſpäter bereits halbzerſtört wiedergeſehen, indem der Marmor noch immer den unglückſeligen Materialwerth hatte, leicht zu Kalk gebrannt werden zu können; auch eine gewaltige Säulenhalle bei der Minerva unterlag ſtückweiſe dieſem Schickſal. Ein Berichterſtatter vom Jahre 1443 meldet die Fortdauer dieſes Kalkbrennens, „welches eine Schmach iſt; denn die neuern Bauten ſind erbärmlich, und das Schöne an Rom ſind die Ruinen“ [1]). Die damaligen Einwohner in ihren Campagnolenmänteln und Stiefeln kamen den Fremden vor wie lauter Rinderhirten, und in der That weidete das Vieh bis zu den Banchi hinein; die einzige geſellige Reunion waren die Kirchgänge zu beſtimmten Abläſſen; bei dieſer Gelegenheit bekam man auch die ſchönen Weiber zu ſehen.

In den letzten Jahren Eugens IV. (ſt. 1447) ſchrieb Blondus von Forli ſeine Roma inſtaurata, bereits mit Benützung des Frontinus und der alten Regionenbücher, ſo wie auch (ſcheint es) des Anaſtaſius. Sein Zweck iſt ſchon bei Weitem nicht bloß die Schilderung des Vorhandenen, ſondern mehr die Ausmittelung des Untergegangenen. Im Einklang mit der Widmung an den Papſt tröſtet er ſich für den allgemeinen Ruin mit den herrlichen Reliquien der Heiligen, welche Rom beſitze.

Die Päpſte.

Mit Nicolaus V. (1447—1455) beſteigt derjenige neue monumentale Geiſt, welcher der Renaiſſance eigen war, den päpſtlichen Stuhl. Durch die neue Geltung und Verſchönerung der Stadt Rom als ſolcher wuchs nun wohl einerſeits die Gefahr für die Ruinen, andererſeits aber auch die Rückſicht für dieſelben als Ruhmestitel der Stadt. Pius II. iſt ganz erfüllt von antiquariſchem Intereſſe, und wenn er von den Alterthümern Roms wenig redet, ſo hat er dafür denjenigen des ganzen übrigen Italiens ſeine Aufmerkſamkeit gewidmet und diejenigen der Umgebung

Pius II. als Antiquar.

[1]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 86. Aus einem Briefe des Alberto degli Alberti an Giovanni Medici. — Ueber den Zuſtand Roms unter Martin V. ſ. Platina p. 277; während der Abweſenheit Eugen's IV. ſ. Vespasiano Fiorent. p. 21.

3. Abſchnitt. der Stadt in weitem Umfange zuerſt genau gekannt und beſchrieben[1]). Allerdings intereſſiren ihn als Geiſtlichen und Cosmographen antike und chriſtliche Denkmäler und Naturwunder gleichmäßig, oder hat er ſich Zwang anthun müſſen, als er z. B. niederſchrieb: Nola habe größere Ehre durch das Andenken des St. Paulinus als durch die römiſchen Erinnerungen und durch den Heldenkampf des Marcellus? Nicht daß etwa an ſeinem Reliquienglauben zu zweifeln wäre, allein ſein Geiſt iſt ſchon offenbar mehr der Forſchertheilnahme an Natur und Alterthum, der Sorge für das Monumentale, der geiſtvollen Beobachtung des Lebens zugeneigt. Noch in ſeinen letzten Jahren als Papſt, podagriſch und doch in der heiterſten Stimmung, läßt er ſich auf dem Tragſeſſel über Berg und Thal nach Tusculum, Alba, Tibur, Oſtia, Falerii, Ocriculum bringen und verzeichnet Alles, was er geſehen; er verfolgt die alten Römerſtraßen und Waſſerleitungen und ſucht die Grenzen der antiken Völkerſchaften um Rom zu beſtimmen. Bei einem Ausflug nach Tibur mit dem großen Federigo von Urbino vergeht die Zeit Beiden auf das Angenehmſte mit Geſprächen über das Alterthum und deſſen Kriegsweſen, beſonders über den trojaniſchen Krieg; ſelbſt auf ſeiner Reiſe zum Congreß von Mantua (1459) ſucht er, wiewohl vergebens, das von Plinius erwähnte Labyrinth von Cluſium und beſieht am Mincio die ſogenannte Villa Virgil's. Daß derſelbe Papſt auch von den Abbreviatoren ein claſſiſches Latein verlangte, verſteht ſich beinahe von ſelbſt; hat er doch einſt im neapolitaniſchen Krieg die Arpinaten amneſtirt als Landsleute des M. T. Cicero, ſo wie des C. Marius, nach welchen noch viele Leute dort getauft waren. Ihm allein als Kenner und Beſchützer konnte und mochte Blondus ſeine Roma triumphans zueignen, den erſten großen Verſuch einer Geſammtdarſtellung des römiſchen Alterthums.

Das Alterthum außerhalb Roms.

In dieſer Zeit war natürlich auch im übrigen Italien der Eifer für die römiſchen Alterthümer erwacht. Schon Boccaccio[2]) nennt die Ruinenwelt von Bajae „altes Gemäuer, und doch neu für moderne Gemüther;" ſeitdem galten ſie als größte Sehenswürdigkeit der Umgegend Neapels. Schon entſtanden auch Samm-

[1]) Das Folgende aus Jo. Ant. Campanus: Vita Pii II. bei Muratori III, II. Col. 980, s. — Pii II. Commentarii p. 48, 72, s. 206, 248, s. 501. u. a. a. O.

[2]) Boccaccio, Fiammetta, cap. 5.

lungen von Alterthümern jeder Gattung. Ciriaco von Ancona durchſtreifte nicht bloß Italien ſondern auch andere Länder des alten Orbis terrarum und brachte Inſchriften und Zeichnungen in Menge mit; auf die Frage, warum er ſich ſo bemühe, antwortete er: um die Todten zu erwecken [1]). Die Hiſtorien der einzelnen Städte hatten von jeher auf einen wahren oder fingirten Zuſammenhang mit Rom, auf directe Gründung oder Coloniſation von dort aus hingewieſen [2]); längſt ſcheinen gefällige Genealogen auch einzelne Familien von berühmten römiſchen Geſchlechtern derivirt zu haben. Dieß lautete ſo angenehm, daß man auch im Lichte der beginnenden Kritik des XV. Jahrhunderts daran feſthielt. Ganz unbefangen redet Pius II. in Viterbo [3]) zu den römiſchen Oratoren, die ihn um ſchleunige Rückkehr bitten: „Rom „iſt ja meine Heimath ſo gut wie Siena, denn mein Haus, die „Piccolomini, iſt vor Alters von Rom nach Siena gewandert, „wie der häufige Gebrauch der Namen Aeneas und Sylvius in „unſerer Familie beweiſt“. Vermuthlich hätte er nicht übel Luſt gehabt, ein Julier zu ſein. Auch für Paul II. — Barbo von Venedig — wurde geſorgt, indem man ſein Haus, trotz einer entgegenſtehenden Abſtammung aus Deutſchland, von den römiſchen Ahenobarbus ableitete, die mit einer Colonie nach Parma gerathen und deren Nachkommen wegen Parteiung nach Venedig ausgewandert ſeien [4]). Daß die Maſſimi von Q. Fabius Maximus,

Abſtammung von alten Römern.

[1]) Leandro Alberti, Descriz. di tutta l'Italia, fol. 285.

[2]) Zwei Beiſpiele ſtatt vieler: die fabuloſe Urgeſchichte von Mailand, im Manipulus (Murat. XI, Col. 552) und die von Florenz, am Anfang der Chronik des Ricordano Malaspini, und dann bei Gio. Villani, laut welchem Florenz gegen das antirömiſche, rebelliſche Fieſole von jeher Recht hat, weil es ſo gut römiſch geſinnt iſt. (I, 9. 38. 41. II, 2). — Dante Inf. XV, 76.

[3]) Commentarii, p. 206, im IV. Buch.

[4]) Mich. Cannesius, Vita Pauli II. bei Murat. III, II. Col. 993. Selbſt gegen Nero, den Sohn des Domitius Ahenobarbus, will Autor, der päpſtlichen Verwandtſchaft wegen, nicht unverbindlich ſein; er ſagt von demſelben nur: de quo rerum scriptores multa ac diversa commemorant. — Noch ſtärker war es freilich z. B., wenn die Familie Plato in Mailand ſich ſchmeichelte von dem großen Plato abzuſtammen, wenn Filelfo in einer Hochzeitsrede und in einer Lobrede auf den Juriſten Teodoro Plato dieß ſagen durfte, und wenn ein Giovanantonio Plato der von ihm 1478 gemeißelten Relieffigur des Philoſophen (im Hof des Pal. Mazenta zu Mailand) die Inſchrift beifügen konnte: Platonem suum, a quo originem et ingenium refert . . .

3. Abſchnitt. die Cornaro von den Corneliern abſtammen wollten, kann nicht befremden. Dagegen iſt es für das folgende XVI. Jahrhundert eine recht auffallende Ausnahme, daß der Novelliſt Bandello ſein Geſchlecht von vornehmen Oſtgothen (I. Nov. 23.) abzuleiten ſucht.

Kehren wir nach Rom zurück. Die Einwohner, „die ſich damals Römer nannten", gingen begierig auf das Hochgefühl ein, welches ihnen das übrige Italien entgegenbrachte. Wir werden unter Paul II., Sixtus IV. und Alexander VI. prächtige Carnevalsaufzüge ſtattfinden ſehen, welche das beliebteſte Phantaſiebild jener Zeit, den Triumph altrömiſcher Imperatoren, darſtellten. Wo irgend Pathos zum Vorſchein kam, mußte es in jener Form geſchehen. Bei dieſer Stimmung der Gemüther geſchah es am

Die römiſche Leiche.

18. April 1485, daß ſich das Gerücht verbreitete, man habe die wunderbar ſchöne, wohl erhaltene Leiche einer jungen Römerin aus dem Alterthum gefunden [1]). Lombardiſche Maurer, welche auf einem Grundſtück des Kloſters S. Maria nuova, an der Via Appia, außerhalb der Caecilia Metella, ein antikes Grabmal aufgruben, fanden einen marmornen Sarcophag angeblich mit der Aufſchrift: Julia, Tochter des Claudius. Das Weitere gehört der Phantaſie an; die Lombarden ſeien ſofort verſchwunden ſammt den Schätzen und Edelſteinen, welche im Sarcophag zum Schmuck und Geleit der Leiche dienten; letztere ſei mit einer ſichernden Eſſenz überzogen und ſo friſch, ja ſo beweglich geweſen wie die eines eben geſtorbenen Mädchens von 15 Jahren; dann hieß es ſogar, ſie habe noch ganz die Farbe des Lebens, Augen und Mund halb offen. Man brachte ſie nach dem Conſervatorenpalaſt auf dem Capitol, und dahin, um ſie zu ſehen, begann nun eine wahre Wallfahrt; Viele kamen auch um ſie abzumalen; „denn „ſie war ſchön, wie man es nicht ſagen noch ſchreiben kann, und „wenn man es ſagte oder ſchriebe, ſo würden es, die ſie nicht „ſahen, doch nicht glauben". Aber auf Befehl Innocenz VIII. mußte ſie eines Nachts vor Porta Pinciana an einem geheimen Ort verſcharrt werden; in der Hofhalle der Conſervatoren blieb nur der leere Sarcophag. Wahrſcheinlich war über den Kopf der Leiche eine farbige Maske des idealen Styles aus Wachs oder

[1]) Hierüber Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1094; Infessura bei Eccard, Scriptores, II, Col. 1951; — Matarazzo, im Arch. stor. XVI, II, p. 180.

etwas Aehnlichem modellirt, wozu die vergoldeten Haare, von welchen die Rede iſt, ganz wohl paſſen würden. Das Rührende an der Sache iſt nicht der Thatbeſtand ſondern das feſte Vorurtheil, daß der antike Leib, den man endlich hier in Wirklichkeit vor ſich zu ſehen glaubte, nothwendig herrlicher ſein müſſe als Alles, was jetzt lebe.

Die neuen Ausgrabungen

Inzwiſchen wuchs die ſachliche Kenntniß des alten Rom durch Ausgrabungen; ſchon unter Alexander VI. lernte man die ſog. Grotteſken, d. h. die Wand- und Gewölbedecoration der Alten kennen, und fand in Porto d'Anzo den Apoll vom Belvedere; unter Julius II. folgten die glorreichen Auffindungen des Laocoon, der vaticaniſchen Venus, des Torſo, der Cleopatra u. a. m.[1]); auch die Paläſte der Großen und Cardinäle begannen ſich mit antiken Statuen und Fragmenten zu füllen. Für Leo X. unternahm Rafael jene ideale Reſtauration der ganzen alten Stadt, von welcher ſein (oder Caſtiglione's) berühmter Brief ſpricht[2]). Nach der bittern Klage über die noch immer dauernden Zerſtörungen, namentlich noch unter Julius II., ruft er den Papſt um Schutz an für die wenigen übriggebliebenen Zeugniſſe der Größe und Kraft jener göttlichen Seelen des Alterthums, an deren Andenken ſich noch jetzt diejenigen entzünden, die des Höhern fähig ſeien. Mit werkwürdig durchdringendem Urtheil legt er dann den Grund zu einer vergleichenden Kunſtgeſchichte überhaupt und ſtellt am Ende denjenigen Begriff von „Aufnahme" feſt, welcher ſeitdem gegolten hat: er verlangt für jeden Ueberreſt Plan, Aufriß und Durchſchnitt geſondert. Wie ſeit dieſer Zeit die Archäologie, in ſpeciellem Anſchluß an die geheiligte Weltſtadt und deren Topographie, zur beſondern Wiſſenſchaft heranwuchs, wie die vitruvianiſche Academie wenigſtens ein coloſſales Programm[3]) aufſtellte, kann nicht weiter ausgeführt werden. Hier dürfen wir bei Leo X. ſtehen bleiben, unter welchem der Genuß des Alterthums ſich mit allen andern Genüſſen zu jenem wunderſamen Eindruck verflocht, welcher dem Leben in Rom ſeine Weihe gab. Der Vatican tönte von Geſang und Saitenſpiel; wie ein Gebot zur Lebensfreude gingen dieſe Klänge über Rom hin, wenn auch Leo damit für

und Aufnahmen.

Das leoniſche Rom.

[1]) Schon unter Julius II. grub man nach in der Abſicht, Statuen zu finden. Vasari XI, p. 302, V. di Gio. da Udine.

[2]) Quatremère, Stor. della vita etc. di Rafaello, ed Longhena p. 531.

[3]) Lettere pittoriche II, I. Tolomei an Landi, 14. Nov. 1542.

3. Abſchnitt. ſich kaum eben erreichte, daß ſich Sorgen und Schmerzen verſcheuchen ließen, und wenn auch ſeine bewußte Rechnung, durch Heiterkeit das Daſein zu verlängern[1]), mit ſeinem frühen Tode fehlſchlug. Dem glänzenden Bilde des leoniſchen Rom, wie es Paolo Giovio entwirft, wird man ſich nie entziehen können, ſo gut bezeugt auch die Schattenſeiten ſind: die Knechtſchaft der Emporſtrebenden und das heimliche Elend der Prälaten, welche trotz ihrer Schulden ſtandesgemäß leben müſſen[2]), das Lotteriemäßige und Zufällige von Leo's literariſchem Mäcenat, endlich ſeine völlig verderbliche Geldwirthſchaft[3]). Derſelbe Arioſt, der dieſe Dinge ſo gut kannte und verſpottete, giebt doch wieder in der ſechsten Satire ein ganz ſehnſüchtiges Bild von dem Umgang mit den hochgebildeten Poeten, welche ihn durch die Ruinenſtadt begleiten würden, von dem gelehrten Beirath, den er für ſeine eigene Dichtung dort vorfände, endlich von den Schätzen der vaticaniſchen Bibliothek. Dieß, und nicht die längſt aufgegebene Hoffnung auf mediceiſche Protection, meint er, wären die wahren Lockſpeiſen für ihn, wenn man ihn wieder bewegen wollte, als ferrareſiſcher Geſandter nach Rom zu gehen.

Ruinenſentimentalität.

Außer dem archäologiſchen Eifer und der feierlich patriotiſchen Stimmung weckten die Ruinen als ſolche, in und außer Rom, auch ſchon eine elegiſch-ſentimentale. Bereits bei Petrarca und Boccaccio finden ſich Anklänge dieſer Art (S. 141, 144); Poggio (a. a. O.) beſucht oft den Tempel der Venus und Roma, in der Meinung, es ſei der des Caſtor und Pollux, wo einſt ſo oft Senat gehalten worden, und vertieft ſich hier in die Erinnerung an die großen Redner Craſſus, Hortenſius, Cicero. Vollkommen ſentimental äußert ſich dann Pius II. zumal bei der Beſchreibung von Tibur[4]), und bald darauf entſteht die erſte ideale Ruinenanſicht nebſt

[1]) Er wollte curis animique doloribus quacunque ratione aditum intercludere, heiterer Scherz und Muſik feſſelten ihn und er hoffte auf dieſe Weiſe länger zu leben. Leonis X. vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi XII, p. 169.

[2]) Von Arioſto's Satiren gehören hieher die I. (Perc' ho molto etc.) und die IV. (Poiche, Annibale etc.)

[3]) Ranke, Päpſte, I, 408 f. — Lettere de' principi I. Brief des Negri 1. September 1522: . . . tutti qnesti cortigiani esansti da Papa Leone e falliti . . .

[4]) Pii II. Commentarii p. 251, im V. Buch. — Vgl. auch Sannazaro's Elegie in ruinas Cumarum, im 2. Buche.

Schilderung bei Polifilo[1]: Trümmer mächtiger Gewölbe und Colonnaden, durchwachſen von alten Platanen, Lorbeeren und Cypreſſen nebſt wildem Buſchwerk. In der heiligen Geſchichte wird es, man kann kaum ſagen wie, gebräuchlich, die Darſtellung der Geburt Chriſti in die möglichſt prachtvollen Ruinen eines Palaſtes zu verlegen[2]. Daß dann endlich die künſtliche Ruine zum Requiſit prächtiger Gartenanlagen wurde, iſt nur die practiſche Aeußerung deſſelben Gefühls.

Die alten Autoren im XIV. Jahrh.

Unendlich wichtiger aber als die baulichen und überhaupt künſtleriſchen Reſte des Alterthums waren natürlich die ſchriftlichen, griechiſche ſowohl als lateiniſche. Man hielt ſie ja für Quellen aller Erkenntniß im abſoluteſten Sinne. Das Bücherweſen jener Zeit der großen Fünde iſt oft geſchildert worden; wir können nur einige weniger beachtete Züge hier beifügen[3].

So groß die Einwirkung der alten Schriftſteller ſeit langer Zeit und vorzüglich während des XIV. Jahrhunderts in Italien erſcheint, ſo war doch mehr das Längſtbekannte in zahlreichere Hände verbreitet als Neues entdeckt worden. Die gangbarſten lateiniſchen Dichter, Hiſtoriker, Redner und Epiſtolographen nebſt einer Anzahl lateiniſcher Ueberſetzungen nach einzelnen Schriften des Ariſtoteles, Plutarch und weniger andern Griechen bildeten weſentlich den Vorrath, an welchem ſich die Generation des Boccaccio und Petrarca begeiſterte. Letzterer beſaß und verehrte bekanntlich einen griechiſchen Homer, ohne ihn leſen zu können; die erſte lateiniſche Ueberſetzung der Ilias und Odyſſee hat Boccaccio mit Hülfe eines calabreſiſchen Griechen, ſo gut es ging, zu Stande gebracht. Erſt mit dem XV. Jahrhundert beginnt die große Reihe neuer Entdeckungen, die ſyſtematiſche Anlage von Bibliotheken durch Copiren und der eifrigſte Betrieb des Ueberſetzens aus dem Griechiſchen[4].

---

[1] Polifilo, Hypnerotomachia, ohne Seitenzahlen. Im Auszug bei Temanza, p. 12.

[2] Während alle Kirchenväter und alle Pilger nur von einer Höhle wiſſen. Auch die Dichter können des Palaſtes entbehren. Vgl. Sannazaro, de partu Virginis, L. II.

[3] Hauptſächlich aus Veſpaſiano Fiorentino, im X. Bande des Spicileg. romanum von Mai. Der Autor war ein florentiniſcher Bücherhändler und Copienlieferant um die Mitte des XV. Jahrh. und nach derſelben.

[4] Bekanntlich wurde, um die Begier nach dem Alterthum zu täuſchen oder zu brandſchatzen, auch einiges Unechte geſchmiedet. Man ſehe

3. Abſchnitt.

Dieſelben im XV. Jahrh.

Ohne die Begeiſterung einiger damaligen Sammler, welche ſich bis zur äußerſten Entbehrung anſtrengten, beſäßen wir ganz gewiß nur einen kleinen Theil zumal der griechiſchen Autoren, welche auf unſere Zeit gekommen ſind. Papſt Nicolaus V. hat ſich ſchon als Mönch in Schulden geſtürzt, um Codices zu kaufen oder copiren zu laſſen; ſchon damals bekannte er ſich offen zu den beiden großen Paſſionen der Renaiſſance: Bücher und Bauten[1]). Als Papſt hielt er Wort; Copiſten ſchrieben und Späher ſuchten für ihn in der halben Welt, Perotto erhielt für die lateiniſche Ueberſetzung des Polybius 500 Ducaten, Guarino für die des Strabo 1000 Goldgulden und ſollte noch weitere 500 erhalten, als der Papſt zu früh ſtarb. Mit 5000 oder je nachdem man rechnete 9000 Bänden[2]) hinterließ er diejenige eigentlich für den Gebrauch aller Curialen beſtimmte Bibliothek, welche der Grundſtock der Vaticana geworden iſt; im Palaſte ſelber ſollte ſie aufgeſtellt werden, als deſſen edelſte Zier, wie es einſt König Ptolemaeus Philadelphus zu Alexandrien gehalten. Als er wegen der Peſt mit dem Hofe nach Fabriano zog, nahm er ſeine Ueberſetzer und Compilatoren dahin mit, auf daß ſie ihm nicht wegſtürben.

Die Bibliotheken.

Die Florentiner Niccolò Niccoli[3]), Genoſſe des gelehrten Freundeskreiſes, welcher ſich um den ältern Coſimo Medici verſammelte, wandte ſein ganzes Vermögen auf Erwerb von Büchern; endlich, da er nichts mehr hatte, hielten ihm die Medici ihre Kaſſen offen für jede Summe, die er zu ſolchen Zwecken begehrte. Ihm verdankt man die Vervollſtändigung des Ammianus Marcellinus, des Cicero de oratore u. A. m.; er bewog den Coſimo zum Ankauf des trefflichſten Plinius aus einem Kloſter zu Lübeck. Mit

in den literar-geſchichtlichen Werken ſtatt alles Uebrigen die Artikel über Annius von Viterbo.

[1]) Vespas. Fior. p. 31. Tommaso da Serezana usava dire, che dua cosa farebbe, s'egli potesse mai spendere, ch'era in libri e murare. E l'una e l'altra fece nel suo pontificato. — Seine Ueberſetzer ſ. bei Aen. Sylvius, de Europa, cap. 58, p. 459, und bei Papencordt, Geſch. der Stadt Rom, p. 502.

[2]) Vespas. Fior. p. 48 und 658. 665. Vgl. J. Mannetti, Vita Nicolai V. bei Murat. III. II, Col. 925, s. — Ob und wie Calixt III. die Sammlung wieder theilweiſe verzettelte, ſ. Vespas. Fior., p. 284, s. mit Mai's Anmerkung.

[3]) Vespas. Fior. p. 617, s.

einem großartigen Zutrauen lieh er seine Bücher aus, ließ die Leute auch bei sich lesen, so viel sie wollten, und unterredete sich mit ihnen über das Gelesene. Seine Sammlung, 800 Bände zu 6000 Goldgulden gewerthet, kam nach seinem Tode durch Cosimo's Vermittelung an das Kloster S. Marco mit Bedingung der Oeffentlichkeit.

Von den beiden großen Bücherfindern Guarino und Poggio ist der letztere[1]), zum Theil als Agent des Niccoli, bekanntlich auch in den süddeutschen Abteien thätig gewesen, und zwar bei Anlaß des Concils von Constanz. Er fand dort sechs Reden des Cicero und den ersten vollständigen Quintilian, die Sangallensische, jetzt Zürcher Handschrift; binnen 32 Tagen soll er sie vollständig und zwar sehr schön abgeschrieben haben. Den Silius Italicus, Manilius, Lucretius, Val. Flaccus, Asc on. Pedianus, Columella, Celsus, A. Gellius, Statius u. m. A. konnte er wesentlich vervollständigen; mit Lionardo Aretino zusammen brachte er die zwölf letzten Stücke des Plautus zum Vorschein, so wie die Verrinen des Cicero. Poggio.

Aus antikem Patriotismus sammelte der berühmte Grieche Cardinal Bessarion[2]) 600 Codices, heidnischen wie christlichen Inhalts, mit ungeheuren Opfern, und suchte nun einen sichern Ort, wohin er sie stiften könne, damit seine unglückliche Heimath, wenn sie je wieder frei würde, ihre verlorene Literatur wieder finden möchte. Die Signorie von Venedig (S. 58) erklärte sich zum Bau eines Locales bereit und noch heute bewahrt die Marcusbibliothek einen Theil jener Schätze[3]).

Das Zusammenkommen der berühmten medicеischen Bibliothek hat eine ganz besondere Geschichte, auf welche wir hier nicht eingehen können; der Hauptsammler für Lorenzo magnifico war Johannes Lascaris. Bekanntlich hat die Sammlung nach der Plünderung des Jahres 1494 noch einmal stückweise durch Cardinal Giovanni Medici (Leo X.) erworben werden müssen.

Die urbinatische Bibliothek[4]) (jetzt im Vatican) war durch- Die Bibliothek von Urbino.

[1]) Vespas. Fior. p. 547, s.

[2]) Vespas. Fior. p. 193. Vgl. Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1185 s.

[3]) Wie man einstweilen damit umging, s. b. Malipiero, Ann. veneti. Arch. stor. VII, II, p. 653. 655.

[4]) Vespas. Fior. p. 124, s.

3. Abſchnitt. aus die Gründung des großen Federigo von Montefeltro (S. 35), der ſchon als Knabe zu ſammeln begonnen hatte, ſpäter beſtändig 30 bis 40 Scrittori an verſchiedenen Orten beſchäftigte, und im Verlauf der Zeit über 30,000 Ducaten daran wandte. Sie wurde, hauptſächlich mit Hülfe Vespaſiano's, ganz ſyſtematiſch fortgeſetzt und vervollſtändigt, und was dieſer davon berichtet, iſt beſonders merkwürdig als Idealbild einer damaligen Bibliothek. Man beſaß z. B. in Urbino die Inventarien der Vaticana, der Bibliothek von S. Marco in Florenz, der viscontiniſchen Bibliothek von Pavia, ja ſelbſt das Inventar von Oxford, und fand mit Stolz, daß Urbino in der Vollſtändigkeit der Schriften des einzelnen Autors jenen vielfach überlegen ſei. In der Maſſe wog vielleicht noch das Mittelalter und die Theologie vor; da fand ſich der ganze Thomas von Aquino, der ganze Albertus magnus, der ganze Bonaventura ꝛc.; ſonſt war die Bibliothek ſehr vielſeitig und enthielt z. B. alle irgend beizuſchaffenden mediciniſchen Werke. Unter den „Moderni" ſtanden die großen Autoren des XIV. Jahrhunderts, z. B. Dante, Boccaccio mit ihren geſammten Werken oben an; dann folgten 25 auserleſene Humaniſten, immer mit ihren lateiniſchen und italieniſchen Schriften und allem, was ſie überſetzt hatten. Unter den griechiſchen Codices überwogen ſehr die Kirchenväter, doch heißt es bei den Claſſikern u. a. in einem Zuge: alle Werke des Sophokles, alle Werke des Pindar, alle Werke des Menander — ein Codex, der offenbar frühe[1]) aus Urbino verſchwunden ſein muß, weil ihn ſonſt die Philologen bald edirt haben würden.

Copiſten und Scrittori.

Von der Art wie damals Handſchriften und Bibliotheken entſtanden, erhalten wir auch ſonſt einige Rechenſchaft. Der directe Ankauf eines ältern Manuſcriptes, welches einen raren oder allein vollſtändigen oder gar nur einzig vorhandenen Text eines alten Autors enthielt, blieb natürlich eine ſeltene Gabe des Glückes und kam nicht in Rechnung. Unter den Copiſten nahmen die-

[1]) Etwa bei der Einnahme von Urbino durch das Heer Ceſare Borgia's? — Mai bezweifelt die Exiſtenz der Handſchrift, ich kann aber nicht glauben, daß Vespaſiano etwa die bloßen Gnomenexcerpte aus Menander, bekanntlich nur ein paar hundert Verſe, mit „tutte le opere" und in jener Reihe umfangreicher Codices (mochte es auch nur unſer jetziger Sophokles und Pindar ſein) aufgeführt haben würde. Es iſt nicht undenkbar, daß jener Menander noch einmal zum Vorſchein kommt.

jenigen, welche griechiſch verſtanden, die erſte Stelle und den Ehrennamen Scrittori im vorzugsweiſen Sinne ein; es waren und blieben ihrer wenige, und ſie wurden hoch bezahlt[1]). Die übrigen, Copiſti ſchlechtweg, waren theils Arbeiter, die einzig davon lebten, theils arme Gelehrte, die eines Nebengewinnes bedurften. Merkwürdiger Weiſe waren die Copiſten von Rom um die Zeit Nicolaus V. meiſt Deutſche und Franzoſen[2]), wahrſcheinlich Leute, die etwas bei der Curie zu ſuchen hatten und ihren Lebensunterhalt herausſchlagen mußten. Als nun z. B. Coſimo Mediei für ſeine Lieblingsgründung, die Badia unterhalb Fieſole, raſch eine Bibliothek gründen wollte, ließ er den Veſpaſiano kommen und erhielt den Rath: auf den Kauf vorräthiger Bücher zu verzichten, da ſich, was man wünſche, nicht vorräthig finde, ſondern ſchreiben zu laſſen; darauf machte Coſimo einen Accord mit ihm auf tagtägliche Auszahlung, und Veſpaſiano nahm 45 Schreiber und lieferte in 22 Monaten 200 fertige Bände[3]). Das Verzeichniß, wonach man verfuhr, hatte Coſimo von Nicolaus V.[4]) eigenhändig erhalten. (Natürlich überwog die kirchliche Literatur und die Ausſtattung für den Chordienſt weit das Uebrige.)

3. Abſchnitt.

Die Handſchrift war jene ſchöne neu italieniſche, die ſchon den Anblick eines Buches dieſer Zeit zu einem Genuß macht, und deren Anfang ſchon ins XIV. Jahrhundert hinaufreicht. Papſt Nicolaus V., Poggio, Giannozzo Mannetti, Niccolò Niccoli und andere berühmte Gelehrte waren von Hauſe aus Kalligraphen und verlangten und duldeten nur Schönes. Die übrige Ausſtattung, auch wenn keine Miniaturen dazu kamen, war äußerſt ge-

[1]) Wenn Piero de' Mediei beim Tode des bücherliebenden Königs Matthias Corvinus von Ungarn vorausſagt, die Scrittori würden fortan ihre Preiſe ermäßigen müſſen, da ſie ſonſt von Niemand mehr (scil. als von uns) beſchäftigt würden, ſo kann dieß nur auf die Griechen gehen, denn Kalligraphen, auf welche man es zu deuten verſucht wäre, gab es fortwährend viele in ganz Italien. — Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 156. Vgl. Adnot. 154.

[2]) Gaye, Carteggio, I, p. 164. Ein Brief von 1455, unter Calixt III. Auch die berühmte Miniaturenbibel von Urbino iſt von einem Franzoſen, Arbeiter Veſpaſiano's, geſchrieben. S. D'Agincourt, Malerei, Tab. 78.

[3]) Vespas. Fior. p. 335.

[4]) Auch für die Bibliotheken von Urbino und Peſaro (die des Aleſſ. Sforza, S. 22) hatte der Papſt eine ähnliche Gefälligkeit.

3. Abſchnitt. ſchmackvoll, wie beſonders die Codices der Laurenziana mit ihren leichten linearen Anfangs- und Schlußornamenten beweiſen. Das Material war, wenn für große Herren geſchrieben wurde, immer nur Pergament, der Einband in der Vaticana und zu Urbino gleichmäßig ein Karmoſinſammet mit ſilbernem Beſchläge. Bei einer ſolchen Geſinnung, welche die Ehrfurcht vor dem Inhalt der Bücher durch möglichſt edle Ausſtattung an den Tag legen wollte, iſt es begreiflich, daß die plötzlich auftauchenden gedruckten Bücher Anfangs auf Widerſtand ſtießen. Federigo von Urbino „hätte ſich geſchämt" ein gedrucktes Buch zu beſitzen [1]).

Bücherdruck. Die müden Abſchreiber aber — nicht die, welche vom Copiren lebten, ſondern die Vielen, welche ein Buch abſchreiben mußten, um es zu haben — jubelten über die deutſche Erfindung [2]). Für die Vervielfältigung der Römer und dann auch der Griechen war ſie in Italien bald und lange nur hier thätig, doch ging es damit nicht ſo raſch, als man bei der allgemeinen Begeiſterung für dieſe Werke hätte denken ſollen. Nach einiger Zeit bilden ſich Anfänge der modernen Autors- und Verlagsverhältniſſe [3]) und unter Alexander VI. kam die präventive Cenſur auf, indem es jetzt nicht mehr leicht möglich war, ein Buch zu zernichten, wie noch Coſimo ſich es von Filelfo ausbedingen konnte [4]).

Wie ſich nun allmälig, im Zuſammenhang mit dem fortſchreitenden Studium der Sprachen und des Alterthums überhaupt, eine Kritik der Texte bildete, iſt ſo wenig ein Gegenſtand dieſes Buches als die Geſchichte der Gelehrſamkeit überhaupt. Nicht das Wiſſen der Italiener als ſolches, ſondern die Reproduction des Alterthums in Literatur und Leben muß uns beſchäftigen. Doch ſei über die Studien an ſich noch eine Bemerkung geſtattet.

---

[1]) Vespas. Fior. p. 129.

[2]) Artes — Quis labor est fessis demptus ab articulis, in einem Gedicht des Robertus Urſus um 1470, Rerum ital. scriptt. ex codd. Florent., Tom. II, Col. 693. Er freut ſich etwas früh über die zu hoffende raſche Verbreitung der claſſiſchen Autoren. Vgl. Libri, Hist. des sciences mathématiques II, 278, s. — Ueber die Drucker in Rom Gaspar. Veron. Vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1046. Das erſte Privilegium in Venedig ſ. Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1189.

[3]) Etwas Aehnliches hatte ſchon zur Zeit des Schreibens exiſtirt, ſ. Vespas. Fior. p. 656, s. über die Weltchronik des Zembino von Piſtoja.

[4]) Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 212. — Es geſchah in Betreff der Schmähſchrift de exilio.

3. Abſchnitt. Ueberſicht des griechiſchen Studiums.

Die griechiſche Gelehrſamkeit concentrirt ſich weſentlich auf Florenz und auf das XV. und den Anfang des XVI. Jahrhunderts. Was Petrarca und Boccaccio angeregt hatten[1]), ſcheint noch nicht über die Theilnahme einiger begeiſterten Dilettanten hinausgegangen zu ſein; andererſeits ſtarb mit der Colonie gelehrter griechiſcher Flüchtlinge auch das Studium des Griechiſchen in den 1520er Jahren weg[2]), und es war ein rechtes Glück, daß Nordländer (Erasmus, die Eſtienne, Budeus) ſich deſſelben inzwiſchen bemächtigt hatten. Jene Colonie hatte begonnen mit Manuel Chryſoloras und ſeinem Verwandten Johannes, ſo wie mit Georg von Trapezunt, dann kamen um die Zeit der Eroberung Conſtantinopels und nachher Johannes Argyropulos, Theodor Gaza, Demetrios Chalcondylas, der ſeine Söhne Theophylos und Baſilios zu tüchtigen Griechen erzog, Andronikos Kalliſtos, Markos Muſuros und die Familie der Lascaris, nebſt andern mehr. Seit jedoch die Unterwerfung Griechenlands durch die Türken vollſtändig war, gab es keinen neuen gelehrten Nachwuchs mehr, ausgenommen die Söhne der Flüchtlinge und vielleicht ein paar Candioten und Cyprioten. Daß nun ungefähr mit dem Tode Leo's X. auch der Verfall der griechiſchen Studien im Allgemeinen beginnt, hatte wohl zum Theil ſeinen Grund in einer Veränderung der geiſtigen Richtung überhaupt[3]), und in der bereits eingetretenen relativen Sättigung mit dem Inhalt der claſſiſchen Literatur; gewiß iſt aber auch die Coincidenz mit dem Ausſterben der gelehrten Griechen keine ganz zufällige. Das Studium des Griechiſchen unter den Italienern ſelbſt erſcheint, wenn man die Zeit um 1500 zum Maßſtab nimmt, gewaltig ſchwunghaft; damals lernten diejenigen Leute griechiſch reden, welche es ein halbes Jahrhundert ſpäter noch als Greiſe konnten, wie z. B. die Päpſte Paul III. und Paul IV.[4]). Gerade dieſe Art von Theilnahme aber ſetzte den Umgang mit gebornen Griechen voraus.

Deſſen frühe Abnahme.

---

[1]) Vgl. Sismondi VI, p. 149, s.

[2]) Das Ausſterben dieſer Griechen conſtatirt Pierius Valerian. de infelicitate literat. bei Anlaß der Lascaris. Und Paulus Jovius am Ende ſeiner Elogia literaria ſagt von den Deutſchen: . . . quum literae non latinae modo cum pudore nostro, sed gracae et hebraicae in eorum terras fatali commigratione transierint. (Gegen 1540.)

[3]) Ranke, Päpſte, I, 486. — Man vgl. das Ende dieſes Abſchnittes.

[4]) Tommasso Gar, Relazioni della corte di Roma, I. p. 338. 379.

3. Abſchnitt.

Außerhalb Florenz hatten Rom und Padua faſt immer, Bologna, Ferrara, Venedig, Perugia, Pavia u. a. Städte wenigſtens zeitweiſe beſoldete Lehrer des Griechiſchen [1]). Unendlich viel verdankte das griechiſche Studium der Offizin des Aldo Manucci zu Venedig, wo die wichtigſten und umfangreichſten Autoren zum erſtenmal griechiſch gedruckt wurden. Aldo wagte ſeine Habe dabei; er war ein Editor und Verleger, wie die Welt wenige gehabt hat.

Orientaliſche Studien.

Daß neben den claſſiſchen Studien auch die orientaliſchen einen ziemlich bedeutenden Umfang gewannen, iſt wenigſtens hier mit einem Worte zu erwähnen. An die dogmatiſche Polemik gegen die Juden knüpfte ſich zuerſt bei Giannozzo Mannetti [2]), einem großen flörentiniſchen Gelehrten und Staatsmann († 1459), die Erlernung des Hebräiſchen und der ganzen jüdiſchen Wiſſenſchaft; ſein Sohn Agnolo mußte von Kindheit auf lateiniſch, griechiſch und hebräiſch lernen; ja Papſt Nicolaus V. ließ von Giannozzo die ganze Bibel neu überſetzen, indem die philologiſche Geſinnung jener Zeit darauf hindrängte, die Vulgata aufzugeben [3]). Auch ſonſt nahm mehr als ein Humaniſt das Hebräiſche lange vor Reuchlin mit in ſeine Studien auf und Pico della Mirandola beſaß das ganze talmudiſche und philoſophiſche Wiſſen eines gelehrten Rabbiners. Auf das Arabiſche kann man am eheſten von Seiten der Medicin, welche ſich mit den ältern lateiniſchen Ueberſetzungen der großen arabiſchen Aerzte nicht mehr begnügen wollte; den äußern Anlaß boten etwa die venezianiſchen Conſulate im Orient, welche italieniſche Aerzte unterhielten. Hieronimo Ramuſio, ein venetianiſcher Arzt, überſetzte aus dem Arabiſchen und ſtarb in Damascus. Andrea Mongajo von Belluno [4]) hielt ſich um Avi-

[1]) Georg von Trapezunt mit 150 Ducaten in Venedig 1459 als Profeſſor der Rethorik beſoldet, Malipiero, Arch. stor. VII, II, p. 653. — Ueber den griechiſchen Lehrſtuhl in Perugia ſ. Arch. stor. XVI, II, p. 19 der Einleitung. — Für Rimini bleibt es ungewiß, ob griechiſch docirt wurde; vgl. Anecd. litt. II, p. 300.

[2]) Vesp. Fior. p. 48. 476. 578. 614. — Auch Fra Ambrogio Camaldoleſe konnte hebräiſch. Ibid p. 320.

[3]) Sixtus IV, der das Gebäude für die Vaticana errichtete und dieſelbe durch viele Ankäufe vermehrte, warf auch Beſoldungen für lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Scriptionen (librarios) aus. Platina, Vita Sixti IV; p. 332.

[4]) Pierius Valerian., de infelic. lit. bei Anlaß des Mongajo. — Ueber Ramuſio, vgl. Sansovino, Venezia, Fol. 250.

cenna's willen lange in Damascus auf, lernte das Arabiſche und emendirte ſeinen Autor; die venezianiſche Regierung ſtellte ihn dann für dieſes beſondere Fach in Padua an. 3. Abſchnitt.

Bei Pico müſſen wir hier noch verweilen, ehe wir zu der Wirkung des Humanismus im Großen übergehen. Er iſt der Einzige, welcher laut und mit Nachdruck die Wiſſenſchaft und Wahrheit aller Zeiten gegen das einſeitige Hervorheben des claſſiſchen Alterthums verfochten hat [1]). Nicht nur Averrhoes und die jüdiſchen Forſcher, ſondern auch die Scholaſtiker des Mittelalters ſchätzt er nach ihrem Sachinhalt; er glaubt ſie reden zu hören: „wir werden ewig leben, nicht in den Schulen der Sylbenſtecher, ſondern im Kreis der Weiſen, wo man nicht über die Mutter der Andromache oder über die Söhne der Niobe discutirt, ſondern über die tiefern Gründe göttlicher und menſchlicher Dinge; wer da näher tritt, wird merken, daß auch die Barbaren den Geiſt (Mercurium) hatten, nicht auf der Zunge, aber im Buſen". Im Beſitz eines kräftigen, durchaus nicht unſchönen Lateins und einer klaren Darſtellung verachtet er den pedantiſchen Purismus und die ganze Ueberſchätzung einer entlehnten Form, zumal wenn ſie mit Einſeitigeit und Einbuße der vollen großen Wahrheit in der Sache verbunden iſt. An ihm kann man inne werden, welche erhabene Wendung die italieniſche Philoſophie würde genommen haben, wenn nicht die Gegenreformation das ganze höhere Geiſtesleben geſtört hätte. Pico della Mirandola.

Wer waren nun Diejenigen, welche das hochverehrte Alterthum mit der Gegenwart vermittelten und das Erſtere zum Hauptinhalt der Bildung der letztern erhoben? Antikiſirung der Bildung.

Es iſt eine hundert geſtaltige Schaar, die heute dieſes, morgen jenes Antlitz zeigt; ſo viel aber wußte die Zeit und wußten ſie ſelbſt, daß ſie ein neues Element der bürgerlichen Geſellſchaft ſeien. Als ihre Vorläufer mögen am eheſten jene vagirenden Cleriker des XII. Jahrhunderts gelten, von deren Poeſie oben (S. 138, f.) die Rede geweſen iſt; daſſelbe unſtäte Daſein, dieſelbe freie und mehr als freie Lebensanſicht, und von derſelben Antikiſirung der Poeſie wenigſtens der Anfang. Jetzt aber tritt der ganzen weſentlich noch immer geiſtlichen und von Geiſtlichen gepflegten Bildung des

[1]) Vorzüglich in dem wichtigen Briefe vom J. 1485 an Ermolao Barbaro, bei Ang. Politian. epistolæ, L. IX. — Vgl. Jo. Pici oratio de hominis dignitate.

3. Abſchnitt. Mittelalters eine neue Bildung entgegen, die ſich vorzüglich an dasjenige hält, was jenſeits des Mittelalters liegt. Die activen Träger derſelben werden wichtige Perſonen [1]), weil ſie wiſſen was die Alten gewußt haben, weil ſie zu ſchreiben ſuchen wie die Alten ſchrieben, weil ſie zu denken und bald auch zu empfinden beginnen wie die Alten dachten und empfanden. Die Tradition, der ſie ſich widmen, geht an tauſend Stellen in die Reproduction über.

Ihre Nachtheile. Es iſt von Neuern öfter beklagt worden, daß die Anfänge einer ungleich ſelbſtändigern, ſcheinbar weſentlich italieniſchen Bildung, wie ſie um 1300 in Florenz ſich zeigten, nachher durch das Humaniſtenweſen ſo völlig überfluthet worden ſeien [2]). Damals habe in Florenz Alles leſen können, ſelbſt die Eſeltreiber hätten Dante's Canzonen geſungen, und die beſten noch vorhandenen italieniſchen Manuſcripte hätten urſprünglich florentiniſchen Handarbeitern gehört; damals ſei die Entſtehung einer populären Encyclopädie wie der „Teſoro" des Brunetto Latini möglich geweſen; und dieß Alles habe zur Grundlage gehabt eine allgemeine Tüchtigkeit des Characters, wie ſie durch die Theilnahme an den Staatsgeſchäften, durch Handel und Reiſen, vorzüglich durch ſyſtematiſchen Ausſchluß alles Müſſigganges in Florenz zur Blüthe gebracht worden war. Damals ſeien denn auch die Florentiner in der ganzen Welt angeſehen und brauchbar geweſen und nicht umſonſt habe Papſt Bonifaz VIII. ſie in eben jenem Jahre das fünfte Element genannt. Mit dem ſtärkern Andringen des Humanismus ſeit 1400 ſei dieſer einheimiſche Trieb verkümmert, man habe fortan die Löſung jedes Problems nur vom Alterthum erwartet und darob die Literatur in ein bloßes Citiren aufgehen laſſen; ja der Untergang der Freiheit hänge hiemit zuſammen, indem dieſe Erudition auf einer Knechtſchaft unter der Autorität beruhte, das municipiale Recht dem römiſchen aufopferte und ſchon deßhalb die Gunſt der Gewaltherrſcher ſuchte und fand.

Ihre Unvermeidlichkeit. Dieſe Anklagen werden uns noch hie und da beſchäftigen, wo dann ihr wahres Maaß und der Erſatz für die Einbuße zur Sprache kommen wird. Hier iſt nur vor Allem feſtzuſtellen, daß

[1]) Wie ſie ſich ſelber taxirten verräth z. B. Poggio (de avaritia, fol. 2), indem nach ſeiner Anſicht nur ſolche ſagen können, ſie hätten gelebt, se vixisse, welche gelehrte und beredte lateiniſche Bücher geſchrieben oder Griechiſches in Lateiniſches überſetzt haben.

[2]) Beſ. Libri, Histoire des sciences mathém. II, 159, s. 258, s.

die Cultur des kräftigen XIV. Jahrhunderts ſelbſt nothwendig auf den völligen Sieg des Humanismus hindrängte und daß gerade die Größten im Reiche des ſpeziell italieniſchen Geiſtes dem ſchrankenloſen Alterthumsbetrieb des XV. Jahrhunderts Thür und Thor geöffnet haben. 3. Abſchnitt.

Vor allen Dante. Wenn eine Reihenfolge von Genien ſeines Ranges die italieniſche Cultur hätte weiter führen können, ſo würde ſie ſelbſt bei der ſtärkſten Anfüllung mit antiken Elementen beſtändig einen hocheigenthümlichen nationalen Eindruck machen. Allein Italien und das ganze Abendland haben keinen zweiten Dante hervorgebracht, und ſo war und blieb er derjenige, welcher zuerſt das Alterthum nachdrücklich in den Vordergrund des Culturlebens hereinſchob. In der Divina Commedia behandelt er die antike und die chriſtliche Welt zwar nicht als gleichberechtigt doch in beſtändiger Parallele; wie das frühere Mittelalter Typen und Antitypen aus den Geſchichten und Geſtalten des alten und des neuen Teſtamentes zuſammengeſtellt hatte, ſo vereinigt er in der Regel ein chriſtliches und ein heidniſches Beiſpiel derſelben Thatſache [1]). Nun vergeſſe man nicht, daß die chriſtliche Phantaſiewelt und Geſchichte eine bekannte, die antike dagegen eine relativ unbekannte, vielverſprechende und aufregende war und daß ſie in der allgemeinen Theilnahme nothwendig das Uebergewicht bekommen mußte, als kein Dante mehr das Gleichgewicht erzwang. Dante.

Petrarca lebt in den Gedanken der Meiſten jetzt als großer italieniſcher Dichter; bei ſeinen Zeitgenoſſen dagegen kam ſein Ruhm in weit höherem Grade davon her, daß er das Alterthum gleichſam in ſeiner Perſon repräſentirte, alle Gattungen der lateiniſchen Poeſie nachahmte und Briefe ſchrieb, welche als Abhandlungen über einzelne Gegenſtände des Alterthums einen für uns unbegreiflichen, für jene Zeit ohne Handbücher aber ſehr erklärlichen Werth hatten. Petrarca.

Mit Boccaccio verhält es ſich ganz ähnlich; er war 200 Jahre lang in ganz Europa berühmt, ehe man dieſſeits der Alpen viel von ſeinem Decamerone wußte, blos um ſeiner mythographiſchen, Boccaccio.

[1]) Purgatorio XVIII. enthält z. B. ſtarke Belege: Maria eilt über das Gebirge, Cäſar nach Spanien; Maria iſt arm und Fabricius uneigennützig. — Bei dieſem Anlaß iſt aufmerkſam zu machen auf die chronologiſche Einflechtung der Sibyllen in die antike Profangeſchichte, wie ſie Uberti in ſeinem Dittamondo (I, Cap. 14. 15) um 1360 verſucht.

3. Abſchnitt. geographiſchen und biographiſchen Sammelwerke in lateiniſcher Sprache willen. Eines derſelben, „De genealogia Deorum" enthält im 14ten und 15ten Buch einen merkwürdigen Anhang, worin er die Stellung des jugendlichen Humanismus zu ſeinem Jahrhundert erörtert. Es darf nicht täuſchen, daß er immerfort nur von der „Poeſie" ſpricht, denn bei näherem Zuſehen wird man bemerken, daß er die ganze geiſtige Thätigkeit des Poeten-Philologen meint [1]). Dieſe iſt es, deren Feinde er auf das Schärfſte bekämpft: die frivolen Unwiſſenden, die nur für Schlemmen und Praſſen Sinn haben; die ſophiſtiſchen Theologen, welchen Helicon, der caſtaliſche Quell und der Hain des Phöbus als bloße Thorheiten erſcheinen; die goldgierigen Juriſten, welche die Poeſie für überflüſſig halten, inſofern ſie kein Geld verdient; endlich die (in Umſchreibung, aber kenntlich gezeichneten) Bettelmönche, die gern über Heidenthum und Immoralität Klage führen [2]). Darauf folgt die poſitive Vertheidigung, das Lob der Poeſie, namentlich des tiefern, zumal allegoriſchen Sinnes, den man ihr überall zutrauen müſſe, der wohlberechtigten Dunkelheit, die dem dumpfen Sinn der Unwiſſenden zur Abſchreckung dienen dürfe. Und endlich

Humanismus und Religion.

rechtfertigt der Verfaſſer das neue Verhältniß der Zeit zum Heidenthum überhaupt, in klarer Beziehung auf ſein gelehrtes Werk [3]). Anders als jetzt möge es allerdings damals ſich verhalten haben, da die Urkirche ſich noch gegen die Heiden vertheidigen mußte; heutzutage — Jeſu Chriſto ſei Dank! — ſei die wahre Religion erſtarkt, alles Heidenthum vertilgt, und die ſiegreiche Kirche im Beſitz des feindlichen Lagers; jetzt könne man das Heidenthum faſt (fere) ohne Gefahr betrachten und behandeln. Es iſt daſſelbe Argument, mit welchem ſich dann die ganze Renaiſſance vertheidigt hat.

[1]) Poeta bedeutet noch bei Dante (Vita nuova, p. 47) ohnedieß nur den lateiniſch Dichtenden, während für den italieniſchen die Ausdrücke Rimatore, Dicitore per rima gebraucht werden. Allerdings vermiſchen ſich mit der Zeit Ausdrücke und Begriffe.

[2]) Auch Petrarca auf dem Gipfel ſeines Ruhmes klagt in melancholiſchen Augenblicken: ſein übles Geſtirn habe gewollt, daß er in ſpäter Zeit unter Halunken — extremi fures — leben müſſe. In dem fingirten Brief an Livius, Opera, p. 704 seq.

[3]) Strenger hält ſich Boccaccio an die eigentliche Poeſie in ſeinem (ſpätern) Brief an Jacobus Pizinga, in den opere volgari, Vol. XVI. Und doch erkennt er auch hier nur das für Poeſie, was von Alterthum Notiz nimmt, und ignorirt die Trovatoren.

Es war alſo eine neue Sache in der Welt und eine neue Menſchenclaſſe, welche dieſelbe vertrat. Es iſt unnütz darüber zu ſtreiten, ob dieſe Sache mitten in ihrem Siegeslauf hätte ſtill halten, ſich gefliſſentlich beſchränken und dem rein Nationalen ein gewiſſes Vorrecht hätte wahren ſollen. Man hatte ja keine ſtärkere Ueberzeugung als die, daß das Alterthum eben der höchſte Ruhm der italieniſchen Nation ſei.

Die Poetenkrönung.

Dieſer erſten Generation von Poeten-Philologen iſt weſentlich eine ſymboliſche Ceremonie eigen, die auch im XV. und XVI. Jahrhundert nicht ausſtirbt, aber ihr höheres Pathos einbüßt: die Poetenkrönung mit einem Lorbeerkranz. Ihre Anfänge im Mittelalter ſind dunkel und zu einem feſten Ritual iſt ſie nie gelangt; es war eine öffentliche Demonſtration, ein ſichtbarer Ausbruch des literariſchen Ruhmes [1]) und ſchon deßhalb etwas Wandelbares. Dante z. B. ſcheint eine halbreligiöſe Weihe im Sinn gehabt zu haben; er wollte über dem Taufſtein von San Giovanni, wo er und wie hunderttauſende von florentiniſchen Kindern getauft worden war, ſich ſelber den Kranz aufſetzen [2]). Er hätte, ſagt ſein Biograph, Ruhmeshalber den Lorbeer überall empfangen können, wollte es aber nirgends als in der Heimath und ſtarb deßhalb ungekrönt. Weiter erfahren wir hier, daß der Brauch bisher ungewöhnlich war und als von den Griechen auf die alten Römer vererbt galt. Die nächſte Reminiscenz ſtammte wohl in der That von dem nach griechiſchem Vorbild geſtifteten capitoliniſchen Wettkampf der Kitharſpieler, Dichter und anderer Künſtler, welcher ſeit Domitian alle fünf Jahre gefeiert worden war und möglicher Weiſe den Untergang des römiſchen Reiches um einige Zeit überlebt hatte. Wenn nun doch nicht leicht wieder einer wagte ſich ſelber zu krönen, wie es Dante gewollt, ſo entſtand die Frage, welches die krönende Behörde ſei? Albertino Muſſato (S. 114) wurde um 1310 zu Padua vom Biſchof und vom Rector der Univerſität gekrönt; um Petrarca's Krönung (1341) ſtritten ſich die Univerſität Paris, welche gerade einen Florentiner zum Rector hatte, und die Stadtbehörde von Rom; ja ſein ſelbſtgewählter Examinator, König Robert von Anjou,

[1]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: la quale (laurea) non scienza accresce, ma è dell' acquistata certissimo testimonio e ornamento.

[2]) Paradiso XXV, 1. s. — Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: sopra le fonti di San Giovanni si era disposto di coronare. Vgl. Paradiso I, 25.

3. Abſchnitt.

hätte gern die Ceremonie nach Neapel verlegt, Petrarca jedoch zog die Krönung durch den Senator von Rom auf dem Capitol jeder andern vor. Einige Zeit blieb dieſe in der That das Ziel des Ehrgeizes; als ſolches lockte ſie z. B. den Jacobus Pizinga, einen vornehmen ſiciliſchen Beamten [1]). Da erſchien aber Carl IV. in Italien, der ſich ein wahres Vergnügen daraus machte, eiteln Menſchen und der gedankenloſen Maſſe durch Ceremonien zu imponiren. Ausgehend von der Fiction, daß die Poetenkrönung einſt Sache der alten römiſchen Kaiſer geweſen und alſo jetzt die ſeinige ſei, bekränzte er in Piſa den florentiniſchen Gelehrten Zanobi della Strada [2]), zum großen Verdruß Boccaccio's (a. a. O.), der dieſe laurea pisana nicht als vollgültig anerkennen will. Man konnte in der That fragen, wie der Halb-Slave dazu komme, über den Werth italieniſcher Dichter zu Gerichte zu ſitzen. Allein fortan krönten doch reiſende Kaiſer bald hier bald dort einen Poeten, worauf im XV. Jahrhundert die Päpſte und andere Fürſten auch nicht mehr zurückbleiben wollten, bis zuletzt auf Ort und Umſtände gar nichts mehr ankam. In Rom ertheilte zur Zeit Sixtus IV. die Academie [3]) des Pomponius Laetus von ſich aus Lorbeerkränze. Die Florentiner hatten den Tact, ihre berühmten Humaniſten zu krönen, aber erſt im Tode; ſo wurde Carlo Aretino, ſo Lionardo Aretino bekränzt; dem erſtern hielt Matteo Palmieri, dem letztern Gianozzo Mannetti die Lobrede vor allem Volk, in Gegenwart der Concilsherren; der Redner ſtand zu Häupten der Bahre, auf welcher in ſeidenem Gewande die Leiche lag [4]). Außerdem iſt Carlo Aretino durch ein Grabmal (in S. Croce) geehrt worden, welches zu den herrlichſten der ganzen Renaiſſance gehört.

Anſpruch der Kaiſer darauf.

[1]) Boccaccio's Brief an denſelben, in den Opere volgari, vol. XVI: si praestet Deus, concedente sonatu Romuleo . . .

[2]) Matt. Villani, V, 26. Es gab einen feierlichen Umritt durch die Stadt, wobei das Geſolge des Kaiſers, ſeine Baroni, den Poeten begleiteten. — Auch Fazio degli Uberti wurde gekrönt, man weiß aber nicht wo und durch wen.

[3]) Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 185.

[4]) Vespas. Fior. p. 575, 589. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 543. — Die Berühmtheit Lion. Aretino's war bei Lebzeiten freilich ſo groß geweſen, daß Leute aus allen Gegenden kamen, nur um ihn zu ſehen und daß ſich ein Spanier vor ihm auf die Knie warf. Vesp. p. 568. — Für Guarino's Denkmal ſetzte der Magiſtrat von Ferrara 1461 die damals bedeutende Summe von 100 Ducaten aus.

Die Einwirkung des Alterthumes auf die Bildung, wovon nunmehr zu handeln iſt, ſetzte zunächſt voraus, daß der Humanismus ſich der Univerſitäten bemächtigte. Dieß geſchah, doch nicht in dem Maaße und nicht mit der Wirkung wie man glauben möchte.

Die Univerſitäten.

Die meiſten Univerſitäten in Italien [1]) tauchen im Lauf des XIII. und XIV. Jahrhunderts erſt recht empor, als der wachſende Reichthum des Lebens auch eine ſtrengere Sorge für die Bildung verlangte. Anfangs hatten ſie meiſt nur drei Profeſſuren: des geiſtlichen und weltlichen Rechtes und der Medicin; dazu kamen mit der Zeit ein Rhetoriker, ein Philoſoph und ein Aſtronom, letzterer in der Regel, doch nicht immer, identiſch mit dem Aſtrologen. Die Beſoldungen waren äußerſt verſchieden; bisweilen wurde ſogar ein Capital geſchenkt. Mit der Steigerung der Bildung trat Wetteifer ein, ſo daß die Anſtalten einander berühmte Lehrer abſpenſtig zu machen ſuchten; unter ſolchen Umſtänden ſoll Bologna zu Zeiten die Hälfte ſeiner Staatseinnahmen (20,000 Ducaten) auf die Univerſität gewandt haben. Die Anſtellungen erfolgten in der Regel nur auf Zeit [2]), ſelbſt auf einzelne Semeſter, ſo daß die Docenten ein Wanderleben führten wie Schauſpieler; doch gab es auch lebenslängliche Anſtellungen. Bisweilen verſprach man, das an einem Ort Gelehrte nirgend anderswo mehr vorzutragen. Außerdem gab es auch unbeſoldete, freiwillige Lehrer.

Von den genannten Stellen war natürlich die des Profeſſors der Rhetorik vorzugsweiſe das Ziel des Humaniſten; doch hing es ganz davon ab, wie weit er ſich den Sachinhalt des Alterthums angeeignet hatte, um auch als Juriſt, Mediciner, Philoſoph oder

Stellung der Humaniſten daſelbſt.

[1]) Vgl. Libri, Histoire des sciences mathém. II, p. 92. s. — Bologna war bekanntlich älter, Piſa dagegen eine ſpäte Gründung des Lorenzo magnifico, „ad solatium veteris amissae, libertatis“ geſtiftet, wie Giovio, Vita Leonis X, L. I. ſagt. — Die Univerſität Florenz (vgl. Gaye, carteggio, I, p. 461 bis 560 passim; Matteo Villani I, 8; VII. 90) ſchon 1321 vorhanden mit Studienzwang für die Landeskinder, wurde neu geſtiftet nach dem ſchwarzen Tode 1348 und mit 2500 Goldgulden jährlich ausgeſtattet, ſchlief aber wieder ein und wurde 1357 abermals hergeſtellt. Der Lehrſtuhl für Erklärung des Dante, geſtiftet auf Petition vieler Bürger 1373, war in der Folge meiſt mit der Profeſſur der Philologie und Rhetorik verbunden, ſo noch bei Filelfo.

[2]) Dies iſt bei Aufzählungen zu beachten, wie z. B. bei dem Profeſſorenverzeichniß von Pavia um 1400, (Corio, Storia di Milano, fol. 290) wo u. a. 20 Juriſten vorkommen.

3. Abſchnitt. Aſtronom auftreten zu können. Die innern Verhältniſſe der Wiſſenſchaft wie die äußern des Docenten waren noch ſehr beweglich. Sodann iſt nicht zu überſehen, daß einzelne Juriſten und Mediciner weit die höchſten Beſoldungen hatten und behielten, erſtere hauptſächlich als große Conſulenten des ſie beſoldenden Staates für ſeine Anſprüche und Proceſſe. In Padua gab es im XV. Jahrhundert eine juridiſche Beſoldung von 1000 Ducaten jährlich [1]) und einen berühmten Arzt wollte man mit 2000 Ducaten und dem Recht der Praxis anſtellen [2]), nachdem derſelbe bisher in Piſa 700 Goldgulden gehabt hatte. Als der Juriſt Bartolommeo Socini, Profeſſor in Piſa, eine venezianiſche Anſtellung in Padua annahm und dorthin reiſen wollte, verhaftete ihn die florentiniſche Regierung und wollte ihn nur gegen eine Caution von 18,000 Goldgulden freilaſſen [3]). Schon wegen einer ſolchen Werthſchätzung dieſer Fächer wäre es begreiflich, daß bedeutende Philologen ſich als Juriſten und Mediciner geltend machten; andererſeits mußte allmälig, wer in irgend einem Fache Etwas vorſtellen wollte, eine ſtarke humaniſtiſche Farbe annehmen. Anderweitiger practiſcher Thätigkeiten der Humaniſten wird bald gedacht werden.

Die Anſtellungen der Philologen als ſolcher jedoch, wenn auch im einzelnen Fall mit ziemlich hohen Beſoldungen [4]) und Nebenemolumenten verbunden, gehören im Ganzen zu den flüchtigen, vorübergehenden, ſo daß ein und derſelbe Mann an einer ganzen Reihe von Anſtalten thätig ſein konnte. Offenbar liebte man die Abwechſelung und hoffte von Jedem Neues, wie dieß bei einer im Werden begriffenen, alſo ſehr von Perſönlichkeiten abhängigen Wiſſenſchaft ſich leicht erklärt. Es iſt auch nicht immer geſagt, daß derjenige, welcher über alte Autoren lieſt, wirklich der Univerſität der betreffenden Stadt angehört habe; bei der Leichtigkeit des Kommens und Gehens, bei der großen Anzahl verfügbarer Locale (in Klöſtern u. ſ. w.) genügte auch eine Privatberufung.

Nebenanſtalten. In denſelben erſten Jahrzehnden des XV. Jahrhunderts [5]), da die

[1]) Marin Sanudo, bei Mur. XXII, Col. 990.

[2]) Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 52, vom J. 1491.

[3]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 824.

[4]) Filelfo hat bei ſeiner Berufung an die neugegründete Univerſität Piſa 500 Goldgulden wenigſtens verlangt. Vgl. Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 41.

[5]) Vgl. Vespasian. Fior. p. 271. 572. 580. 625. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 531, s.

Universität von Florenz ihren höchsten Glanz erreichte, da die Hofleute Eugen's IV. und vielleicht schon Martin's V. sich in den Hörsälen drängten, da Carlo Aretino und Filelfo mit einander in die Wette lasen, existirte nicht nur eine fast vollständige zweite Universität bei den Augustinern in S. Spirito, nicht nur ein ganzer Verein gelehrter Männer bei den Camaldulensern in den Angeli, sondern auch angesehene Privatleute thaten sich zusammen oder bemühten sich einzeln, um gewisse philologische oder philosophische Curse lesen zu lassen für sich und Andere. Das philologische und antiquarische Treiben in Rom hatte mit der Universität (Sapienza) lange kaum irgend einen Zusammenhang und ruhte wohl fast ausschließlich theils auf besonderer persönlicher Protection der einzelnen Päpste und Prälaten, theils auf den Anstellungen in der päpstlichen Kanzlei. Erst unter Leo X. erfolgte die große Reorganisation der Sapienza, mit 88 Lehrern, worunter die größten Celebritäten Italiens auch für die Alterthumswissenschaft; der neue Glanz dauerte aber nur kurze Zeit. — Von den griechischen Lehrstühlen in Italien ist bereits (S. 155) in Kürze die Rede gewesen.

Im Ganzen wird man, um die damalige wissenschaftliche Mittheilung sich zu vergegenwärtigen, das Auge von unsern jetzigen academischen Einrichtungen möglichst entwöhnen müssen. Persönlicher Umgang, Disputationen, beständiger Gebrauch des Lateinischen und bei nicht Wenigen auch des Griechischen, endlich der häufige Wechsel der Lehrer und die Seltenheit der Bücher gaben den damaligen Studien eine Gestalt, die wir uns nur mit Mühe vergegenwärtigen können.

Lateinische Schulen.

Lateinische Schulen gab es in allen irgend namhaften Städten und zwar bei Weitem nicht bloß für die Vorbildung zu den höhern Studien, sondern weil die Kenntniß des Lateinischen hier nothwendig gleich nach dem Lesen, Schreiben und Rechnen kam, worauf dann die Logik folgte. Wesentlich erscheint es, daß diese Schulen nicht von der Kirche abhingen sondern von der städtischen Verwaltung; mehrere waren auch wohl bloße Privatunternehmungen.

Nun erhob sich aber dieses Schulwesen, unter der Führung einzelner ausgezeichneter Humanisten, nicht nur zu einer großen rationellen Vervollkommnung, sondern es wurde höhere Erziehung. An die Ausbildung der Kinder zweier oberitalienischer Fürsten-

3. Abſchnitt. häuſer ſchließen ſich Inſtitute an, welche in ihrer Art einzig heißen konnten.

Freie Erziehung; Vittorino. An dem Hofe des Giovan Francesco Gonzaga zu Mantua (reg. 1407 bis 1444) trat der herrliche Vittorino da Feltre[1]) auf, einer jener Menſchen, die ihr ganzes Daſein Einem Zwecke widmen, für welchen ſie durch Kraft und Einſicht im höchſten Grade ausgerüſtet ſind. Er erzog zunächſt die Söhne und Töchter des Herrſcherhauſes, und zwar auch von den letztern Eine bis zu wahrer Gelehrſamkeit; als aber ſein Ruhm ſich weit über Italien verbreitete und ſich Schüler aus großen und reichen Familien von nahe und ferne meldeten, ließ es der Gonzaga nicht nur geſchehen, daß ſein Lehrer auch dieſe erzog, ſondern er ſcheint es als Ehre für Mantua betrachtet zu haben, daß es die Erziehungsſtätte für die vornehme Welt ſei. Hier zum erſtenmal war mit dem wiſſenſchaftlichen Unterricht auch das Turnen und jede edlere Leibesübung für eine ganze Schule ins Gleichgewicht geſetzt. Dazu aber kam noch eine andere Schaar, in deren Ausbildung Vittorino vielleicht ſein höchſtes Lebensziel erkannte: die Armen und Talentvollen, die er in ſeinem Hauſe nährte und erzog „per l'amore di Dio", neben jenen Vornehmen, die ſich hier gewöhnen mußten mit dem bloßen Talent unter einem Dache zu wohnen. Der Gonzaga hatte ihm eigentlich 300 Goldgulden jährlich zu bezahlen, deckte ihm aber den ganzen Ausfall, welcher oft eben ſoviel betrug. Er wußte, daß Vittorino keinen Heller für ſich bei Seite legte, und ahnte ohne Zweifel, daß die Miterziehung der Unbemittelten die ſtillſchweigende Bedingung ſei, unter welcher der wunderbare Mann ihm diente. Die Haltung des Hauſes war ſtreng religiös, wie kaum in einem Kloſter.

Guarino. Mehr auf der Gelehrſamkeit liegt der Accent bei Guarino von Verona[2]), der 1429 von Nicolò d'Eſte zur Erziehung ſeines Sohnes Lionello nach Ferrara berufen wurde und ſeit 1436, als ſein Zögling nahezu erwachſen war, auch als Profeſſor der Beredſamkeit und der beiden alten Sprachen an der Univerſität lehrte. Schon neben Lionello hatte er zahlreiche andere Schüler aus verſchiedenen Gegenden und im eigenen Hauſe eine auserleſene Zahl von Armen, die er theilweiſe oder ganz unterhielt; ſeine Abend-

[1]) Vespas. Fior. p. 640. — Die beſonderen Biographien des Vittorino und des Guarino von Rosmini kenne ich nicht.

[2]) Vesp. Fior. p. 646.

ſtunden bis ſpät waren der Repetition mit dieſen gewidmet. Auch hier war eine Stätte ſtrenger Religion und Sittlichkeit; es hat an Guarino ſo wenig wie an Vittorino gelegen, wenn die meiſten Humaniſten ihres Jahrhunderts in dieſen Beziehungen kein Lob mehr davontrugen. Unbegreiflich iſt, wie Guarino neben einer Thätigkeit, wie die ſeinige war, noch immerfort Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen und große eigene Arbeiten verfaſſen konnte. 2. Abſchnitt.

Außerdem kam an den meiſten Höfen von Italien die Erziehung der Fürſtenkinder wenigſtens zum Theil und auf gewiſſe Jahre in die Hände der Humaniſten, welche damit einen Schritt weiter in das Hofleben hinein thaten. Das Tractatſchreiben über die Prinzenerziehung, früher eine Aufgabe der Theologen, wird jetzt natürlich ebenfalls ihre Sache, und Aeneas Sylvius hat z. B. zweien jungen deutſchen Fürſten vom Hauſe Habsburg[1]) umſtändliche Abhandlungen über ihre weitere Ausbildung adreſſirt, worin begreiflicher Weiſe Beiden eine Pflege des Humanismus in italieniſchem Sinne an's Herz gelegt wird. Er mochte wiſſen, daß er in den Wind redete, und ſorgte deßhalb dafür, daß dieſe Schriften auch ſonſt herum kamen. Doch das Verhältniß der Humaniſten zu den Fürſten wird noch insbeſondere zu beſprechen ſein. Prinzenerzieher.

Zunächſt verdienen diejenigen Bürger, hauptſächlich in Florenz, Beachtung, welche aus der Beſchäftigung mit dem Alterthum ein Hauptziel ihres Lebens machten und theils ſelbſt große Gelehrte wurden, theils große Dilettanten, welche die Gelehrten unterſtützten. (Vgl. S. 150, f.). Sie ſind namentlich für die Uebergangszeit zu Anfang des XV. Jahrhunderts von höchſter Bedeutung geweſen, weil bei ihnen zuerſt der Humanismus praetiſch als nothwendiges Element des täglichen Lebens wirkte. Erſt nach ihnen haben ſich Fürſten und Päpſte ernſtlich darauf eingelaſſen. Florentiniſche Förderer des Alterthums.

Von Niccolò Niccoli, von Giannozzo Mannetti iſt ſchon mehrmals die Rede geweſen. Den Niccoli ſchildert uns Vespaſiano (S. 625) als einen Mann, welcher auch in ſeiner äußern Umgebung nichts duldete, was die antike Stimmung ſtören konnte. Die ſchöne Geſtalt in langem Gewande, mit der freundlichen Rede, in dem Hauſe voll herrlicher Alterthümer, machte den eigen- N. Niccoli.

[1]) An Erzherzog Sigismund, Epist. 105, p. 600, und an König Ladislaus den Nachgeborenen, p. 695, letzteres als Tractatus de liberorum educatione.

3. Abſchnitt. thümlichſten Eindruck; er war über die Maßen reinlich in allen Dingen, zumal beim Eſſen; da ſtanden vor ihm auf dem weißeſten Linnen antike Gefäße und kryſtallene Becher[1]). Die Art, wie er einen vergnügungsſüchtigen jungen Florentiner für ſeine Intereſſen gewinnt[2]), iſt gar zu anmuthig, um ſie hier nicht zu erzählen.

Piero de' Pazzi, Sohn eines vornehmen Kaufmanns und zu demſelben Stande beſtimmt, ſchön von Anſehen und ſehr den Freuden der Welt ergeben, dachte an nichts weniger als an die Wiſſenſchaft. Eines Tages, als er am Palazzo del Podeſta[3]) vorbeiging, rief ihn Niccoli zu ſich heran, und er kam auf den Wink des hochangeſehenen Mannes, obwohl er noch nie mit demſelben geſprochen hatte. Niccoli fragte ihn: wer ſein Vater ſei? — er antwortete: Meſſer Andrea de' Pazzi; — Jener fragte weiter: was ſein Geſchäft ſei? — Piero erwiderte, wie wohl junge Leute thun: ich laſſe mir es wohl ſein, attendo a darmi buon tempo. — Niccoli ſagte: als Sohn eines ſolchen Vaters und mit ſolcher Geſtalt begabt, ſollteſt du dich ſchämen, die lateiniſche Wiſſenſchaft nicht zu kennen, die für dich eine ſo große Zierde wäre: wenn du ſie nicht erlernſt, ſo wirſt du nichts gelten, und ſobald die Blüthe der Jugend vorüber iſt, ein Menſch ohne alle Bedeutung (virtù) ſein. Als Piero dieſes hörte, erkannte er ſogleich, daß es die Wahrheit ſei, und entgegnete: er würde ſich gerne dafür bemühen, wenn er einen Lehrer fände; — Niccoli ſagte: dafür laſſe du mich ſorgen. Und in der That ſchaffte er ihm einen gelehrten Mann für das Lateiniſche und für das Griechiſche, Namens Pontano, welchen Piero wie einen Hausgenoſſen hielt und mit 100 Goldgulden im Jahr beſoldete. Statt der bisherigen Ueppigkeit ſtudirte er nun Tag und Nacht und wurde ein Freund aller Gebildeten und ein großgeſinnter Staatsmann. Die ganze Aeneide und viele Reden des Livius lernte er auswendig, meiſt auf dem Wege zwiſchen Florenz und ſeinem Landhauſe zu Trebbio.

G. Mannetti. In anderm, höhern Sinne vertritt Giannozzo Mannetti[4])

[1]) Die folgenden Worte Veſpaſiano's ſind unüberſetzbar: a vederlo in tavola cosi antico come era, era una gentilezza.

[2]) Ebenda, p. 485.

[3]) Laut Vespas. p. 271 war hier ein gelehrtes Stelldichein, wo auch disputirt wurde.

[4]) S. deſſen Vita bei Murat. XX. Col. 532, s.

das Alterthum. Frühreif, faſt als Kind, hatte er ſchon eine Kaufmannslehrzeit durchgemacht und war Buchführer eines Bankiers; nach einiger Zeit aber erſchien ihm dieſes Thun eitel und vergänglich, und er ſehnte ſich nach der Wiſſenſchaft, durch welche allein der Menſch ſich der Unſterblichkeit verſichern könne; er zuerſt vom florentiniſchen Adel vergrub ſich nun in den Büchern und wurde, wie ſchon erwähnt, einer der größten Gelehrten ſeiner Zeit. Als ihn aber der Staat als Geſchäftsträger, Steuerbeamten und Statthalter (in Pescia und Piſtoja) verwandte, verſah er ſeine Aemter ſo, als wäre in ihm ein hohes Ideal erwacht, das gemeinſame Reſultat ſeiner humaniſtiſchen Studien und ſeiner Religioſität. Er exequirte die gehäſſigſten Steuern, die der Staat beſchloſſen hatte, und nahm für ſeine Mühe keine Beſoldung an; als Provinzialvorſteher wies er alle Geſchenke zurück, ſorgte für Kornzufuhr, ſchlichtete raſtlos Prozeſſe und that überhaupt Alles für die Bändigung der Leidenſchaften durch Güte. Die Piſtojeſen haben nie herausfinden können, welcher von ihren beiden Parteien er ſich mehr zuneige; wie zum Symbol des gemeinſamen Schickſals und Rechtes Aller verfaßte er in ſeinen Mußeſtunden die Geſchichte der Stadt, welche dann in Purpureinband als Heiligthum im Stadtpalaſt aufbewahrt wurde. Bei ſeinem Weggang ſchenkte ihm die Stadt ein Banner mit ihrem Wappen und einen prachvollen ſilbernen Helm.

Vespaſiano von Florenz.

Für die übrigen gelehrten Bürger von Florenz in dieſer Zeit muß ſchon deßhalb auf Vespaſiano (der ſie alle kannte) verwieſen werden, weil der Ton, die Atmoſphäre, in welcher er ſchreibt, die Vorausſetzungen, unter welchen er mit jenen Leuten umgeht, noch wichtiger erſcheinen als die einzelnen Leiſtungen ſelbſt. Schon in einer Ueberſetzung, geſchweige denn in den kurzen Andeutungen, auf welche wir hier beſchränkt ſind, müßte dieſer beſte Werth ſeines Buches verloren gehen. Er iſt kein großer Autor, aber er kennt das ganze Treiben und hat ein tiefes Gefühl von deſſen geiſtiger Bedeutung.

Die Medici.

Wenn man dann den Zauber zu analyſiren ſucht, durch welchen die Medici des XV. Jahrhunderts, vor allen Coſimo der Aeltere († 1464) und Lorenzo magnifico († 1492), auf Florenz und auf ihre Zeitgenoſſen überhaupt gewirkt haben, ſo iſt neben aller Politik ihre Führerſchaft auf dem Gebiete der damaligen Bildung das Stärkſte dabei. Wer in Coſimo's Stellung als

3. Abſchnitt. Kaufmann und locales Parteihaupt noch außerdem Alles für ſich hat was denkt, forſcht und ſchreibt, wer von Hauſe aus als der erſte der Florentiner und dazu von Bildungswegen als der größte der Italiener gilt, der iſt thatſächlich ein Fürſt. Coſimo beſitzt dann den ſpeciellen Ruhm, in der platoniſchen Philoſophie[1]) die ſchönſte Blüthe der antiken Gedankenwelt erkannt, ſeine Umgebung mit dieſer Erkenntniß erfüllt, und ſo innerhalb des Humanismus eine zweite und höhere Neugeburt des Alterthums ans Licht gefördert zu haben. Der Hergang wird uns ſehr genau überliefert[2]); alles knüpfte ſich an die Berufung des gelehrten Johannes Argyropulos und an den perſönlichſten Eifer des Coſimo in ſeinen letzten Jahren, ſo daß, was den Platonismus betraf, der große Marſilio Ficino ſich als den geiſtigen Sohn Coſimo's bezeichnen durfte. Unter Pietro Medici ſah ſich Ficino ſchon als Haupt einer Schule; zu ihm ging auch Pietro's Sohn, Coſimo's Enkel, der erlauchte Lorenzo von den Peripatetikern über; als ſeine namhafteſten Mitſchüler werden genannt Bartolommeo Valori, Donato Acciajuoli und Pierfilippo Pandolfini. Der begeiſterte Lehrer hat an mehreren Stellen ſeiner Schriften erklärt, Lorenzo habe alle Tiefen des Platonismus durchforſcht und ſeine Ueberzeugung ausgeſprochen, ohne denſelben wäre es ſchwer, ein guter Bürger und Chriſt zu ſein. Die berühmte Reunion von Gelehrten, welche ſich um Lorenzo ſammelte, war durch dieſen höhern Zug einer idealiſtiſchen Philoſophie verbunden und vor allen andern Vereinigungen dieſer Art ausgezeichnet. Nur in dieſer Umgebung konnte ein Pico della Mirandola ſich glücklich fühlen. Das Schönſte aber, was ſich ſagen läßt, iſt, daß neben all dieſem Cultus des Alterthums hier eine geweihte Stätte italieniſcher Poeſie war und daß von

Lorenzo magnifico.

[1]) Was man von derſelben vorher kannte, kann nur fragmentariſch geweſen ſein. Eine wunderliche Disputation über den Gegenſatz des Plato und Ariſtoteles fand 1438 zu Ferrara zwiſchen Hugo von Siena und den auf das Concil gekommenen Griechen ſtatt. Vgl. Aeneas Sylvius, De Europa, Cap. 52. (Opera, p. 450.)

[2]) Bei Nic. Valori, im Leben des Lorenzo magn. — Vgl. Vespas. Fior. p. 426. Die erſten Unterſtützer des Arg. waren die Acciajouli. Ib. 192: Cardinal Beſſarion und ſeine Parallele zwiſchen Plato und Ariſtoteles. Ib. 223: Cuſanus als Platoniker. Ib. 308: Der Catalonier Narciſo und ſeine Disputation mit Argyropulos. Ib. 571: Einzelne platon. Dialoge ſchon von Lionardo Aret. überſetzt. Ib. 298: Die beginnende Einwirkung des Neoplatonismus.

allen Lichtſtrahlen, in die Lorenzo's Perſönlichkeit auseinanderging, gerade dieſer der mächtigſte heißen darf. Als Staatsmann beurtheile ihn Jeder, wie er mag (S. 66, 73); in die florentiniſche Abrechnung von Schuld und Schickſal miſcht ſich ein Ausländer nicht, wenn er nicht muß; aber eine ungerechtere Polemik giebt es nicht als wenn man Lorenzo beſchuldigt, er habe im Gebiet des Geiſtes vorzüglich Mediocritäten beſchützt und durch ſeine Schuld ſeien Lionardo da Vinci und der Mathematiker Fra Luca Paciolo außer Landes, Toscanella, Vespucci u. A. wenigſtens unbefördert geblieben. Allſeitig iſt er wohl nicht geweſen, aber von allen Großen, welche je den Geiſt zu ſchützen und zu fördern ſuchten, einer der vielſeitigſten, und derjenige, bei welchem dieß vielleicht am meiſten Folge eines tiefern innern Bedürfniſſes war.

Das Alterthum als Lebensintereſſe.

Laut genug pflegt auch unſer laufendes Jahrhundert den Werth der Bildung überhaupt und den des Alterthums insbeſondere zu proclamiren. Aber eine vollkommen enthuſiaſtiſche Hingebung, ein Anerkennen, daß dieſes Bedürfniß das erſte von allen ſei, findet ſich doch nirgends wie bei jenen Florentinern des XV. und beginnenden XVI. Jahrhunderts. Hiefür giebt es indirecte Beweiſe, die jeden Zweifel beſeitigen: man hätte nicht ſo oft die Töchter des Hauſes an den Studien Theil nehmen laſſen, wenn letztere nicht abſolut als das edelſte Gut des Erdenlebens gegolten hätten; man hätte nicht das Exil zu einem Aufenthalt des Glückes gemacht wie Palla Strozzi; es hätten nicht Menſchen, die ſich ſonſt Alles erlaubten, noch Kraft und Luſt behalten die Naturgeſchichte des Plinius kritiſch zu behandeln wie Filippo Strozzi [1]). Es handelt ſich hier nicht um Lob oder Tadel, ſondern um Erkenntniß eines Zeitgeiſtes in ſeiner energiſchen Eigenthümlichkeit.

Außer Florenz gab es noch manche Städte in Italien, wo Einzelne und ganze geſellſchaftliche Kreiſe bisweilen mit Aufwand aller Mittel für den Humanismus thätig waren und die anweſenden Gelehrten unterſtützten. Aus den Briefſammlungen jener Zeit kommt uns eine Fülle von perſönlichen Beziehungen dieſer Art entgegen [2]). Die officielle Geſinnung der höher Gebildeten trieb faſt ausſchließlich nach der bezeichneten Seite hin.

---

[1]) Varchi, Stor. florent. L. IV. p. 321. Ein geiſtvolles Lebensbild.

[2]) Die oben genannten Biographien Rosmini's (über Vittorino und Guarino) ſowie Shepherd, Leben des Poggio, müſſen Vieles hierüber enthalten.

3. Abſchnitt.

An den Fürſtenhöfen.

Doch es iſt Zeit, den Humanismus an den Fürſtenhöfen ins Auge zu faſſen. Die innere Zuſammengehörigkeit des Gewaltherrſchers mit dem ebenfalls auf ſeine Perſönlichkeit, auf ſein Talent angewieſenen Philologen wurde ſchon früher (S. 5, 110) angedeutet; der letztere aber zog die Höfe eingeſtandener Maßen den freien Städten vor, ſchon um der reichlichern Belohnungen willen. Zu der Zeit, da es ſchien, als könne der große Alfons von Aragon Herr von ganz Italien werden, ſchrieb Aeneas Sylvius[1]) an einen andern Sieneſen: „wenn unter ſeiner Herrſchaft „Italien den Frieden bekäme, ſo wäre mir das lieber als (wenn „es) unter Stadtregierungen (geſchähe), denn ein edles Königs„gemüth belohnt jede Trefflichkeit“[2]). Auch hier hat man in neueſter Zeit die unwürdige Seite, das erkaufte Schmeicheln, zu ſehr hervorgehoben, wie man ſich früher von dem Humaniſtenlob allzugünſtig für jene Fürſten ſtimmen ließ. Alles in Allem genommen bleibt es immer ein überwiegend vortheilhaftes Zeugniß für letztere, daß ſie an der Spitze der Bildung ihrer Zeit und ihres Landes — wie einſeitig dieſelbe ſein mochte — glaubten

Bei den Päpſten.

ſtehen zu müſſen. Vollends bei einigen Päpſten[3]) hat die Furchtloſigkeit gegenüber den Conſequenzen der damaligen Bildung etwas unwillkürlich Impoſantes. Nicolaus V. war beruhigt über das Schickſal der Kirche, weil Tauſende gelehrter Männer ihr hilfreich zur Seite ſtänden. Bei Pius II. ſind die Opfer für die Wiſſenſchaft lange nicht ſo großartig, ſein Poetenhof erſcheint ſehr mäßig; allein er ſelbſt iſt noch weit mehr das perſönliche Haupt der Gelehrtenrepublik als ſein zweiter Vorgänger und genießt dieſes Ruhmes in vollſter Sicherheit. Erſt Paul II. war mit Furcht und Mißtrauen gegen den Humanismus ſeiner Secretäre erfüllt, und ſeine drei Nachfolger, Sixtus, Innocenz und Alexander, nahmen wohl Dedicationen an und ließen ſich andichten, ſo viel man wollte, — es gab ſogar eine Borgiade, wahrſcheinlich in

[1]) Epist. 39; Opera, p. 526, an Mariano Socino.

[2]) Es darf nicht irre machen, daß daneben eine fortlaufende Reihe von Klagen über die Geringfügigkeit des fürſtlichen Mäcenates und über die Gleichgültigkeit mancher Fürſten gegen den Ruhm ſich laut macht. So z. B. bei Bapt. Mantan. Eclog. V. noch aus dem XV. Jahrh. — Es war nicht möglich Allen genug zu thun.

[3]) Für das wiſſenſchaftliche Mäcenat der Päpſte bis gegen Ende des XV. Jahrh. muß hier der Kürze wegen auf den Schluß von Papencordt's „Geſchichte der Stadt Rom im M. A.“ verwieſen werden.

Hexametern[1]) —, waren aber zu ſehr anderweitig beſchäftigt und auf andere Stützpunkte ihrer Gewalt bedacht, um ſich viel mit den Poeten-Philologen einzulaſſen. Julius II. fand Dichter, weil er ſelber ein bedeutender Gegenſtand war (S. 96), ſcheint ſich übrigens nicht viel um ſie gekümmert zu haben. Da folgte auf ihn Leo X. „wie auf Romulus Numa", d. h. nach dem Waffenlärm des vorigen Pontificates hoffte man auf ein ganz den Muſen geweihtes. Der Genuß ſchöner lateiniſcher Proſa und wohllautender Verſe gehörte mit zu Leo's Lebensprogramm und ſoviel hat ſein Mäcenat allerdings in dieſer Beziehung erreicht, daß ſeine lateiniſchen Poeten in zahlloſen Elegien, Oden, Epigrammen, Sermonen jenen fröhlichen, glänzenden Geiſt der leoniſchen Zeit, welchen die Biographie des Jovius athmet, auf bildliche Weiſe darſtellten[2]). Vielleicht iſt in der ganzen abendländiſchen Geſchichte kein Fürſt, welchen man im Verhältniß zu den wenigen darſtellbaren Ereigniſſen ſeines Lebens ſo vielſeitig verherrlicht hätte. Zugang zu ihm hatten die Dichter hauptſächlich um Mittag, wann die Saitenvirtuoſen aufgehört hatten[3]); aber einer der Beſten aus der ganzen Schaar[4]) giebt zu verſtehen, daß ſie ihm auch ſonſt auf Schritt und Tritt in den Gärten wie in den innerſten Gemächern des Palaſtes beizukommen ſuchten, und wer ihn da nicht erreichte, verſuchte es mit einem Bettelbrief in Form einer Elegie, worin der ganze Olymp vorkam[5]). Denn Leo, der kein Geld beiſammen ſehen konnte und lauter heitere Mienen zu erblicken wünſchte, ſchenkte auf eine Weiſe, deren Andenken ſich in den folgenden knappen Zeiten raſch zum Mythus verklärte[6]). Von ſeiner Reorganiſation der Sapienza iſt bereits

Bei Leo X.

[1]) Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temporis, bei Anlaß des Sphaerulus von Camerino. Der gute Mann wurde damit nicht zu rechter Zeit fertig und hatte ſeine Arbeit noch 40 Jahre ſpäter im Pult. — Ueber die magern Honorare des Sixtus IV. vgl. Pierio Valer. de infelic. lit. bei Anlaß des Theodorus Gaza. — Das abſichtliche Fernhalten der Humaniſten vom Cardinalat bei den Päpſten vor Leo, vgl. Lor. Grana's Leichenrede auf Card. Egidio, Anecd. litt. IV, p. 307.

[2]) Das Beſte in den Deliciæ poetarum italorum und in den Beilagen zu den verſchiedenen Ausgaben von Roscoe, Leo X.

[3]) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Guido Poſthumus.

[4]) Pierio Valeriano in ſeiner „Simia".

[5]) S. die Elegie des Joh. Aurelius Mutius, in den Deliciæ poet. ital.

[6]) Die bekannte Geſchichte von der purpurſammtnen Börſe mit Goldpäckchen verſchiedener Größe, in welche Leo blindlings hineingreift, bei Giraldi, Hecatommithi VI, Nov. 8. Dafür wurden Leo's lateiniſche Tafel-

3. Abschnitt. (S. 164) die Rede gewesen. Um Leo's Einfluß auf den Humanismus nicht zu gering zu taxiren, muß man den Blick frei halten von den vielen Spielereien, die dabei mit unterliefen; man darf sich nicht irre machen lassen durch die bedenklich scheinende Ironie (S. 126), womit er selbst diese Dinge bisweilen behandelt; das Urtheil muß ausgehen von den großen geistigen Möglichkeiten, welche in den Bereich der „Anregung" fallen und schlechterdings nicht im Ganzen zu berechnen, wohl aber für die genauere Forschung in manchen einzelnen Fällen thatsächlich nachzuweisen sind. Was die italienischen Humanisten seit etwa 1520 auf Europa gewirkt haben, ist immer irgendwie von dem Antriebe bedingt, der von Leo ausging. Er ist derjenige Papst, welcher im Druckprivilegium für den neugewonnenen Tacitus [1]) sagen durfte: Die großen Autoren seien eine Norm des Lebens, ein Trost im Unglück; die Beförderung der Gelehrten und der Erwerb trefflicher Bücher habe ihm von jeher als ein höchstes Ziel gegolten, und auch jetzt danke er dem Himmel, den Nutzen des Menschengeschlechtes durch Begünstigung dieses Buches befördern zu können.

Leo's wahre Bedeutung.

Wie die Verwüstung Roms 1527 die Künstler zerstreute, so trieb sie auch die Literaten nach allen Winden auseinander und breitete den Ruhm des großen verstorbenen Beschützers erst recht bis in die äußersten Enden Italiens aus.

Das Alterthum bei Alfons von Aragon.

Von den weltlichen Fürsten des XV. Jahrhunderts zeigt den höchsten Enthusiasmus für das Alterthum Alfons der Große von Aragon, König von Neapel (S. 27). Es scheint, daß er dabei völlig naiv war, daß die antike Welt in Denkmälern und Schriften ihm seit seiner Ankunft in Italien einen großen, überwältigenden Eindruck machte, welchem er nun nachleben mußte. Wunderbar leicht gab er sein trotziges Aragon sammt Nebenlanden an seinen Bruder auf, um sich ganz dem neuen Besitz zu widmen. Er hatte theils nach, theils neben einander in seinen Diensten [2]) den Georg von Trapezunt, den jüngern Chrysoloras, den Lorenzo Valla, den Bartolommeo Facio und den Antonio Panormita,

improvisatoren, wenn sie gar zu hinkende Verse machten, mit Peitschen geschlagen. Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp.

[1]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, 181.

[2]) Vespas. Fior. p. 68, s. Die Uebersetzungen aus dem Griechischen die A. machen ließ, p. 93. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 541, s. 550, s. 595. — Panormita: Dicta et facta Alphonsi, sammt den Glossen des Aeneas Sylvius.

welche seine Geschichtschreiber wurden; der letztere mußte ihm und 3. Abschnitt.
seinem Hofe täglich den Livius erklären, auch während der Feldzüge im Lager. Diese Leute kosteten ihn jährlich über 20,000 Goldgulden; dem Facio schenkte er für die Historia Alphonsi über die 500 Ducaten Jahresbesoldung am Schluß der Arbeit noch 1500 Goldgulden obendrein, mit den Worten: „es geschieht nicht „um Euch zu bezahlen, „denn Euer Werk ist überhaupt nicht zu bezahlen auch nicht, wenn ich „Euch eine meiner besten Städte gäbe; aber mit der Zeit will ich „suchen Euch zufrieden zu stellen". Als er den Giannozzo Mannetti unter den glänzendsten Bedingungen zu seinem Secretär nahm, sagte er: „mein letztes Brod würde ich mit Euch theilen". Schon als Gratulationsgesandter von Florenz bei der Hochzeit des Prinzen Ferrante hatte Giannozzo einen solchen Eindruck auf den König gemacht, daß dieser „wie ein Erzbild" regungslos auf dem Throne saß und nicht einmal die Mücken abwehrte. Seine Lieblingsstätte scheint die Bibliothek des Schlosses von Neapel gewesen zu sein, wo er an einem Fenster mit besonders schöner Aussicht gegen das Meer saß und den Weisen zuhörte, wenn sie z. B. über die Trinität discutirten. Denn er war auch völlig religiös und ließ sich außer Livius und Seneca auch die Bibel vortragen, die er beinah auswendig wußte. Wer will die Empfindung genau errathen, die er den vermeintlichen Gebeinen des Livius zu Padua (S. 117) widmete? Als er auf große Bitten von den Venezianern einen Armknochen davon erhielt und ehrfurchtsvoll zu Neapel in Empfang nahm, mag in seinem Gemüthe Christliches und Heidnisches sonderbar durch einander gegangen sein. Auf einem Feldzug in den Abruzzen zeigte man ihm das ferne Sulmona, die Heimath des Ovid, und er grüßte die Stadt und dankte dem Genius des Ortes; offenbar that es ihm wohl, die Weissagung des großen Dichters über seinen künftigen Ruhm[1]) wahr machen zu können. Einmal gefiel es ihm auch, selber in antiker Weise aufzutreten, nämlich bei seinem berühmten Einzug in das definitiv eroberte Neapel (1443); unweit vom Mercato wurde eine 40 Ellen weite Bresche in die Mauer gelegt; durch diese fuhr er auf einem goldenen Wagen wie ein römischer Triumphator[2]). Auch die Erinnerung hieran ist durch einen herrlichen marmornen Triumphbogen im Castello nuovo verewigt. — Seine neapolitanische

Sein Cultus der Erinnerungen.

[1]) Ovid. Amores III, 15, vs. 11. — Jovian. Pontan., de principe.
[2]) Giorn. napolet. bei Murat. XXI, Col. 1127.

3. Abſchnitt. Dynaſtie (S. 28) hat von dieſem antiken Enthuſiasmus wie von all ſeinen guten Eigenſchaften wenig oder nichts geerbt.

Federigo von Urbino.

Ungleich gelehrter als Alfonſo war Federigo von Urbino[1]), der weniger Leute um ſich hatte, gar nichts verſchwendete und wie in allen Dingen ſo auch in der Aneignung des Alterthums planvoll verfuhr. Für ihn und für Nicolaus V. ſind die meiſten Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen und eine Anzahl der bedeutendſten Commentare, Bearbeitungen u. dgl. verfaßt worden. Er gab viel aus, aber zweckmäßig, an die Leute, die er brauchte. Von einem Poetenhof war in Urbino keine Rede; der Herr ſelber war der Gelehrteſte. Das Alterthum war allerdings nur ein Theil ſeiner Bildung; als vollkommener Fürſt, Feldherr und Menſch bemeiſterte er einen großen Theil der damaligen Wiſſenſchaft überhaupt und zwar zu practiſchen Zwecken, um der Sachen willen. Als Theologe z. B. verglich er Thomas und Scotus und kannte auch die alten Kirchenväter des Orients und Occidents, erſtere in lateiniſchen Ueberſetzungen. In der Philoſophie ſcheint er den Plato gänzlich ſeinem Zeitgenoſſen Coſimo überlaſſen zu haben; von Ariſtoteles aber kannte er nicht nur Ethik und Politik genau, ſondern auch die Phyſik und mehrere andere Schriften. In ſeiner ſonſtigen Lectüre wogen die ſämmtlichen antiken Hiſtoriker, die er beſaß, beträchtlich vor; dieſe und nicht die Poeten „las er immer wieder und ließ ſie ſich vorleſen".

Die Sforza.

Die Sforza[2]) ſind ebenfalls alle mehr oder weniger gelehrt und erweiſen ſich als Mäcenaten (S. 22, 31), wovon gelegentlich die Rede geweſen iſt. Herzog Francesco mochte bei der Erziehung ſeiner Kinder die humaniſtiſche Bildung als eine Sache betrachten, die ſich ſchon aus politiſchen Gründen von ſelbſt verſtehe; man ſcheint es durchgängig als Vortheil empfunden zu haben, wenn der Fürſt mit den Gebildetſten auf gleichem Fuße verkehren konnte. Lodovico Moro, ſelber ein trefflicher Latiniſt, zeigt dann eine Theilnahme an allem Geiſtigen, die ſchon weit über das Alterthum hinausgeht (S. 33).

[1]) Vespas. Fior. p. 3. 119, s. — Volle aver piena notizia d'ogni cosa, cosi sacra come gentile. — Vgl. oben S. 36.

[2]) Beim letzten Visconti ſtreiten ſich noch Livius und die franzöſiſchen Ritterromane nebſt Dante und Petrarca um die Theilnahme des Fürſten. Die Humaniſten, welche ſich bei ihm meldeten und ihn „berühmt machen" wollten, pflegte er nach wenigen Tagen wieder wegzuſchicken. Vgl. Decembrio, bei Murat. XX, Col. 1014.

Auch die kleinern Herrſcher ſuchten ſich ähnlicher Vorzüge zu bemächtigen und man thut ihnen wohl Unrecht, wenn man glaubt, ſie hätten ihre Hofliteraten nur genährt um von denſelben gerühmt zu werden. Ein Fürſt wie Borſo von Ferrara (S. 39) macht bei aller Eitelkeit doch gar nicht mehr den Effect als erwartete er die Unſterblichkeit von den Dichtern, ſo eifrig ihm dieſelben mit einer „Borſeïs" u. dgl. aufwarteten; dazu iſt ſein Herrſchergefühl bei Weitem zu ſehr entwickelt; allein der Umgang mit Gelehrten, das Intereſſe für das Alterthum, das Bedürfniß nach eleganter lateiniſcher Epiſtolographie waren von dem damaligen Fürſtenthum unzertrennlich. Wie ſehr hat es noch der practiſch hochgebildete Herzog Alfonſo (S. 39) beklagt, daß ihn die Kränklichkeit in der Jugend einſeitig auf Erholung durch Handarbeit hingewieſen![1]) Oder hat er ſich mit dieſer Ausrede doch eher nur die Literaten vom Leibe gehalten? In eine Seele wie die ſeinige ſchauten ſchon die Zeitgenoſſen nicht recht hinein. 3. Abſchnitt. Die Ehe.

Selbſt die kleinſten romagnoliſchen Tyrannen können nicht leicht ohne einen oder mehrere Hofhumaniſten auskommen; der Hauslehrer und Secretär ſind dann öfter Eine Perſon, welche zeitweiſe ſogar das Factotum des Hofes wird[2]). Man iſt mit der Verachtung dieſer kleinen Verhältniſſe insgemein etwas zu raſch bei der Hand, indem man vergißt, daß die höchſten Dinge des Geiſtes gerade nicht an den Maßſtab gebunden ſind.

Ein ſonderbares Treiben muß jedenfalls an dem Hofe zu Rimini unter dem frechen Heiden und Condottiere Sigismondo Malateſta geherrſcht haben. Er hatte eine Anzahl von Philologen um ſich und ſtattete einzelne derſelben reichlich, z. B. mit einem Landgut aus, während andere als Offiziere wenigſtens ihren Lebensunterhalt hatten[3]). In ſeiner Burg — arx Sismundea Sigismondo Malateſta.

[1]) Paul. Jov. Vita Alfonsi ducis.

[2]) Ueber Collenuccio am Hofe des Giovanni Sforza von Peſaro, (Sohn des Aleſſandro, S. 22), der ihn zuletzt mit dem Tode lohnte, ſ. S. 110. — Beim letzten Ordelaffo zu Forli verſah Codrus Urceus die Stelle. — Unter den gebildeten Tyrannen iſt auch der 1488 von ſeiner Gattin ermordete Galeotto Manfreddi von Faenza zu nennen; ebenſo einzelne Bentivogli von Bologna.

[3]) Anecdota literar. II, p. 305, s. 405. Baſinius von Parma ſpottet über Porcellio und Tommaſo Seneca: ſie als hungrige Paraſiten müßten in ihrem Alter noch die Soldaten ſpielen, indeß er mit ager und villa ausgeſtattet ſei. (Um 1460; ein belehrendes Aktenſtück, aus welchem hervor-

3. Abſchnitt. — halten ſie ihre oft ſehr giftigen Disputationen, in Gegenwart des „rex", wie ſie ihn nennen; in ihren lateiniſchen Dichtungen preiſen ſie natürlich ihn und beſingen ſeine Liebſchaft mit der ſchönen Iſotta, zu deren Ehren eigentlich der berühmte Umbau von San Francesco in Rimini erfolgte, als ihr Grabdenkmal, Divæ Isottæ Sacrum. Und wenn die Philologen ſterben, ſo kommen ſie in (oder unter) die Sarcophage zu liegen, womit die Niſchen der beiden Außenwände dieſer nämlichen Kirche geſchmückt ſind; eine Inſchrift beſagt dann, der betreffende ſei hier beigeſetzt worden zur Zeit da Sigismundus, Pandulfus' Sohn herrſchte[1]). Man würde es heute einem Scheuſal, wie dieſer Fürſt war, ſchwerlich glauben, daß Bildung und gelehrter Umgang ihm ein Bedürfniß ſeien, und doch ſagt der, welcher ihn excommunirte, in effigie verbrannte und bekriegte, nämlich Papſt Pius II.: „Sigis„mondo kannte die Hiſtorien und beſaß eine große Kunde der „Philoſophie; zu Allem, was er ergriff, ſchien er geboren"[2]).

Reproduction des Alterthums. Zu zweien Zwecken aber glaubten Republiken wie Fürſten und Päpſte des Humaniſten durchaus nicht entbehren zu können: zur Abfaſſung der Briefe und zur öffentlichen, feierlichen Rede.

Epiſtolographie. Der Secretär muß nicht nur von Styleswegen ein guter Lateiner ſein, ſondern umgekehrt: nur einem Humaniſten traut man die Bildung und Begabung zu, welche für einen Secretär nöthig iſt. Und ſo haben die größten Männer der Wiſſenſchaft im XV. Jahrhundert meiſt einen beträchtlichen Theil ihres Lebens hindurch dem Staat auf dieſe Weiſe gedient. Man ſah dabei nicht auf Heimath und Herkunft; von den vier großen florentiniſchen Secretären, die ſeit 1429 bis 1465 die Feder führten[3]), ſind drei aus der Unterthanenſtadt Arezzo: nämlich Lionardo (Bruni), Carlo (Marzuppini) und Benedetto Accoldi; Poggio

---

geht, daß es noch Humaniſten, wie die zwei letztgenannten gab, welche ſich gegen das Aufkommen des Griechiſchen zu wehren ſuchten.)

[1]) Das Nähere über dieſe Gräber bei Keyßler, Neueſte Reiſen, S. 924.

[2]) Pii II. Comment. L. II, p. 92. Historiae iſt hier der Inbegriff des ganzen Alterthums.

[3]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 117. — Vespas. Fior. passim. — Eine Hauptſtelle über das, was die Florentiner von ihren Secretären verlangten, bei Aeneas Sylvius, De Europa, cap. 54. (Opera p. 454.)

war von Terra nuova, ebenfalls im florentiniſchen Gebiet. Hatte man doch ſchon lange mehrere der höchſten Stadtämter principiell mit Ausländern beſetzt. Lionardo, Poggio und Giannozzo Manetti waren auch zeitweiſe Geheimſchreiber der Päpſte und Carlo Aretino ſollte es werden. Blondus von Forli und trotz allem zuletzt auch Lorenzo Valla rückten in dieſelbe Würde vor. Mehr und mehr zieht der päpſtliche Palaſt ſeit Niccolaus V. und Pius II.[1]) die bedeutendſten Kräfte in ſeine Kanzlei, ſelbſt unter jenen ſonſt nicht literariſch geſinnten letzten Päpſten des XV. Jahrhunderts. In der Papſtgeſchichte des Platina iſt das Leben Paul's II. nichts anderes als die ergötzliche Rache des Humaniſten an dem einzigen Papſt, der ſeine Kanzlei nicht zu behandeln verſtand, jenen Verein von „Dichtern und Rednern, die der Curie eben ſo „viel Glanz verliehen als ſie von ihr empfingen". Man muß dieſe ſtolzen Herrn aufbrauſen ſehen, wann ein Präcedenzſtreit eintritt, wenn z. B. die Advocati conſiſtoriales gleichen Rang mit ihnen, ja den Vortritt in Anſpruch nehmen[2]). In einem Zuge wird appellirt an den Evangeliſten Johannes, welchem die Secreta coeleſtia enthüllt geweſen, an den Schreiber des Porſenna, welchen M. Scävola für den König ſelber gehalten, an Mäcenas, welcher Auguſt's Geheimſchreiber war, an die Erzbiſchöfe, welche in Deutſchland Kanzler heißen u. ſ. w. [3]). „Die apoſtoliſchen Schreiber „haben die erſten Geſchäfte der Welt in Händen, denn wer anders „als ſie ſchreibt und verfügt in Sachen des katholiſchen Glaubens, „der Bekämpfung der Ketzerei, der Herſtellung des Friedens, der „Vermittelung zwiſchen den größten Monarchen? Wer als ſie „liefert die ſtatiſtiſchen Ueberſichten der ganzen Chriſtenheit? Sie „ſind es, die Könige, Fürſten und Völker in Bewunderung verſetzen durch das, was von den Päpſten ausgeht; ſie verfaſſen „die Befehle und Inſtructionen für die Legaten; ihre Befehle „empfangen ſie aber nur vom Papſt, und ſind derſelben zu jeder „Stunde des Tages und der Nacht gewärtig". Den Gipfel

Hochgefühl der päpſtlichen Kanzlei.

[1]) Vgl. S. 172 und Papencordt, Geſch. d. Stadt Rom, p. 512 über das neue Collegium der Abbreviatoren, welche Pius gründete.

[2]) Anecdota lit. I. p. 119, s. Plaidoyer des Jacobus Volaterranus im Namen der Secretäre, ohne Zweifel aus der Zeit Sixtus IV. — Der humaniſtiſche Anſpruch der Conſiſtorialadvocaten beruhte auf ihrer Redekunſt, wie der der Secretäre auf den Briefen.

[3]) Die wirkliche kaiſerliche Kanzlei unter Friedrich III. kannte Aeneas Sylvius am beſten. Vgl. Epp. 23 und 105, Opera, p. 516 und 607.

3. Abſchnitt. des Ruhmes erreichten aber doch erſt die beiden berühmten Secretäre und Styliſten Leo's X.: Pietro Bembo und Jacopo Sadoleto.

Werthſchätzung des Briefſtyls.

Nicht alle Kanzleien ſchrieben elegant; es gab einen ledernen Beamtenſtyl in höchſt unreinem Latein, welcher die Mehrheit für ſich hatte. Ganz merkwürdig ſtechen in den mailändiſchen Actenſtücken, welche Corio mittheilt, neben dieſem Styl die paar Briefe hervor, welche von den Mitgliedern des Fürſtenhauſes ſelber, und zwar in den wichtigſten Momenten verfaßt ſein müſſen[1]); ſie ſind von der reinſten Latinität. Den Styl auch in der Noth zu wahren erſchien als ein Gebot der guten Lebensart, und als Folge der Gewöhnung.

Man kann ſich denken, wie emſig in jenen Zeiten die Briefſammlungen des Cicero, Plinius u. A. ſtudirt wurden. Es erſchien ſchon im XV. Jahrhundert eine ganze Reihe von Anweiſungen und Formularen zum lateiniſchen Briefſchreiben, als Seitenzweig der großen grammaticaliſchen und lexikographiſchen Arbeiten, deren Maſſe in den Bibliotheken noch heute Erſtaunen erregt. Je mehr Unberufene aber mit dergleichen Hülfsmitteln ſich an die Aufgabe wagten, deſto mehr nahmen ſich die Virtuoſen zuſammen, und die Briefe Poliziano's und im Beginn des XVI. Jahrhunderts die des Pietro Bembo erſchienen dann als die irgend erreichbaren Meiſterwerke, nicht nur des lateiniſchen Styles ſondern der Epiſtolographie als ſolcher.

Daneben meldet ſich mit dem XVI. Jahrhundert auch ein claſſiſcher italieniſcher Briefſtyl, wo Bembo wiederum an der Spitze ſteht. Es iſt eine völlig moderne, vom Lateiniſchen mit Abſicht fern gehaltene Schreibart, und doch geiſtig total vom Alterthum durchdrungen und beſtimmt.

Die Redner.

Viel glänzender noch als der Briefſchreiber tritt der Redner[2]) hervor, in einer Zeit und bei einem Volke, wo das Hören als

---

[1]) Corio, Storia di Milano, fol. 449 der Brief der Iſabella von Aragon an ihren Vater Alfons von Neapel; fol. 451, 464 zwei Briefe des Moro an Carl VIII. — Womit zu vergleichen das Hiſtörchen in den Lettere pittoriche III, 86 (Sebaſt. del Poimbo an Aretino), wie Clemens VII. während der Verwüſtung Roms im Caſtell ſeine Gelehrten aufbietet und ſie eine Epiſtel an Karl V. concipiren läßt, jeden beſonders.

[2]) Man vgl. die Reden in den Opera des Philelphus, Sabellicus, Beroaldus d. ä. ꝛc. und die Schriften und Biographien des Jan. Mannetti, Aeneas Sylvius ꝛc.

ein Genuß erſten Ranges galt und wo das Phantaſiebild des römiſchen Senates und ſeiner Redner alle Geiſter beherrſchte. Von der Kirche, bei welcher ſie im Mittelalter ihre Zuflucht gehabt, wird die Eloquenz vollkommen emancipirt; ſie bildet ein nothwendiges Element und eine Zierde jedes erhöhten Daſeins. Sehr viele feſtliche Augenblicke, die gegenwärtig mit der Muſik ausgefüllt werden, gehörten damals der lateiniſchen oder italieniſchen Rede, worüber ſich jeder unſerer Leſer ſeine Gedanken machen möge.

Welches Standes der Redner war, galt völlig gleich; man bedurfte vor Allem des virtuoſenhaft ausgebildeten humaniſtiſchen Talentes. Am Hofe des Borſo von Ferrara hat der Hofarzt, Jeronimo da Caſtello, ſowohl Friedrich III. als Pius II. zum Willkomm anreden müſſen [1]; verheirathete Laien beſteigen in den Kirchen die Kanzeln bei jedem feſtlichen oder Traueranlaß, ja ſelbſt an Heiligenfeſten. Es war den außeritaliſchen Basler Concilsherren etwas Neues, daß der Erzbiſchof von Mailand am Ambroſiustage den Aeneas Sylvius auftreten ließ, welcher noch keine Weihe empfangen hatte; trotz dem Murren der Theologen ließen ſie ſich es gefallen und hörten mit größter Begier zu [2].

Ueberblicken wir zunächſt die wichtigern und häufigern Anläſſe des öffentlichen Redens.

Feierliche Staatsreden.

Vor Allem heißen die Geſandten von Staat an Staat nicht vergebens Oratoren; neben der geheimen Unterhandlung gab es ein unvermeidliches Paradeſtück, eine öffentliche Rede, vorgetragen unter möglichſt pomphaften Umſtänden [3]. In der Regel führte von dem oft ſehr zahlreichen Perſonal Einer zugeſtandenermaßen das Wort, aber es paſſirte doch dem Kenner Pius II., vor welchem ſich gerne jeder hören laſſen wollte, daß er eine ganze Geſandtſchaft, Einen nach dem Andern, anhören mußte [4]. Dann redeten

---

[1] Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 198. 205.

[2] Pii II. Comment. L. I, p. 10.

[3] So groß der Succeß des glücklichen Redners war, ſo furchtbar war natürlich das Steckenbleiben vor großen und erlauchten Verſammlungen. Schreckensbeiſpiele ſind geſammelt bei Petrus Crinitus, de honesta disciplina V, cap. 3. Vgl. Vespas. Fior. p. 319. 430.

[4] Pii II. Comment. L. IV. p. 205. Es waren noch dazu Römer, die ihn in Viterbo erwarteten. Singuli per se verba fecere, ne alius alio melior videretur, cum essent eloquentia ferme pares. — Daß der Biſchof von Arezzo nicht das Wort führen durfte für die Collectivgeſandtſchaft der italieniſchen Staaten an den neugewählten Alexander VI., zählt

3. Abſchnitt. gelehrte Fürſten, die des Wortes mächtig waren, gerne und gut ſelber, italieniſch oder lateiniſch. Die Kinder des Hauſes Sforza waren hierauf eingeſchult, der ganz junge Galeazzo Maria ſagte ſchon 1455 im großen Rath zu Venedig ein fließendes Exercitium her [1]), und ſeine Schweſter Ippolita begrüßte den Papſt Pius II. auf dem Congreß zu Mantua 1459 mit einer zierlichen Rede [2]). Pius II. ſelbſt hat offenbar als Redner in allen Zeiten ſeines Lebens ſeiner letzten Standeserhöhung mächtig vorgearbeitet; als größter curialer Diplomat und Gelehrter wäre er vielleicht doch nicht Papſt geworden ohne den Ruhm und den Zauber ſeiner Beredſamkeit. „Denn nichts war erhabener als der Schwung „ſeiner Rede [3])." Gewiß galt er für Unzählige ſchon deßhalb als der des Papſtthums Würdigſte, bereits vor der Wahl.

Empfangsreden ꝛc. Sodann wurden die Fürſten bei jedem feierlichen Empfang angeredet und zwar oft in ſtundenlanger Oration. Natürlich geſchah dieß nur, wenn der Fürſt als Redefreund bekannt war oder dafür gelten wollte [4]), und wenn man einen genügenden Redner vorräthig hatte, mochte es ein Hofliterat, Univerſitätsprofeſſor, Beamter, Arzt oder Geiſtlicher ſein.

Auch jeder andere politiſche Anlaß wird begierig ergriffen, und je nach dem Ruhm des Redners läuft Alles herbei, was die Bildung verehrt. Bei alljährlichen Beamtenerneuerungen, ſogar bei Einführung neuernannter Biſchöfe muß irgend ein Humaniſt auftreten, der bisweilen [5]) in ſapphiſchen Strophen oder Hexametern

---

Guicciardini (zu Anfang des I. B.) ganz ernſthaft unter den Urſachen auf, welche das Unglück Italiens 1494 herbeiführen halfen.

[1]) Mitgetheilt von Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1160.

[2]) Pii II. Comment. L. II. p. 107. Vgl. p. 87. — Eine andere lateiniſche Rednerin fürſtlichen Standes war Madonna Battiſta Montefeltro, vermählte Malateſta, welche Sigismund und Martin haranguirte. Vgl. Arch. stor. IV, I. p. 442, Nota.

[3]) De expeditione in Turcas, bei Murat. XXIII, Col. 68. Nihil enim Pii concionantis maiestate sublimius. — Außer dem naiven Wohlgefallen, womit Pius ſelbſt ſeine Erfolge ſchildert, vgl. Campanus, Vita Pii II, bei Murat. III, II, passim.

[4]) Carl V. hat doch einmal, als er in Genua der Blumenſprache eines latein. Redners nicht folgen konnte, vor Giovio's Ohren geſeufzt: „Ach wie hat mein Lehrer Hadrian einſt Recht gehabt, als er mir weiſſagte, ich würde für meinen kindiſchen Unfleiß im Lateiniſchen gezüchtigt werden!" — Paul. Jov. vita Hadriani VI.

[5]) Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp., bei Anlaß des Colle-

ſpricht; auch mancher neu antretende Beamte ſelbſt muß eine unumgängliche Rede halten über ſein Fach z. B. „über die Gerechtigkeit"; wohl ihm wenn er darauf geſchult iſt. In Florenz zieht man auch die Condottieren — ſie mögen ſein wer und wie ſie wollen — in das landesübliche Pathos hinein und läßt ſie bei Ueberreichung des Feldherrenſtabes durch den gelehrteſten Staatsſecretär vor allem Volk haranguiren [1]). Es ſcheint, daß unter oder an der Loggia de' Lanzi, der feierlichen Halle, wo die Regierung vor dem Volke aufzutreten pflegte, eine eigentliche Rednerbühne (rostra, ringhiera) angebracht war.

Leichenreden ꝛc.

Von Anniverſarien werden beſonders die Todestage der Fürſten durch Gedächtnißreden gefeiert. Auch die eigentliche Leichenrede iſt vorherrſchend dem Humaniſten anheimgefallen, der ſie in der Kirche, in weltlichem Gewande recitirt, und zwar nicht nur am Sarge von Fürſten, ſondern auch von Beamten u. a. namhaften Leuten [2]). Ebenſo verhält es ſich oft mit Verlobungs- und Hochzeitsreden, nur daß dieſe (wie es ſcheint) nicht in der Kirche ſondern im Palaſt, z. B. die des Filelfo bei der Verlobung der Anna Sforza mit Alfonſo d'Eſte im Caſtell von Mailand, gehalten wurden. (Es könnte immerhin in der Palaſtcapelle geſchehen ſein.) Auch angeſehene Privatleute ließen ſich wohl einen ſolchen Hochzeitsredner als vornehmen Luxus gefallen. In Ferrara erſuchte man bei ſolchen Anläſſen einfach den Guarino [3]), er möchte einen ſeiner Schüler ſenden. Die Kirche als ſolche beſorgte bei Trauungen und Leichen nur die eigentlichen Ceremonien.

Von den academiſchen Reden ſind die bei Einführung neuer Profeſſoren und die bei Curseröffnungen [4]) von den Profeſſoren ſelbſt gehaltenen mit dem größten rhetoriſchen Aufwand behandelt. Der gewöhnliche Cathedervortrag näherte ſich ebenfalls oft der eigentlichen Rede [5]).

nuccio. — Filelfo, ein verheiratheter Laie, hielt im Dom von Como die Einführungsrede für den Biſchof Scarampi 1460.

[1]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 52.

[2]) Was doch z. B. dem Jac. Volaterranus (bei Murat. XXIII, Col. 171) bei Platina's Gedächtnißfeier einigen Anſtoß gab.

[3]) Anecdota lit. I, p. 299, in Fedra's Leichenrede auf Lod. Podocataro, welchen Guarino vorzugsweiſe zu ſolchen Aufträgen beſtimmte.

[4]) Von ſolchen Einleitungsvorleſungen ſind viele erhalten, in den Werken des Sabellicus, Beroaldus maior, Codrus Urceus ꝛc.

[5]) Den ausgezeichneten Ruhm von Pomponazzo's Vortrag ſ. bei Paul. Jov. Elogia.

3. Abſchnitt. Bei den Advocaten gab das jeweilige Auditorium den Maßſtab für die Behandlung der Rede. Je nach Umſtänden wurde dieſelbe mit dem vollen philologiſch-antiquariſchen Pomp ausgeſtattet.

Soldatenreden. Eine ganz eigene Gattung ſind die italieniſch gehaltenen Anreden an die Soldaten, theils vor dem Kampf, theils nachher. Federigo von Urbino [1]) war hiefür claſſiſch; einer Schaar nach der andern, wie ſie kampfgerüſtet da ſtanden, flößte er Stolz und Begeiſterung ein. Manche Rede in den Kriegsſchriftſtellern des XV. Jahrhunderts, z. B. bei Porcellius (S. 79) möchte nur theilweiſe fingirt ſein, theilweiſe aber auf wirklich geſprochenen Worten beruhen. Wieder etwas Anderes waren die Anreden an die ſeit 1506, hauptſächlich auf Machiavell's Betrieb organiſirte florentiniſche Miliz [2]), bei Anlaß der Muſterungen und ſpäter bei einer beſondern Jahresfeier. Dieſe ſind von allgemein patriotiſchem Inhalt; es hielt ſie in der Kirche jedes Quartiers vor den dort verſammelten Milizen ein Bürger im Bruſtharniſch, mit dem Schwert in der Hand.

Lateiniſche Predigt. Endlich iſt im XV. Jahrhundert die eigentliche Predigt bisweilen kaum mehr von der Rede zu ſcheiden, inſofern viele Geiſtliche in den Bildungskreis des Alterthums mit eingetreten waren und etwas darin gelten wollten. Hat doch ſelbſt der ſchon bei Lebzeiten heilige, vom Volk angebetete Gaſſenprediger Bernardino da Siena es für ſeine Pflicht gehalten, den rhetoriſchen Unterricht des berühmten Guarino nicht zu verſchmähen, obwohl er nur italieniſch zu predigen hatte. Die Anſprüche, zumal an die Faſtenprediger, waren damals ohne Zweifel ſo groß als je; hie und da gab es auch ein Auditorium, welches ſehr viel Philoſophie auf der Kanzel vertragen konnte und, ſcheint es, von Bildung wegen verlangte [3]). Doch wir haben es hier mit den vornehmen lateiniſchen Caſualpredigern zu thun. Manche Gelegenheit nahmen ihnen, wie geſagt, gelehrte Laien vom Munde weg. Reden an beſtimmten Heiligentagen, Leichen- und Hochzeitsreden, Einführungen von Biſchöfen u. ſ. w., ja ſogar die Rede bei der erſten Meſſe eines befreundeten Geiſtlichen und die Feſt-

[1]) Vespas. Fior. p. 103. Vgl. die Geſchichte p. 598, wie Gianozzo, Mannetti zu ihm ins Lager kömmt.

[2]) Archiv. stor. XV. p. 113. 121, Caneſtrini's Einleitung; p. 342, s. der Abdruck zweier Soldatenreden; die erſte, von Alamanni, iſt ausgezeichnet ſchön und des Momentes (1528) würdig.

[3]) Hierüber Fauſtinus Terdoceus, in ſeiner Satire De triumpho stultitiae, lib. II.

rede bei einem Ordenscapitel werden wohl Laien überlassen [1]). Doch predigten wenigstens vor dem päpstlichen Hof im XV. Jahrhundert in der Regel Mönche, welches auch der festliche Anlaß sein mochte. Unter Sixtus IV. verzeichnet und critisirt Giacomo da Volterra regelmäßig diese Festprediger, nach den Gesetzen der Kunst [2]). Fedra Inghirami, als Festredner berühmt unter Julius II., hatte wenigstens die geistlichen Weihen und war Chorherr am Lateran; auch sonst hatte man unter den Prälaten jetzt elegante Lateiner genug. Ueberhaupt erscheinen mit dem XVI. Jahrhundert die früher übergroßen Vorrechte der profanen Humanisten in dieser Beziehung gedämpft wie in andern, wovon unten ein Weiteres. 2. Abschnitt.

Erneuerung der Rhetorik.

Welcher Art und welches Inhaltes waren nun diese Reden im Großen und Ganzen? Die natürliche Wohlredenheit wird den Italienern das Mittelalter hindurch nie gefehlt haben, und eine sogenannte Rhetorik gehörte von jeher zu den sieben freien Künsten; wenn es sich aber um die Auferweckung der antiken Methode handelt, so ist dieses Verdienst nach Aussage des Filippo Villani [3]) einem Florentiner Bruno Casini zuzuschreiben, welcher noch in jungen Jahren 1348 an der Pest starb. In ganz practischen Absichten, um nämlich die Florentiner zum leichten, gewandten Auftreten in Räthen u. a. öffentlichen Versammlungen zu befähigen, behandelte er nach Maßgabe der Alten die Erfindung, die Declamation, Gestus und Haltung im Zusammenhange. Auch sonst hören wir frühe von einer völlig auf die Anwendung berechneten rhetorischen Erziehung; nichts galt höher als aus dem Stegreif in elegantem Latein das jedesmal Passende vorbringen zu können. Das wachsende Studium von Cicero's Reden und theoretischen Schriften, von Quintilian und den kaiserlichen Panegyrikern, das Entstehen eigener neuer Lehrbücher [4]), die Benützung der Fort-

---

[1]) Diese beiden erstaunlichen Fälle kommen bei Sabellicus vor (Opera, fol. 61—82. De origine et auctu religionis, zu Verona vor dem Capitel der Barfüßer von der Kanzel gehalten, und: De sacerdotii laudibus, zu Venedig gehalten). Vgl. S. 182, Anm. 6.

[2]) Jac. Volaterrani Diar. roman., bei Mur. XXIII. passim. — Col. 173 wird eine höchst merkwürdige Predigt vor dem Hofe, doch bei zufälliger Abwesenheit Sixtus IV. erwähnt: Pater Paolo Toscanella donnerte gegen den Papst, dessen Familie und die Cardinäle; Sixtus erfuhr es und lächelte.

[3]) Fil. Villani, vite, p. 33.

[4]) Georg. Trapezunt. Rhetorica, das erste vollständige Lehrgebäude.

3. Abſchnitt. ſchritte der Philologie im Allgemeinen und die Maſſe von antiken Ideen und Sachen, womit man die eigenen Gedanken bereichern durfte und mußte, — dieß zuſammen vollendete den Character der neuen Redekunſt.

Form und Sachinhalt. Je nach den Individuen iſt derſelbe gleichwohl ſehr verſchieden. Manche Reden athmen eine wahre Beredſamkeit, namentlich diejenigen, welche bei der Sache bleiben; von dieſer Art iſt durchſchnittlich was wir von Pius II. übrig haben. Sodann laſſen die Wunderwirkungen, welche Giannozzo Mannetti [1]) erreichte, auf einen Redner ſchließen, wie es in allen Zeiten wenige gegeben hat. Seine großen Audienzen als Geſandter vor Nicolaus V., vor Dogen und Rath von Venedig waren Ereigniſſe, deren Andenken lange dauerte. Viele Redner dagegen benützten den Anlaß, um neben einigen Schmeicheleien für vornehme Zuhörer eine wüſte Maſſe von Worten und Sachen aus dem Alterthum vorzubringen. Wie es möglich war, dabei bis zwei, ja drei Stunden auszuhalten, begreift man nur, wenn man das ſtarke damalige Sachintereſſe am Alterthum und die Mangelhaftigkeit und relative Seltenheit der Bearbeitungen — vor der Zeit des allgemeinen Druckens — in Betracht zieht. Solche Reden hatten noch immer den Werth, welchen wir (S. 159) manchen Briefen Petrarca's vindicirt haben.

Die Citirſucht. Einige machten es aber doch zu ſtark. Filelfo's meiſte Orationen ſind ein abſcheuliches Durcheinander von claſſiſchen und bibliſchen Citaten, aufgereiht an einer Schnur von Gemeinplätzen; dazwiſchen werden die Perſönlichkeiten der zu rühmenden Großen nach irgend einem Schema z. B. der Cardinaltugenden geprieſen, und nur mit großer Mühe entdeckt man bei ihm und Andern die wenigen zeitgeſchichtlichen Elemente von Werth, welche wirklich darin ſind. Die Rede eines Profeſſors und Literaten von Piacenza z. B. für den Empfang des Herzogs Galeazzo Maria 1467 beginnt mit C. Julius Caeſar, miſcht einen Haufen antiker Citate mit ſolchen aus einem eigenen allegoriſchen Werk des Verfaſſers zuſammen, und ſchließt mit ſehr indiscreten guten Lehren an den Herrſcher [2]).

— Aen. Sylvius: Artis rhetoricae praecepta, in den Opera p. 992 bezieht ſich abſichtlich nur auf Satzbau und Wortfügung; übrigens bezeichnend für die vollkommene Routine hierin. Er nennt mehrere andere Theoretiker.

[1]) Deſſen Vita bei Murat. XX iſt ganz voll von den Wirkungen ſeiner Eloquenz. — Vgl. Vespas. Fior. 592, s.

[2]) Annales Placentini bei Murat. XX, Col. 918.

Glücklicher Weiſe war es ſchon zu ſpät am Abend und der Redner mußte ſich damit begnügen, ſeinen Panegyricus ſchriftlich zu überreichen. Auch Filelfo hebt eine Verlobungsrede mit den Worten an: Jener peripatetiſche Ariſtoteles ꝛc.; Andere rufen gleich zu Anfang: Publius Cornelius Scipio u. dgl., ganz als könnten ſie und ihre Zuhörer das Citiren gar nicht erwarten. Mit dem Ende des XV. Jahrhunderts reinigte ſich der Geſchmack auf einmal, weſentlich durch das Verdienſt der Florentiner; im Citiren wird fortan ſehr behutſam Maß gehalten, ſchon weil inzwiſchen allerlei Nachſchlagewerke häufiger geworden ſind, in welchen der erſte Beſte dasjenige vorräthig findet, womit man bis jetzt Fürſten und Volk in Erſtaunen geſetzt.

Fingirte Reden.

Da die meiſten Reden am Studirpult erarbeitet waren, ſo dienten die Manuſcripte unmittelbar zur weitern Verbreitung und Veröffentlichung. Großen Stegreifrednern dagegen mußte nachſtenographirt werden [1]). — Ferner ſind nicht alle Orationen, die wir beſitzen, auch nur dazu beſtimmt geweſen, wirklich gehalten zu werden; ſo iſt z. B. der Panegyricus des ältern Beroaldus auf Lodovico Moro ein bloß ſchriftlich eingeſandtes Werk [2]). Ja wie man Briefe mit imaginären Adreſſen nach allen Gegenden der Welt componirte als Exercitium, als Formulare, auch wohl als Tendenzſchriften, ſo gab es auch Reden auf erdichtete Anläſſe [3]), als Formulare für Begrüßung großer Beamten, Fürſten und Biſchöfe u. dgl. m.

Verfall der Eloquenz.

Auch für die Redekunſt gilt der Tod Leo's X. (1521) und die Verwüſtung von Rom (1527) als der Termin des Verfalls. Aus dem Jammer der ewigen Stadt kaum geflüchtet, verzeichnet Giovio [4]) einſeitig und doch wohl mit überwiegender Wahrheit die Gründe dieſes Verfalls:

---

[1]) So dem Savonarola, ogl. Perrens, Vie de Savonarole I, p. 163. Die Stenographen konnten jedoch ihm und z. B. auch begeiſterten Improviſatoren nicht immer folgen.

[2]) Und zwar keines von den beſſern. Das Bemerkenswertheſte iſt die Floskel am Schluſſe: Esto tibi ipsi archetypon et exemplar, teipsum imitare etc.

[3]) Briefe ſowohl als Reden dieſer Art ſchrieb Alberto di Ripalta, vgl. die von ihm verfaßten Annales Placentini, bei Murat. XX, Col. 914, s. wo der Pedant ſeinen literariſchen Lebenslauf ganz lehrreich beſchreibt.

[4]) Pauli Jovii Dialogus de viris litteris illustribus, bei Tiraboschi, Tom. VII, Parte IV. — Doch meint er noch wohl ein Jahrzehnd ſpäter,

3. Abſchnitt. „Die Aufführungen des Plautus und Terenz, einſt eine Uebungsſchule des lateiniſchen Ausdruckes für die vornehmen Römer, ſind durch italieniſche Comödien verdrängt. Der elegante Redner findet nicht mehr Lohn und Anerkennung wie früher. Deßhalb arbeiten z. B. die Conſiſtorialadvocaten an ihren Vorträgen nur noch die Proömien aus und geben den Reſt als trüben Miſchmaſch nur noch ſtoßweiſe von ſich. Auch Caſualreden und Predigten ſind tief geſunken. Handelt es ſich um die Leichenrede für einen Cardinal oder weltlichen Großen, ſo wenden ſich die Teſtamentsexecutoren nicht an den trefflichſten Redner der Stadt, den ſie mit hundert Goldſtücken honoriren müßten, ſondern ſie miethen um ein Geringes einen hergelaufenen kecken Pedanten, der nur in den Mund der Leute kommen will, ſei es auch durch den ſchlimmſten Tadel. Der Todte, denkt man, ſpüre ja nichts davon, wenn ein Affe in Trauergewand auf der Kanzel ſteht, mit weinerlichem heiſerm Gemurmel beginnt und allmälig ins laute Gebell übergeht. Auch die feſtlichen Predigten bei den päpſtlichen Functionen werfen keinen rechten Lohn mehr ab; Mönche von allen Orden haben ſich wieder derſelben bemächtigt und predigen wie für die ungebildetſten Zuhörer. Noch vor wenigen Jahren konnte eine ſolche Predigt bei der Meſſe in Gegenwart des Papſtes der Weg zu einem Bisthum werden."

Die Abhandlung. An die Epiſtolographie und die Redekunſt der Humaniſten ſchließen wir hier noch ihre übrigen Productionen an, welche zugleich mehr oder weniger Reproductionen des Alterthums ſind.

Hieher gehört zunächſt die Abhandlung in unmittelbarer oder in dialogiſcher Form [1]), welche letztere man direct von Cicero herüber nahm. Um dieſer Gattung einigermaßen gerecht zu werden, um ſie nicht als Quelle der Langenweile von vorn herein zu verwerfen, muß man zweierlei erwägen. Das Jahrhundert, welches dem Mittelalter entrann, bedurfte in vielen einzelnen Fragen moraliſcher und philoſophiſcher Natur einer ſpeciellen Vermittelung

am Schluß der Elogia literaria: Tenemus adhuc, nachdem das Primat der Philologie auf Deutſchland übergegangen, sincerae et constantis eloquentiae munitam arcem etc.

[1]) Eine beſondere Gattung machen natürlich die halbſatiriſchen Dialoge aus, welche Collenuccio und beſonders Pontano dem Lucian nachbildeten. Von ihnen ſind dann Erasmus und Hutten angeregt worden. — Für die eigentlichen Abhandlungen mochten frühe ſchon Stücke aus den Moralien des Plutarch als Vorbild dienen.

zwiſchen ſich und dem Alterthum, und dieſe Stelle nahmen nun die Tractat- und Dialogſchreiber ein. Vieles, was uns in ihren Schriften als Gemeinplatz erſcheint, war für ſie und ihre Zeitgenoſſen eine mühſam neu errungene Anſchauung von Dingen, über welche man ſich ſeit dem Alterthum noch nicht wieder ausgeſprochen hatte. Sodann hört ſich die Sprache hier beſonders gerne ſelber zu — gleichviel ob die lateiniſche oder die italieniſche. Freier und vielſeitiger als in der hiſtoriſchen Erzählung oder in der Oration und in den Briefen bildet ſie hier ihr Satzwerk, und von den italieniſchen Schriften dieſer Art gelten mehrere bis heute als Muſter der Proſa. Manche von dieſen Arbeiten wurden ſchon genannt oder werden noch angeführt werden ihres Sachinhaltes wegen; hier mußte von ihnen als Geſammtgattung die Rede ſein. Von Petrarca's Briefen und Tractaten an bis gegen Ende des XV. Jahrhunderts wiegt bei den Meiſten auch hier das Aufſpeichern antiken Stoffes vor, wie bei den Rednern; dann klärt ſich die Gattung ab, zumal im Italieniſchen, und erreicht mit den Aſolani des Bembo, mit der Vita Sobria des Luigi Cornaro die volle Claſſicität. Auch hier war es entſcheidend, daß jener antike Stoff inzwiſchen ſich in beſondern großen Sammelwerken, jetzt ſogar gedruckt, abzulagern begonnen hatte und dem Tractatſchreiber nicht mehr im Wege war. 3. Abſchnitt.

Ganz unvermeidlich bemächtigte ſich der Humanismus auch der Geſchichtſchreibung. Bei flüchtiger Vergleichung dieſer Hiſtorien mit den frühern Chroniken, namentlich mit ſo herrlichen, farbenreichen, lebensvollen Werken wie die der Villani wird man dieß laut beklagen. Wie abgeblaßt und conventionell zierlich erſcheint neben dieſen Alles, was die Humaniſten ſchreiben, und zwar z. B. gerade ihre nächſten und berühmteſten Nachfolger in der Hiſtoriographie von Florenz, Lionardo Aretino und Poggio. Wie unabläſſig plagt den Leſer die Ahnung, daß zwiſchen den livianiſchen und den cäſariſchen Phraſen eines Facius, Sabellicus, Folieta, Senarega, Platina (in der mantuaniſchen Geſchichte), Bembo (in den Annalen von Venedig) und ſelbſt eines Giovio (in den Hiſtorien) die beſte individuelle und locale Farbe, das Intereſſe am vollen wirklichen Hergang Noth gelitten habe. Das Mißtrauen wächst, wenn man inne wird, daß der Werth des Vorbildes Livius ſelbſt am unrechten Orte geſucht wurde, nämlich [1]) darin, daß er Lateiniſche Geſchichtſchreibung.

[1]) Benedictus: Caroli VIII. hist., bei Eccard, scriptt. II, Col. 1577.

3. Abſchnitt. „eine trockene und blutloſe Tradition in Anmuth und Fülle ver„wandelt“ habe; ja man findet (eben da) das bedenkliche Geſtändniß, die Geſchichtſchreibung müſſe durch Stylmittel den Leſer aufregen, reizen, erſchüttern, — gerade als ob ſie die Stelle der Poeſie vertreten könnte. Man fragt ſich endlich ob nicht die Verachtung der modernen Dinge, zu welcher dieſe nämlichen Humaniſten ſich bisweilen [1]) offen bekennen, auf ihre Behandlung derſelben einen ungünſtigen Einfluß haben mußte? Unwillkürlich wendet der Leſer den anſpruchloſen lateiniſchen und italieniſchen Annaliſten, die der alten Art treu geblieben, z. B. denjenigen von Bologna und Ferrara, mehr Theilnahme und Vertrauen zu, und noch viel dankbarer fühlt man ſich den beſſern unter den italieniſch ſchreibenden eigentlichen Chroniſten verpflichtet, einem Marin Sanudo, einem Corio, einem Inſeſſura, bis dann mit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts die neue glanzvolle Reihe der großen italieniſchen Geſchichtſchreiber in der Mutterſprache beginnt.

Abſoluter Werth des Lateiniſchen.

In der That war die Zeitgeſchichte unwiderſprechlich beſſer daran, wenn ſie ſich in der Landesſprache erging, als wenn ſie ſich latiniſiren mußte. Ob auch für die Erzählung des Längſtvergangenen, für die geſchichtliche Forſchung das Italieniſche geeigneter geweſen wäre, iſt eine Frage, welche für jene Zeit verſchiedene Antworten zuläßt. Das Lateiniſche war damals die Lingua franca der Gelehrten lange nicht bloß im internationalen Sinn, z. B. zwiſchen Engländern, Franzoſen und Italienern, ſondern auch im interprovincialen Sinne, d. h. der Lombarde, der Venezianer, der Neapolitaner wurden mit ihrer italieniſchen Schreibart — auch wenn ſie längſt toscaniſirt war und nur noch ſchwache Spuren des Dialectes an ſich trug — von dem Florentiner nicht anerkannt. Dieß wäre zu verſchmerzen geweſen bei örtlicher Zeitgeſchichte, die ihrer Leſer an Ort und Stelle ſicher war, aber nicht ſo leicht bei der Geſchichte der Vergangenheit, für welche ein weiterer Leſerkreis geſucht werden mußte. Hier durfte die locale Theilnahme des Volkes der allgemeinen der Gelehrten aufgeopfert werden. Wie weit wäre z. B. Blondus von Forli gelangt, wenn er ſeine großen gelehrten Werke in einem halb-

[1]) Petrus Crinitus beklagt dieſe Verachtung, de honesta discipl. L. XVIII, cap. 9. Die Humaniſten gleichen hierin den Autoren des ſpätern Alterthums, welche ebenfalls ihrer Zeit aus dem Wege gingen. — Vgl. Burckhardt, Die Zeit Conſtantin's d. Gr. S. 285 u. f.

romagnoliſchen Italieniſch verfaßt hätte? Dieſelben wären einer ſichern Obscurität verfallen ſchon um der Florentiner willen, während ſie lateiniſch die allergrößte Wirkung auf die Gelehrſamkeit des ganzen Abendlandes ausübten. Und auch die Florentiner ſelbſt ſchrieben ja im XV. Jahrhundert lateiniſch, nicht bloß weil ſie humaniſtiſch dachten ſondern zugleich um der leichtern Verbreitung willen. 3. Abſchnitt.

Endlich giebt es auch lateiniſche Darſtellungen aus der Zeitgeſchichte, welche den vollen Werth der trefflichſten italieniſchen haben. Sobald die nach Livius gebildete fortlaufende Erzählung, das Procruſtesbett ſo mancher Autoren, aufhört, erſcheinen dieſelben wie umgewandelt. Jener nämliche Platina, jener Giovio, die man in ihren großen Geſchichtswerken nur verfolgt, ſo weit man muß, zeigen ſich auf einmal als ausgezeichnete biographiſche Schilderer. Von Triſtan Caracciolo, von dem biographiſchen Werke des Facius, von der venezianiſchen Topographie des Sabellico ꝛc. iſt ſchon beiläufig die Rede geweſen und auf andere werden wir noch kommen. Monographie und Biographie.

Die lateiniſchen Darſtellungen aus der Vergangenheit betrafen natürlich vor Allem das claſſiſche Alterthum. Was man aber bei dieſen Humaniſten weniger ſuchen würde, ſind einzelne bedeutende Arbeiten über die allgemeine Geſchichte des Mittelalters. Das erſte bedeutende Werk dieſer Art war die Chronik des Matteo Palmieri, beginnend wo Proſper Aquitanus aufhört. Wer dann zufällig die Decaden des Blondus von Forli öffnet, wird einigermaßen erſtaunen, wenn er hier eine Weltgeſchichte „ab inclinatione Romanorum imperii“ wie bei Gibbon findet, voll von Quellenſtudien der Autoren jedes Jahrhunderts, wovon die erſten 300 Folioſeiten dem frühern Mittelalter bis zum Tode Friedrichs II. angehören. Und dieß während man ſich im Norden noch auf dem Standpuncte der bekannten Papſt- und Kaiſerchroniken und des Fasciculus temporum befand. Es iſt hier nicht unſere Sache, kritiſch nachzuweiſen, welche Schriften Blondus im Einzelnen benützt hat, und wo er ſie beiſammen gefunden; in der Geſchichte der neuern Hiſtoriographie aber wird man ihm dieſe Ehre wohl einmal erweiſen müſſen. Schon um dieſes einen Buches willen wäre man berechtigt zu ſagen: das Studium des Alterthums allein hat das des Mittelalters möglich gemacht; jenes hat den Geiſt zuerſt an objectives geſchichtliches Intereſſe gewöhnt. Aller- Arbeiten über das Mittelalter.

3. Abſchnitt.

dings kam hinzu, daß das Mittelalter für das damalige Italien ohnehin vorüber war und daß der Geiſt es erkennen konnte, weil es nun außer ihm lag. Man kann nicht ſagen, daß er es ſogleich mit Gerechtigkeit oder gar mit Pietät beurtheilt habe; in den Künſten ſetzt ſich ein ſtarkes Vorurtheil gegen ſeine Hervorbringungen feſt, und die Humaniſten datiren von ihrem eigenen Aufkommen an eine neue Zeit: „Ich fange an, ſagt Boccaccio [1]), zu „hoffen und zu glauben, Gott habe ſich des italieniſchen Namens „erbarmt, ſeit ich ſehe, daß ſeine reiche Güte in die Bruſt der „Italiener wieder Seelen ſenkt, die denen der Alten gleichen, in„ſofern ſie den Ruhm auf andern Wegen ſuchen als durch Raub „und Gewalt, nämlich auf dem Pfade der unvergänglich machen„den Poeſie". Aber dieſe einſeitige und unbillige Geſinnung ſchloß doch die Forſchung bei den Höherbegabten nicht aus, zu einer Zeit da im übrigen Europa noch nicht davon die Rede war; es bildete ſich für das Mittelalter eine geſchichtliche Kritik ſchon weil die rationelle Behandlung aller Stoffe bei den Humaniſten auch dieſem hiſtoriſchen Stoffe zu Gute kommen mußte. Im XV. Jahrhundert durchdringt dieſelbe bereits die einzelnen Städtegeſchichten inſoweit, daß das ſpäte wüſte Fabelwerk aus der Urgeſchichte von Florenz, Venedig, Mailand ꝛc. verſchwindet, während die Chroniken des Nordens ſich noch lange mit jenen poetiſch meiſt werthloſen, ſeit dem XIII. Jahrhundert erſonnenen Phantaſiegeſpinnſten ſchleppen müſſen.

Anfänge der Kritik.

Den engen Zuſammenhang der örtlichen Geſchichte mit dem Ruhm haben wir ſchon oben bei Anlaß von Florenz (S. 60) berührt. Venedig durfte nicht zurückbleiben; ſo wie etwa eine venezianiſche Geſandtſchaft nach einem großen florentiniſchen Rednertriumph [2]) eilends nach Hauſe ſchreibt, man möchte ebenfalls einen Redner ſchicken, ſo bedürfen die Venezianer auch einer Geſchichte, welche mit den Werken des Lionardo Aretino und Poggio die Vergleichung aushalten ſoll. Unter ſolchen Voraus-

[1]) In dem Briefe an Pizinga, in den Opere volgari vol. XVI. — Noch bei Raph. Volaterranus, L. XXI, fängt die geiſtige Welt mit dem XIV. Jahrh. an, alſo bei demſelben Autor, deſſen erſte Bücher ſo viele für jene Zeit treffliche ſpecialgeſchichtliche Ueberſichten für alle Länder enthalten.

[2]) Wie der des Giannozzo Mannetti in Gegenwart Nicolaus V, der ganzen Curie und zahlreicher, weit her gekommener Fremden; vgl. Vespas. Fior. p. 592. und die vita Jan. Man.

ſetzungen entſtanden im XV. Jahrhundert die Decaden des Sabellico, im XVI. die Hiſtoria rerum venetarum des Pietro Bembo, beide Arbeiten in ausdrücklichem Auftrag der Republik, letztere als Fortſetzung der erſtern.

Italieniſche Geſchichtſchreibung.

Die großen florentiniſchen Geſchichtſchreiber zu Anfang des XVI. Jahrhunderts (S. 66) ſind dann von Hauſe aus ganz andere Menſchen als die Lateiner Giovio und Bembo. Sie ſchreiben italieniſch, nicht bloß weil ſie mit der raffinirten Eleganz der damaligen Ciceronianer nicht mehr wetteifern können, ſondern weil ſie, wie Machiavelli, ihren Stoff als einen durch lebendige Anſchauung [1]) gewonnenen auch nur in unmittelbarer Lebensform wiedergeben mögen und weil ihnen, wie Guiceiardini, Varchi und den meiſten Uebrigen, die möglichſt weite und tiefe Wirkung ihrer Anſicht vom Hergang der Dinge am Herzen liegt. Selbſt wenn ſie nur für wenige Freunde ſchreiben, wie Francesco Vettori, ſo müſſen ſie doch aus innerm Drange Zeugniß geben für Menſchen und Ereigniſſe, und ſich erklären und rechtfertigen über ihre Theilnahme an den letztern.

Und dabei erſcheinen ſie, bei aller Eigenthümlichkeit ihres Styles und ihrer Sprache, doch auf das Stärkſte vom Alterthum berührt und ohne deſſen Einwirkung gar nicht denkbar. Sie ſind keine Humaniſten mehr, allein ſie ſind durch den Humanismus hindurch gegangen und haben vom Geiſt der antiken Geſchichtſchreibung mehr an ſich als die meiſten jener livianiſchen Latiniſten: es ſind Bürger, die für Bürger ſchreiben, wie die Alten thaten.

Das Alterthum als allgemeine Vorausſetzung.

In die übrigen Fachwiſſenſchaften hinein dürfen wir den Humanismus nicht begleiten; jede derſelben hat ihre Specialgeſchichte, in welcher die italieniſchen Forſcher dieſer Zeit, hauptſächlich vermöge des von ihnen neu entdeckten Sachinhaltes des Alterthums [2]), einen großen neuen Abſchnitt bilden, womit dann jedesmal das moderne Zeitalter der betreffenden Wiſſenſchaft beginnt, hier mehr, dort weniger entſchieden. Auch für die Philoſophie müſſen wir auf die beſondern hiſtoriſchen Darſtellungen verweiſen. Der Einfluß der alten Philoſophen auf die italieniſche

[1]) Auch des Vergangenen, darf man bei Machiavelli ſagen.

[2]) Fand man doch bereits damals, daß ſchon Homer allein die Summe aller Künſte und Wiſſenſchaften enthalte, daß er eine Encyclopädie ſei. Vgl. Codri Urcei opera, Sermo XIII, Schluß.

3. Abſchnitt. Cultur erſcheint dem Blicke bald ungeheuer groß, bald ſehr untergeordnet. Erſteres beſonders, wenn man nachrechnet, wie die Begriffe des Ariſtoteles, hauptſächlich aus ſeiner frühverbreiteten Ethik [1]) und Politik, Gemeingut der Gebildeten von ganz Italien wurden und wie die ganze Art des Abſtrahirens von ihm beherrſcht war [2]). Letzteres dagegen, wenn man die geringe dogmatiſche Wirkung der alten Philoſophen und ſelbſt der begeiſterten florentiniſchen Platoniker auf den Geiſt der Nation erwägt. Was wie eine ſolche Wirkung ausſieht, iſt in der Regel nur ein Niederſchlag der Bildung im Allgemeinen, eine Folge ſpeciell italieniſcher Geiſtesentwicklungen. Bei Anlaß der Religion wird hierüber noch Einiges zu bemerken ſein. Weit in den meiſten Fällen aber hat man es nicht einmal mit der allgemeinen Bildung ſondern nur mit der Aeußerung einzelner Perſonen oder gelehrter Kreiſe zu thun, und ſelbſt hier müßte jedesmal unterſchieden werden zwiſchen wahrer Aneignung antiker Lehre und bloßem modemäßigem Mitmachen. Denn für Viele war das Alterthum überhaupt nur eine Mode, ſelbſt für Solche, die darin ſehr gelehrt wurden.

Antikiſirung der Namen. Indeß braucht nicht Alles, was unſerm Jahrhundert als Affectation erſcheint, damals wirklich affectirt geweſen zu ſein. Die Anwendung griechiſcher und römiſcher Namen als Taufnamen z. B. iſt noch immer viel ſchöner und achtungswerther als die heute beliebte von (zumal weiblichen) Namen, die aus Romanen ſtammen. Sobald die Begeiſterung für die alte Welt größer war als die für die Heiligen, erſcheint es ganz einfach und natürlich, daß ein adliges Geſchlecht ſeine Söhne Agamemnon, Achill und Tydeus taufen ließ [3]), daß der Maler ſeinen Sohn Apelles nannte und ſeine Tochter Minerva ꝛc. [4]). Auch ſoviel

---

[1]) Ein Cardinal unter Paul II. ließ ſogar ſeinen Köchen des A. Ethik vortragen. Vgl. Gasp. Veron. vita Pauli II. bei Muratori III, II, Col. 1034.

[2]) Für das Studium des Ariſtoteles im Allgemeinen iſt beſonders lehrreich eine Rede des Hermolaus Barbarus.

[3]) Bursellis, Ann. Bonon., bei Murat. XXIII. Col. 898.

[4]) Vasari XI, p. 189. 257, vite di Sodoma e di Garofalo. — Begreiflicher Weiſe bemächtigten ſich die liederlichen Weibsperſonen in Rom der volltönendſten antiken Namen Giulia, Lucrezia, Caſſandra, Porzia, Virginia, Penteſilea ꝛc., womit ſie bei Aretino auftreten. — Die Juden mögen vielleicht damals die Namen der großen ſemitiſchen Römerfeinde

wird ſich wohl vertheidigen laſſen, daß ſtatt eines Hausnamens, welchem man überhaupt entrinnen wollte, ein wohllautender antiker angenommen wurde. Einen Heimathsnamen, der alle Mitbürger mitbezeichnete und noch gar nicht zum Familiennamen geworden war, gab man gewiß um ſo lieber auf, wenn er zugleich als Heiligenname unbequem wurde; Filippo da S. Gemignano nannte ſich Callimachus. Wer von der Familie verkannt und beleidigt ſein Glück als Gelehrter in der Fremde machte, der durfte ſich, auch wenn er ein Sanſeverino war, mit Stolz zum Julius Pomponius Laetus umtaufen. Auch die reine Ueberſetzung eines Namens ins Lateiniſche oder ins Griechiſche (wie ſie dann in Deutſchland faſt ausſchließlich Brauch wurde) mag man einer Generation zu Gute halten, welche lateiniſch ſprach und ſchrieb und nicht bloß declinabele ſondern leicht in Proſa und Vers mitgleitende Namen brauchte. Tadelhaft und oft lächerlich war erſt das halbe Aendern eines Namens, bis er einen claſſiſchen Klang und einen neuen Sinn hatte, ſowohl Taufnamen als Zunamen. So wurde aus Giovanni Jovianus oder Janus, aus Pietro Pierius oder Petreius, aus Antonio Aonius u. dgl., ſodann aus Sannazaro Syncerus, aus Luca Graſſo Lucius Craſſus u. ſ. w. Arioſto, der ſich über dieſe Dinge ſo ſpöttiſch ausläßt [1]), hat es dann noch erlebt, daß man Kinder nach ſeinen Helden und Heldinnen benannte [2]).

Auch die Antikiſirung vieler Lebensverhältniſſe, Amtsnamen, Verrichtungen, Ceremonien u. ſ. w. in den lateiniſchen Schriftſtellern darf nicht zu ſtrenge beurtheilt werden. So lange man ſich mit einem einfachen, fließenden Latein begnügte, wie dieß bei den Schriftſtellern etwa von Petrarca bis auf Aeneas Sylvius der Fall war, kam dieß allerdings nicht in auffallender Weiſe vor, unvermeidlich aber wurde es, ſeit man nach einem abſolut reinen, zumal ciceroniſchen Latein ſtrebte. Da fügten ſich die modernen Dinge nicht mehr in die Totalität des Styles, wenn

Antike Umſchreibung vieler Dinge.

Amilcare, Annibale, Asdrubale an ſich genommen haben, die ſie noch heute in Rom ſo häufig führen.

1) Quasi che'l nome i buon giudici inganni,
E che quel meglio t'abbia a far poeta,
Che non farà lo studio di molt' anni!

— ſo ſpottet Arioſto, der freilich vom Schickſal einen wohllautenden Namen mitbekommen hatte, in der VII. Satire, Vs. 64.

2) Oder ſchon nach denjenigen des Bojardo, die zum Theil die ſeinigen ſind.

3. Abſchnitt. man ſie nicht künſtlich umtaufte. Pedanten machten ſich nun ein Vergnügen daraus, jeden Stadtrath als Patres conſcripti, jedes Nonnenkloſter als Virgines Veſtales, jeden Heiligen als Divus oder Deus zu betiteln, während Leute von feinerm Geſchmack wie Paolo Giovio damit wahrſcheinlich nur thaten, was ſie nicht vermeiden konnten. Weil Giovio keinen Accent darauf legt, ſtört es auch nicht, wenn in ſeinen wohllautenden Phraſen die Cardinäle Senatores heißen, ihr Decan Princeps Senatus, die Excommunication Dirae [1]), der Carneval Lupercalia u. ſ. w. Wie ſehr man ſich hüten muß, aus dieſer Stylſache einen voreiligen Schluß auf die ganze Denkweiſe zu ziehen, liegt gerade bei dieſem Autor klar zu Tage.

Alleinherrſchaft des Lateiniſchen.

Die Geſchichte des lateiniſchen Styles an ſich dürfen wir hier nicht verfolgen. Volle zwei Jahrhunderte hindurch thaten die Humaniſten dergleichen, als ob das Lateiniſche überhaupt die einzige würdige Schriftſprache wäre und bleiben müßte. Poggio [2]) bedauert, daß Dante ſein großes Gedicht italieniſch verfaßt habe, und bekanntlich hatte Dante es in der That mit dem Lateiniſchen verſucht und den Anfang des Inferno zuerſt in Hexametern gedichtet. Das ganze Schickſal der italieniſchen Poeſie hing davon ab, daß er nicht in dieſer Weiſe fortfuhr [3]), aber noch Petrarca verließ ſich mehr auf ſeine lateiniſchen Dichtungen als auf ſeine Sonette und Canzonen, und die Zumuthung lateiniſch zu dichten, iſt noch an Arioſto ergangen. Einen ſtärkern Zwang hat es in literariſchen Dingen nie gegeben [4]), allein die Poeſie entwiſchte demſelben größtentheils und jetzt können wir wohl ohne allzu-

[1]) So werden die Soldaten des franzöſ. Heeres 1512: omnibus diris ad inferos devocati. Den guten Domherrn Tizio, welcher es ernſtlicher meinte und gegen fremde Truppen eine Execrationsformel aus Macrobius ausſprach, werden wir unten wieder erwähnen.

[2]) De infelicitate principum, in Poggii opera, fol. 152: Cuius (Dantis) exstat poema præclarum, neque, si literis latiuis constaret, ulla ex parte poetis superioribus (den Alten) postponendum. Laut Boccaccio, vita di Dante, p. 74 warfen ſchon damals viele „und darunter weiſe" Leute die Frage auf, warum wohl Dante nicht lateiniſch gedichtet?

[3]) Seine Schrift de vulgari eloquio war lange Zeit faſt unbekannt und wäre auf keinen Fall der ſiegreichen Wirkung der Divina Commedia gleichgekommen, ſo werthvoll ſie für uns iſt.

[4]) Wer den vollen Fanatismus hierin will kennen lernen, vergleiche Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temporis, a. m. O.

großen Optimismus ſagen: es iſt gut, daß die italieniſche Poeſie zweierlei Organe hatte, denn ſie hat in beiden Vortreffliches und Eigenthümliches geleiſtet, und zwar ſo, daß man inne wird, weßhalb hier italieniſch, dort lateiniſch gedichtet wurde. Vielleicht gilt Aehnliches auch von der Proſa; die Weltſtellung und der Weltruhm der italieniſchen Bildung hing davon ab, daß gewiſſe Gegenſtände lateiniſch — Urbi et orbi — behandelt wurden [1]), während die italieniſche Proſa gerade von denjenigen am beſten gehandhabt worden iſt, welchen es einen innern Kampf koſtete, nicht lateiniſch zu ſchreiben.

Quellen des Styles; Cicero.

Als reinſte Quelle der Proſa galt ſeit dem XIV. Jahrhundert unbeſtritten Cicero. Dieß kam bei Weitem nicht bloß von einer abſtracten Ueberzeugung zu Gunſten ſeiner Wörter, ſeiner Satzbildung und ſeiner literariſchen Compoſitionsweiſe her, ſondern im italieniſchen Geiſte fand die Liebenswürdigkeit des briefſchreibers, der Glanz des Redners, die klare beſchauliche Art des philoſophiſchen Darſtellers einen vollen Wiederklang. Schon Petrarca erkannte vollſtändig die Schwächen des Menſchen und Staatsmannes Cicero [2]), er hatte nur zu viel Reſpect um ſich darüber zu freuen; ſeit ihm hat ſich zunächſt die Epiſtolographie faſt ausſchließlich nach Cicero gebildet und die andern Gattungen, mit Ausnahme der erzählenden, folgten nach. Doch der wahre Ciceronianismus, der ſich jeden Ausdruck verſagte, wenn derſelbe nicht aus der Quelle zu belegen war, beginnt erſt zu Ende des XV. Jahrhunderts, nachdem die grammatiſchen Schriften des Lorenzo Valla ihre Wirkung durch ganz Italien gethan, nachdem die Ausſagen der römiſchen Literarhiſtoriker ſelbſt geſichtet und verglichen waren [3]). Jetzt erſt unterſcheidet man genauer und bis auf das Genaueſte die Stylſchattirungen in der Proſa der Alten, und kommt mit tröſtlicher Sicherheit immer wieder auf das Ergebniß, daß Cicero allein das unbedingte Muſter ſei, oder, wenn

[1]) Freilich gibt es auch zugeſtandene Stylübungen, wie z. B. in den Orationes etc. des ältern Beroaldus die zwei aus Boccaccio in's Lateiniſche überſetzten Novellen, ja eine Canzone aus Petrarca.

[2]) Vgl. Petrarca's Briefe aus der Oberwelt an erlauchte Schatten. Opera, p. 704, s. Außerdem p. 372 in der Schrift de rep. optime administranda: „sic esse doleo, sed sic est".

[3]) Ein burleskes Bild des fanatiſches Purismus in Rom gibt Jovian. Pontanus in ſeinem „Antonius".

1. Abſchnitt. man alle Gattungen umfaſſen wollte: „jenes unſterbliche und faſt himmliſche Zeitalter Cicero's“ [1]). Jetzt wandten Leute wie Pietro Bembo, Pierio Valeriano u. a. ihre beſten Kräfte auf dieſes Ziel; auch ſolche, die lange widerſtrebt und ſich aus den älteſten Autoren eine archaiſtiſche Diction zuſammengebaut [2]), gaben endlich nach und knieten vor Cicero; jetzt ließ ſich Longolius von Bembo beſtimmen, fünf Jahre lang nur Cicero zu leſen; derſelbe gelobte ſich gar kein Wort zu brauchen, welches nicht in dieſem Autor vorkäme, und ſolche Stimmungen brachen dann zu jenem großen gelehrten Streit aus, in welchem Erasmus und der ältere Scaliger die Schaaren führten.

Bedingte und unbedingte Ciceronianer.

Denn auch die Bewunderer Cicero's waren doch lange nicht alle ſo einſeitig, ihn als die einzige Quelle der Sprache gelten zu laſſen. Noch im XV. Jahrhundert wagten Poliziano und Ermolao Barbaro mit Bewußtſein nach einer eigenen, individuellen Latinität zu ſtreben [3]), natürlich auf der Baſis einer „überquellend großen“ Gelehrſamkeit, und dieſes Ziel hat auch Derjenige verfolgt, welcher uns dieß meldet, Paolo Giovio. Er hat eine Menge moderner Gedanken, zumal äſthetiſcher Art, zuerſt und mit großer Anſtrengung lateiniſch wiedergegeben, nicht immer glücklich, aber bisweilen mit einer merkwürdigen Kraft und Eleganz. Seine lateiniſchen Characteriſtiken der großen Maler und Bildhauer jener Zeit [4]) enthalten das Geiſtvollſte und das Mißrathenſte nebeneinander. Auch Leo X., der ſeinen Ruhm darein ſetzte „ut lingua latina nostro pontificatu dicatur facta auctior“ [5]), neigte ſich

1) Hadriani (Cornetani) Card. S. Chrysogoni de sermone latino liber. Hauptſächlich die Einleitung. — Er findet in Cicero und ſeinen Zeitgenoſſen die Latinität „an ſich“.

2) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Bapt. Pius.

3) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Naugerius. Ihr Ideal ſei geweſen: aliquid in stylo proprium, quod peculiarem ex certa nota mentis effigiem referret, ex naturae, genio effinxisse. — Poliziano genirte ſich bereits, wenn er Eile hatte, ſeine Briefe lateiniſch zu ſchreiben, vgl. Raph. Volat. comment. urban. L. XXI.

4) Paul. Jov. Dialogus de viris literis illustribus; bei Tiraboschi, ed. Venez. 1796, Tom. VII. parte IV. Bekanntlich wollte Giovio eine Zeitlang diejenige große Arbeit unternehmen, welche dann Vaſari durchführte. — In jenem Dialog wird auch geahnt und beklagt, daß das Lateinſchreiben ſeine Herrſchaft bald gänzlich verlieren werde.

5) In dem Breve von 1517 an Franc. de' Roſi, concipirt von Sadoleto, bei Roscoe, Leo X, ed. Bossi VI, p. 172.

einer liberalen, nicht ausſchließlichen Latinität zu, wie dieß bei 3. Abſchnitt.
ſeiner Richtung auf den Genuß nicht anders möglich war; ihm genügte es, wenn das, was er anzuhören und zu leſen hatte, wahrhaft lateiniſch, lebendig und elegant erſchien. Endlich gab Cicero für die lateiniſche Converſation kein Vorbild, ſo daß man hier gezwungen war, andere Götter neben ihm zu verehren. In die Lücke traten die in und außerhalb Rom ziemlich häufigen Aufführungen der Comödien des Plautus und Terenz, welche für die Mitſpielenden eine unvergleichliche Uebung des Lateiniſchen als Umgangsſprache abgaben. Schon unter Paul II. wird[1]) der gelehrte Cardinal von Theanum (wahrſcheinlich Niccolò Fortiguerra von Piſtoja) gerühmt, weil er ſich auch an die ſchlechterhaltenſten, der Perſonenverzeichniſſe beraubten plautiniſchen Stücke wage und dem ganzen Autor um der Sprache willen die größte Aufmerkſamkeit widme, und von ihm könnte wohl auch die Anregung zum Aufführen jener Stücke ausgegangen ſein. Dann nahm ſich Pomponius Laetus der Sache an und wo in den Säulenhöfen großer Prälaten Plautus über die Scene ging[2]), war er Regiſſeur. Daß man ſeit etwa 1520 davon abkam, zählt Giovio, wie wir (S. 187) ſahen, mit unter die Urſachen des Verfalls der Eloquenz. Die lateiniſche Converſation.

Zum Schluß dürfen wir hier eine Parallele des Ciceronianismus aus dem Gebiete der Kunſt namhaft machen: den Vitruvianismus der Architecten. Und zwar bekundet ſich auch hier das durchgehende Geſetz der Renaiſſance, daß die Bewegung in der Bildung durchgängig der analogen Kunſtbewegung vorangeht. Im vorliegenden Fall möchte der Unterſchied etwa zwei Jahrzehnde betragen, wenn man von Cardinal Hadrian von Corneto (1505?) bis auf die erſten abſoluten Vitruvianer rechnet.

Der höchſte Stolz des Humaniſten endlich iſt die neulateiniſche Dichtung. So weit ſie den Humanismus characteriſiren hilft, muß auch ſie hier behandelt werden. Lateiniſche Dichtung.

Wie vollſtändig ſie das Vorurtheil für ſich hatte, wie nahe ihr der entſchiedene Sieg ſtand, wurde oben (S. 196) dargethan.

[1]) Gasp. Veronens. vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1031. Außerdem wurden etwa Seneca und lateiniſche Ueberſetzungen nach griechiſchen Dramen aufgeführt.

[2]) In Ferrara ſpielte man Plautus wohl meiſt in italieniſcher Bearbeitung von Collenuccio, dem jüngern Guarino u. A., um des Inhaltes willen, und Iſabella Gonzaga erlaubte ſich, dieſen langweilig zu finden. — Ueber Pomp. Laetus vgl. Sabellici opera, Epist. L, XI, fol. 56, s.

3. Abſchnitt. Man darf von vornherein überzeugt ſein, daß die geiſtvollſte und meiſtentwickelte Nation der damaligen Welt nicht aus bloßer Thorheit, nicht ohne etwas Bedeutendes zu wollen, in der Poeſie auf eine Sprache verzichtete wie die italieniſche iſt. Eine übermächtige Thatſache muß ſie dazu beſtimmt haben.

Dieß war die Bewunderung des Alterthums. Wie jede echte, rückhaltloſe Bewunderung erzeugte ſie nothwendig die Nachahmung. Auch in andern Zeiten und bei andern Völkern finden ſich eine Menge vereinzelter Verſuche nach dieſem nämlichen Ziele hin, nur in Italien aber waren die beiden Hauptbedingungen der Fortdauer und Weiterbildung für die neulateiniſche Poeſie vorhanden: ein allſeitiges Entgegenkommen bei den Gebildeten der Nation und ein theilweiſes Wiedererwachen des antiken italiſchen Genius in den Dichtern ſelbſt, ein wunderſames Weiterklingen

Ihr Werth. eines uralten Saitenſpiels. Das Beſte, was ſo entſteht, iſt nicht mehr Nachahmung ſondern eigene freie Schöpfung. Wer in den Künſten keine abgeleiteten Formen vertragen kann, wer entweder ſchon das Alterthum ſelber nicht ſchätzt oder es im Gegentheil für magiſch unnahbar und unnachahmlich hält, wer endlich gegen Verſtöße keine Nachſicht übt bei Dichtern, welche z. B. eine Menge Sylbenquantitäten neu entdecken oder errathen mußten, der laſſe dieſe Literatur bei Seite. Ihre ſchönern Werke ſind nicht geſchaffen, um irgend einer abſoluten Kritik zu trotzen, ſondern um den Dichter und viele Tauſende ſeiner Zeitgenoſſen zu erfreuen[1]).

Geſchichtliches Epos. Am wenigſten Glück hatte man mit dem Epos aus Geſchichten und Sagen des Alterthums. Die weſentlichen Bedingungen einer lebendigen epiſchen Poeſie werden bekanntlich nicht einmal den römiſchen Vorbildern, ja außer Homer nicht einmal den Griechen zuerkannt; wie hätten ſie ſich bei den Lateinern der Renaiſſance finden ſollen. Indeß möchte doch die Afrika des Petrarca im Ganzen ſo viele und ſo begeiſterte Leſer und Hörer gefunden haben als irgend ein Epos der neuern Zeit. Abſicht und Entſtehung des Gedichtes ſind nicht ohne Intereſſe. Das XIV. Jahrhundert erkannte mit ganz richtigem Gefühl in der Zeit des zweiten puniſchen Krieges die Sonnenhöhe des Römerthums, und

[1]) Für das Folgende ſ. die Deliciae poetarum italor.; — Paul. Jovius, elogia; — Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temporis; — die Beilagen zu Roscoe, Leone X, ed. Bossi.

dieſe wollte und mußte Petrarca behandeln. Wäre Silius Italicus 3. Abſchnitt.
ſchon entdeckt geweſen, ſo hätte er vielleicht einen andern Stoff gewählt, in deſſen Ermanglung aber lag die Verherrlichung des ältern Scipio Africanus dem XV. Jahrhundert ſo nahe, daß ſchon ein anderer Dichter, Zanobi di Strada, ſich dieſe Aufgabe geſtellt hatte; nur aus Hochachtung für Petrarca zog er ſein bereits vorgerücktes Gedicht zurück[1]). Wenn es irgend eine Berechtigung für die Africa gab, ſo lag ſie darin, daß ſich damals und ſpäter Jedermann für Scipio intereſſirte, als lebte er noch, daß er für größer galt als Alexander, Pompejus und Cäſar[2]). Wie viele neuere Epopöen haben ſich eines für ihre Zeit ſo populären, im Grunde hiſtoriſchen und dennoch für die Anſchauung mythiſchen Gegenſtandes zu rühmen? An ſich iſt das Gedicht jetzt freilich ganz unlesbar. Für andere hiſtoriſche Sujets müſſen wir auf die Literaturgeſchichten verweiſen.

Reicher und ausgiebiger war ſchon das Weiterdichten am antiken Mythus, das Ausfüllen der poetiſchen Lücken in demſelben. Hier griff auch die italieniſche Dichtung früh ein, ſchon mit der Teſeide des Boccaccio, welche als deſſen beſtes poetiſches Werk gilt. Lateiniſch dichtete Maffeo Vegio unter Martin V. ein dreizehntes Buch zur Aeneide; dann finden ſich eine Anzahl kleinerer Verſuche zumal in der Art des Claudian, eine Meleagris, eine Hesperis ꝛc. Das Merkwürdigſte aber ſind die neu erſonnenen Mythen, welche die ſchönſten Gegenden Italiens mit einer Urbevölkerung von Göttern, Nymphen, Genien und auch Hirten erfüllen, wie denn überhaupt hier das Epiſche und das Bucoliſche nicht mehr zu trennen ſind. Daß in den bald erzählenden, bald dialogiſchen Eclogen ſeit Petrarca das Hirtenleben ſchon beinah völlig[3]) conventionell, als Hülle beliebiger Phantaſien und Gefühle behandelt iſt, wird bei ſpäterm Anlaß wieder hervorzuheben ſein; hier handelt es ſich nur um die neuen Mythen. Deutlicher

Mythologiſche und bucoliſche Poeſie.

[1]) Filippo Villani, Vite, p. 5.

[2]) Franc. Aleardi oratio in laudem Franc. Sfortiae bei Murat. XXV. Col. 384. — Bei der Parallele zwiſchen Scipio und Cäſar war Guarino für den letztern, Poggio (Opera, epp. fol. 125, 134, s.) für erſteren als für den Größten. — Scipio und Hannibal in den Miniaturen des Altavante, ſ. Vasari IV, 41, vita di Fiesole. — Die Namen Beider für Piccinino und Sforza gebraucht, S. 79 .

[3]) Die glänzenden Ausnahmen, wo das Landleben realiſtiſch behandelt auftritt, werden ebenfalls unten zu erwähnen ſein.

3. Abſchnitt. als ſonſt irgendwo verräth es ſich hier, daß die alten Götter in der Renaiſſance eine doppelte Bedeutung haben: einerſeits erſetzen ſie allerdings die allgemeinen Begriffe und machen die allegoriſchen Figuren unnöthig, zugleich aber ſind ſie auch ein freies, ſelbſtändiges Element der Poeſie, ein Stück neutrale Schönheit, welches jeder Dichtung beigemiſcht und ſtets neu combinirt werden kann. Keck voran ging Boccaccio mit ſeiner imaginären Götter- und Hirtenwelt der Umgebung von Florenz, in ſeinem Ninfale d'Ameto und Ninfale fieſolano, welche italieniſch gedichtet ſind. Das Meiſterwerk aber möchte wohl der Sarca des Pietro Bembo[1]) ſein: die Werbung des Flußgottes jenes Namens um die Nymphe Garda, das prächtige Hochzeitsmahl in einer Höhle am Monte Baldo, die Weiſſagungen der Manto, Tochter des Tireſias, von der Geburt des Kindes Mincius, von der Gründung Mantua's und vom künftigen Ruhme des Virgil, der als Sohn des Mincius und der Nymphe von Andes, Maja, geboren werden wird. Zu dieſem ſtattlichen humaniſtiſchen Rococo fand Bembo ſehr ſchöne Verſe und eine Schlußanrede an Virgil, um welche ihn jeder Dichter beneiden kann. Man pflegt dergleichen als bloße Declamation gering zu achten, worüber, als über eine Geſchmacksſache, mit Niemanden zu rechten iſt.

Chriſtliches Epos.

Ferner entſtanden umfangreiche epiſche Gedichte bibliſchen und kirchlichen Inhaltes in Hexametern. Nicht immer bezweckten die Verfaſſer damit eine kirchliche Beförderung oder die Erwerbung päpſtlicher Gunſt; bei den Beſten, und auch bei Ungeſchickten wie Battiſta Mantuano, dem Verfaſſer der Parthenice, wird man ein ganz ehrliches Verlangen vorausſetzen dürfen, mit ihrer gelehrten lateiniſchen Poeſie dem Heiligen zu dienen, womit freilich ihre halbheidniſche Auffaſſung des Katholicismus nur zu wohl zuſammenſtimmte. Gyraldus zählt ihrer eine Anzahl auf, unter

Sannazaro. welchen Vida mit ſeiner Chriſtiade, Sannazaro mit ſeinen drei Geſängen „De partu Virginis" in erſter Reihe ſtehen. Sannazaro imponirt durch den gleichmäßigen gewaltigen Fluß, in welchen er Heidniſches und Chriſtliches ungeſcheut zuſammendrängt, durch die plaſtiſche Kraft der Schilderung, durch die vollkommen ſchöne

[1]) Abgedruckt bei Mai, Spicilegium romanum, Vol. VIII. (Gegen 500 Hexameter ſtark.) Pierio Valeriano dichtete an dem Mythus weiter; ſein „carpio" in den Deliciae poet. ital. — Die Fresken des Bruſaſorci am Pal. Murari zu Verona ſtellen den Inhalt des Sarca vor.

Arbeit. Er hatte ſich nicht vor der Vergleichung zu fürchten, als 3. Abſchnitt.
er die Verſe von Virgils vierter Ecloge in den Geſang der Hirten an der Krippe verflocht. Im Gebiet des Jenſeitigen hat er da und dort einen Zug dantesker Kühnheit, wie z. B. König David im Limbus der Patriarchen ſich zu Geſang und Weiſſagung erhebt, oder wie der Ewige thronend in ſeinem Mantel, der von Bildern alles elementaren Daſeins ſchimmert, die himmliſchen Geiſter anredet. Andere Male bringt er unbedenklich die alte Mythologie mit ſeinem Gegenſtande in Verbindung, ohne doch eigentlich barock zu erſcheinen, weil er die Heidengötter nur gleichſam als Einrahmung benutzt, ihnen keine Hauptrollen zutheilt. Wer das künſtleriſche Vermögen jener Zeit in ſeinem vollen Umfange kennen lernen will, darf ſich gegen ein Werk wie dieſes nicht abſchließen. Sannazaro's Verdienſt erſcheint um ſo viel größer, da ſonſt die Vermiſchung von Chriſtlichem und Heidniſchem in der Poeſie viel leichter ſtört als in der bildenden Kunſt; letztere kann das Auge dabei beſtändig durch irgend eine beſtimmte, greifbare Schönheit ſchadlos halten und iſt überhaupt von der Sachbedeutung ihrer Gegenſtände viel unabhängiger als die Poeſie, indem die Einbildungskraft bei ihr eher an der Form, bei der Poeſie eher an der Sache weiterſpinnt. Der gute Battiſta Mantuano in ſeinem[1]) Feſtkalender hatte einen andern Ausweg verſucht; ſtatt Götter und Halbgötter der heiligen Geſchichte dienen zu laſſen, bringt er ſie, wie die Kirchenväter thaten, in Gegenſatz zu derſelben; während der Engel Gabriel zu Nazareth die Jungfrau grüßt, iſt ihm Mercur vom Carmel her nachgeſchwebt und lauſcht nun an der Pforte; dann berichtet er das Gehörte den verſammelten Göttern und bewegt ſie damit zu den äußerſten Entſchlüſſen. Andere Male[2]) freilich müſſen bei ihm Thetis, Ceres, Aeolus u. ſ. w. wieder der Madonna und ihrer Herrlichkeit gutwillig unterthan ſein.

Einmiſchung der Mythologie.

Sannazaro's Ruhm, die Menge ſeiner Nachahmer, die begeiſterte Huldigung der Größten jener Zeit — dieß Alles zeigt, wie ſehr er ſeinem Jahrhundert nöthig und werth war. Für die Kirche beim Beginn der Reformation löste er das Problem: völlig claſſiſch und doch chriſtlich zu dichten, und Leo ſowohl als Clemens ſagten ihm lauten Dank dafür.

[1]) De sacris diebus.
[2]) Z. B. in ſeiner achten Ecloge.

3. Abſchnitt.

Zeitgeſchichtliche Dichtung.

Endlich wurde in Hexametern oder Diſtichen auch die Zeitgeſchichte behandelt, bald mehr erzählend bald mehr panegyriſch, in der Regel aber zu Ehren eines Fürſten oder Fürſtenhauſes. So entſtand eine Sphorcias, eine Borſeïs, eine Borgias, eine Trultias u. ſ. w., freilich mit gänzlichem Verfehlen des Zweckes, denn wer irgend berühmt und unſterblich geblieben iſt, der blieb es nicht durch dieſe Art von Gedichten, gegen welche die Welt einen unvertilgbaren Widerwillen hat, ſelbſt wenn ſich gute Dichter dazu hergeben. Ganz anders wirken kleinere, genreartig und ohne Pathos ausgeführte Einzelbilder aus dem Leben der berühmten Männer, wie z. B. das ſchöne Gedicht von Leo's X. Jagd bei Palo[1]) oder die „Reiſe Julius II." von Hadrian von Corneto (S. 96). Glänzende Jagdſchilderungen jener Art giebt es auch von Ercole Strozza, von dem eben genannten Hadrian u. A. m., und es iſt Schade wenn ſich der moderne Leſer durch die zu Grunde liegende Schmeichelei abſchrecken oder erzürnen läßt. Die Meiſterſchaft der Behandlung und der bisweilen nicht unbedeutende geſchichtliche Werth ſichern dieſen anmuthigen Dichtungen ein längeres Fortleben als manche jetzt namhafte Poeſien unſerer Zeit haben dürften.

Im Ganzen ſind dieſe Sachen immer um ſo viel beſſer, je mäßiger die Einmiſchung des Pathetiſchen und Allgemeinen iſt. Es giebt einzelne kleinere epiſche Dichtungen von berühmten Meiſtern, die durch barockes mythologiſches Dreinfahren unbewußt einen unbeſchreiblich komiſchen Eindruck hervorbringen. So das Trauergedicht des Ercole Strozza[2]) auf Ceſare Borgia (S. 91). Man hört die klagende Rede der Roma, welche all ihre Hoffnung auf die ſpaniſchen Päpſte Calixt III. und Alexander VI. geſetzt hatte und dann Ceſare für den Verheißenen hielt, deſſen Geſchichte durchgegangen wird bis zur Kataſtrophe des Jahres 1503. Dann frägt der Dichter die Muſe, welches in jenem Augenblick[3]) die Rathſchlüſſe der Götter geweſen, und Erato erzählt: auf dem Olymp nahmen Pallas für die Spanier, Venus für die Italiener

Mythologiſirung.

[1]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 184; ſowie noch ein Gedicht ähnlichen Styles XII, 130. — Wie nahe ſteht ſchon Angilberts Gedicht vom Hofe Carls des Großen dieſer Renaiſſance. Vgl. Pertz, monum. II,

[2]) Strozii poetae, p. 31. s. Caesaris Borgiae ducis epicedium.

[3]) Pontificem addiderat, flammis lustralibus omneis
Corporis ablutum labes, Diis Juppiter ipsis etc.

Partei; beide umfaßten Jupiters Knie, worauf er ſie küßte, begütigte und ſich ausredete, er vermöge nichts gegen das von den Parzen geſponnene Schickſal, die Götterverheißungen würden ſich aber erfüllen durch das Kind vom Hauſe Eſte-Borgia [1]); nachdem er die abenteuerliche Urgeſchichte beider Familien erzählt, betheuert er, dem Ceſare ſo wenig die Unvergänglichkeit ſchenken zu können als einſt — trotz großer Fürbitten — einem Memnon oder Achill; endlich ſchließt er mit dem Troſte, Ceſare werde vorher noch im Krieg viele Leute umbringen. Nun geht Mars nach Neapel und bereitet Krieg und Streit, Pallas aber eilt nach Nepi und erſcheint dort dem kranken Ceſare unter der Geſtalt Alexanders VI.; nach einigen Vermahnungen, ſich zu ſchicken und ſich mit dem Ruhme ſeines Namens zu begnügen, verſchwindet die päpſtliche Göttinn „wie ein Vogel".

Man verzichtet indeß unnützer Weiſe auf einen bisweilen großen Genuß, wenn man Alles perhorrescirt, worein antike Mythologie wohl oder übel verwoben iſt; bisweilen hat die Kunſt dieſen an ſich conventionellen Beſtandtheil ſo ſehr geadelt als in Malerei und Sculptur. Auch fehlt es ſogar für den Liebhaber nicht an Anfängen der Parodie (S. 127) z. B. in der Macaroneide, wozu dann das komiſche Götterfeſt des Giovanni Bellini bereits eine Parallele bildet.

Berechtigung der poetiſchen Form für Zeitgeſchichte.

Manche erzählende Gedichte in Hexametern ſind auch bloße Exercitien oder Bearbeitungen von Relationen in Proſa, welche letztere der Leſer vorziehen wird, wo er ſie findet. Am Ende wurde bekanntlich Alles, jede Fehde und jede Ceremonie beſungen, auch von den deutſchen Humaniſten der Reformationszeit [2]). Indeß würde man Unrecht thun, dieß bloß dem Müſſiggang und der übergroßen Leichtigkeit im Verſemachen zuzuſchreiben. Bei den Italienern wenigſtens iſt es ein ganz entſchiedener Ueberfluß an Stylgefühl, wie die gleichzeitige Maſſe von italieniſchen Berichten, Geſchichtsdarſtellungen und ſelbſt Pamphleten in Terzinen beweiſt. So gut Niccolo da Uzzano ſein Placat mit einer neuen Staatsverfaſſung, Machiavelli ſeine Ueberſicht der Zeitgeſchichte, ein Dritter das Leben Savonarola's, ein Vierter die Belagerung von

[1]) Es iſt der ſpätere Ercole II. von Ferrara, geb. 4. April 1508, wahrſcheinlich kurz vor oder nach Abfaſſung dieſes Gedichtes. Nascere magne puer matri exspectate patrique, heißt es gegen Ende.

[2]) Vgl. die Sammlungen der Scriptores von Schardius: Freher ꝛc.

3. Abſchnitt. Piombino durch Alfons den Großen [1]) u. ſ. w. in dieſe ſchwierige italieniſche Versart goſſen, um eindringlicher zu wirken, eben ſo gut mochten viele Andere für ihr Publicum des Hexameters bedürfen um es zu feſſeln. Was man in dieſer Form vertragen konnte und begehrte, zeigt am beſten die didaetiſche Poeſie. Dieſe nimmt im XVI. Jahrhundert einen ganz erſtaunlichen Aufſchwung, um das Goldmachen, das Schachſpiel, die Seidenzucht, die Aſtronomie, die veneriſche Seuche u. dgl. in Hexametern zu beſingen, wozu noch mehrere umfaſſende italieniſche Dichtungen kommen. Man pflegt dergleichen heutzutage ungeleſen zu verdammen, und inwiefern dieſe Lehrgedichte wirklich leſenswerth ſind, wüßten auch wir nicht zu ſagen. Eins nur iſt gewiß, daß Epochen, die der unſrigen an Schönheitsſinn unendlich überlegen waren, daß die ſpätgriechiſche und die römiſche Welt und die Renaiſſance die betreffende Gattung von Poeſie nicht entbehren konnten. Man mag dagegen einwenden, daß heute nicht der Mangel an Schönheitsſinn ſondern der größere Ernſt und die univerſaliſtiſche Behandlung alles Lehrenswerthen die poetiſche Form ausſchlöſſen, was wir auf ſich beruhen laſſen.

Didactiſche Poeſie.

Eines dieſer didactiſchen Werke wird noch jetzt hie und da wieder aufgelegt: der Zodiacus des Lebens, von Marcellus Palingenius, einem ferrareſiſchen Cryptoproteſtanten. An die höchſten Fragen von Gott, Tugend und Unſterblichkeit knüpft der Verfaſſer die Beſprechung vieler Verhältniſſe des äußern Lebens und iſt von dieſer Seite auch eine nichtzuverachtende ſittengeſchichtliche Autorität. Im Weſentlichen jedoch geht ſein Gedicht ſchon aus dem Rahmen der Renaiſſanee heraus, wie denn auch, ſeinem ernſten Lehrzweck gemäß, bereits die Allegorie der Mythologie den Rang abläuft.

Lateiniſche Lyrik.

Weit am nächſten kam aber der Poet-Philolog dem Alterthum in der Lyrik, und zwar ſpeciell in der Elegie; außerdem noch im Epigramm.

In der leichtern Gattung übte Catull eine wahrhaft faseinirende Wirkung auf die Italiener aus. Manches elegante lateiniſche Madrigal, manche kleine Inveetive, manches boshafte Billet

[1]) Uzzano ſ. Arch. IV, I, 296. — Macchiavelli: i Decennali. — Savonarola's Geſchichte u. d. Titel Cedrus Libani von Fra Benedetto. — Assedio di Piombino, bei Murat, XXV. — Hiezu als Parallele der Teuerdank und andere Reimwerke des Nordens.

iſt reine Umſchreibung nach ihm; dann werden verſtorbene Hündchen, Papageien beklagt ohne ein Wort aus dem Gedicht von Lesbiens Sperling und doch in völliger Abhängigkeit von deſſen Gedankengang. Indeß giebt es kleine Gedichte dieſer Art, welche auch den Kenner über ihr wahres Alter täuſchen können, wenn nicht ein ſachlicher Bezug klar auf das XV. oder XVI. Jahrhundert hinweist.

Dagegen möchte von Oden des ſapphiſchen, aleäiſchen ꝛc. Versmaßes kaum eine zu finden ſein, welche nicht irgendwie ihren modernen Urſprung deutlich verriethe. Dieß geſchieht meiſt durch eine rhetoriſche Redſeligkeit, welche im Alterthum erſt etwa dem Statius eigen iſt, durch einen auffallenden Mangel an lyriſcher Concentration, wie dieſe Gattung ſie durchaus verlangt. Einzelne Partien einer Ode, 2 oder 3 Strophen zuſammen, ſehen wohl etwa wie ein antikes Fragment aus, ein längeres Ganzes hält dieſe Farbe ſelten feſt. Und wo dieß der Fall iſt, wie z. B. in der ſchönen Ode an Venus von Andrea Navagero, da erkennt man leicht eine bloße Umſchreibung nach antiken Meiſterwerken[1]). Einige Odendichter bemächtigen ſich des Heiligencultes und bilden ihre Invocationen ſehr geſchmackvoll den horaziſchen und catulliſchen Oden analogen Inhaltes nach. So Navagero in der Ode an den Erzengel Gabriel, ſo beſonders Sannazaro, der in der Subſtituirung einer heidniſchen Andacht ſehr weit geht. Er feiert vorzüglich ſeinen Namensheiligen[2]), deſſen Capelle zu ſeiner herrlich gelegenen kleinen Villa am Geſtade des Poſilipp gehörte, „dort wo die Meereswoge den Felsquell wegſchlürft und an die Mauer des kleinen Heiligthums anſchlägt“. Seine Freude iſt das alljährliche St. Nazariusfeſt, und das Laubwerk und die Guirlanden, womit das Kirchlein zumal an dieſem Tage geſchmückt wird, erſcheinen ihm als Opfergaben. Auch fern auf der Flucht, mit dem verjagten Federigo von Aragon, zu St. Nazaire an der Loiremündung, bringt er voll tiefen Herzeleides ſeinem Heiligen am Namenstage Kränze von Bux und Eichenlaub; er gedenkt früherer Jahre, da die jungen Leute des ganzen Poſilipp zu

Die Oden auf Heilige.

---

[1]) Hier nach dem Eingang des Lucretius und nach Horat. Od. IV. I.

[2]) Das Hereinziehen eines Schutzheiligen in ein weſentlich heidniſches Beginnen haben wir S. 46 ſchon bei einem ernſtern Anlaß kennen gelernt.

3. Abſchnitt. ſeinem Feſte gefahren kamen auf bekränzten Nachen, und fleht um Heimkehr [1])

Gedichte elegiſcher Form. Täuſchend antik erſcheinen vorzüglich eine Anzahl Gedichte in elegiſchem Versmaß oder auch bloß in Hexametern, deren Inhalt von der eigentlichen Elegie bis zum Epigramm herabreicht. So wie die Humaniſten mit dem Text der römiſchen Elegiker am allerfreiſten umgingen, ſo fühlten ſie ſich denſelben auch in der Nachbildung am Meiſten gewachſen. Navagero's Elegie an die Nacht iſt ſo wenig frei von Reminiscenzen aus jenen Vorbildern als irgend ein Gedicht dieſer Art und Zeit, aber dabei vom ſchönſten antiken Klang. Ueberhaupt ſorgt Navagero [2]) immer zuerſt für einen echt poetiſchen Inhalt, den er dann nicht knechtiſch ſondern mit meiſterhafter Freiheit im Styl der Anthologie, des Ovid, des Catull, auch der virgiliſchen Eclogen wiedergiebt; die Mythologie braucht er nur äußerſt mäßig, etwa um in einem Gebet an Ceres u. a. ländliche Gottheiten das Bild des einfachſten Daſeins zu entwickeln. Einen Gruß an die Heimath, bei der Rückkehr von ſeiner Geſandtſchaft in Spanien, hat er nur angefangen; es hätte wohl ein Ganzes werden können wie „Bella Italia, amate sponde" von Vincenzo Monti, wenn der Reſt dieſem Anfang entſprach:

Salve cura Deûm, mundi felicior ora,
Formosæ Veneris dulces salvete recessus;
Ut vos post tantos animi mentisque labores
Aspicio lustroque libens, ut munere vestro
Sollicitas toto depello e pectore curas!

Die elegiſche oder hexametriſche Form wird ein Gefäß für jeden höhern pathetiſchen Inhalt, und die edelſte patriotiſche Aufregung (S. 96, die Elegie an Julius II) wie die pomphafteſte Vergötterung der Herrſchenden ſucht hier ihren Ausdruck [3]), aber

[1]) Si satis ventos tolerasse et imbres
Ac minas fatorum hominumque fraudes,
Da Pater tecto salientem avito
Cernere fumum!

[2]) Andr. Naugerii orationes duæ carminaque aliquot, Venet. 1530 in 4. — Die wenigen Carmina auch größtentheils oder vollſtändig in den Deliciæ.

[3]) Was man Leo X. bieten durfte, zeigt das Gebet des Guido Poſtumo Silveſtri an Chriſtus, Maria und alle Heiligen, ſie möchten der Menſchheit dieſes numen noch lange laſſen, da ſie ja im Himmel ihrer genug ſeien. Abgedr. bei Roscoe, Leone X. ed. Bossi V. 237.

auch die zarteſte Melancholie eines Tibull. Mario Molſa, der 3. Abſchnitt.
in ſeiner Schmeichelei gegen Clemens VII. und die Farneſen mit Statius und Martial wetteifert, hat in einer Elegie „an die Genoſſen", vom Krankenlager, ſo ſchöne und echt antike Grabgedanken als irgend einer der Alten und dieß ohne Weſentliches von letztern zu entlehnen. Am vollſtändigſten hat übrigens Sannazaro Weſen und Umfang der römiſchen Elegie erkannt und nachgebildet, und von keinem Anderm giebt es wohl eine ſo große Anzahl guter und verſchiedenartiger Gedichte dieſer Form. — Einzelne Elegien werden noch hie und da um ihres Sachinhaltes willen zu erwähnen ſein.

Endlich war das lateiniſche Epigramm in jenen Zeiten eine Das Epigramm.
ernſthafte Angelegenheit, indem ein paar gut gebildete Zeilen, eingemeißelt an einem Denkmal oder von Mund zu Munde mit Gelächter mitgetheilt, den Ruhm eines Gelehrten begründen konnten. Ein Anſpruch dieſer Art meldet ſich ſchon früh; als es verlautete, Guido della Polenta wolle Dante's Grab mit einem Denkmal ſchmücken, liefen von allen Enden Grabſchriften ein[1]) „von Solchen, „die ſich zeigen oder auch den todten Dichter ehren oder die „Gunſt des Polenta erwerben wollten". Am Grabmal des Erzbiſchofes Giovanni Viſconti (ſt 1354) im Dom von Mailand lieſt man unter 36 Hexametern: „Herr Gabrius de Zamoreis aus Parma, Doctor der Rechte, hat dieſe Verſe gemacht." Allmälig bildete ſich, hauptſächlich unter dem Einfluß Martial's, auch Catull's eine ausgedehnte Literatur dieſes Zweiges; der höchſte Triumph war, wenn ein Epigramm für antik, für abgeſchrieben von einem alten Stein galt[2]), oder wenn es ſo vortrefflich erſchien, daß ganz Italien es auswendig wußte wie z. B. einige des Bembo. Wenn der Staat Venedig an Sannazaro für ſeinen Lobſpruch in drei Diſtichen 600 Ducaten Honorar bezahlte, ſo war dieß nicht etwa eine generöſe Verſchwendung, ſondern man würdigte das Epigramm als das, was es für alle Gebildeten jener Zeit war: als die concentrirteſte Form des Ruhmes. Niemand hinwiederum war damals ſo mächtig, daß ihm nicht ein witziges Epigramm hätte unangenehm werden können, und auch die Großen ſelber bedurften für jede Inſchrift, welche ſie ſetzten, ſorgfältigen

[1]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 36.

[2]) Sannazaro ſpottet über Einen, der ihm mit ſolchen Fälſchungen läſtig fiel: Sint vetera haec aliis, mi nova semper erunt.

3. Abſchnitt. und gelehrten Beirathes, denn lächerliche Epitaphien z. B. liefen Gefahr, in Sammlungen zum Zweck der Erheiterung aufgenommen zu werden [1]). Epigraphik und Epigrammatik reichten einander die Hand; erſtere beruhte auf dem emſigſten Studium der antiken Steinſchriften.

In Rom. Die Stadt der Epigramme und der Inſcriptionen in vorzugsweiſem Sinne war und blieb Rom. In dieſem Staate ohne Erblichkeit mußte jeder für ſeine Verewigung ſelber ſorgen; zugleich war das kurze Spottgedicht eine Waffe gegen die Mitemporſtrebenden. Schon Pius II. zählt mit Wohlgefallen die Diſtichen auf, welche ſein Hauptdichter Campanus bei jedem irgend geeigneten Momente ſeiner Regierung ausarbeitete. Unter den folgenden Päpſten blühte dann das ſatiriſche Epigramm und erreichte gegenüber von Alexander VI. und den Seinigen die volle Höhe des ſcandalöſen Trotzes. Sannazaro dichtete die ſeinigen allerdings in einer relativ geſicherten Lage, Andere aber wagten in der Nähe des Hofes das Gefährlichſte (S. 90). Auf acht drohende Diſtichen hin, die man an der Pforte der Bibliothek angeſchlagen [2]) fand, ließ einſt Alexander die Garde um 800 Mann verſtärken; man kann ſich denken, wie er gegen den Dichter würde verfahren ſein, wenn derſelbe ſich erwiſchen ließ. — Unter Leo X. waren lateiniſche Epigramme das tägliche Brod; für die Verherrlichung wie für die Verläſterung des Papſtes, für die Züchtigung genannter wie ungenannter Feinde und Schlachtopfer, für wirkliche wie für fingirte Gegenſtände des Witzes, der Bosheit, der Trauer, der Contemplation gab es keine paſſendere Form.

Coryciana. Damals ſtrengten ſich für die berühmte Gruppe der Mutter Gottes mit der heil. Anna und dem Kinde, welche Andrea Sanſovino für S. Agoſtino meißelte, nicht weniger als hundertundzwanzig Perſonen in lateiniſchen Verſen an, freilich nicht ſo ſehr aus Andacht, als dem Beſteller des Werkes zu Liebe [3]). Dieſer,

[1]) Lettere de' principi. I, 88. 91.

[2]) Malipiero, Ann. veneti, Arch. Stor. VII, I, p. 508. Am Ende heißt es, mit Bezug auf den Stier als Wappenthier der Borgia:

Merge, Tyber, vitulos animosas ultor in undas;
Bos cadat inferno victima magna Jovi!

[3]) Ueber dieſe ganze Angelegenheit ſ. Roscoe, Leone X, ed. Bossi VII, 211. VIII, 214, s. Die gedruckte, jetzt ſeltene Sammlung dieſer „Coryciana“ vom J. 1524 enthält nur die lateiniſchen Gedichte; Vaſari

Johann Goritz aus Luxemburg, päpſtlicher Supplikenreferendar, ließ nämlich am St. Annenfeſte nicht bloß etwa Gottesdienſt halten, ſondern er gab ein großes Literatenbankett in ſeinen Gärten am Abhang des Capitols. Damals lohnte es ſich auch der Mühe, die ganze Poetenſchaar, welche an Leo's Hofe ihr Glück ſuchte, in einem eigenen großen Gedicht „de poetis urbanis" zu muſtern, wie Franc. Arſillus that [1]), ein Mann, der kein päpſtliches oder anderes Mäcenat brauchte und ſich ſeine freie Zunge auch gegen die Collegen vorbehielt. — Ueber Paul III. herab reicht das Epigramm nur noch in vereinzelten Nachklängen, die Epigraphik dagegen blüht länger und unterliegt erſt im XVII. Jahrhundert völlig dem Schwulſt.

Das Epigramm in Venedig.

Auch in Venedig hat ſie ihre beſondere Geſchichte, die wir mit Hülfe von Francesco Sanſovino's „Venezia" verfolgen können. Eine ſtehende Aufgabe bildeten die Motto's (Brievi) auf den Dogenbildniſſen des großen Saales im Dogenpalaſt, zwei bis vier Hexameter, welche das Weſentliche aus der Amtsführung des Betreffenden enthalten [2]). Dann hatten die Dogengräber des XIV. Jahrhunderts laconiſche Proſainſchriften, welche nur Thatſachen enthalten, und daneben ſchwülſtige Hexameter oder leoniniſche Verſe. Im XV. Jahrhundert ſteigt die Sorgfalt des Styles; im XVI. erreicht ſie ihre Höhe und bald beginnt die unnütze Antitheſe, die Proſopopöe, das Pathos, das Prineipienlob, mit Einem Worte: der Schwulſt. Ziemlich oft wird geſtichelt und verdeckter Tadel gegen Andere durch direetes Lob des Verſtorbenen ausgedrückt. Ganz ſpät kommen dann wieder ein paar abſichtlich einfache Epitaphien.

ſah bei den Auguſtinern noch ein beſonderes Buch, worin ſich auch Sonette ꝛc. befanden. Das Anheften von Gedichten wurde ſo anſteckend, daß man die Gruppe durch ein Gitter abſchließen, ja unſichtbar machen mußte. Die Umdeutung von Goritz in einen Corycius senex iſt aus Virgil. Georg. IV, 127. Das kummervolle Ende des Mannes nach dem Sacco di Roma ſ. bei Pierio Valeriano, de infelic. literat.

[1]) Abgedruckt in den Beilagen zu Roscoe, Leone X, und in den Deliciae. Vgl. Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Arſillus. Ferner für die große Zahl der Epigrammatiker Lil. Greg. Gyraldus, a. a. O. Eine der ſchlimmſten Federn war Marcantonio Caſanova. — Von den weniger bekannten iſt Jo. Thomas Museonius (ſ. d. Deliciae) auszuzeichnen.

[2]) Marin Sanudo, in den Vite de' duchi di Venezia (Murat. XXII.) theilt ſie regelmäßig mit.

3. Abſchnitt. Architectur und Ornamentik waren auf das Anbringen von Inſchriften — oft in vielfacher Wiederholung — vollkommen eingerichtet, während z. B. das Gothiſche des Nordens nur mit Mühe einen zweckmäßigen Platz für eine Inſchrift ſchafft, und ſie an Grabmälern z. B. gerne den bedrohteſten Stellen, den Rändern zuweiſt.

Durch das bisher Geſagte glauben wir nun keineswegs den Leſer von dem eigenthümlichen Werthe dieſer lateiniſchen Poeſie der Italiener überzeugt zu haben. Es handelte ſich nur darum, die culturgeſchichtliche Stellung und Nothwendigkeit derſelben anzudeuten. Schon damals entſtand[1]) übrigens ein Zerrbild davon: die ſogenannte macaroneiſche Poeſie, deren Hauptwerk, das Opus macaronicorum, von Merlinus Cocaius (d. h. Teofilo Folengo von Mantua) gedichtet iſt. Vom Inhalt wird noch hie und da die Rede ſein; was die Form betrifft — Hexameter u. a. Verſe gemiſcht aus lateiniſchen und italieniſchen Wörtern mit lateiniſchen Endungen — ſo liegt das Komiſche derſelben weſentlich darin, daß ſich dieſe Miſchungen wie lauter Lapſus linguae anhören, wie das Sprudeln eines übereifrigen lateiniſchen Improviſators. Nachahmungen aus Deutſch und Latein geben hievon keine Ahnung.

Macaroniſche Poeſie.

Sturz der Humaniſten.

Nachdem mehrere glänzende Generationen von Poeten-Philologen ſeit Anfang des XIV. Jahrhunderts Italien und die Welt mit dem Cultus des Alterthums erfüllt, die Bildung und Erziehung weſentlich beſtimmt, oft auch das Staatsweſen geleitet und die antike Literatur nach Kräften reproducirt hatten, fiel mit dem XVI. Jahrhundert die ganze Menſchenclaſſe in einen lauten und allgemeinen Mißcredit, zu einer Zeit, da man ihre Lehre und ihr Wiſſen noch durchaus nicht völlig entbehren wollte. Man redet, ſchreibt und dichtet noch fortwährend wie ſie, aber perſönlich will Niemand mehr zu ihnen gehören. In die beiden Hauptanklagen wegen ihres bösartigen Hochmuthes und ihrer ſchändlichen

[1]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq. (Graev. thes. VI, III, Col. 270) nennt als den eigentlichen Erfinder einen gew. Odaxius von Padua, um die Mitte des XV. Jahrh. Gemiſchte Verſe aus Latein und den Landesſprachen giebt es aber ſchon viel früher allenthalben.

Ausſchweifungen tönt bereits die dritte hinein, die Stimme der beginnenden Gegenreformation: wegen ihres Unglaubens.

Warum verlauteten, muß man zunächſt fragen, dieſe Vorwürfe nicht früher, mochten ſie nun wahr oder unwahr ſein? Sie ſind ſchon frühe genug vernehmlich, allein ohne ſonderliche Wirkung, offenbar weil man von den Literaten noch gar zu abhängig war in Betreff des Sachinhaltes des Alterthums, weil ſie im perſönlichſten Sinne die Beſitzer, Träger und Verbreiter deſſelben waren. Allein das Ueberhandnehmen gedruckter Ausgaben der Claſſiker[1]), großer wohlangelegter Handbücher und Nachſchlagewerke emancipirte das Volk ſchon in bedeutendem Grade von dem dauernden perſönlichen Verkehr mit den Humaniſten, und ſobald man ſich ihrer auch nur zur Hälfte entſchlagen konnte, trat dann jener Umſchlag der Stimmung ein. Gute und Böſe litten darunter ohne Unterſchied.

Ihre Schuld daran.

Urheber jener Anklagen ſind durchaus die Humaniſten ſelbſt. Von Allen, die jemals einen Stand gebildet, haben ſie am allerwenigſten ein Gefühl des Zuſammenhaltes gehabt oder, wo es ſich aufraffen wollte, reſpectirt. Sobald ſie dann anfingen ſich Einer über den Andern zu erheben, war ihnen jedes Mittel gleichgültig. Blitzſchnell gehen ſie von wiſſenſchaftlichen Gründen zur Invective und zur bodenloſeſten Läſterung über; ſie wollen ihren Gegner nicht widerlegen ſondern in jeder Beziehung zernichten. Etwas hievon kommt auf Rechnung ihrer Umgebung und Stellung; wir ſahen, wie heftig das Zeitalter, deſſen lauteſte Organe ſie waren, von den Wogen des Ruhmes und des Hohnes hin und her geworfen wurde. Auch war ihre Lage im wirklichen Leben meiſt eine ſolche, daß ſie ſich beſtändig ihrer Exiſtenz wehren mußten. In ſolchen Stimmungen ſchrieben und perorirten ſie und ſchilderten einander. Poggio's Werke allein enthalten ſchon Schmutz genug, um ein Vorurtheil gegen die ganze Schaar hervorzurufen — und dieſe Opera Poggii mußten gerade am häufigſten aufgelegt werden, dieſſeits wie jenſeits der Alpen. Man freue ſich nicht zu früh, wenn ſich im XV. Jahrhundert eine Geſtalt unter dieſer Schaar findet, die unantaſtbar ſcheint; bei weiterem Suchen läuft man immer Gefahr irgend einer Läſterung zu begegnen, welche, ſelbſt wenn man ſie

[1]) Man überſehe nicht, daß dieſelben ſehr früh mit alten Scholien und neuen Commentaren abgedruckt wurden.

3. Abſchnitt. nicht glaubt, das Bild trüben wird. Die vielen unzüchtigen lateiniſchen Gedichte und etwa eine Perſiflage der eigenen Familie, wie z. B. in Pontano's Dialog „Antonius" thaten das Uebrige. Das XVI. Jahrhundert kannte dieſe Zeugniſſe alle und war der betreffenden Menſchengattung ohnehin müde geworden. Sie mußte büßen für das was ſie verübt hatte und für das Uebermaß der Geltung, das ihr bisher zu Theil geworden war. Ihr böſes Schickſal wollte es, daß der größte Dichter der Nation ſich über ſie mit ruhiger ſouveräner Verachtung ausſprach[1]).

Von den Vorwürfen, die ſich jetzt zu einem Geſammtwiderwillen ſammelten, war nur zu Vieles begründet. Ein beſtimmter, kenntlicher Zug zur Sittenſtrenge und Religioſität war und blieb in manchen Philologen lebendig, und es iſt ein Zeichen geringer Kenntniß jener Zeit, wenn man die ganze Claſſe verurtheilt, aber Viele, und darunter die lauteſten, waren ſchuldig.

Das Maß ihrer Schuld. Drei Dinge erklären und vermindern vielleicht ihre Schuld: die Uebermäßige, glänzende Verwöhnung, wenn das Glück ihnen günſtig war; die Garantieloſigkeit ihres äußern Daſeins, ſo daß Glanz und Elend je nach Launen der Herrn und nach der Bosheit der Gegner raſch wechſelten; endlich der irremachende Einfluß des Alterthums. Dieſes ſtörte ihre Sittlichkeit ohne ihnen die ſeinige mitzutheilen; und auch in religiöſen Dingen wirkte es auf ſie weſentlich von ſeiner ſceptiſchen und negativen Seite, da von einer Annahme des poſitiven Götterglaubens doch nicht die Rede ſein konnte. Gerade weil ſie das Alterthum dogmatiſch, d. h. als Vorbild alles Denkens und Handelns auffaßten, mußten ſie hier in Nachtheil gerathen. Daß es aber ein Jahrhundert gab, welches mit voller Einſeitigkeit die alte Welt und deren Hervorbringungen vergötterte, das war nicht mehr Schuld Einzelner ſondern höhere geſchichtliche Fügung. Alle Bildung der ſeitherigen und künftigen Zeiten beruht darauf, daß dieß geſchehen iſt, und daß es damals ſo ganz einſeitig und mit Zurückſetzung aller andern Lebenszwecke geſchehen iſt.

Ihr Lebenslauf. Der Lebenslauf der Humaniſten war in der Regel ein ſolcher, daß nur die ſtärkſten ſittlichen Naturen ihn durchmachen konnten ohne Schaden zu nehmen. Die erſte Gefahr kam bisweilen wohl von den Eltern her, welche den oft außerordentlich früh entwickelten

[1]) Ariosto, Satira VII. Vom Jahre 1531.

Knaben zum Wunderkind[1]) ausbildeten, im Hinblick auf eine künftige Stellung in jenem Stande, der damals Alles galt. Wunderkinder aber bleiben insgemein auf einer gewiſſen Stufe ſtehen, oder ſie müſſen ſich die weitere Entwicklung und Geltung unter den allerbitterſten Prüfungen erkämpfen. Auch für den aufſtrebenden Jüngling war der Ruhm und das glänzende Auftreten des Humaniſten eine gefährliche Lockung; es kam ihm vor, auch er könne „wegen angeborenen Hochſinns die gemeinen und niedrigen Dinge nicht mehr beachten“[2]). Und ſo ſtürzte man ſich in ein wechſelvolles, aufreibendes Leben hinein, in welchem angeſtrengte Studien, Hauslehrerſchaft, Secretariat, Profeſſur, Dienſtbarkeit bei Fürſten, tödtliche Feindſchaften und Gefahren, begeiſterte Bewunderung und Ueberſchüttung mit Hohn, Ueberfluß und Armuth wirr aufeinander folgten. Dem gediegenſten Wiſſen konnte der flachſte Dilettantismus bisweilen den Rang ablaufen. Das Hauptübel aber war, daß dieſer Stand mit einer feſten Heimath beinahe unverträglich blieb, indem er entweder den Ortswechſel geradezu erforderte, oder den Menſchen ſo ſtimmte, daß ihm nirgends lange wohl ſein konnte. Während er der Leute des Ortes ſatt wurde und im Wirbel der Feindſchaften ſich übel befand, verlangten auch eben jene Leute ſtets Neues (S. 165). So Manches hier auch an die griechiſchen Sophiſten der Kaiſerzeit erinnert, wie ſie Philoſtratus beſchreibt, ſo ſtanden dieſe doch günſtiger, indem ſie großentheils Reichthümer beſaßen, oder leichter entbehrten und überhaupt leichter lebten, weil ſie nicht ſowohl Gelehrte als ausübende Virtuoſen der Rede waren. Der Humaniſt der Renaiſſance dagegen muß eine große Erudition und einen Strudel der verſchiedenſten Lagen und Beſchäftigungen zu tragen wiſſen. Dazu dann, um ſich zu betäuben, unordentlicher Genuß, und, ſobald man ihm ohnehin das Schlimmſte zutraute, Gleichgültigkeit gegen alle ſonſt geltende Moral. Ohne Hochmuth ſind

Vergleichung mit den Sophiſten.

1) Solche kommen mehrere vor, doch muß ich einen eigentlichen Beweis des hier Geſagten ſchuldig bleiben. Das Wunderkind Giulio Campagnola gehört nicht zu den aus Ehrgeiz emporgetriebenen. Vgl. Scardeonius. de urb. Patav. antiq., bei Graev. thesaur. VI, III, Col. 276. — Das Wunderkind Cecchino Bracci, ſt. 1544 im 15. Jahr, vgl. Trucchi, poesie ital, inedite III, p. 229. — Wie der Vater des Cardano ihm wollte memoriam artificialem instillare und ihn ſchon als Kind in der arabiſchen Aſtrologie unterwies, vgl. Cardanus, de propria vita, cap. 34.

2) Ausdruck des Filippo Villani, Vite p. 5. bei einem ſolchen Anlaß.

3. Abschnitt. solche Charactere vollends nicht denkbar; sie bedürfen desselben, schon um oben schwimmend zu bleiben, und die mit dem Haß abwechselnde Vergötterung bestärkt sie nothwendig darin. Sie sind die auffallendsten Beispiele und Opfer der entfesselnden Subjectivität.

Ankläger im XV. Jahrh.; Die Klagen wie die satirischen Schilderungen beginnen, wie bemerkt, schon früh, indem ja für jeden entwickelten Individualismus, für jede Art von Celebrität ein bestimmter Hohn als Zuchtruthe vorhanden war. Zudem lieferten ja die Betreffenden selber das furchtbarste Material, welches man nur zu benützen brauchte. Noch im XV. Jahrhundert ordnet Battista Mantovano in der Aufzählung der sieben Ungeheuer[1]) die Humanisten mit vielen Andern unter den Artikel: Superbia; er schildert sie mit ihrem Dünkel als Apollssöhne, wie sie verdrossenen und maliciösen Aussehens mit falscher Gravität einherschreiten, dem körnerpickenden Krauich vergleichbar, bald ihren Schatten betrachtend, bald in zehrende Sorge um Lob versunken.

Im XVI. Jahrh. Allein das XVI. Jahrhundert machte ihnen förmlich den Proceß. Außer Ariosto bezeugt dieß hauptsächlich ihr Literarhistoriker Gyraldus, dessen Abhandlung[2]) schon unter Leo X. verfaßt, wahrscheinlich aber um 1540 überarbeitet wurde. Antike und moderne Warnungsexempel der sittlichen Haltlosigkeit und des jammervollen Lebens der Literaten strömen uns hier in gewaltiger Masse entgegen, und dazwischen werden schwere allgemeine Anklagen formulirt. Dieselben lauten hauptsächlich auf Leidenschaftlichkeit, Eitelkeit, Starrsinn, Selbstvergötterung, zerfahrenes Privatleben, Unzucht aller Art, Ketzerei, Atheismus, — dann Wohlredenheit ohne Ueberzeugung, verderblichen Einfluß auf die Cabinete, Sprachpedanterei, Undank gegen die Lehrer, kriechende Schmeichelei gegen die Fürsten, welche den Literaten zuerst anbeißen und dann hungern lassen u. dgl. m. Den Schluß bildet eine Bemerkung über das goldene Zeitalter, welches nämlich damals geherrscht habe, als es noch keine Wissenschaft gab. Von diesen Anklagen wurde bald eine die gefährlichste: diejenige auf Ketzerei, und Gyraldus selbst muß sich später beim Wiederabdruck einer völlig harmlosen Jugendschrift[3]) an den

---

[1]) Bapt. Mantuan., de calamitatibus temporum, L. I.

[2]) Lil. Greg. Gyraldus: Progymnasma adversus literas et literatos.

[3]) Lil. Greg. Gyraldus: Hercules. Die Widmung ist ein sprechendes Denkmal der ersten drohenden Regungen der Inquisition.

Mantel des Herzogs Ercole II. von Ferrara anklammern, weil schon Leute das Wort führen, welche finden, die Zeit wäre beſſer an chriſtliche Gegenſtände gewendet worden als an mythologiſche Forſchungen. Er giebt zu erwägen, daß letztere im Gegentheil bei ſo beſchaffenen Zeiten faſt der einzige unſchuldige, d. h. neutrale Gegenſtand gelehrter Darſtellung ſeien. 3. Abſchnitt.

Wenn aber die Culturgeſchichte nach Ausſagen zu ſuchen verpflichtet iſt, in welchen neben der Anklage das menſchliche Mitgefühl vorwiegt, ſo iſt keine Quelle zu vergleichen mit der oft erwähnten Schrift des Pierio Valeriano „über das Unglück der Gelehrten“ [1]). Sie iſt geſchrieben unter dem düſtern Eindruck der Verwüſtung von Rom, welche mit dem Jammer, den ſie auch über die Gelehrten brachte, dem Verfaſſer wie der Abſchluß eines ſchon lange gegen dieſelben wüthenden böſen Schickſals erſcheint. Pierio folgt hier einer einfachen, im Ganzen richtigen Empfindung; er thut nicht groß mit einem beſondern vornehmen Dämon, der die geiſtreichen Leute wegen ihres Genies verfolge, ſondern er conſtatirt das Geſchehene, worin oft der bloße unglückliche Zufall als entſcheidend vorkömmt. Er wünſcht keine Tragödie zu ſchreiben oder Alles aus höhern Conflicten herzuleiten, weßhalb er denn auch Alltägliches vorbringt. Da lernen wir Leute kennen, welche bei unruhigen Zeiten zunächſt ihre Einnahmen, dann auch ihre Stellen verlieren, Leute, welche zwiſchen zwei Anſtellungen leer ausgehen, menſchenſcheue Geizhälſe, die ihr Geld immer eingenäht auf ſich tragen und nach geſchehener Beraubung im Wahnſinn ſterben, Andere, welche Pfründen annehmen und in melancholiſchem Heimweh nach der frühern Freiheit dahinſiechen. Dann wird der frühe Tod Vieler durch Fieber oder Peſt beklagt, wobei die ausgearbeiteten Schriften mitſammt Bettzeug und Kleidern verbrannt werden; Andere leben und leiden unter Morddrohungen von Collegen; Dieſen und Jenen mordet ein habſüchtiger Diener, oder Böſewichter fangen ihn auf der Reiſe weg und laſſen ihn in einem Kerker verſchmachten, weil er kein Löſegeld zahlen kann. Manchen rafft geheimes Herzeleid, erlittene Kränkung und Zurückſetzung dahin; ein Venezianer ſtirbt vor Gram, weil ſein Söhnchen, ein Wunderkind, geſtorben iſt, und die Mutter und deren Bruder folgen bald, als zöge das Kind ſie alle nach ſich. Ziemlich viele, Das Unglück der Gelehrten.

[1]) De infelicitate literatorum.

3. Abſchnitt.

Der tiefere Grund deſſelben.

zumal Florentiner, enden durch Selbſtmord [1]), andere durch geheime Juſtiz eines Tyrannen. Wer iſt am Ende noch glücklich? und auf welche Weiſe? etwa durch völlige Abſtumpfung des Gefühles gegen ſolchen Jammer? Einer der Mitredner des Dialoges, in welchen Pierio ſeine Darſtellung gekleidet hat, weiß Rath in dieſen Fragen; es iſt der herrliche Gasparo Contarini, und ſchon bei Nennung dieſes Namens darf man erwarten, daß uns wenigſtens Etwas von dem Tiefſten und Wahrſten mitgetheilt werde, was ſich damals darüber denken ließ. Als Bild eines glücklichen Gelehrten erſcheint ihm Fra Urbano Valeriano von Belluno, der in Venedig lange Zeit hindurch Lehrer des Griechiſchen war, Griechenland und den Orient beſuchte, noch in ſpäten Jahren bald dieſes und bald jenes Land durchlief, ohne je ein Thier zu beſteigen, nie einen Heller für ſich beſaß, alle Ehren und Standeserhöhungen zurückwies und nach einem heitern Alter im 84ſten Jahre ſtarb ohne, mit Ausnahme eines Sturzes von der Leiter, eine kranke Stunde gehabt zu haben. Was unterſchied ihn von den Humaniſten? Dieſe haben mehr freien Willen, mehr losgebundene Subjectivität als ſie mit Glück verwerthen können;

Das Gegenbild des Humaniſten.

der Bettelmönch dagegen, im Kloſter ſeit ſeinen Knabenjahren, hatte nie nach eigenem Belieben auch nur Speiſe oder Schlaf genoſſen und empfand deßhalb den Zwang nicht mehr als Zwang; kraft dieſer Gewöhnung führte er mitten in allen Beſchwerden das innerlich ruhigſte Leben und wirkte durch dieſen Eindruck mehr auf ſeine Zuhörer als durch ſein Griechiſch; ſie glaubten nunmehr überzeugt zu ſein, daß es von uns ſelbſt abhänge, ob wir im Mißgeſchick jammern oder uns tröſten ſollen. „Mitten in Dürftigkeit und Mühen „war er glücklich, weil er es ſein wollte, weil er nicht verwöhnt, nicht „phantaſtiſch, nicht unbeſtändig und ungenügſam war, ſondern ſich „immer mit wenig oder nichts zufrieden gab.“ — Wenn wir Contarini ſelber hörten, ſo wäre vielleicht auch noch ein religiöſes Motiv dem Bilde beigemiſcht; doch iſt ſchon der practiſche Philoſoph in Sandalen ſprechend und bedeutſam genug. Einen verwandten Character in andern Umgebungen verräth auch jener

Fabio Calvi.

Fabio Calvi von Ravenna [2]), der Erklärer des Hippocrates. Er lebte hochbejahrt in Rom bloß von Kräutern „wie einſt die

[1]) Hiezu vgl. ſchon Dante, Inferno, XIII.

[2]) Cœlii Calcagnini opera, ed. Basil. 1544, p. 101, im VII. Buch der Epiſteln. — Vgl. Pierio Val. de inf. lit.

„Pythagoräer“ und bewohnte ein Gemäuer, das vor der Tonne des Diogenes keinen großen Vorzug hatte; von der Penſion, die ihm Papſt Leo bezahlte, nahm er nur das Allernöthigſte und gab den Reſt an Andere. Er blieb nicht geſund wie Fra Urbano, auch war ſein Ende ſo, daß er wohl ſchwerlich im Tode gelächelt haben wird wie dieſer, denn bei der Verwüſtung von Rom ſchleppten ihn, den faſt neunzigjährigen Greis, die Spanier fort in der Abſicht, ihn zu ranzioniren, und er ſtarb an den Folgen des Hungers in einem Spital. Aber ſein Name iſt in das Reich der Unvergänglichkeit gerettet, weil Rafael den Alten wie einen Vater geliebt und wie einen Meiſter geehrt, weil er ihn in allen Dingen zu Rathe gezogen hatte. Vielleicht bezog ſich die Berathung vorzugsweiſe auf jene antiquariſche Reſtauration des alten Rom (S. 147), vielleicht aber auch auf viel höhere Dinge. Wer kann ſagen, wie großen Antheil Fabio am Gedanken der Schule von Athen und anderer hochwichtiger Compoſitionen Rafaels gehabt hat?

Pomponius Laetus.

Gerne möchten wir hier mit einem anmuthigen und verſöhnlichen Lebensbilde ſchließen, etwa mit dem des Pomponius Laetus, wenn uns nur über dieſen noch etwas mehr als der Brief ſeines Schülers Sabellicus [1]) zu Gebote ſtände, im welchem Laetus wohl abſichtlich etwas antikiſirt wird; doch mögen einige Züge daraus folgen. Er war (S. 195) ein Baſtard aus dem Hauſe der neapolitaniſchen Sanſeverinen, Fürſten von Salerno, wollte ſie aber nicht anerkennen und ſchrieb ihnen auf die Einladung, bei ihnen zu leben, das berühmte Billet: Pomponius Lætus cognatis et propinquis suis salutem. Quod petitis fieri non potest. Valete. Ein unanſehnliches Männchen mit kleinen lebhaften Augen, in wunderlicher Tracht, bewohnte er in den letzten Jahrzehnden des XV. Jahrhunderts, als Lehrer an der Univerſität Rom, bald ſein Häuschen mit Garten auf dem Esquilin, bald ſeine Vigne auf dem Quirinal; dort zog er ſeine Enten u. a. Geflügel, hier baute er ſein Grundſtück durchaus nach den Vorſchriften des Cato, Varro und Columella; Feſttage widmete er draußen dem Fiſch- und Vogelfang, auch wohl dem Gelage im Schatten bei einer Quelle oder an der Tiber. Reichthum und Wohlleben verachtete er. Neid und Uebelrede war nicht in ihm und er duldete

[1]) M. Ant. Sabellici opera, Epist. L. XI, fol. 56. Dazu die betreffende Biographie in den Elogia des Paolo Giovio.

3. Abſchnitt. Pomponius Laetus.

ſie auch in ſeiner Nähe nicht; nur gegen die Hierarchie ließ er ſich ſehr frei gehen, wie er denn auch, die letzten Zeiten ausgenommen, als Verächter der Religion überhaupt galt. In die Humaniſtenverfolgung Papſt Pauls II. verflochten, war er von Venedig an dieſen ausgeliefert worden und hatte ſich durch kein Mittel zu unwürdigen Geſtändniſſen bringen laſſen; ſeitdem luden ihn Päpſte und Prälaten zu ſich ein und unterſtützten ihn, und als in den Unruhen unter Sixtus IV. ſein Haus geplündert wurde, ſteuerte man für ihn mehr zuſammen als er eingebüßt hatte. Als Docent war er gewiſſenhaft; ſchon vor Tage ſah man ihn mit ſeiner Laterne vom Esquilin herabſteigen, und immer fand er ſeinen Hörſaal ſchon gedrängt voll; da er im Geſpräch ſtotterte, ſprach er auf dem Catheder behutſam, aber doch ſchön und gleichmäßig. Auch ſeine wenigen Schriften ſind ſorgfältig abgefaßt. Alte Texte behandelte Keiner ſo ſorgfältig und ſchüchtern, wie er denn auch vor andern Reſten des Alterthums ſeinen wahren Reſpect bewies, indem er wie verzückt daſtand oder in Thränen ausbrach. Da er die eigenen Studien liegen ließ, wenn er Andern behülflich ſein konnte, ſo hing man ihm ſehr an, und als er ſtarb, ſandte ſogar Alexander VI. ſeine Höflinge, die Leiche zu begleiten, welche von den vornehmſten Zuhörern getragen wurde; den Exequien in Araceli wohnten vierzig Biſchöfe und alle fremden Geſandten bei.

Plautus und die römiſche Academie.

Laetus hatte die Aufführungen antiker, hauptſächlich plautiniſcher Stücke in Rom aufgebracht und geleitet (S. 199). Auch feierte er den Gründungstag der Stadt alljährlich mit einem Feſte, wobei ſeine Freunde und Schüler Reden und Gedichte vortrugen. Bei dieſen beiden Hauptanläſſen bildete ſich und blieb dann auch ſpäter beiſammen was man die römiſche Academie nannte. Dieſelbe war durchaus nur ein freier Verein und an kein feſtes Inſtitut geknüpft; außer jenen Gelegenheiten kam ſie zuſammen [1]), wenn ein Gönner ſie einlud oder wenn das Gedächtniß eines verſtorbenen Mitgliedes z. B. des Platina gefeiert wurde. Vormittags pflegte dann ein Prälat, der dazu gehörte, ein Meſſe zu leſen; darauf betrat etwa Pomponio die Kanzel und hielt die betreffende Rede; nach ihm ſtieg ein Anderer hinauf und recitirte Diſtichen. Der obligate Schmaus mit Disputationen und Recitationen beſchloß Trauer- wie Freudenfeſte und die Academiker,

[1]) Jac. Volaterran. Diar. Rom. bei Murat XXIII. Col. 161. 171. 185. — Anecdota liter. II, p. 168, s.

z. B. gerade Platina ſelber, galten ſchon früh als Feinſchmecker [1]). Andere Male führten einzelne Gäſte auch Farcen im Geſchmack der Atellanen auf. Als freier Verein von ſehr wandelbarem Umfang dauerte dieſe Academie in ihrer urſprünglichen Art weiter bis auf die Verwüſtung Roms und erfreute ſich der Gaſtlichkeit eines Angelus Coloccius, eines Joh. Corycius (S. 210) u. a. Wie hoch ſie für das Geiſtesleben der Nation zu werthen iſt, läßt ſich ſo wenig genau beſtimmen als bei irgend einer geſelligen Verbindung dieſer Art; immerhin rechnet ſie ſelbſt ein Sadoleto [2]) zu den beſten Erinnerungen ſeiner Jugend. — Eine ganze Anzahl anderer Academien entſtanden und vergingen in verſchiedenen Städten, je nachdem die Zahl und Bedeutung der anſäſſigen Humaniſten oder die Gönnerſchaft von Reichen und Großen es möglich machte. So die Academie von Neapel, welche ſich um Jovianus Pontanus verſammelte und von welcher ein Theil nach Lecce überſiedelte [3]), diejenige von Pordenone, welche den Hof des Feldherrn Alviano bildete u. ſ. w. Von derjenigen des Lodovico Moro und ihrer eigenthümlichen Bedeutung für den Umgang des Fürſten iſt bereits (S. 33) die Rede geweſen.

Andere Academien.

Gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts ſcheint eine voll- Deren Italiſirung.
ſtändige Umwandlung mit dieſen Vereinen vorgegangen zu ſein. Die Humaniſten, auch ſonſt aus der gebietenden Stellung im Leben verdrängt und der beginnenden Gegenreformation Objecte des Verdachtes, verlieren die Leitung der Academien, und die italieniſche Poeſie tritt auch hier an die Stelle der lateiniſchen. Bald hat jede irgend beträchtliche Stadt ihre Academie mit möglichſt bizarrem Namen [4]) und mit eigenem, durch Beiträge und Vermächtniſſe gebildetem Vermögen. Außer dem Recitiren von Verſen iſt aus der frühern, lateiniſchen Zeit herübergenommen das periodiſche Gaſtmahl und die Aufführung von Dramen, theils durch die Academiker ſelbſt, theils unter ihrer Aufſicht durch junge Leute und bald durch bezahlte Schauſpieler. Das Schickſal des italieniſchen Theaters, ſpäter auch der Oper, iſt lange Zeit in den Händen dieſer Vereine geblieben.

[1]) Paul. Jov. de romanis piscibus, cap. 17 und 34.

[2]) Sadoleti Epist. 106, vom J. 1529.

[3]) Anton. Galatei epist. 10 und 12, bei Mai, Spicileg. rom. vol. VIII.

[4]) Dieſes ſchon vor der Mitte des Jahrh. Vgl. Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp. II.

Vierter Abſchnitt.

Die Entdeckung der Welt und des Menſchen.

4. Abſchnitt. Frei von zahlloſen Schranken, die anderwärts den Fortſchritt hemmten, individuell hoch entwickelt und durch das Alterthum geſchult, wendet ſich der italieniſche Geiſt auf die Entdeckung der äußern Welt und wagt ſich an deren Darſtellung in Wort und Form. Wie die Kunſt dieſe Aufgabe löste, wird anderswo erzählt werden.

Reiſen der Italiener. Ueber die Reiſen der Italiener nach fernen Weltgegenden iſt uns hier nur eine allgemeine Bemerkung geſtattet. Die Kreuzzüge hatten allen Europäern die Ferne geöffnet und überall den abenteuernden Wandertrieb geweckt. Es wird immer ſchwer ſein, den Punct anzugeben, wo derſelbe ſich mit dem Wiſſensdrang verbindet oder vollends deſſen Diener wird; am frühſten und vollſtändigſten aber iſt dieß bei den Italienern geſchehen. Schon an den Kreuzzügen ſelbſt hatten ſie ſich in einem andern Sinne betheiligt als die übrigen, weil ſie bereits Flotten und Handelsintereſſen im Orient beſaßen; von jeher hatte das Mittelmeer ſeine Anwohner anders erzogen als das Binnenland die ſeinigen, und Abenteurer im nordiſchen Sinne konnten die Italiener nach ihrer Naturanlage überhaupt nie ſein. Als ſie nun in allen öſtlichen Häfen des Mittelmeeres heimiſch geworden waren, geſchah es leicht, daß ſich die Unternehmendſten dem grandioſen mohammedaniſchen Wanderleben, welches dort ausmündete, anſchloſſen; eine ganze

große Seite der Erde lag dann gleichsam schon entdeckt vor ihnen. Oder sie geriethen, wie die Polo von Venedig, in die Wellenschläge der mongolischen Welt hinein und wurden weiter getragen bis an die Stufen des Thrones des Großchans. Frühe finden wir einzelne Italiener auch schon im atlantischen Meere als Theilnehmer von Entdeckungen, wie denn z. B. Genuesen im XIII. Jahrhundert bereits die canarischen Inseln fanden [1]); in demselben Jahre, 1291, da Ptolemais, der letzte Rest des christlichen Ostens, verloren ging, machten wiederum Genuesen den ersten bekannten Versuch zur Entdeckung eines Seeweges nach Ostindien [2]); Columbus ist nur der Größte einer ganzen Reihe von Italienern, welche im Dienste der Westvölker in ferne Meere fuhren. Nun ist aber der wahre Entdecker nicht der, welcher zufällig zuerst irgendwohin geräth, sondern der, welcher gesucht hat und findet; ein solcher allein wird auch im Zusammenhange stehen mit den Gedanken und Interessen seiner Vorgänger, und die Rechenschaft, die er ablegt, wird danach beschaffen sein. Deßhalb werden die Italiener, auch wenn ihnen jede einzelne Priorität der Ankunft an diesem oder jenem Strande abgestritten würde, doch immer das moderne Entdeckervolk im vorzugsweisen Sinne für das ganze Spätmittelalter bleiben.

Die nähere Begründung dieses Satzes gehört der Specialgeschichte der Entdeckungen an. Immer von Neuem aber wendet sich die Bewunderung der ehrwürdigen Gestalt des großen Genuesen zu, der einen neuen Continent jenseits der Wasser forderte, suchte und fand, und der es zuerst aussprechen durfte: il mondo è poco, die Erde ist nicht so groß als man glaubt. Während Spanien den Italienern einen Alexander VI. sendet, giebt Italien den Spaniern den Columbus; wenige Wochen vor dem Tode jenes Papstes (7. Juli 1503) datirt dieser aus Jamaica seinen herrlichen Brief an die undankbaren katholischen Könige, den die ganze Nachwelt nie wird ohne die stärkste Erregung lesen können. In einem Codicill zu seinem Testamente, datirt zu Valladolid, 4. Mai 1506, vermacht er „seiner geliebten Heimath, der Republik

Columbus.

[1]) Luigi Bossi, Vita di Cristoforo Colombo, wo sich eine Uebersicht der frühern ital. Reisen und Entdeckungen findet, p. 91. s.

[2]) Hierüber eine Abhandlung von Pertz. Eine ungenügende Kunde davon schon bei Aenas Sylvius, Europae Status sub Friderico III. Imp. cap. 44. (U. a. in Frehers Scriptores, Ausg. v. 1624, Vol. II, p. 87).

4. Abschnitt. „Genua, das Gebetbuch, welches ihm Papst Alexander geschenkt, „und welches ihm in Kerker, Kampf und Widerwärtigkeiten zum „höchsten Troste gereicht hatte". Es ist als ob damit auf den fürchterlichen Namen Borgia ein letzter Schimmer von Gnade und Güte fiele.

Cosmographische Tendenz. Ebenso wie die Geschichte der Reisen dürfen wir auch die Entwicklung des geographischen Darstellens bei den Italienern, ihren Antheil an der Cosmographie, nur kurz berühren. Schon eine flüchtige Vergleichung ihrer Leistungen mit denjenigen anderer Völker zeigt eine frühe und augenfällige Ueberlegenheit. Wo hätte sich um die Mitte des XV. Jahrhunderts außerhalb Italiens eine solche Verbindung des geographischen, statistischen und historischen Interesses gefunden wie in Aeneas Sylvius? wo eine so gleichmäßig ausgebildete Darstellung? Nicht nur in seiner eigentlich cosmographischen Hauptarbeit sondern auch in seinen Briefen und Commentarien schildert er mit gleicher Virtuosität Landschaften, Städte, Sitten, Gewerbe und Erträgnisse, politische Zustände und Verfassungen, sobald ihm die eigene Wahrnehmung oder lebendige Kunde zu Gebote steht; was er nur nach Büchern beschreibt, ist natürlich geringer. Schon die kurze Skizze [1]) jenes tyrolischen Alpenthales, wo er durch Friedrich III. eine Pfründe bekommen hatte, berührt alle wesentlichen Lebensbeziehungen und zeigt eine Gabe und Methode des objectiven Beobachtens und Vergleichens, wie sie nur ein durch die Alten gebildeter Landsmann des Columbus besitzen konnte. Tausende sahen und wußten wenigstens stückweise, was er wußte, aber sie hatten keinen Drang, ein Bild davon zu entwerfen, und kein Bewußtsein, daß die Welt solche Bilder verlange.

Aeneas Sylvius.

Wechselwirkung von Entdeckung und Beschreibung. Auch in der Cosmographie [2]) wird man umsonst genau zu sondern suchen, wie viel dem Studium der Alten, wie viel dem eigenthümlichen Genius der Italiener auf die Rechnung zu schreiben

[1]) Pii II. comment. L. I. p. 14. — Daß er nicht immer richtig beobachtete und bisweilen das Bild willkürlich ergänzte, zeigt uns z. B. seine Beschreibung Basels nur zu klar. Im Ganzen bleibt ihm doch ein hoher Werth.

[2]) Im XVI. Jahrh. hielt sich Italien noch lange als die vorzugsweise Heimath der cosmographischen Literatur, als die Entdecker selbst schon fast nur den atlantischen Völkern angehörten. Die einheimische Geographie hat gegen Mitte des Jahrh. das große und sehr achtungswerthe Werk des Leandro Alberti: Descrizione di tutta l'Italia aufzuweisen.

sei. Sie beobachten und behandeln die Dinge dieser Welt objectiv noch bevor sie die Alten genauer kennen, weil sie selber noch ein halbantikes Volk sind und weil ihr politischer Zustand sie dazu vorbereitet; sie würden aber nicht zu solcher raschen Reise darin gelangt sein, hätten ihnen nicht die alten Geographen den Weg gewiesen. Ganz unberechenbar ist endlich die Einwirkung der schon vorhandenen italienischen Cosmographien auf Geist und Tendenz der Reisenden, der Entdecker. Auch der dilettantische Bearbeiter einer Wissenschaft, wenn wir z. B. im vorliegenden Fall den Aeneas Sylvius so niedrig taxiren wollen, kann gerade diejenige Art von allgemeinem Interesse für die Sache verbreiten, welche für neue Unternehmer den unentbehrlichen neuen Boden einer herrschenden Meinung, eines günstigen Vorurtheils bildet. Wahre Entdecker in allen Fächern wissen recht wohl was sie solchen Vermittlern verdanken.

Naturwissenschaften.

Für die Stellung der Italiener im Bereich der Naturwissenschaften müssen wir auf die besondern Fachbücher verweisen, von welchen uns nur das offenbar sehr flüchtige und absprechende Werk Libri's bekannt ist. [1]) Der Streit über Priorität gewisser einzelner Entdeckungen berührt uns um so weniger, da wir der Ansicht sind, daß in jeder Zeit und in jedem Culturvolke möglicherweise ein Mensch aufstehen kann, der sich, von sehr mäßiger Vorbildung ausgehend, aus unwiderstehlichem Drange der Empirie in die Arme wirft und vermöge angeborner Begabung die erstaunlichsten Fortschritte macht. Solche Männer waren Gerbert von Rheims und Roger Bacon; daß sie sich überdieß des ganzen Wissens ihrer Zeit in ihren Fächern bemächtigten, war dann bloße nothwendige Consequenz ihres Strebens. Sobald einmal die allgemeine Hülle des Wahns durchgerissen, die Knechtschaft unter der Tradition und den Büchern, die Scheu vor der Natur überwunden war, lagen die Probleme massenweise vor ihren Augen. Ein anderes ist es aber wenn einem ganzen Volke das Betrachten und Erforschen der Natur vorzugsweise und früher als andern Völkern eigen ist, wenn also der Entdecker nicht bedroht und todtgeschwiegen wird, sondern auf das Entgegenkommen verwandter Geister rechnen kann. Daß dieß sich in

Neigung auf die Empirie.

[1]) Libri, Histoire des sciences mathématiques en Italie, IV vols., Paris 1838.

4. Abschnitt. Italien so verhalten habe, wird versichert.[1]) Nicht ohne Stolz verfolgen die italienischen Naturforscher in der Divina Commedia die Beweise und Anklänge von Dante's empirischer Naturforschung.[2]) Ueber die einzelnen Entdeckungen oder Prioritäten der Erwähnung, die sie ihm beilegen, haben wir kein Urtheil, aber jedem Laien muß die Fülle der Betrachtung der äußern Welt auffallen, welche schon aus Dante's Bildern und Vergleichungen spricht. Mehr als wohl irgend ein neuerer Dichter entnimmt er sie der Wirklichkeit, sei es Natur oder Menschenleben, braucht sie auch nie als bloßen Schmuck, sondern um die möglichst adäquate Vorstellung von dem zu erwecken, was er zu sagen hat. Als specieller Gelehrter tritt er dann vorzüglich in der Astronomie auf, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß

Populäre Sternkunde.

manche astronomische Stelle in dem großen Gedichte, die uns jetzt gelehrt erscheint, damals allgemein verständlich gewesen sein muß. Dante apellirt, abgesehen von seiner Gelehrsamkeit, an eine populäre Himmelskunde, welche die damaligen Italiener, schon als Seefahrer, mit den Alten gemein hatten. Diese Kenntniß des Aufganges und Niederganges der Sternbilder ist für die neuere Welt durch Uhren und Kalender entbehrlich geworden, und mit ihr ging verloren was sich sonst von astronomischem Interesse im Volke entwickelt hatte. Gegenwärtig fehlt es nicht an Handbüchern und Gymnasialunterricht, und jedes Kind weiß, daß die Erde sich um die Sonne bewegt, was Dante nicht wußte, aber die Theilnahme an der Sache ist der vollkommensten Gleichgültigkeit gewichen, mit Ausnahme der Fachleute.

Die Wahnwissenschaft, welche sich an die Sterne hing, beweist nichts gegen den empirischen Sinn der damaligen Italiener; derselbe wurde nur durchkreuzt und überwältigt durch die Leidenschaft, den heftigen Wunsch die Zukunft zu wissen. Auch wird von der Astrologie bei Anlaß des sittlichen und religiösen Charakters der Nation zu reden sein.

Einmischung der Kirche.

Die Kirche war gegen diese und andere falsche Wissenschaften fast immer tolerant und auch gegen die echte Naturforschung schritt

[1]) Um hier zu einem bündigen Urtheil zu gelangen, müßte das Zunehmen des Sammelns von Beobachtungen, getrennt von den wesentlich mathematischen Wissenschaften, constatirt werden, was unsere Sache nicht ist.

[2]) Libri, a. a. O. II, p. 174, s.

sie wohl nur dann ein, wenn die Anklage — wahr oder unwahr — zugleich auf Ketzerei und Necromantie lautete, was denn allerdings ziemlich nahe lag. Der Punkt, auf welchen es ankömmt, wäre: zu ermitteln, ob und in welchen Fällen die dominicanischen Inquisitoren (und wohl auch die Franciskaner) in Italien sich der Falschheit dieser Anklagen bewußt waren und dennoch verurtheilten, sei es aus Connivenz gegen Feinde des Betreffenden, oder aus stillem Haß gegen die Naturbeobachtung überhaupt und besonders gegen die Experimente. Letzteres wird wohl vorgekommen aber kaum je zu beweisen sein. Was im Norden solche Verfolgungen mit veranlassen mochte, der Widerstand des von den Scholastikern recipirten, officiellen Systems der Naturkunde gegen die Neuerer als solche, möchte für Italien weniger oder auch gar nicht in Betracht kommen. Pietro von Abano (zu Anfang des XIV. Jahrhunderts) fiel notorisch als Opfer des collegialischen Neides eines andern Arztes, der ihn bei der Inquisition wegen Irrglaubens und Zauberei verklagte,[1]) und auch bei seinem paduanischen Zeitgenossen Giovannino Sanguinacci wird man etwas Aehnliches vermuthen dürfen, da derselbe als Arzt ein practischer Neuerer war; derselbe kam mit bloßer Verbannung davon. Endlich ist nicht zu vergessen, daß die Macht der Dominicaner als Inquisitoren in Italien weniger gleichmäßig geübt werden konnte als im Norden; Tyrannen sowohl als freie Staaten zeigten bisweilen im XIV. Jahrhundert der ganzen Clerisei eine solche Verachtung, daß noch ganz andere Dinge als bloße Naturforschung ungeahndet durchgingen. Als aber mit dem XV. Jahrhundert das Alterthum mächtig in den Vordergrund trat, war die ins alte System gelegte Bresche eine gemeinsame zu Gunsten jeder Art profanen Forschens, nur daß allerdings der Humanismus die besten Kräfte an sich zog und auch wohl der empirischen Naturkunde Eintrag that.[2]) Hie und da erwacht dazwischen immer wieder die Inquisition und straft oder verbrennt Aerzte als Lästerer und Necromanten, wobei nie

1. Abschnitt.

und des Humanismus.

[1]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq., in Graevii Thesaur. ant. Ital. Tom. VI. pars III.

[2]) S. die übertriebenen Klagen Libri's, a. a. O. II, p. 258, s. So sehr es zu bedauern sein mag, daß das hochbegabte Volk nicht einen größern Theil seiner Kraft auf die Naturwissenschaften wandte, so glauben wir doch, daß dasselbe noch wichtigere Ziele hatte und theilweise erreichte.

4. Abschnitt. sicher zu ermitteln ist, welches das wahre, tiefste Motiv der Verurtheilung gewesen. Bei alle dem stand Italien zu Ende des XV. Jahrhunderts mit Paolo Toscanelli, Luca Pacciolli und Lionardo da Vinci in Mathematik und Naturwissenschaften ohne allen Vergleich als das erste Volk Europa's da und die Gelehrten aller Länder bekannten sich als seine Schüler, auch Regiomontanus und Copernicus. Dieser Ruhm überlebte sogar die Gegenreformation und noch bis heute würden die Italiener hier in der ersten Reihe stehen, wenn nicht gewaltsam dafür gesorgt wäre, daß die tüchtigsten Geister und die ruhige Forschung sich nicht mehr zusammenfinden.

Botanik; Sammlungen. Ein bedeutsamer Wink für die allgemeine Verbreitung des naturgeschichtlichen Interesses liegt auch in dem früh geäußerten Sammlersinn, der vergleichenden Betrachtung der Pflanzen und Thiere. Italien rühmt sich zunächst der frühsten botanischen Gärten, doch mag hier der practische Zweck überwogen haben und selbst die Priorität streitig sein. Ungleich wichtiger ist es, daß Fürsten und reiche Privatleute bei der Anlage ihrer Lustgärten von selbst auf das Sammeln möglichst vieler verschiedenen Pflanzen und Species und Varietäten derselben geriethen. So wird uns im XV. Jahrhundert der prächtige Garten der Mediceischen Villa Carregi beinahe wie ein botanischer Garten geschildert,[1]) mit zahllosen einzelnen Gattungen von Bäumen und Sträuchern. So im Beginn des XVI. Jahrhunderts eine Villa des Cardinal Triulzio in der römischen Campagna,[2]) gegen Tivoli hin, mit Hecken von verschiedenen Rosengattungen, mit Bäumen aller Art, worunter die Fruchtbäume in allen möglichen Varietäten; endlich zwanzig Rebengattungen und ein großer Küchengarten. Hier handelt es sich offenbar um etwas Anderes als um ein paar Dutzend allbekannte Medicinalpflanzen, wie sie durch das ganze Abendland in keinem Schloß- oder Klostergarten fehlten; neben einer höchst verfeinerten Cultur des Tafelobstes zeigt sich ein Interesse für die Pflanze als solche, um ihres merkwürdigen Anblickes willen. Die Kunstgeschichte belehrt uns darüber, wie

[1]) Alexandri Braccii descriptio horti Laurentii Med., abgedruckt u. a. als Beilage Nr. 58 zu Roscoe's Leben des Lorenzo. Auch in den Beilagen zu Fabroni's Laurentius.

[2]) Mondanarii villa, abgedruckt in den Poemata aliquot insignia illustr. poetar. recent.

ſpät erſt die Gärten ſich von dieſer Sammlerluſt befreiten, um fortan einer großen architectoniſch-maleriſchen Anlage zu dienen. 4. Abſchnitt.

Auch das Unterhalten fremder Thiere iſt gewiß nicht ohne Zuſammenhang mit einem höhern Intereſſe der Beobachtung zu denken. Der leichte Transport aus den ſüdlichen und öſtlichen Häfen des Mittelmeeres und die Gunſt des italieniſchen Klimas machten es möglich die mächtigſten Thiere des Südens anzukaufen oder von den Sultanen als Geſchenk anzunehmen. [1]) Vor Allem hielten Städte und Fürſten gern lebendige Löwen, auch wenn der Löwe nicht gerade das Wappenthier war wie in Florenz. [2]) Die Löwengruben befanden ſich in oder bei den Staatspaläſten, ſo in Perugia und in Florenz; diejenige in Rom lag am Abhang des Capitols. Dieſe Thiere dienten nämlich bisweilen als Vollſtrecker politiſcher Urtheile [3]) und hielten wohl auch ſonſt einen gewiſſen Schrecken unter dem Volke wach. Außerdem galt ihr Verhalten als vorbedeutungsvoll; namentlich war ihre Fruchtbarkeit ein Zeichen allgemeinen Gedeihens, und auch ein Giovanni Villani verſchmäht es nicht anzumerken, daß er bei einem Wurf der Löwin zugegen geweſen. [4]) Die Jungen pflegte man zum Theil an befreundete Städte und Tyrannen zu verſchenken, auch an Fremde Thiere.

[1]) Der Thiergarten von Palermo unter Heinrich VI, Otto de S. Blasio ad a. 1194.

[2]) Als ſolcher heißt er hier, gemalt oder in Stein gehauen, marzocco. — In Piſa unterhielt man Adler, vgl. die Ausleger zu Dante, Inferno XXXIII, 22.

[3]) S. das Excerpt aus Aegid. Viterb. bei Papencordt, Geſch. der Stadt Rom im Mittelalter, S. 367, Anm. mit einem Ereigniß von 1328. — Kämpfe der wilden Thiere unter einander und gegen Hunde dienten bei großen Anläßen zur Beluſtigung des Volkes. Beim Empfang Pius II. und des Galeazzo Maria Sforza zu Florenz 1459 ließ man auf dem Signorenplatz in einem geſchloſſenen Raum Stiere, Pferde, Eber, Hunde, Löwen und eine Giraſe zuſammen auftreten, aber die Löwen legten ſich hin und wollten die andern Thiere nicht angreifen. Vgl. Ricordi di Firenze, Rer. ital. scriptt. ex florent. codd. T. II, Col. 741. Abweichend hievon Vita Pii II, Murat. III, II, Col. 976. Eine zweite Giraſe ſchenkte ſpäter der Mamelukenſultan Kaytbey an Lorenzo magnifico. Vgl. Paul. Jov. Vita Leonis X, L. I. Sonſt war von der Menagerie Lorenzo's beſonders ein prächtiger Löwe berühmt, deſſen Zerfleiſchung durch die andern Löwen als Vorzeichen von Lorenzo's Tode galt.

[4]) Gio. Villani X, 185. XI, 66. Matteo Villani III, 90. V. 68. — Wenn die Löwen ſtritten oder gar einander tödteten, ſo galt dieß als ſchlimmes Omen. Vgl. Varchi, Stor. florent. III, p. 143.

4. Abſchnitt. Fremde Thiere

Condottieren als Preis der Tapferkeit.[1]) Außerdem hielten die Florentiner ſchon ſehr früh Leoparden, für welche ein beſonderer Leopardenmeiſter unterhalten wurde.[2]) Borſo von Ferrara[3]) ließ ſeinen Löwen mit Stieren, Bären und Wildſchweinen kämpfen.

als Wappenzeichen, Jagdthiere und Curioſitäten.

Zu Ende des XV. Jahrhunderts aber gab es ſchon an mehrern Fürſtenhöfen wahre Menagerien (Serragli), als Sache des ſtandesgemäßen Luxus. „Zu der Pracht eines Herrn, ſagt „Matarazzo,[4]) gehören Pferde, Hunde, Maulthiere, Sperber u. „a. Vögel, Hofnarren, Sänger und fremde Thiere.“ Die Menagerie von Neapel enthielt unter Ferrante u. a. eine Giraffe und ein Zebra, Geſchenke des damaligen Fürſten von Bagdad, wie es ſcheint.[5]) Filippo Maria Visconti beſaß nicht nur Pferde, die mit 500, ja 1000 Goldſtücken bezahlt wurden und koſtbare engliſche Hunde, ſondern auch viele Leoparden, welche aus dem ganzen Orient zuſammengebracht waren; die Pflege ſeiner Jagdvögel, die er aus dem Norden zuſammenſuchen ließ, koſtete monatlich 3000 Goldſtücke.[6]) König Emanuel der Große von Portugal wußte wohl was er that, als er an Leo X. einen Elephanten und ein Rhinoceros ſchickte.[7]) Inzwiſchen war bereits der Grund zu einer wiſſenſchaftlichen Zoologie ſo gut wie zur Botanik gelegt worden.

[1]) Cron. di Perugia, Arch. Stor. XVI, II, p. 77. Zum J. 1497. — Den Peruginern entwiſchte einmal ihr Löwenpaar, ibid. XVI, I, p. 382, zum J. 1434.

[2]) Gaye, Carteggio I, p. 422, zum J. 1291. — Die Visconti brauchten ſogar abgerichtete Leoparden als Jagdthiere, und zwar auf Haſen, die man durch kleine Hunde auftreiben ließ. Vgl. v. Kobell, Wildanger, S. 247, wo auch ſpätere Beiſpiele der Jagd mit Leoparden verzeichnet ſind.

[3]) Strozii poetae, p. 146. Vgl. p. 188 und über den Wildpark p. 193.

[4]) Cron. di Perugia, l. c. XVI, II, p. 199. — Aehnliches ſchon bei Petrarca, de remed. utriusquo fortunae, I, 61, doch noch weniger deutlich ausgeſprochen.

[5]) Jovian. Pontan. de magnificentia. — Im Thiergarten des Cardinals von Aquileja zu Albano fanden ſich 1463 außer Pfauen und indiſchen Hühnern auch ſyriſche Ziegen mit langen Ohren. Pii II. comment., L. XI, p. 562, s.

[6]) Decembrio, ap. Murat. XX, Col. 1012.

[7]) Das Nähere, recht ergötzlich, in Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Triſtanus Acunius. Die Stachelſchweine und Strauße im Pal. Strozzi zu Florenz, vgl. Rabelais, Pantagruel IV, chap. 11.

Eine praetiſche Seite der Thierkunde entwickelte ſich dann in den Geſtüten, von welchen das mantuaniſche unter Francesco Gonzaga als das erſte in Europa galt.[1]) Die vergleichende Schätzung der Pferderacen iſt wohl ſo alt als das Reiten überhaupt, und die künſtliche Erzeugung von Miſchracen muß namentlich ſeit den Kreuzzügen üblich geweſen ſein; für Italien aber waren die Ehrengewinnſte bei den Pferderennen aller irgend bedeutenden Städte der ſtärkſte Beweggrund, möglichſt raſche Pferde hervorzubringen. Im mantuaniſchen Geſtüt wuchſen die unfehlbaren Gewinner dieſer Art, außerdem aber auch die edelſten Streitroſſe und überhaupt Pferde, welche unter allen Geſchenken an große Herrn als das fürſtlichſte erſchienen. Der Gonzaga hatte Hengſte und Stuten aus Spanien und Irland wie aus Africa, Thracien und Cilicien; um letzterer willen unterhielt er Verkehr und Freundſchaft mit den Großſultanen. Alle Varietäten wurden hier verſucht um das Trefflichſte hervorzubringen. Geſtüte.

Aber auch an einer Menſchenmenagerie fehlte es nicht; der bekannte Cardinal Ippolito Medici,[2]) Baſtard des Giuliano, Herzogs von Nemours, hielt an ſeinem wunderlichen Hofe eine Schaar von Barbaren, welche mehr als zwanzig verſchiedene Sprachen redeten und Jeder in ſeiner Art und Race ausgezeichnet waren. Da fand man unvergleichliche Voltigeurs von edlem nordafricaniſchem Maurengeblüt, tatariſche Bogenſchützen, ſchwarze Ringer, indiſche Taucher, Türken, welche hauptſächlich auf der Jagd die Begleiter des Cardinals waren. Als ihm ſein frühes Schickſal (1535) ereilte, trug dieſe bunte Schaar die Leiche auf den Schultern von Itri nach Rom und miſchte in die allgemeine Trauer der Stadt um den freigebigen Herrn ihre vielſprachige, von heftigen Geberden begleitete Todtenklage.[3]) Menſchenracen.

[1]) Ebenda, bei Anlaß des Franc. Gonzaga. — Der mailändiſche Luxus in Pferderacen, Bandello Parte II, Nov. 3 und 8. — Auch in den erzählenden Gedichten hört man bisweilen den Pferdekenner ſprechen. Vgl. Pulci, il Morgante, c. XV, str. 105, s.

[2]) Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Hippol. Medices.

[3]) Bei dieſem Anlaß mögen einige Notizen über die Sklaverei in Italien zur Zeit der Renaiſſance ihre Stelle finden. Kurze Hauptſtelle bei Jovian Pontan. de obedientia L. III: In Oberitalien gab es keine Sklaven; ſonſt kaufte man auch Chriſten aus dem türkiſchen Reich, auch Bulgaren und Circaſſier und ließ ſie dienen, bis ſie die Kaufſumme abverdient hatten. Die Neger dagegen blieben Sklaven, nur durfte man ſie,

5. Abſchnitt. Dieſe zerſtreuten Notizen über das Verhältniß der Italiener zur Naturwiſſenſchaft und ihre Theilnahme für das Verſchiedene und Reiche in den Producten der Natur ſollen nur zeigen, welcher Lücke der Verfaſſer ſich an dieſer Stelle bewußt iſt. Von den Specialwerken, welche dieſelbe überreichlich ausfüllen würden, ſind ihm kaum die Namen genügend bekannt.

Entdeckung der landſchaftlichen Schönheit. Allein außer dem Forſchen und Wiſſen gab es noch eine andere Art, der Natur nahe zu treten, und zwar zunächſt in einem beſondern Sinne. Die Italiener ſind die frühſten unter den Modernen, welche die Geſtalt der Landſchaft als etwas mehr oder weniger Schönes wahrgenommen und genoſſen haben. [1])

Dieſe Fähigkeit iſt immer das Reſultat langer, complicirter Culturproceſſe, und ihr Entſtehen läßt ſich ſchwer verfolgen, indem ein verhülltes Gefühl dieſer Art lange vorhanden ſein kann, ehe es ſich in Dichtung und Malerei verrathen und damit ſeiner ſelbſt bewußt werden wird. Bei den Alten z. B. waren Kunſt und Poeſie mit dem ganzen Menſchenleben gewiſſermaßen fertig,

---

wenigſtens im Reich Neapel, nicht caſtriren. — Moro bezeichnet alle dunkelfarbigen; der Neger heißt Moro nero. — Fabroni, Cosmos, Adn. 110: Akt über den Verkauf einer circaſſiſchen Sklavin (1427); — Adn. 141: Verzeichniß der Sklavinnen des Coſimo. — Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1106: Innocenz VIII. erhält hundert Mori als Geſchenk von Ferdinand d. Kathol. und verſchenkt ſie weiter an Cardinäle u. a. Herrn (1488). — Maſſuccio, Novelle 14: Verkäuflichkeit von Sklaven; — 24 u. 25: Negerſklaven die zugleich (zum Nutzen ihrer Herrn?) als facchini arbeiten; — 48: Catalanen fangen tuneſiſche Mori und verkaufen ſie in Piſa. — Gaye, carteggio I, 360: Manumiſſion und Beſchenkung eines Negerſklaven n einem florentin. Teſtamente (1490). — Paul. Jov. Elogia, sub Franc. Sfortia, -- Porzio, congiura, III, 194 — und Comines, Charles VIII, chap. 17: Neger als beſtellte Henker und Kerkermeiſter des Hauſes Aragon in Neapel. — Paul. Jov. Elog., sub Galeatio: Neger als Begleiter von Fürſten bei Ausgängen. — Aeneae Sylvii opera, p. 456: Negerſklave als Muſikant. — Paul. Jov. de piscibus, cap. 3: ein (freier?) Neger als Schwimmlehrer und Taucher in Genua. — Alex. Benedictus, de Carolo VIII, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1608: ein Neger (Aethiops) als höherer venezianiſcher Offizier, wonach auch Othello als Neger gefaßt werden kann. — Bandello, Parte III, Nov. 21: Wenn ein Sklave in Genua Züchtigung verdient, wird er nach den Balearen, und zwar nach Iviza zum Salztragen verkauft.

[1]) Es iſt kaum nöthig, auf die berühmte Darſtellung dieſes Gegenſtandes im zweiten Bande von Humboldt's Kosmos zu verweiſen.

ehe sie an die landschaftliche Darstellung gingen und diese blieb immer nur eine beschränkte Gattung, während doch von Homer an der starke Eindruck der Natur auf den Menschen aus zahllosen einzelnen Worten und Versen hervorleuchtet. Sodann waren die germanischen Stämme, welche auf dem Boden des römischen Reiches ihre Herrschaften gründeten, von Hause aus im höchsten Sinne ausgerüstet zur Erkenntniß des Geistes in der landschaftlichen Natur, und wenn sie auch das Christenthum eine Zeitlang nöthigte, in den bisher verehrten Quellen und Bergen, in See und Wald das Antlitz falscher Dämonen zu ahnen, so war doch dieses Durchgangsstadium ohne Zweifel bald überwunden. Auf der Höhe des Mittelalters um das Jahr 1200, existirt wieder ein völlig naiver Genuß der äußern Welt und giebt sich lebendig zu erkennen bei den Minnedichtern der verschiedenen Nationen.[1]) Dieselben verrathen das stärkste Mitleben in den einfachsten Erscheinungen, als da sind der Frühling und seine Blumen, die grüne Heide und der Wald. Aber es ist lauter Vordergrund ohne Ferne, selbst noch in dem besondern Sinne, daß die weitgereisten Kreuzfahrer sich in ihren Liedern kaum als solche verrathen. Auch die epische Poesie, welche z. B. Trachten und Waffen so genau bezeichnet, bleibt in der Schilderung der Oertlichkeit skizzenhaft und der große Wolfram von Eschenbach erweckt kaum irgend ein genügendes Bild von der Scene, auf welcher seine handelnden Personen sich bewegen. Aus den Gesängen würde vollends Niemand errathen, daß dieser dichtende Adel aller Länder tausend hochgelegene, weitschauende Schlösser bewohnte oder besuchte und kannte. Auch in jenen lateinischen Dichtungen der fahrenden Cleriker (S. 138) fehlt noch der Blick in die Ferne, die eigentliche Landschaft, aber die Nähe wird bisweilen mit einer so glühenden Farbenpracht geschildert, wie sie vielleicht kein ritterlicher Minnedichter wiedergiebt. Oder existirt noch eine Schilderung vom Haine des Amor wie bei jenem, wie wir annehmen, italienischen Dichter des XII. Jahrhunderts?

Die Landschaft im Mittelalter.

Immortalis fieret
Ibi manens homo;
Arbor ibi quælibet
Suo gaudet pomo;

[1]) Hieher gehören bei Humboldt a. a. O. die Mittheilungen von Wilhelm Grimm.

5. Abschnitt.

Viæ myrrha, cinnamo
Fragrant, et amomo —
Coniectari poterat
Dominus ex domo [1]) etc.

Für Italiener jedenfalls ist die Natur längst entsündigt und von jeder dämonischen Einwirkung befreit. San Francesco von Assisi preist in seinem Sonnenhymnus den Herrn ganz harmlos um der Schöpfung der Himmelslichter und der vier Elemente willen.

Dante.

Aber die festen Beweise für eine tiefere Wirkung großer landschaftlicher Anblicke auf das Gemüth beginnen mit Dante. Er schildert nicht nur überzeugend in wenigen Zeilen die Morgenlüfte mit dem fernzitternden Licht des sanft bewegten Meeres, den Sturm im Walde u. dgl., sondern er besteigt hohe Berge in der einzig möglichen Absicht, den Fernblick zu genießen; [2]) vielleicht seit dem Alterthum einer der ersten, der dieß gethan hat. Boccaccio läßt mehr errathen, als daß er es schilderte, wie ihn die Landschaft ergreift, doch wird man in seinen Hirtenromanen [3]) die wenigstens in seiner Phantasie vorhandene mächtige Naturscenerie nicht verkennen. Vollständig und mit größter Entschiedenheit bezeugt dann Petrarca, einer der frühsten völlig modernen Menschen, die Bedeutung der Landschaft für die erregbare Seele. Der lichte Geist, welcher zuerst aus allen Literaturen die Anfänge und Fortschritte des malerischen Natursinnes zusammengesucht und in den „Ansichten der Natur" selber das höchste Meisterwerk der Schilderung vollbracht hat, Alexander von Humboldt, ist gegen Petrarca nicht völlig gerecht gewesen, so daß uns nach dem großen Schnitter noch eine kleine Aehrenlese übrig bleibt.

Petrarca.

Petrarca war nämlich nicht bloß ein bedeutender Geograph und Chartograph — die früheste Karte von Italien [4]) soll er

[1]) Carmina Burana p. 162, de Phyllide et Flora, str. 66.

[2]) Man wird schwer errathen, was er sonst auf dem Gipfel der Bismantova, im Gebiet von Reggio, könnte zu thun gehabt haben. Purgat. IV, 26. Schon die Präcision, womit er alle Theile seines Jenseits zu verdeutlichen sucht, beweist vielen Raum- und Formensinn.

[3]) Außer der Schilderung von Bajae in der Fiammetta, von dem Hain im Ameto ꝛc. ist eine Stelle de Genealogia Deor. XIV, 11 von Bedeutung, wo er eine Anzahl landschaftlicher Einzelheiten, Bäume, Wiesen, Bäche, Heerden, Hütten ꝛc. aufzählt und beifügt, diese Dinge animum mulcent; ihre Wirkung sei, mentem in se colligere.

[4]) Libri, Hist. des Sciences math. II, p. 249.

haben entwerfen laſſen — er wiederholte auch nicht bloß was die Alten geſagt hatten[1]), ſondern der Anblick der Natur traf ihn unmittelbar. Der Naturgenuß iſt für ihn der erwünſchteſte Begleiter jeder geiſtigen Beſchäftigung; auf der Verflechtung beider beruht ſein gelehrtes Anachoretenleben in Vaucluſe und anderswo, ſeine periodiſche Flucht aus Zeit und Welt[2]). Man würde ihm Unrecht thun, wenn man aus ſeinem noch ſchwachen und wenig entwickelten Vermögen des landſchaftlichen Schilderns auf einen Mangel an Empfindung ſchließen wollte. Seine Beſchreibung des wunderbaren Golfes von Spezzia und Porto Venere z. B., die er deßhalb am Ende des VI. Geſanges der „Africa" einlegt, weil ſie bis jetzt weder von Alten noch von Neuern beſungen worden[3]), iſt allerdings eine bloße Aufzählung. Aber derſelbe Petrarca kennt doch bereits die Schönheit von Felsbildungen und weiß überhaupt die maleriſche Bedeutung einer Landſchaft von der Nutzbarkeit zu trennen[4]). Bei ſeinem Aufenthalt in den Wäldern von Reggio wirkt der plötzliche Anblick einer großartigen Landſchaft ſo auf ihn, daß er ein längſtunterbrochenes Gedicht wieder fortſetzt[5]). Die wahrſte und tiefſte Aufregung aber kömmt über ihn bei der Beſteigung des Mont Ventoux unweit Avignon[6]), Bergbeſteigung. Ein unbeſtimmter Drang nach einer weiten Rundſicht ſteigert ſich in ihm aufs Höchſte, bis endlich das zufällige Treffen jener Stelle im Livius, wo König Philipp, der Römerfeind, den Hämus beſteigt, den Entſcheid giebt. Er denkt: was an einem königlichen Greiſe nicht getadelt werde, ſei auch bei einem jungen Manne aus dem Privatſtande wohl zu entſchuldigen. Planloſes Bergſteigen

1. Abſchnitt.

[1]) Obwohl er ſich gern auf ſie beruft, z. B.: de vita solitaria, beſ. p. 241. wo er die Beſchreibung einer Weinlaube aus S. Auguſtin citirt.

[2]) Epist. famil. VII, 4, p. 675. Interea utinam scire posses, quanta cum voluptate solivagus ac liber, inter montes et nemora, inter fontes et flumina, inter libros et maximorum hominum ingenia respiro, quamque me in ea, quae ante sunt, cum Apostolo extendens et praeterita oblivisci nitor et praesentia non videre. Vgl. VI, 3, p. 665.

[3]) Jacuit sine carmine sacro. — Vgl. Itinerar. syriacum, p. 558.

[4]) Er unterſcheidet im Itinerar. syr. p. 557, an der Riviera di Levante: colles asperitate gratissima et mira fertilitate conspicuos. Ueber das Geſtade von Gaeta vgl. de remediis utriusque fort. I. 54.

[5]) De orig. et vita, p. 3: subito loci specie percussus.

[6]) Epist. famil. IV, 1, p. 624.

4. Abschnitt. war nämlich in seiner Umgebung etwas Unerhörtes und an die Begleitung von Freunden oder Bekannten war nicht zu denken. Petrarca nahm nur seinen jüngern Bruder und vom letzten Rastort aus zwei Landleute mit. Am Gebirge beschwor sie ein alter Hirte umzukehren; er habe vor fünfzig Jahren dasselbe versucht und nichts als Reue, zerschlagene Glieder und zerfetzte Kleider heimgebracht; vorher und seitdem habe sich Niemand mehr des Weges unterstanden. Allein sie dringen mit unsäglicher Mühe weiter empor, bis die Wolken unter ihren Füßen schweben, und erreichen den Gipfel. Eine Beschreibung der Aussicht erwartet man nun allerdings vergebens, aber nicht weil der Dichter dagegen unempfindlich wäre, sondern im Gegentheil, weil der Eindruck allzugewaltig auf ihn wirkt. Vor seine Seele tritt sein ganzes vergangenes Leben mit allen Thorheiten; er erinnert sich, daß es heut zehn Jahre sind, seit er jung aus Bologna gezogen, und wendet einen sehnsüchtigen Blick in der Richtung gen Italien hin; er schlägt ein Büchlein auf, das damals sein Begleiter war, die Bekenntnisse des heil. Augustin — allein siehe, sein Auge fällt auf die Stelle im zehnten Abschnitt: „und da gehen die Menschen „hin und bewundern hohe Berge und weite Meeresfluthen und „mächtig daherrauschende Ströme und den Ocean und den Lauf „der Gestirne und verlassen sich selbst darob". Sein Bruder, dem er diese Worte vorliest, kann nicht begreifen, warum er hierauf das Buch schließt und schweigt.

Der Dittamondo. Einige Jahrzehnde später, um 1360, schildert Fazio degli Uberti in seiner gereimten Cosmographie[1]) (S. 141) die weite Aussicht vom Gebirge Alvernia zwar nur mit der Theilnahme des Geographen und Antiquars, doch deutlich als eine wirklich von ihm gesehene. Er muß aber noch viel höhere Gipfel erstiegen haben, da er Phänomene kennt, die sich erst mit mehr als 10,000 Fuß über Meer einstellen, das Blutwallen, Augendrücken und Herzklopfen, wogegen sein mythischer Gefährte Solinus durch einem Schwamm mit einer Essenz Hülfe schafft. Die Besteigungen des Parnasses und des Olymp[2]), von welchen er spricht, mögen freilich bloße Fictionen sein.

[1]) Il Dittamondo, III, cap. 9.

[2]) Dittamondo, III, cap. 21. IV, cap. 4. — Pavencordt, Gesch. der Stadt Rom, S. 426, sagt, daß Kaiser Carl IV. vielen Sinn für schöne Gegenden gehabt habe und citirt hiezu Pelzel, Carl IV. S. 456.

Mit dem XV. Jahrhundert rauben dann auf einmal die großen Meister der flandrischen Schule, Hubert und Johann van Eyk, der Natur ihr Bild. Und zwar ist ihre Landschaft nicht bloß Consequenz ihres allgemeinen Strebens, einen Schein der Wirklichkeit hervorbringen, sondern sie hat bereits einen selbständigen poetischen Gehalt, eine Seele, wenn auch nur in befangener Weise. Der Eindruck derselben auf die ganze abendländische Kunst ist unläugbar, und so blieb auch die italienische Landschaftsmalerei davon nicht unberührt. Allein daneben geht das eigenthümliche Interesse des gebildeten italienischen Auges für die Landschaft seinen eigenen Weg.

Aen. Sylvius und die Landschaft.

Wie in der wissenschaftlichen Cosmographik so ist auch hier Aeneas Sylvius eine der wichtigsten Stimmen der Zeit. Man könnte den Menschen Aeneas völlig Preis geben und müßte gleichwol dabei gestehen, daß in wenigen Andern das Bild der Zeit und ihrer Geisteseultur sich so vollständig und lebendig spiegelte, daß wenige Andere dem Normalmenschen der Frührenaissance so nahe kommen. Uebrigens wird man ihn auch in moralischer Beziehung, beiläufig gesagt, nicht ganz billig beurtheilen, wenn man einseitig die Beschwerden der mit Hülfe seiner Wandelbarkeit um ihr Concil betrogenen deutschen Kirche zum Ausgangspunkt nimmt[1]).

Hier interessirt er uns als der erste, welcher die Herrlichkeit der italienischen Landschaft nicht bloß genossen sondern mit Begeisterung bis ins Einzelne geschildert hat. Den Kirchenstaat und das südliche Toscana (seine Heimath) kannte er besonders genau, und als er Papst wurde, wandte er seine Muße in der guten Jahreszeit wesentlich auf Ausflüge und Landaufenthalte. Jetzt wenigstens hatte der längst podagrische Mann die Mittel, sich auf dem Tragsessel über Berg und Thal bringen zu lassen, und wenn man die Genüsse der folgenden Päpste damit vergleicht, so erscheint Pius, dessen höchste Freude Natur, Alterthum und mäßige, aber edelzierliche Bauten waren, wie ein halber Heiliger. In

(Die beiden andern Citate, die er anführt, sagen dieß nicht.) Es wäre möglich, daß dergleichen dem Kaiser durch seinen Umgang mit den Humanisten angeflogen wäre.

[1]) Auch dürfte man wohl Platina, Vitae Pontiff., p. 310 anhören: Homo fuit (Pius II.) verus, integer, apertus; nil habuit ficti, nil simulati, ein Feind der Heuchelei und des Aberglaubens, muthig, consequent.

4. Abschnitt. dem schönen lebendigen Latein seiner Commentarien legt er ganz unbefangen das Zeugniß seines Glückes nieder [1]).

Seine Fernsichten und Ansichten.

Sein Auge erscheint so vielseitig gebildet als dasjenige irgend eines modernen Menschen. Er genießt mit Entzücken die große panoramatische Pracht der Aussicht vom höchsten Gipfel des Albanergebirges, dem Monte Cavo, von wo er das Gestade der Kirche von Terracina und dem Vorgebirge der Circe bis nach Monte Argentaro überschaut, und das weite Land mit all den Ruinenstädten der Urzeit, mit den Bergzügen Mittelitaliens, mit dem Blick auf die in der Tiefe ringsum grünenden Wälder und die nahe scheinenden Seen des Gebirges. Er empfindet die Schönheit der Lage von Todi, wie es thront über seinen Weinbergen und Oelhalden, mit dem Blick auf ferne Wälder und auf das Tiberthal, wo die vielen Castelle und Städtchen über dem schlängelnden Fluß ragen. Das reizende Hügelland um Siena mit seinen Villen und Klöstern auf allen Höhen ist freilich seine Heimath, und seine Schilderung zeigt eine besondere Vorliebe. Aber auch das einzelne malerische Motiv im engern Sinne beglückt ihn, wie z. B. jene in den Bolsener See vortretende Landzunge, Capo di Monte: „Felstreppen, von Weinlaub beschattet, führen steil nieder ans Gestade, wo zwischen den „Klippen die immergrünen Eichen stehen, stets belebt vom Gesang „der Drosseln". Auf dem Wege rings um den See von Nemi, unter den Castanien und andern Fruchtbäumen fühlt er, daß hier wenn irgendwo das Gemüth eines Dichters erwachen müßte, hier in „Dianens Versteck". Oft und viel hat er Consistorium und Segnatura gehalten oder Gesandte angehört unter alten Riesencastanien, oder unter Oelbäumen, auf grüner Wiese, neben sprudelnden Gewässern. Einen Anblick wie der einer sich verengenden Waldschlucht mit einer kühn darüber gewölbten Brücke gewinnt er sofort seine hohe Bedeutung ab. Auch das Einzelste

[1]) Die bedeutendsten Stellen sind folgende. Pii II. P. M. Commentarii. L. IV, p. 183: Der Frühling in der Heimath. L. V, p. 251: Der Sommeraufenthalt in Tibur. L. VI, 306: Das Mahl an der Quelle von Vicovaro. L. VIII, p. 378: Die Umgegend von Viterbo. p. 387: Das Bergkloster S. Martino. p. 338: Der See von Bolsena. L. IX, p. 396: Die herrliche Schilderung von Monte Amiata. L. X, p. 483: Die Lage von Monteoliveto. p. 497: Die Aussicht von Todi. L. XI, p. 554: Ostia und Porto. p. 562: Beschreibung des Albanergebirges. L. XII, p. 609: Frascati und Grottaferrata.

erfreut ihn dann wieder durch seine schöne oder vollständig ausgebildete und characteristische Erscheinung: die blauwogenden Flachsfelder, der gelbe Ginster, welcher die Hügel überzieht, selbst das wilde Gestrüpp jeder Art, und ebenso einzelne prächtige Bäume und Quellen, die ihm wie Naturwunder erscheinen.

Monte Amiata.

Den Gipfel seines landschaftlichen Schwelgens bildet sein Aufenthalt auf dem Monte Amiata im Sommer 1462, als Pest und Gluthhitze die Tiefslande schrecklich machten. In der halben Höhe des Berges, in dem alten langobardischen Kloster San Salvatore schlug er mit der Curie sein Quartier auf: dort, zwischen Castanien über dem schroffen Abhang, überschaut man das ganze südliche Toscana und sieht in der Ferne die Thürme von Siena. Die Ersteigung der höchsten Spitze überließ er seinen Begleitern, zu welchen sich auch der venezianische Orator gesellte; sie fanden oben zwei gewaltige Steinblöcke übereinander, vielleicht die Opferstätte eines Urvolkes, und glaubten über dem Meere in weiter Ferne auch Corsica und Sardinien [1]) zu entdecken. In der herrlichen Sommerkühle, zwischen den alten Eichen und Castanien, auf dem frischen Rasen, wo kein Dorn den Fuß ritzte, kein Insect und keine Schlange sich lästig oder gefährlich machte, genoß der Papst der glücklichsten Stimmung; für die Segnatura, welche an bestimmten Wochentagen stattfand, suchte er jedesmal neue schattige Plätze [2]) auf — „novos in convallibus fontes et „novas inveniens umbras, quæ dubiam facerent electionem." Dabei geschah es wohl, daß die Hunde einen gewaltigen Hirsch aus seinem nahen Lager aufjagten, den man mit Klauen und Geweih sich vertheidigen und bergaufwärts fliehen sah. Des Abends pflegte der Papst vor dem Kloster zu sitzen an der Stelle, von wo man in das Thal der Paglia niederschaut, und mit den Cardinälen heitere Gespräche zu führen. Curialen, die sich auf der Jagd abwärts wagten, fanden unten die Hitze unleidlich und alles verbrannt, eine wahre Hölle, während das Kloster in seiner grünen, kühlen Umgebung eine Wohnung der Seligen schien.

Dieß ist lauter wesentlich moderner Genuß, nicht Einwirkung des Alterthums. So gewiß die Alten ähnlich empfanden, so gewiß hätten doch die spärlichen Aussagen hierüber, welche Pius

[1]) So muß es wohl heißen statt: Sicilien.

[2]) Er nennt sich selbst mit Anspielung auf seinen Namen: Silvarum amator et varia videndi cupidus.

4. Abschnitt. kennen mochte, nicht hingereicht um in ihm eine solche Begeisterung zu entzünden [1]).

Spätere Zeugnisse. Die nun folgende zweite Blüthezeit der italienischen Poesie zu Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nebst der gleichzeitigen lateinischen Dichtung ist reich an Beweisen für die starke Wirkung der landschaftlichen Umgebung auf das Gemüth, wie der erste Blick auf die damaligen Lyriker lehren mag. Eigentliche Beschreibungen großer landschaftlicher Anblicke aber finden sich deßhalb kaum, weil Lyrik, Epos und Novelle in dieser energischen Zeit anderes zu thun haben. Bojardo und Ariosto zeichnen ihre Naturscenerie sehr entschieden, aber so kurz als möglich, ohne sie je durch Fernen und große Perspectiven zur Stimmung beitragen zu lassen [2]), denn diese liegt ausschließlich in den Gestalten und Ereignissen. Beschauliche Dialogenschreiber [3]) und Epistolographen können viel eher eine Quelle für das wachsende Naturgefühl sein als Dichter. Merkwürdig bewußt hält z. B. Bandello die Gesetze seiner Literaturgattung fest: in den Novellen selbst kein Wort mehr als das Nothwendigste über die Naturumgebung [4]), in den jedesmal vorangehende Widmungen dagegen mehrmals eine behagliche Schilderung derselben als Scene von Gespräch und Geselligkeit. Von den Briefschreibern ist leider Aretino [5]) zu nennen als derjenige, welcher vielleicht zuerst einen prachtvollen abendlichen Licht- und Wolkeneffect umständlich in Worte gefaßt hat.

Genrelandschaft. Doch auch bei Dichtern kommt bisweilen eine merkwürdige Verflechtung ihres Gefühlslebens mit einer liebevoll und zwar genrehaft geschilderten Naturumgebung vor. Tito Strozza beschreibt in einer lateinischen Elegie [6]) (um 1480) den Aufenthalt seiner Geliebten: ein altes, von Epheu umzogenes Häuschen mit

---

[1]) Ueber Leonbattista Alberti's Verhältniß zur Landschaft vgl. S. 111 f.

[2]) Das ausgeführteste Bild dieser Art bei Ariosto, sein sechster Gesang, besteht aus lauter Vordergrund.

[3]) Agnolo Pandolfini (Trattato del gov. della famiglia, p. 90), noch ein Zeitgenosse des Aeneas, freut sich auf dem Lande „der buschigen Hügel, „der reizvollen Ebenen und der rauschenden Gewässer", aber vielleicht ist unter seinem Namen der große Alberti verborgen, der, wie bemerkt, noch ein ganz anderes Verhältniß zur Landschaft hatte.

[4]) Ueber die architektonische Umgebung denkt er anders, und hier kann auch die Decoration noch von ihm lernen.

[5]) Lettere pittoriche III, 36. An Tizian, Mai 1544.

[6]) Strozii poetae, in den Erotica, L. VI, p. 182, s.

verwitterten Heiligenfresken, in Bäumen versteckt, daneben eine 1. Abschnitt.
Capelle, übel zugerichtet von den reißenden Hochwassern des hart vorbei strömenden Po; in der Nähe ackert der Caplan seine sieben magern Jucharten mit entlehntem Gespann. Dieß ist keine Reminiscenz aus den römischen Elegikern, sondern eigene moderne Empfindung, und die Parallele dazu, eine wahre, nicht künstlich bucolische Schilderung des Landlebens, wird uns zu Ende dieses Abschnitts auch nicht fehlen.

Man könnte nun einwenden, daß unsere deutschen Meister des beginnenden XVI. Jahrhunderts solche realistische Umgebungen des Menschenlebens bisweilen mit vollster Meisterschaft darstellen, wie z. B. Albrecht Dürer in seinem Kupferstich des verlorenen Sohnes. Aber es sind zwei ganz verschiedene Dinge, ob ein Maler, der mit dem Realismus großgewachsen, solche Scenerien beifügt, oder ob ein Dichter, der sich sonst ideal und mythologisch drapirt, aus innerm Drange in die Wirklichkeit niedersteigt. Ueberdieß ist die zeitliche Priorität hier wie bei den Schilderungen des Landlebens auf der Seite der italienischen Dichter.

Zu der Entdeckung der Welt fügt die Cultur der Renaissance Entdeckung des Menschen.
eine noch größere Leistung, indem sie zuerst den ganzen, vollen Gehalt des Menschen entdeckt und zu Tage fördert [1]).

Zunächst entwickelt dieß Weltalter, wie wir sahen, auf das Stärkste den Individualismus; dann leitet es denselben zur eifrigsten, vielseitigsten Erkenntniß des Individuellen auf allen Stufen an. Die Entwicklung der Persönlichkeit ist wesentlich an das Erkennen derselben bei sich und Andern gebunden. Zwischen beide große Erscheinungen hinein haben wir die Einwirkung der antiken Literatur deßhalb versetzen müssen, weil die Art des Erkennens und Schilderns des Individuellen wie des allgemein Menschlichen wesentlich durch dieses Medium gefärbt und bestimmt wird. Die Kraft des Erkennens aber lag in der Zeit und in der Nation.

Die beweisenden Phänomene, auf welche wir uns berufen, werden wenige sein. Wenn irgendwo im Verlauf dieser Darstellung, so hat der Verfasser hier das Gefühl, daß er das bedeut-

[1]) Diese treffenden Ausdrücke sind aus dem VII. Bande von Michelet's Histoire de France (Introd.) entnommen.

4. Abſchnitt. liche Gebiet der Ahnung betreten hat und daß, was ihm als zarter, doch deutlicher Farbenübergang in der geiſtigen Geſchichte des XIV. und XV. Jahrhunderts vor Augen ſchwebt, von Andern doch ſchwerlich mag als Thatſache anerkannt werden. Dieſes allmälige Durchſichtigwerden einer Volksſeele iſt eine Erſcheinung, welche jedem Beſchauer anders vorkommen mag. Die Zeit wird ſichten und richten.

Temperamente und Planeten. Glücklicherweiſe begann die Erkenntniß des geiſtigen Weſens des Menſchen nicht mit dem Grübeln nach einer theoretiſchen Pſychologie, — denn dafür genügte Ariſtoteles — ſondern mit der Gabe der Beobachtung und der Schilderung. Der unerläßliche theoretiſche Ballaſt beſchränkt ſich auf die Lehre von den vier Temperamenten in ihrer damals üblichen Verbindung mit dem Dogma vom Einfluß der Planeten. Dieſe ſtarren Elemente behaupten ſich als unauflöslich ſeit unvordenklichen Zeiten in der Beurtheilung der Einzelmenſchen, ohne weiter dem großen allgemeinen Fortſchritt Schaden zu thun. Freilich nimmt es ſich ſonderbar aus, wenn damit manövrirt wird in einer Zeit, da bereits nicht nur die exacte Schilderung, ſondern auch eine unvergängliche Kunſt und Poeſie den vollſtändigen Menſchen in ſeinem tiefſten Weſen wie in ſeinen characteriſtiſchen Aeußerlichkeiten darzuſtellen vermochten. Faſt komiſch lautet es, wenn ein ſonſt tüchtiger Beobachter Clemens VII. zwar für melancholiſchen Temperamentes hält, ſein Urtheil aber demjenigen der Aerzte unterordnet, welche in dem Papſte eher ein ſanguiniſch-choleriſches Temperament erkennen [1]). Oder wenn wir erfahren, daß derſelbe Gaſton de Foix, der Sieger von Ravenna, welchen Giorgione malte und Bambaja meißelte, und welchen alle Hiſtoriker ſchildern, ein ſaturniſches Gemüth gehabt habe [2]). Freilich wollen die, welche Solches melden, damit etwas ſehr Beſtimmtes bezeichnen; wunderlich und überlebt erſcheinen nur die Kategorien, durch welche ſie ihre Meinung ausdrücken.

Die Dichter. Im Reiche der freien geiſtigen Schilderung empfangen uns zunächſt die großen Dichter des XIV. Jahrhunderts.

[1]) Tomm. Gar, Relaz. della corte di Roma I, p. 278. 279. In der Rel. des Soriano vom J. 1533.

[2]) Prato, Arch. stor. III, p. 295, s. — Dem Sinne nach iſt es ſowohl „unglücklich" als „unglückbringend". — Das Verhältniß der Planeten zu den menſchlichen Characteren überhaupt ſ. bei Corn. Agrippa, de occulta philosophia, c. 52.

Wenn man aus der ganzen abendländischen Hof- und Ritter- 5. Abschnitt.
dichtung der beiden vorhergehenden Jahrhunderte die Perlen zusammensucht, so wird eine Summe von herrlichen Ahnungen und Einzelbildern von Seelenbewegungen zum Vorschein kommen, welche den Italienern auf den ersten Blick den Preis streitig zu machen scheint. Selbst abgesehen von der ganzen Lyrik giebt schon der einzige Gottfried von Straßburg mit „Tristan und Isolde" ein Bild der Leidenschaft, welches unvergängliche Züge hat. Allein diese Perlen liegen zerstreut in einem Meere des Conventionellen und Künstlichen, und ihr Inhalt bleibt noch immer weit entfernt von einer vollständigen Objectivmachung des innern Menschen und seines geistigen Reichthums.

Auch Italien hatte damals, im XIII. Jahrhundert, seinen Antheil an der Hof- und Ritterdichtung durch seine Trovatoren. Von ihnen stammt wesentlich die Canzone her, die sie so künstlich und schwierig bauen als irgend ein nordischer Minnesänger sein Lied; Inhalt und Gedankengang sogar ist der conventionell höfische, mag der Dichter auch bürgerlichen oder gelehrten Standes sein. Verhalten der lyrischen Formen zur Schilderung.

Aber schon offenbaren sich zwei Auswege, die auf eine neue, der italienischen Poesie eigene Zukunft hindeuten und die man nicht für unwichtig halten darf, wenn es sich schon nur um Formelles handelt.

Von demselben Brunetto Latini (dem Lehrer des Dante), welcher in der Canzonendichtung die gewöhnliche Manier der Trovatoren vertritt, stammen die frühsten bekannten Versi sciolti, reimlose Hendecasyllaben [1]) her, und in dieser scheinbaren Formlosigkeit äußert sich auf einmal eine wahre, erlebte Leidenschaft. Es ist eine ähnliche bewußte Beschränkung der äußern Mittel im Vertrauen auf die Kraft des Inhaltes, wie sie sich einige Jahrzehnde später in der Frescomalerei und noch später sogar in der Tafelmalerei zeigt, indem auf die Farben verzichtet und bloß in einem hellern oder dunklern Ton gemalt wird. Für jene Zeit, welche sonst auf das Künstliche in der Poesie so große Stücke hielt, sind diese Verse des Brunetto der Anfang einer neuen Richtung [2]).

[1]) Mitgetheilt von Trucchi, Poesie italiane inedite I, p. 165, s.

[2]) Diese reimlosen Verse gewannen später bekanntlich die Herrschaft im Drama. Trissino in seiner Widmung der Sofonisba an Leo X. hofft, daß

4. Abſchnitt.

Das Sonett.

Daneben aber, ja noch in der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, bildet ſich eine von den vielen ſtrenggemeſſenen Strophenformen, die das Abendland damals hervorbrachte, für Italien zu einer herrſchenden Durchſchnittsform aus: das Sonett. Die Reimſtellung und ſogar der Zahl der Verſe ſchwankt [1]) noch hundert Jahre lang, bis Petrarca die bleibende Normalgeſtalt durchſetzte. In dieſe Form wird Anfangs jeder höhere lyriſche und contemplative, ſpäter jeder mögliche Inhalt gegoſſen, ſo daß Madrigale, Seſtinen und ſelbſt die Canzonen daneben nur eine untergeordnete Stelle einnehmen. Spätere Italiener haben ſelber bald ſcherzend bald mißmuthig geklagt über dieſe unvermeidliche Schablone, dieſes vierzehnzeilige Procruſtesbett der Gefühle und Gedanken. Andere waren und ſind gerade mit dieſer Form ſehr zufrieden und brauchen ſie viel tauſendmal, um darin Reminiscenzen und müßigen Singſang ohne allen tiefern Ernſt und ohne Nothwendigkeit niederzulegen. Deßhalb giebt es ſehr viel mehr unbedeutende und ſchlechte Sonette als gute.

und ſein Werth.

Nichtsdeſtoweniger erſcheint uns das Sonett als ein ungeheurer Segen für die italieniſche Poeſie. Die Klarheit und Schönheit ſeines Baues, die Aufforderung zur Steigerung des Inhaltes in der lebhafter gegliederten zweiten Hälfte, dann die Leichtigkeit des Auswendiglernens, mußten es auch den größten Meiſtern immer von Neuem lieb und werth machen. Oder meint man im Ernſt, dieſelben hätten es bis auf unſer Jahrhundert beibehalten, wenn ſie nicht von ſeinem hohen Werthe wären durchdrungen geweſen? Nun hätten allerdings dieſe Meiſter erſten Ranges auch in andern Formen der verſchiedenſten Art dieſelbe Macht äußern können. Allein weil ſie das Sonett zur lyriſchen Hauptform erhoben, wurden auch ſehr viele Andere von hoher, wenn auch nur bedingter Begabung, die ſonſt in einer weitläufigen Lyrik untergegangen wären, genöthigt ihre Empfindungen zu concentriren. Das Sonett wurde ein allgemeingültiger Condenſator der Gedanken und Empfindungen wie ihn die Poeſie keines andern modernen Volkes beſitzt.

---

der Papſt dieſe Versart erkennen werde als das, was ſie ſei, als beſſer, edler und weniger leicht als es den Anſchein habe. Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 174.

[1]) Man vgl. z. B. die ſehr auffallenden Formen bei Dante, Vita nuova, p. 10 und 12.

So tritt uns nun die italienische Gefühlswelt in einer Menge von höchst entschiedenen, gedrängten und in ihrer Kürze höchst wirksamen Bildern entgegen. Hätten andere Völker eine conventionelle Form von dieser Gattung besessen, so wüßten wir vielleicht auch mehr von ihrem Seelenleben; wir besäßen möglicherweise auch eine Reihe abgeschlossener Darstellungen äußerer und innerer Situationen oder Spiegelbilder des Gemüthes und wären nicht auf eine vorgebliche Lyrik des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts verwiesen, die fast nirgends ernstlich genießbar ist. Bei den Italienern erkennt man einen sichern Fortschritt fast von der Geburt des Sonettes an; in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts bilden die neuerlich [1]) so benannten „Trovatori della transizione" in der That einen Uebergang von den Trovatoren zu den Poeten, d. h. zu den Dichtern unter antikem Einfluß; die einfache, starke Empfindung, die kräftige Bezeichnung der Situation, der präcise Ausdruck und Abschluß in ihren Sonetten u. a. Gedichten kündet zum Voraus einen Dante an. Einige Parteisonette der Guelfen und Ghibellinen (1260—1270) tönen schon in der Art wie seine Leidenschaft, Anderes erinnert an das Süßeste in seiner Lyrik. 4. Abschnitt.

Wie er selbst das Sonett theoretisch ansah, wissen wir nur deßhalb nicht, weil die letzten Bücher seiner Schrift „von der Vulgärsprache", worin er von Balladen und Sonetten handeln wollte, entweder ungeschrieben geblieben oder verloren gegangen sind. Practisch aber hat er in Sonett und Canzone die herrlichsten Seelenschilderungen niedergelegt. Und in welchen Rahmen sind sie eingefaßt! Die Prosa seiner „Vita nuova", worin er Rechenschaft giebt von dem Anlaß jedes Gedichtes, ist so wunderbar als die Verse selbst und bildet mit denselben ein gleichmäßig von der tiefsten Gluth beseeltes Ganzes. Rücksichtslos gegen die Seele selbst constatirt er alle Schattirungen ihrer Wonne und ihres Leides und prägt dann dieß Alles mit fester Willenskraft in der strengsten Kunstform aus. Wenn man diese Sonette und Canzonen und dazwischen diese wundersamen Bruchstücke des Tagebuches seiner Jugend aufmerksam liest, so scheint es als ob das ganze Mittelalter hindurch alle Dichter sich selber gemieden, Er zuerst sich selber aufgesucht hätte. Künstliche Strophen haben Unzählige Dante als Seelenschilderer.

[1]) Trucchi, a. a. O. I. p. 181, s.

4. Abſchnitt. vor ihm gebaut; aber Er zuerſt iſt in vollem Sinne ein Künſtler, weil er mit Bewußtſein unvergänglichen Inhalt in eine unvergängliche Form bildet. Hier iſt ſubjective Lyrik von völlig objectiver Wahrheit und Größe; das Meiſte ſo durchgearbeitet, daß alle Völker und Jahrhunderte es ſich aneignen und nachempfinden können [1]). Wo er aber völlig objectiv dichtet und die Macht ſeines Gefühles nur durch einen außer ihm liegenden Thatbeſtand errathen läßt, wie in den grandioſen Sonetten Tanto gentile ꝛc. und Vede perfettamente ꝛc., glaubt er noch ſich entſchuldigen zu müſſen [2]). Im Grunde gehört auch das allerſchönſte dieſer Gedichte hieher: das Sonett Deh peregrini che pensosi andate etc.

Auch ohne die Divina Commedia wäre Dante durch dieſe bloße Jugendgeſchichte ein Markſtein zwiſchen Mittelalter und neuer Zeit. Geiſt und Seele thun hier plötzlich einen gewaltigen Schritt zur Erkenntniß ihres geheimſten Lebens.

Die Commedia. Was hierauf die Commedia an ſolchen Offenbarungen enthält, iſt vollends unermeßlich, und wir müßten das ganze große Gedicht, einen Geſang nach dem andern, durchgehen um ſeinen vollen Werth in dieſer Beziehung darzulegen. Glücklicherweiſe bedarf es deſſen nicht, da die Commedia längſt eine tägliche Speiſe aller abendländiſchen Völker geworden iſt. Ihre Anlage und Grundidee gehört dem Mittelalter und ſpricht unſer Bewußtſein nur hiſtoriſch an; ein Anfang aller modernen Poeſie aber iſt das Gedicht weſentlich wegen des Reichthums und der hohen plaſtiſchen Macht in der Schilderung des Geiſtigen auf jeder Stufe und in jeder Wandlung [3]).

Fortan mag dieſe Poeſie ihre ſchwankenden Schickſale haben und auf halbe Jahrhunderte einen ſogenannten Rückgang zeigen — ihr höheres Lebensprincip iſt auf immer gerettet, und wo im XIV., XV. und beginnenden XVI. Jahrhundert ein tiefer, originaler Geiſt in Italien ſich ihr hingiebt, ſtellt er von ſelbſt eine

[1]) Dieſe Canzonen und Sonette ſind es, die jener Schmied und jener Eſeltreiber ſangen und entſtellten, über welche Dante ſo böſe wurde. (Vgl. Franco Sacchetti, Nov. 114. 115.) So raſch ging dieſe Poeſie in den Mund des Volkes über.

[2]) Vita nuova, p. 52.

[3]) Für Dante's theoretiſche Pſychologie iſt Purgat. IV, Anfang, eine der wichtigſten Stellen. Außerdem vgl. die betreffenden Partien des Convito.

wesentlich höhere Potenz dar als irgend ein außeritalischer Dichter, wenn man Gleichheit der Begabung — freilich eine schwer zu ermittelnde Sache — voraussetzt. 4. Abschnitt.

Wie in allen Dingen bei den Italienern die Bildung (wozu die Poesie gehört) der bildenden Kunst vorangeht, ja dieselbe erst wesentlich anregen hilft, so auch hier. Es dauert mehr als ein Jahrhundert, bis das Geistig-Bewegte, das Seelenleben in Sculptur und Malerei einen Ausdruck erreicht, welcher demjenigen bei Dante nur irgendwie analog ist. Wie viel oder wie wenig dieß von der Kunstentwicklung anderer Völker gilt [1]), und wie weit die Frage im Ganzen von Werthe ist, kümmert uns hier wenig. Für die italienische Cultur hat sie ein entscheidendes Gewicht. Priorität der Bildung vor der Kunst.

Was Petrarca in dieser Beziehung gelten soll, mögen die Leser des vielverbreiteten Dichters entscheiden. Wer ihm mit der Absicht eines Verhörrichters naht und die Widersprüche zwischen dem Menschen und dem Dichter, die erwiesenen Nebenliebschaften und andere schwache Seiten recht emsig aufspürt, der kann in der That bei einiger Anstrengung die Lust an seinen Sonetten gänzlich verlieren. Man hat dann statt eines poetischen Genusses die Kenntniß des Mannes in seiner „Totalität". Nur Schade, daß Petrarca's Briefe so wenigen avignonesischen Klatsch enthalten, woran man ihn fassen könnte, und daß die Correspondenzen seiner Bekannten und der Freunde dieser Bekannten entweder verloren gegangen sind oder gar nie existirt haben. Anstatt dem Himmel zu danken, wenn man nicht zu erforschen braucht, wie und mit welchen Kämpfen ein Dichter das Unvergängliche aus seiner Umgebung und seinem armen Leben heraus ins Sichere brachte, hat man gleichwohl auch für Petrarca aus den wenigen „Reliquien" solcher Art eine Lebensgeschichte zusammengestellt, welche einer Anklageacte ähnlich sieht. Uebrigens mag sich der Dichter trösten; wenn das Drucken und Verarbeiten von Briefwechseln berühmter Leute in Deutschland und England noch fünfzig Jahre so fort geht, so wird die Armesünderbank, auf welcher er sitzt, allgemach die erlauchteste Gesellschaft enthalten. Petrarca.

Ohne das viele Künstliche und Gesuchte zu verkennen, wo Petrarca sich selber nachahmt und in seiner eigenen Manier

[1]) Die Porträts der Eyck'schen Schule würden für den Norden eher das Gegentheil beweisen. Sie bleiben allen Schilderungen in Worten noch auf lange Zeit überlegen.

4. Abschnitt. weiterdichtet, bewundern wir in ihm eine Fülle herrlicher Seelenbilder, Schilderungen seliger und unseliger Momente, die ihm wohl eigen sein müssen, weil kein Anderer vor ihm sie aufweist, und welche seinen eigentlichen Werth für die Nation und die Welt ausmachen. Nicht überall ist der Ausdruck gleichmäßig durchsichtig; nicht selten gesellt sich dem Schönsten etwas für uns Fremdartiges bei, allegorisches Spielwerk und spitzfindige Sophistik; allein das Vorzügliche überwiegt.

Boccaccio. Auch Boccaccio erreicht in seinen zu wenig beachteten Sonetten [1]) eine bisweilen höchst ergreifende Darstellung seines Gefühles. Der Wiederbesuch einer durch Liebe geweihten Stätte (Son. 22), die Frühlings-Melancholie (Son. 33), die Wehmuth des alternden Dichters (Son. 65) sind von ihm ganz herrlich besungen. Sodann hat er im Ameto die veredelnde und verklärende Kraft der Liebe in einer Weise geschildert, wie man es von dem Verfasser des Decamerone schwerlich erwarten würde [2]). Endlich aber ist seine „Fiammetta" ein großes, umständliches Seelengemälde voll der tiefsten Beobachtung, wenn auch nichts weniger als gleichmäßig durchgeführt, ja stellenweise unläugbar beherrscht von der Lust an der prachtvoll tönenden Phrase; auch Mythologie und Alterthum mischen sich bisweilen unglücklich ein. Wenn wir nicht irren, so ist die Fiammetta ein weibliches Seitenstück zur Vita nuova des Dante, oder doch auf Anregung von dieser Seite her entstanden.

Daß die antiken Dichter, zumal die Elegiker und das vierte Buch der Aeneide, nicht ohne Einfluß [3]) auf diese und die folgenden Italiener blieben, versteht sich von selbst, aber die Quelle des Gefühls sprudelt mächtig genug in ihrem Innern. Wer sie nach dieser Seite hin mit ihren außeritalienischen Zeitgenossen vergleicht, wird in ihnen den frühsten vollständigen Ausdruck der modernen europäischen Gefühlswelt überhaupt erkennen. Es handelt sich

---

[1]) Abgedruckt im XVI. Bande seiner Opere volgari.

[2]) Im Gesang des Hirten Teogapen, nach dem Venusfeste, Parnasso teatrale, Lipsia 1829, p. VIII.

[3]) Der berühmte Lionardo Aretino als Haupt des Humanismus zu Anfang des XV. Jahrh. meint zwar: che gli antichi Greci d'umanità e di gentilezza di onore abbino avanzato di gran lunga i nostri Italiani, allein er sagt es am Eingang einer Novelle, welche die weichliche Geschichte vom kranken Prinzen Antiochus und seiner Stiefmutter Stratonice, also einen an sich zweideutigen und dazu halbasiatischen Beleg enthält. (Abgedruckt u. a. als Beilage zu den cento novelle antiche.)

hier durchaus nicht darum zu wissen, ob ausgezeichnete Menschen anderer Nationen nicht ebenso tief und schön empfunden haben, sondern wer zuerst die reichste Kenntniß der Seelenregungen urkundlich erwiesen hat. 4. Abschnitt.

Warum haben aber die Italiener der Renaissance in der Tragödie nur Untergeordnetes geleistet? Dort war die Stelle, Character, Geist und Leidenschaft tausendgestaltig im Wachsen, Kämpfen und Unterliegen der Menschen zur Anschauung zu bringen. Mit andern Worten: warum hat Italien keinen Shakspeare hervorgebracht? — denn dem übrigen nordischen Theater des XVI., XVII. Jahrhunderts möchten die Italiener wohl gewachsen sein, und mit dem spanischen konnten sie nicht concurriren, weil sie keinen religiösen Fanatismus empfanden, den abstracten Ehrenpunct nur pro forma mitmachten und ihr tyrannisches, illegitimes Fürstenthum als solches anzubeten und zu verklären zu klug und zu stolz waren [1]). Es handelt sich also einzig nur um die kurze Blüthezeit des englischen Theaters. Mangel der Tragödie.

Hierauf ließe sich erwiedern, daß das ganze übrige Europa auch nur Einen Shakspeare hervorgebracht hat und daß ein solcher Genius überhaupt ein seltenes Geschenk des Himmels ist. Ferner könnte möglicherweise eine hohe Blüthe des italienischen Theaters im Anzuge gewesen sein, als die Gegenreformation hereinbrach und im Zusammenhang mit der spanischen Herrschaft (über Neapel und Mailand und indirect fast über ganz Italien) die besten Blüthen des italienischen Geistes knickte oder verdorren ließ. Man denke sich nur Sheaspeare selber z. B. unter einem spanischen Vicekönig oder in der Nähe des heil. Officiums zu Rom, oder nur in seinem eigenen Lande ein paar Jahrzehnde später, zur Zeit der englischen Revolution. Das Drama, in seiner Vollkommenheit ein spätes Kind jeder Cultur, will seine Zeit und sein besonderes Glück haben.

Bei diesem Anlaß müssen wir jedoch einiger Umstände gedenken, welche allerdings geeignet waren, eine höhere Blüthe des Drama's in Italien zu erschweren oder zu verzögern, bis es zu spät war.

Als den wichtigsten dieser Umstände darf man ohne Zweifel die große anderweitige Beschäftigung der Schaulust bezeichnen, Die Mysterien.

[1]) Dem einzelnen Hofe oder Fürsten allerdings wurde von den Gelegenheitsdramatikern hinlänglich geschmeichelt.

4. Abschnitt. zunächst vermöge der Mysterien u. a. religiösen Aufzüge. Im ganzen Abendlande sind Aufführungen der dramatisirten heiligen Geschichte und Legende gerade Quelle und Anfang des Drama's und des Theaters gewesen; Italien aber hatte sich, wie im folgenden Abschnitt erörtert werden soll, den Mysterien mit einem solchen künstlerisch decorativen Prachtsinn hingegeben, daß darunter nothwendig das dramatische Element in Nachtheil gerathen mußte. Aus all den unzähligen kostbaren Aufführungen entwickelte sich dann nicht einmal eine poetische Kunstgattung wie die „Autos sagramentales" bei Calderon u. a. spanischen Dichtern, geschweige denn ein Vortheil oder Anhalt für das prosane Drama.

Die Pracht als Feindin des Drama's.

Als letzteres dennoch emporkam, nahm es sofort nach Kräften an der Pracht der Ausstattung Theil, an welche man eben von den Mysterien her nur allzusehr gewöhnt war. Man erfährt mit Staunen, wie reich und bunt die Decoration der Scene in Italien war, zu einer Zeit, da man sich im Norden noch mit der einfachsten Andeutung der Oertlichkeit begnügte. Allein selbst dieß wäre vielleicht noch von keinem entscheidenden Gewichte gewesen, wenn nicht die Aufführung selbst theils durch Pracht der Costüme, theils und hauptsächlich durch bunte Intermezzi den Sinn von dem poetischen Gehalt des Stückes abgelenkt hätte.

Plautus und Terenz.

Daß man an vielen Orten, namentlich in Rom und Ferrara, Plautus und Terenz, auch wohl Stücke alter Tragiker aufführte (S. 188, 199), bald lateinisch, bald italienisch, daß jene Academien (S. 220, f.) sich eine förmliche Aufgabe hieraus machten, und daß die Dichter der Renaissance selbst in ihren Dramen von diesen Vorbildern mehr als billig abhingen, gereichte dem italienischen Drama für die betreffenden Jahrzehnde allerdings auch zum Nachtheil, doch halte ich diesen Umstand für untergeordnet. Wäre nicht Gegenreformation und Fremdherrschaft dazwischen gekommen, so hätte sich jener Nachtheil gar wohl in eine nützliche Uebergangsstufe verwandeln können. War doch schon bald nach 1520 wenigstens der Sieg der Muttersprache in Tragödie und Comödie zum großen Verdruß der Humanisten [1]) so viel als entschieden. Von dieser Seite hätte der entwickeltsten Nation Europa's kein Hinderniß mehr im Wege gestanden, wenn es sich darum handelte, das Drama im höchsten Sinne des Wortes zu einem geistigen

[1]) Paul. Jovius, Dialog. de viris lit. illustr., bei Tiraboschi, Tom. VII, IV. — Lil. Greg. Gyraldus, de poëtis nostri temp.

Abbild des Menſchenlebens zu erheben. Inquiſitoren und Spanier waren es, welche die Italiener verſchüchterten und die dramatiſche Schilderung der wahrſten und größten Conflicte, zumal im Gewande nationaler Erinnerungen, unmöglich machten. Daneben aber müſſen wir doch auch jene zerſtreuenden Intermezzi als einen wahren Schaden des Drama's näher ins Auge faſſen. 1. Abſchnitt.

Als die Hochzeit des Prinzen Alfonſo von Ferrara mit Lucrezia Borgia gefeiert wurde, zeigte der Herzog Ercole in Perſon den erlauchten Gäſten die 110 Coſtüme, welche zur Aufführung von fünf plautiniſchen Comödien dienen ſollten, damit man ſehe, daß keines zweimal diene [1]). Aber was wollte dieſer Luxus von Taffet und Kamelot ſagen im Vergleich mit der Ausſtattung der Ballete und Pantomimen, welche als Zwiſchenacte der plautiniſchen Stücke aufgeführt wurden. Daß Plautus daneben einer lebhaften jungen Dame wie Iſabella Gonzaga ſchmerzlich langweilig vorkam und daß Jedermann ſich während des Drama's nach den Zwiſchenacten ſehnte, iſt begreiflich, ſobald man den bunten Glanz derſelben in Betracht zieht. Da gab es Kämpfe römiſcher Krieger, welche ihre antiken Waffen kunſtgerecht zum Tacte der Muſik bewegten, Fackeltänze von Mohren, einen Tanz von wilden Männern mit Füllhörnern, aus welchen flüſſiges Feuer ſprühte; ſie bildeten das Ballet zu einer Pantomime, welche die Rettung eines Mädchens von einem Drachen darſtellte. Dann tanzten Narren in Pulcinelltracht und ſchlugen einander mit Schweinsblaſen, u. dgl. m. Es war eine zugeſtandene Sache am Hofe von Ferrara, daß jede Comödie „ihr" Ballet (moresca) habe [2]). Wie man ſich vollends die Aufführung des plautiniſchen Amphitruo daſelbſt (1491, bei Alfonſo's erſter Vermählung mit Anna Sforza) zu denken habe, ob vielleicht ſchon mehr als Pantomime mit Muſik, denn als Drama, bleibt zweifelhaft [3]). Das Eingelegte überwog jedenfalls das Stück ſelber; da ſah man, von einem rauſchenden Orcheſter begleitet, einen Chortanz von Jünglingen

Aufführungen in Ferrara.

Das Ballet.

[1]) Iſabella Gonzaga an ihren Gemahl, 3. Febr. 1502, Arch. stor. Append. II, p. 306, s. — Bei den franzöſiſchen Myſtères marſchirten die Schauſpieler ſelbſt vorher in Proceſſionen auf, was man la montre hieß.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 404. Andere Stellen über das dortige Theaterweſen Col. 278. 279. 282 bis 285. 361. 380. 381. 393. 397.

[3]) Strozii poetae, p. 232, im IV. Buch der Aeoloſticha des Tito Strozza.

4. Abschnitt. in Epheu gehüllt, in künstlich verschlungenen Figuren; dann erschien Apoll, schlug die Lyra mit dem Plectrum und sang dazu ein Preislied auf das Haus Este; zunächst folgte, gleichsam als Intermezzo im Intermezzo, eine bäurische Genrescene oder Posse, worauf wieder die Mythologie mit Venus, Bacchus und ihrem Gefolge die Scene in Beschlag nahm und eine Pantomime — Paris auf dem Ida — vorging. Nun erst kam die zweite Hälfte der Fabel des Amphitruo, mit deutlicher Anspielung auf die künftige Geburt eines Herkules aus dem Hause Este. Bei einer frühern Aufführung desselben Stückes im Hof des Palastes (1487) brannte fortwährend „ein Paradies mit Sternen und andern Rädern", d. h. eine Illumination vielleicht mit Feuerwerk, welche gewiß die beste Aufmerksamkeit absorbirte. Offenbar war es besser, wenn dergleichen Zuthaten für sich als eigene Darstellungen auftraten, wie etwa an andern Höfen geschah. Von den festlichen Aufführungen beim Cardinal Pietro Riario, bei den Bentivogli zu Bologna ꝛc. wird deßhalb bei Anlaß der Feste zu handeln sein.

Italienische Tragödie. Für die italienische Originaltragödie war die nun einmal gebräuchliche Pracht der Ausstattung wohl ganz besonders verhängnißvoll. „Man hat früher in Venedig", schreibt Francesco Sansovino[1]) um 1570, „oft außer den Comödien auch Tragödien „von antiken und modernen Dichtern mit großem Pomp aufgeführt. „Um des Ruhmes der Ausstattung (apparati) willen strömten „Zuschauer von fern und nahe dazu herbei. Heutzutage jedoch „finden Festlichkeiten, die von Privatleuten veranstaltet werden, „zwischen vier Mauern Statt und seit einiger Zeit hat sich von „selbst der Gebrauch so festgesetzt, daß die Carnevalszeit mit Co„mödien und andern heitern und schätzbaren Vergnügungen hin„gebracht wird". D. h. der Pomp hat die Tragödie tödten helfen.

Die einzelnen Anläufe und Versuche dieser modernen Tragiker, worunter die Sofonisba des Trissino (1515) den größten Ruhm und Comödie. gewann, gehören in die Literaturgeschichte. Und auch von der vornehmern, dem Plautus und Terenz nachgebildeten Comödie läßt sich dasselbe sagen. Selbst ein Ariost konnte in dieser Gattung nichts Ausgezeichnetes leisten. Dagegen hätte die populäre Comödie in Prosa, wie sie Machiavelli, Bibiena, Aretino behan-

[1]) Franc. Sansovino: Venezia, fol. 169. Statt parenti ist wohl pareti zu lesen. Seine Meinung ist auch sonst nicht ganz klar.

delten, gar wohl eine Zukunft haben können, wenn sie nicht um ihres Inhaltes willen dem Untergang verfallen gewesen wäre. Dieser war nämlich einstweilen theils äußerst unsittlich, theils gegen einzelne Stände gerichtet, welche sich seit etwa 1540 nicht mehr eine so öffentliche Feindschaft bieten ließen. Wenn in der Sofonisba die Characteristik vor einer glanzvollen Declamation hatte weichen müssen, so war sie hier, nebst ihrer Stiefschwester, der Caricatur, nur zu rücksichtslos gehandhabt gewesen.

Nun dauert das Dichten von Tragödien und Comödien unaufhörlich fort, und auch an zahlreichen wirklichen Aufführungen antiker und moderner Stücke fehlt es fortwährend nicht; allein man nimmt davon nur Anlaß und Gelegenheit, um bei Festen die standesmäßige Pracht zu entwickeln, und der Genius der Nation hat sich davon als von einer lebendigen Gattung völlig abgewandt. Sobald Schäferspiel und Oper auftraten, konnte man jene Versuche vollends entbehren.

Masken-comödie.

National war und blieb nun nur Eine Gattung: die ungeschriebene Commedia dell' Arte, welche nach einem vorliegenden Scenarium improvisirt wurde. Sie kommt der höhern Characteristik deßhalb nicht sonderlich zu Gute, weil sie wenige und feststehende Masken hat, deren Character Jedermann auswendig weiß. Die Begabung der Nation aber neigte so sehr nach dieser Gattung hin, daß man auch mitten in den Aufführungen geschriebener Comödien sich der eigenen Improvisation überließ[1]), so daß eine förmliche Mischgattung sich hie und da geltend machen konnte. In dieser Weise mögen die Comödien gehalten gewesen sein, welche in Venedig Burchiello und dann die Gesellschaft des Armonio, Val. Zuccato, Lod. Dolce ꝛc. aufführte[2]); von Burchiello erfährt man bereits, daß er die Komik durch einen mit Griechisch und Slavonisch versetzten venezianischen Dialect zu steigern wußte. Eine fast oder ganz vollständige Commedia dell' Arte war dann die des Angelo Beolco, genannt il Ruzzante (1502—1542), dessen stehende Masken paduanische Bauern (Menato, Vezzo, Billora u. A.) sind; ihren Dialect pflegte er zu studiren, wenn er auf der Villa seines Gönners Luigi Cornaro zu Codevico den Sommer

[1]) Dieß meint wohl Sansovino, Venezia fol. 168, wenn er klagt, die recitanti verdürben die Comödien „con invenzioni o personaggi troppo ridicoli".

[2]) Sansovino, a. a. O.

4. Abſchnitt. zubrachte[1]). Allmälig tauchen dann all die berühmten Localmasken auf, an deren Ueberreſten Italien ſich noch heute ergötzt: Pantalone, der Dottore, Brighella, Pulcinella, Arlecchino u. ſ. w. Sie ſind gewiß großentheils ſehr viel älter, ja möglicherweiſe im Zuſammenhang mit den Masken altrömiſcher Farſen, allein erſt das XVI. Jahrhundert vereinigte mehrere von ihnen in Einem Stücke. Gegenwärtig geſchieht dieß nicht mehr leicht, aber jede große Stadt hält wenigſtens ihre Localmaske feſt: Neapel ſeinen Pulcinella, Florenz den Stenterello, Mailand den bisweilen herrlichen Menekino[2]).

Erſatz durch die Muſik. Ein dürftiger Erſatz freilich für eine große Nation, welche vielleicht vor allen die Gabe gehabt hätte, ihr Höchſtes im Spiegel des Drama's objectiv zu ſchildern und anzuſchauen. Aber dieß ſollte ihr auf Jahrhunderte verwehrt bleiben durch feindſelige Mächte, an deren Aufkommen ſie nur zum Theil Schuld war. Nicht auszurotten war freilich das allverbreitete Talent der dramatiſchen Darſtellung und mit der Muſik hat Italien vollends Europa zinspflichtig gehalten. Wer in dieſer Tonwelt einen Erſatz oder einen verhüllten Ausdruck für das verwehrte Drama erkennen will, mag ſich damit nach Gefallen tröſten.

Das romantiſche Epos. Was das Drama nicht geleiſtet hatte, darf man es etwa vom Epos erwarten? Gerade das italieniſche Heldengedicht wird ſcharf darob angeklagt, daß die Haltung und Durchführung der Charactere ſeine allerſchwächſte Seite ſei.

Andere Vorzüge ſind ihm nicht abzuſtreiten, u. a. der, daß es ſeit vierthalb Jahrhunderten wirklich geleſen und immer von Neuem abgedruckt wird, während faſt die ganze epiſche Poeſie der übrigen Völker zur bloßen literargeſchichtlichen Curioſität geworden iſt. Oder liegt es etwa an den Leſern, die etwas anderes verlangen und anerkennen als im Norden? Wenigſtens gehört für uns ſchon eine theilweiſe Aneignung des italieniſchen Geſichtskreiſes dazu, um dieſen Dichtungen ihren eigenthümlichen Werth abzu-

---

[1]) Scardeonius, de urb. Patav. antiq. bei Graevius, Thes. VI, III, Col. 288, s. Eine wichtige Stelle auch für die Dialectliteratur überhaupt.

[2]) Daß Letzterer mindeſtens im XV. Jahrh. ſchon vorhanden iſt, läßt ſich aus dem Diario Ferrareſe ſchließen, indem dieſes aus den in Ferrara 1501 aufgeführten Menächmen des Plautus mißverſtändlich einen Menechino macht. Diar. Ferr. bei Murat. XXIV, Col. 393.

gewinnen, und es giebt sehr ausgezeichnete Menschen, welche 5. Abschnitt.
erklären nichts damit anfangen zu können. Freilich wer Pulci, Bojardo, Arioſto und Berni auf den reinen ſogenannten Gedankengehalt hin analyſirt, der muß dabei zu kurz kommen. Sie ſind Künſtler der eigenſten Art, welche für ein entſchieden und vorherrſchend künſtleriſches Volk dichten.

Die mittelalterlichen Sagenkreiſe hatten nach dem allmäligen Erlöſchen der Ritterdichtung theils in Geſtalt von gereimten Umarbeitungen und Sammlungen, theils als Proſaromane weiter gelebt. Letzteres war in Italien während des XIV. Jahrhunderts der Fall; doch wuchſen die neu erwachenden Erinnerungen des Alterthums rieſengroß daneben empor und ſtellten alle Phantaſiebilder des Mittelalters in tiefen Schatten. Baccaccia z. B. in ſeiner Viſione amoraſa nennt zwar unter den in ſeinem Zauberpalaſt dargeſtellten Heroen auch einen Triſtan, Artus, Galeotto ꝛc. mit, aber ganz kurz, als ſchämte er ſich ihrer, und die folgenden Schriftſteller aller Art nennen ſie entweder gar nicht mehr oder nur im Scherz. Das Volk jedoch behielt ſie im Gedächtniß, und aus ſeinen Händen gingen ſie dann wieder an die Dichter des XV. Jahrhunderts über. Dieſelben konnten ihren Stoff nun ganz neu und frei empfinden und darſtellen; ſie thaten aber noch mehr, indem ſie unmittelbar daran weiter dichteten, ja ſagar bei Weitem das Meiſte neu erfanden. Eines muß man nicht von ihnen verlangen: daß ſie einen ſo überkommenen Stoff hätten mit einem vorweltlichen Reſpect behandeln ſollen. Das ganze neuere Europa darf ſie darum beneiden, daß ſie noch an die Theilnahme ihres Volkes für eine beſtimmte Phantaſiewelt anknüpfen konnten, aber ſie hätten Heuchler ſein müſſen, wenn ſie dieſelbe als Mythus verehrt hätten[1]). Die Sagenwelt als Baſis.

Statt deſſen bewegen ſie ſich auf dem neu für die Kunſtpoeſie gewonnenen Gebiete als Souveräne. Ihr Hauptziel ſcheint die möglichſt ſchöne und muntere Wirkung des einzelnen Geſanges beim Recitiren geweſen zu ſein, wie denn auch dieſe Gedichte außerordentlich gewinnen, wenn man ſie ſtückweiſe und vortrefflich, mit einem leiſen Anflug von Komik in Stimme und Geberde Das Kunſtziel.

[1]) Pulci in ſeinem Muthwillen fingirt für ſeine Geſchichte des Rieſen Margutte eine feierliche uralte Tradition. (Morgante, canto XIX, str. 153, s.) — Noch drolliger lautet die kritiſche Einleitung des Limerno Pitocco (Orlandino, cap. 1, str. 12—22).

4. Abschnitt. hersagen hört. Eine tiefere, durchgeführte Charakterzeichnung hätte zur Erhöhung dieses Effects nicht sonderlich beigetragen; der Leser mag sie verlangen, der Hörer denkt nicht daran, da er immer nur ein Stück hört und zuletzt nur den Rhapsoden vor sich sieht. In Betreff der vorgeschriebenen Figuren ist die Stimmung des Dichters eine doppelte: seine humanistische Bildung protestirt gegen das mittelalterliche Wesen derselben, während doch ihre Kämpfe als Seitenbild des damaligen Turnier- und Kriegswesens alle mögliche Kennerschaft und poetische Hingebung erfordern und zugleich eine Glanzaufgabe des Recitanten sind. Deßhalb kömmt

Luigi Pulci. es selbst bei Pulci[1]) zu keiner eigentlichen Parodie des Ritterthums, wenn auch die komisch derbe Redeweise seiner Paladine oft daran streift. Daneben stellt er das Ideal der Raufluft, seinen drolligen und gutmüthigen Morgante, der mit seinem Glockenschwengel ganze Armeen bändigt; ja er weiß auch diesen wiederum relativ zu verklären durch die Gegenüberstellung des absurden und dabei höchst merkwürdigen Monstrum's Margutte. Ein besonderes Gewicht legt aber Pulci auf diese beiden derb und kräftig gezeichneten Charactere keineswegs, und seine Geschichte geht auch nachdem sie längst daraus verschwunden sind, ihren

Bojardo. wunderlichen Gang weiter. Auch Bojardo[2]) steht ganz bewußt über seinen Gestalten und braucht sie nach Belieben ernst und komisch; selbst mit den dämonischen Wesen treibt er seinen Spaß und schildert sie bisweilen absichtlich als tölpelhaft. Es giebt aber eine künstlerische Aufgabe, mit welcher er es sich so sehr ernst sein läßt wie Pulci; nämlich die äußerst lebendige und, man möchte sagen, technisch genaue Schilderung aller Hergänge. — Pulci recitirte sein Gedicht, sobald wieder ein Gesang fertig war, vor der Gesellschaft des Lorenzo magnifico, und gleichermaßen Bojardo das seinige vor dem Hofe des Ercole von Ferrara; nun erräth man leicht, auf was für Vorzüge hier geachtet wurde und wie wenig Dank die durchgeführten Charactere geerntet haben würden. Natürlich bilden auch die Gedichte selbst bei sobewandten Umständen kein geschlossenes Ganzes und könnten halb oder auch doppelt so lang sein als sie sind; ihre Composition ist nicht die eines großen Historienbildes sondern die eines Frieses oder einer von bunten Gestalten umgaukelten

[1]) Der Morgante zuerst gedruckt vor 1488. — Das Turnierwesen s. unten.

[2]) Der Orlando inamorato zuerst gedruckt 1496.

prachtvollen Fruchtſchnur. So wenig man in den Figuren und dem Rankenwerk eines Frieſes durchgeführte individuelle Formen, tiefe Perſpectiven und verſchiedene Pläne fordert oder auch nur geſtattet, ſo wenig erwartete man es in dieſen Gedichten.

Die bunte Fülle der Erfindungen, durch welche beſonders Bojardo ſtets von Neuem überraſcht, ſpottet aller unſerer jetzt geltenden Schuldefinitionen vom Weſen der epiſchen Poeſie. Für die damalige Zeit war es die angenehmſte Diverſion gegenüber der Beſchäftigung mit dem Alterthum, ja der einzig mögliche Ausweg, wenn man überhaupt wieder zu einer ſelbſtändigen erzählenden Dichtung gelangen ſollte. Denn die Poetiſirung der Geſchichte des Alterthums führte doch nur auf jene Irrpfade, welche Petrarca betrat mit ſeiner „Africa" in lateiniſchen Hexametern und anderthalb Jahrhunderte ſpäter Triſſino mit ſeinem „von den Gothen befreiten Italien" in versi sciolti, einem enormen Gedichte von tadelloſer Sprache und Verſification, wo man nur im Zweifel ſein kann, ob die Geſchichte oder die Poeſie bei dem unglücklichen Bündniß übler weggekommen ſei. Und wohin verlockte Dante diejenigen, die ihn nachahmten? Die viſionären Trionfi des Petrarca ſind eben noch das Letzte, was dabei mit Geſchmack zu erreichen war, Boccaccio's „verliebte Viſion" iſt ſchon weſentlich bloße Aufzählung hiſtoriſcher und fabelhafter Perſonen nach allegoriſchen Categorien. Andere leiten dann, was ſie irgend vorzubringen haben, mit einer barocken Nachahmung von Dante's erſtem Geſang ein und verſehen ſich dabei mit irgend einem allegoriſchen Begleiter, der die Stelle des Virgil einnimmt; Uberti hat für ſein geographiſches Gedicht (Dittamondo) den Solinus gewählt, Giovanni Santi für ſein Lobgedicht auf Federigo von Urbino den Plutarch[1]). Von dieſen falſchen Fährten erlöſte einſtweilen nur diejenige epiſche Dichtung, welche von Pulci und Bojardo vertreten war. Die Begierde und Bewunderung, mit der man ihr entgegenkam — wie man vielleicht bis an der Tage Abend mit dem Epos nicht mehr thun wird — beweiſt glänzend, wie ſehr die Sache ein Bedürfniß war. Es handelt ſich gar nicht darum, ob in dieſen Schöpfungen die ſeit unſerm Jahrhundert aus Homer und den Nibelungen abſtrahirten Ideale des wahren Heldengedichtes verwirklicht ſeien oder nicht; ein Ideal ihrer Zeit verwirklichten ſie jedenfalls. Mit ihren maſſenhaften

Das einzig mögliche Epos.

[1]) Vasari VIII, 71, im Commentar zur Vita di Raffaelle.

4. Abschnitt. Kampfbeschreibungen, die für uns der am meisten ermüdende Bestandtheil sind, begegneten sie überdieß, wie gesagt, einem Sachinteresse, von dem wir uns schwer eine richtige Vorstellung machen, so wenig als von der Hochschätzung des lebendigen momentanen Schilderns überhaupt.

Ariosto. So kann man denn auch an Ariosto keinen falschern Maßstab legen als wenn man in seinem Orlando furioso [1]) nach Characteren suchen geht. Sie sind hie und da vorhanden und sogar mit Liebe behandelt, allein das Gedicht stützt sich keinen Augenblick auf sie und würde durch ihre Hervorhebung sogar eher verlieren als gewinnen. Jene Anforderung hängt aber mit einem allgemeinern Begehren zusammen, welchem Ariosto nicht im Sinne unserer Zeit genügt; von einem so gewaltig begabten und berühmten Dichter nämlich hätte man gerne überhaupt etwas Anderes als Rolandsabenteuer u. dgl. Er hätte sollen in einem großen Werke die tiefsten Conflicte der Menschenbrust, die höchsten Anschauungen der Zeit über göttliche und menschliche Dinge, mit einem Worte: eines jener abschließenden Weltbilder darstellen wie die göttliche Comödie und der Faust sie bieten. Statt dessen verfährt er ganz wie die damaligen bildenden Künstler und wird unsterblich, indem er von der Orginalität in unserm jetzigen Sinne abstrahirt, an einem bekannten Kreise von Gestalten weiterbildet und selbst das schon dagewesene Detail noch einmal benützt wo es ihm dient. Was für Vorzüge bei einem solchen Verfahren noch immer erreicht werden können, das wird Leuten ohne künstlerisches Naturell um so viel schwerer begreiflich zu machen sein

Sein Styl. je gelehrter und geistreicher sie sonst sein mögen. Das Kunstziel des Ariosto ist das glanzvoll lebendige „Geschehen", welches sich gleichmäßig durch das ganze große Gedicht verbreitet. Er bedarf dazu einer Dispensation nicht nur von der tiefern Characterzeichnung sondern auch von allem strengern Zusammenhang der Geschichten. Er muß verlorene und vergessene Fäden wieder anknüpfen dürfen wo es ihm beliebt; seine Figuren müssen kommen und verschwinden, nicht weil ihr tieferes persönliches Wesen sondern weil das Gedicht es so verlangt. Freilich innerhalb dieser scheinbar irrationellen, willkürlichen Compositionsweise entwickelt er eine völlig gesetzmäßige Schönheit. Er verliert sich nie ins Beschreiben, sondern giebt immer nur so viel Seenerie und Personenschilderung

[1]) Die erste Ausgabe 1516.

als mit dem Vorwärtsrücken der Ereigniſſe harmoniſch verſchmolzen 4. Abſchnitt.
werden kann; noch weniger verliert er ſich in Geſpräche und Monologe[1]), ſondern er behauptet das majeſtätiſche Privilegium des wahren Epos, Alles zu lebendigen Vorgängen zu geſtalten. Das Pathos liegt bei ihm nie in den Worten[2]), vollends nicht in dem berühmten dreiundzwanzigſten Geſang und den folgenden, wo Rolands Raſerei geſchildert wird. Daß die Liebesgeſchichten im Heldengedicht keinen lyriſchen Schmelz haben, iſt ein Verdienſt mehr, wenn man ſie auch von moraliſcher Seite nicht immer gut heißen kann. Bisweilen beſitzen ſie dafür eine ſolche Wahrheit und Wirklichkeit trotz allem Zauber- und Ritterweſen, das ſie umgiebt, daß man darin unmittelbare Angelegenheiten des Dichters ſelbſt zu erkennen glaubt. Im Vollgefühl ſeiner Meiſterſchaft hat er dann unbedenklich noch manches Andere aus der Gegenwart in das große Werk verflochten und den Ruhm des Hauſes Eſte in Geſtalt von Erſcheinungen und Weiſſagungen mit hineingenommen. Der wunderbare Strom ſeiner Ottaven trägt dieſes Alles in gleichmäßiger Bewegung vorwärts.

Folengo und die Parodie

Mit Teofilo Folengo oder, wie er ſich hier nennt, Limerno Pitocco tritt dann die Parodie des ganzen Ritterweſens in ihr längſt erſehntes Recht[3]), zudem aber meldet ſich mit der Komik und ihrem Realismus nothwendig auch das ſtrengere Characteriſiren wieder. Unter den Püffen und Steinwürfen der wilden Gaſſenjugend eines römiſchen Landſtädtchens, Sutri, wächst der kleine Orlando ſichtbarlich zum muthigen Helden, Mönchsfeind und Raiſonneur auf. Die conventionelle Phantaſiewelt, wie ſie ſich ſeit Pulci ausgebildet und als Rahmen des Epos gegolten hatte, ſpringt hier freilich in Splitter auseinander; Herkunft und Weſen der Paladine werden offen verhöhnt, z. B. durch jenes Eſelturnier im zweiten Geſange, wobei die Ritter mit den ſonderbarſten Rüſtungen und Waffen erſcheinen. Der Dichter zeigt bisweilen ein komiſches Bedauern über die unerklärliche Treuloſigkeit, die in der Familie des Gano von Mainz zu Hauſe geweſen, über die mühſelige Erlangung des Schwertes Durindana u. dgl., ja das Ueberlieferte dient ihm überhaupt nur noch als Subſtrat für

[1]) Die eingelegten Reden ſind nämlich wiederum nur Erzählungen.

[2]) Was ſich Pulci wohl erlaubt hatte. Morgante, Canto XIX, Str. 20, 3.

[3]) Sein Orlandino, erſte Ausg. 1526. — Vgl. oben S. 127.

4. Abschnitt. lächerliche Einfälle, Episoden, Tendenzausbrüche (worunter sehr schöne, z. B. der Schluß von Cap VI.) und Zoten. Neben alledem ist endlich noch ein gewisser Spott auf Ariosto nicht zu verkennen, und es war wohl für den Orlando furioso ein Glück, daß der Orlandino mit seinen lutherischen Ketzereien ziemlich bald der Inquisition und der künstlichen Vergessenheit anheim fiel. Eine kenntliche Parodie scheint z B. durch, wenn (Cap. VI, Str. 28) das Haus Gonzaga von dem Paladin Guidone abgeleitet wird, sintemal von Orlando die Colonnesen, von Rinaldo die Orsinen und von Ruggieri — laut Ariost — die Estenser abstammen sollten. Vielleicht war Ferrante Gonzaga, der Patron des Dichters, dieser Anzüglichkeit gegen das Haus Este nicht fremd.

Torq. Tasso. Daß endlich in der Gerusalemme liberata des Torquato Tasso die Characteristik eine der höchsten Angelegenheiten des Dichters ist, beweist allein schon, wie weit seine Denkweise von der um ein halbes Jahrhundert früher herrschenden abweicht. Sein bewundernswürdiges Werk ist wesentlich ein Denkmal der inzwischen vollzogenen Gegenreformation und ihrer Tendenz.

Außerhalb des Gebietes der Poesie haben die Italiener zuerst von allen Europäern den historischen Menschen nach seinen äußern und innern Zügen und Eigenschaften genau zu schildern eine durchgehende Neigung und Begabung gehabt.

Biographik des Mittelalters. Allerdings zeigt schon das frühere Mittelalter bemerkenswerthe Versuche dieser Art, und die Legende mußte als eine stehende Aufgabe der Biographie das Interesse und das Geschick für individuelle Schilderung wenigstens bis zu einem gewissen Grade aufrecht halten. In den Kloster- und Domstiftsannalen werden manche Hierarchen, wie z. B. Meinwerk von Paderborn, Godehard von Hildesheim ꝛc. recht anschaulich beschrieben, und von mehrern unserer deutschen Kaiser giebt es Schilderungen, nach antiken Mustern, zumal Sueton, verfaßt, welche die kostbarsten Züge enthalten; ja diese und ähnliche profane „vitæ“ bilden allmälig eine fortlaufende Parallele zu den Heiligengeschichten. Doch wird man weder Einhard noch Wippo noch Radevicus [1]) nennen dürfen

[1]) Radevicus, de gestis Friderici imp., bes. II, 76. — Die ausgezeichnete Vita Heinrici IV. enthält gerade wenig Personalschilderung.

neben Joinville's Schilderung des heiligen Ludwig, welche als das erſte vollkommene Geiſtesbildniß eines neu-europäiſchen Menſchen allerdings ſehr vereinzelt daſteht. Charactere wie St. Ludwig ſind überhaupt ſelten, und dazu geſellt ſich noch das ſeltene Glück, daß ein völlig naiver Schilderer aus allen einzelnen Thaten und Ereigniſſen eines Lebens die Geſinnung heraus erkennt und ſprechend darſtellt. Aus welch kümmerlichen Quellen muß man das innere Weſen eines Friedrich II, eines Philipp des Schönen zuſammen errathen. Vieles, was ſich dann bis zu Ende des Mittelalters als Biographie giebt, iſt eigentlich nur Zeitgeſchichte und ohne Sinn für das Individuelle des zu preiſenden Menſchen geſchrieben. 2. Abſchnitt.

Bei den Italienern wird nun das Aufſuchen der charakteriſtiſchen Züge bedeutender Menſchen eine herrſchende Tendenz, und dieß iſt es, was ſie von den übrigen Abendländern unterſcheidet, bei welchen dergleichen mehr nur zufällig und in außerordentlichen Fällen vorkömmt. Dieſen entwickelten Sinn für das Individuelle kann überhaupt nur derjenige haben, welcher ſelbſt aus der Race herausgetreten und zum Individuum geworden iſt. und der Italiener.

Im Zuſammenhang mit dem weitherrſchenden Begriff des Ruhmes (S. 113, f.) entſteht eine ſammelnde und vergleichende Biographik, welche nicht mehr nöthig hat ſich an Dynaſtien und geiſtliche Reihenfolgen zu halten wie Anaſtaſius, Agnellus und ihre Nachfolger, oder wie die Dogenbiographen von Venedig. Sie darf vielmehr den Menſchen ſchildern, wenn und weil er bedeutend iſt. Als Vorbilder wirken hierauf außer Sueton auch Nepos, die viri illustres und Plutarch ein, ſo weit er bekannt und überſetzt war; für literaturgeſchichtliche Aufzeichnungen ſcheinen die Lebensbeſchreibungen der Grammatiker, Rhetoren und Dichter, welche wir als Beilagen zu Sueton kennen [1]), weſentlich als Vorbilder gedient zu haben, auch das viel geleſene Leben Virgil's von Donatus.

Wie nun biographiſche Sammlungen, Leben berühmter Männer, berühmter Frauen, mit dem XIV. Jahrh. aufkamen, wurde ſchon oben (S. 117, f.) erwähnt. Soweit ſie nicht Zeitgenoſſen ſchildern, hängen ſie natürlich von den frühern Darſtellern ab; die erſte bedeutende freie Leiſtung iſt wohl das Leben Dante's von Boccaccio. Leicht und ſchwungvoll hingeſchrieben und reich an Willkürlichkeiten, Toscaniſche Biographik.

[1]) Wie früh auch Philoſtratus, wage ich nicht zu entſcheiden.

4. Abschnitt. giebt diese Arbeit doch das lebhafte Gefühl von dem Außerordentlichen in Dante's Wesen. Dann folgen, zu Ende des XIV. Jahrhunderts, die „vite“ ausgezeichneter Florentiner, von Filippo Villani. Es sind Leute jedes Faches: Dichter, Juristen, Aerzte, Philologen, Künstler, Staats- und Kriegsmänner, darunter noch lebende. Florenz wird hier behandelt wie eine begabte Familie, wo man die Sprößlinge notirt, in welchen der Geist des Hauses besonders kräftig ausgesprochen ist. Die Characteristiken sind nur kurz, aber mit einem wahren Talent für das Bezeichnende gegeben und noch besonders merkwürdig durch das Zusammenfassen der äußern Physiognomie mit der innern. Fortan [1]) haben die Toscaner nie aufgehört, die Menschenschilderung als eine Sache ihrer speciellen Befähigung zu betrachten, und von ihnen haben wir die wichtigsten Characteristiken der Italiener des XV. und XVI. Jahrhunderts überhaupt. Giovanni Cavalcanti (in den Beilagen zu seiner florentinischen Geschichte, vor 1450) sammelt Beispiele bürgerlicher Trefflichkeit und Aufopferung, politischen Verstandes, so wie auch kriegerischer Tüchtigkeit, von lauter Florentinern. Papst Pius II. giebt in seinen Commentarien werthvolle Lebensbilder von berühmten Zeitgenossen; neuerlich ist auch eine besondere Schrift seiner frühern Zeit [2]) wieder abgedruckt worden, welche gleichsam die Vorarbeiten zu jenen Porträts, aber mit eigenthümlichen Zügen und Farben enthält. Dem Jacob von Volterra verdanken wir pikante Porträts der römischen Curie [3]) nach Pius. Von Vespasiano Fiorentino war schon oft die Rede und als Quelle im Ganzen gehört er zum Wichtigsten, was wir besitzen, aber seine Gabe des Characterisirens kommt noch nicht in Betracht neben derjenigen eines Machiavelli, Niccolò Valori, Guicciardini, Varchi, Francesco Vettori, u. a., von welchen die europäische Geschichtschreibung vielleicht so nachdrücklich als von den Alten auf diesen Weg gewiesen wurde. Man darf nämlich nicht vergessen, daß mehrere dieser Autoren in lateinischen Uebersetzungen frühe ihren Weg nach dem Norden fanden. Und eben so gäbe es ohne Giorgio

[1]) Hier ist wieder auf jene oben, S. 110, f., excerpirte Biographie des L. B. Alberti hinzuweisen, sowie auf die zahlreichen florent. Biographien bei Muratori, im Archivio storico u. a. a. O.

[2]) De viris illustribus, in den Schriften des Stuttgarter literar. Vereins.

[3]) Sein Diarium bei Murat. XXIII.

Vasari von Arezzo und sein unvergleichlich wichtiges Werk noch keine Kunstgeschichte des Nordens und des neuern Europa's überhaupt.

Andere ital. Gegenden.

Von den Oberitalienern des XV. Jahrhunderts soll Bartolommeo Fazio (von Spezzia) höhere Bedeutung haben (S. 120 Anm.). Platina, aus dem Cremonesischen gebürtig, repräsentirt in seinem „Leben Pauls II." (S. 179) bereits die biographische Caricatur. Vorzüglich wichtig aber ist die von Piercandido Decembrio verfaßte Schilderung des letzten Visconti [1]), eine große erweiterte Nachahmung des Sueton. Sismondi bedauert, daß so viele Mühe an einen solchen Gegenstand gewandt worden, allein für einen größern Mann hätte vielleicht der Autor nicht ausgereicht, während er völlig genügt, um den gemischten Character des Filippo Maria und an und in demselben mit wunderwürdiger Genauigkeit die Voraussetzungen, Formen und Folgerungen einer bestimmten Art von Tyrannis darzustellen. Das Bild des XV. Jahrhunderts wäre unvollständig ohne diese in ihrer Art einzige Biographie, welche bis in die feinsten Miniaturpünktchen hinein characteristisch ist. — Späterhin besitzt Mailand an dem Geschichtschreiber Corio einen bedeutenden Bildnißmaler; dann folgt der Comaske Paolo Giovio, dessen größere Biographien und kleinere Elogien weltberühmt und für Nachfolger aller Länder ein Vorbild geworden sind. Es ist leicht, an hundert Stellen Giovio's Flüchtigkeit und auch seine Unredlichkeit nachzuweisen, und eine ernste höhere Absicht liegt ohnehin nie in einem Menschen wie er war. Allein der Athem des Jahrhunderts weht durch seine Blätter, und sein Leo, sein Alfonso, sein Pompeo Colonna leben und bewegen sich vor uns mit völliger Wahrheit und Nothwendigkeit, wenngleich ihr tiefstes Wesen uns hier nicht kund wird.

Giovio.

Unter den Neapolitanern nimmt Tristan Caracciolo (S. 29), so weit wir urtheilen können, ohne Frage die erste Stelle ein, obwohl seine Absicht nicht einmal eine streng biographische ist. Wundersam verflechten sich in den Gestalten, die er uns vorführt, Schuld und Schicksal, ja man könnte ihn wohl einen unbewußten Tragiker nennen. Die wahre Tragödie, welche damals auf der Scene keine Stätte fand, schritt mächtig einher durch die Paläste, Straßen und Plätze. — Die „Worte und Thaten Alfons des Großen", von Antonio Panormita bei Lebzeiten des Königs

[1]) Petri Candidi Decembrii Vita Philippi Mariae Vicecomitis, bei Murat. XX. Vgl. oben S. 30.

4. Abschnitt. geschrieben, sind merkwürdig als eine der frühsten derartigen Sammlungen von Anekdoten und weisen wie scherzhaften Reden.

Verhältniß zur europ. Literatur. Langsam nur folgte das übrige Europa den italienischen Leistungen in der geistigen Characteristik [1]), obschon die großen politischen und religiösen Bewegungen so manche Bande gesprengt, so viele Tausende zum Geistesleben geweckt hatten. Ueber die wichtigsten Persönlichkeiten der damaligen europäischen Welt sind wiederum im Ganzen unsere besten Gewährsmänner Italiener, sowohl Literaten als Diplomaten. Wie rasch und unwidersprochen haben in neuester Zeit die venezianischen Gesandtschaftsberichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts in Betreff der Personalschilderungen die erste Stelle errungen.

Selbstbiographien. Auch die Selbstbiographie nimmt bei den Italienern hie und da einen kräftigen Flug in die Tiefe und Weite und schildert neben dem buntesten Außenleben ergreifend das eigene Innere, während sie bei andern Nationen, auch bei den Deutschen der Reformationszeit, sich an die merkwürdigen äußern Schicksale hält und den Geist mehr nur aus der Darstellungsweise errathen läßt. Es ist als ob Dante's vita nuova mit ihrer unerbittlichen Wahrheit der Nation die Wege gewiesen hätte.

Den Anfang dazu machen die Haus- und Familiengeschichten aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, welche noch in ziemlicher Anzahl namentlich in den florentinischen Bibliotheken handschriftlich vorhanden sein sollen; naive, im Interesse des Hauses und des Schreibenden abgefaßte Lebensläufe, wie z. B. der des Buonaccorso Pitti.

Aen. Sylvius. Eine tiefere Selbstkritik ist auch nicht gerade in den Commentarien Pius II. zu suchen; was man hier von ihm als Menschen erfährt, beschränkt sich sogar dem ersten Anschein nach darauf, daß er meldet wie er seine Carriere machte. Allein bei weiterm Nachdenken wird man dieses merkwürdige Buch anders beurtheilen. Es giebt Menschen, die wesentlich Spiegel dessen sind, was sie umgiebt; man thut ihnen Unrecht, wenn man sich beharrlich nach ihrer Ueberzeugung, nach ihren innern Kämpfen und tiefern Lebensresultaten erkundigt. So ging Aeneas Sylvius völlig auf in den Dingen, ohne sich um irgend einen sittlichen Zwiespalt sonderlich zu grämen; nach dieser Seite deckte ihn seine gutkatholische Ortho-

[1]) Ueber Comines vgl. S. 78 Anm.

doxie, ſo weit als nöthig war. Und nachdem er in allen geiſtigen Fragen, die ſein Jahrhundert beſchäftigten, mitgelebt und mehr als einen Zweig derſelben weſentlich gefördert hatte, behielt er doch am Ende ſeiner Laufbahn noch Temperament genug übrig, um den Kreuzzug gegen die Türken zu betreiben und am Gram ob deſſen Vereitelung zu ſterben. 4. Abſchnitt.

Auch die Selbſtbiographie des Benvenuto Cellini geht nicht gerade auf Beobachtungen über das eigene Innere aus. Gleichwohl ſchildert ſie den ganzen Menſchen, zum Theil wider Willen, mit einer hinreißenden Wahrheit und Fülle. Es iſt wahrlich kein Kleines, daß Benvenuto, deſſen bedeutendſte Arbeiten bloßer Entwurf geblieben und untergegangen ſind, und der uns als Künſtler nur im kleinen decorativen Fach vollendet erſcheint, ſonſt aber, wenn man bloß nach ſeinen erhaltenen Werken urtheilt, neben ſo vielen größern Zeitgenoſſen zurückſtehen muß, — daß Benvenuto als Menſch die Menſchen beſchäftigen wird bis an's Ende der Tage. Es ſchadet ihm nicht, daß der Leſer häufig ahnt, er möchte gelogen oder geprahlt haben; denn der Eindruck der gewaltig energiſchen, völlig durchgebildeten Natur überwiegt. Neben ihm erſcheinen z. B. unſere nordiſchen Selbſtbiographen, ſo viel höher ihre Tendenz und ihr ſittliches Weſen bisweilen zu achten ſein mag, doch als unvollſtändige Naturen. Er iſt ein Menſch, der Alles kann, Alles wagt und ſein Maß in ſich ſelber trägt. Ob wir es gerne hören oder nicht, es lebt in dieſer Geſtalt ein ganz kenntliches Urbild des modernen Menſchen. Benv. Cellini.

Und noch ein Anderer iſt hier zu nennen, der es ebenfalls mit der Wahrheit nicht immer ſoll genau genommen haben: Girolamo Cardano von Mailand (geb. 1500). Sein Büchlein de propria vita[1]) wird ſelbſt ſein großes Andenken in der Geſchichte der Naturforſchung und der Philoſophie überleben und übertönen wie die vita Benvenuto's deſſen Werke, obwohl der Werth der Schrift weſentlich ein anderer iſt. Cardano fühlt ſich als Arzt ſelber den Puls und ſchildert ſeine phyſiſche, intellectuelle und ſittliche Perſönlichkeit ſammt den Bedingungen, unter welchen ſich dieſelbe entwickelt hatte, und zwar aufrichtig und objectiv, ſo weit ihm dieß möglich war. Sein zugeſtandenes Vorbild, Marc Aurel's Schrift auf ſich ſelbſt, konnte er in dieſer Beziehung deßhalb Cardano.

[1]) Verfaßt in hohem Alter, um 1576. — Ueber Cardano als Forſcher und Entdecker vgl. Libri, Hist. des sciences mathém. III, p. 167, s.

4. Abschnitt. überbieten, weil ihn kein stoisches Tugendgebot genirte. Er begehrt weder sich noch die Welt zu schonen; beginnt doch sein Lebenslauf damit, daß seiner Mutter die versuchte Abtreibung der Leibesfrucht nicht gelang. Es ist schon viel, daß er den Gestirnen, die in seiner Geburtsstunde gewaltet, nur seine Schicksale und seine intellectuellen Eigenschaften auf die Rechnung schreibt und nicht auch die sittlichen; übrigens gesteht er (Cap. 10) offen ein, daß ihm der astrologisch erworbene Wahn, er werde das vierzigste und höchstens das fünfundvierzigste Jahr nicht überleben, in seiner Jugend viel geschadet habe. Doch es ist uns hier nicht erlaubt, ein so stark verbreitetes, in jeder Bibliothek vorhandenes Buch zu excerpiren. Wer es liest, wird in die Dienstbarkeit jenes Mannes kommen, bis er damit zu Ende ist. Cardano bekennt allerdings, daß er ein falscher Spieler, rachsüchtig, gegen jede Reue verhärtet, absichtlich verletzend im Reden gewesen; — er bekennt es freilich ohne Frechheit wie ohne fromme Zerknirschung, ja ohne damit interessant werden zu wollen, vielmehr mit dem einfachen, objectiven Wahrheitssinn eines Naturforschers. Und was das Anstößigste ist, der 76jährige Mann findet sich nach den schauerlichsten Erlebnissen[1]), bei einem sehr erschütterten Zutrauen zu den Menschen, gleichwohl leidlich glücklich: noch lebt ihm ja ein Enkel, noch besitzt er sein ungeheures Wissen, den Ruhm wegen seiner Werke, ein hübsches Vermögen, Rang und Ansehen, mächtige Freunde, Kunde von Geheimnissen, und was das Beste ist: den Glauben an Gott. Nachträglich zählt er die Zähne in seinem Munde; es sind ihrer noch fünfzehn.

Doch als Cardano schrieb, sorgten auch in Italien Inquisitoren und Spanier bereits dafür, daß solche Menschen entweder sich nicht mehr ausbilden konnten oder auf irgend eine Weise umkamen. Es ist ein großer Sprung von da bis auf die Memoiren des Alfieri.

Luigi Cornaro. Es wäre indeß ungerecht, diese Zusammenstellung von Selbstbiographen zu schließen ohne einen sowohl achtbaren als glücklichen Menschen zu Worte kommen zu lassen. Es ist dieß der bekannte Lebensphilosoph Luigi Cornaro, dessen Wohnung in Padua schon als Bauwerk classisch und zugleich eine Heimath aller Musen

[1]) Z. B. die Hinrichtung seines ältesten Sohnes, der seine verbuhlte Gemahlin vergiftet hatte, Cap. 27. 50.

war. In ſeinem berühmten Tractat „vom mäßigen Leben“[1]) ſchildert er zunächſt die ſtrenge Diät, durch welche es ihm gelungen, nach früherer Kränklichkeit ein geſundes und hohes Alter, damals von 83 Jahren zu erreichen; dann antwortet er denjenigen, welche das Alter über 65 Jahren hinaus überhaupt als einen lebendigen Tod verſchmähen; er beweiſt ihnen, daß ſein Leben ein höchſt lebendiges und kein todtes ſei. „Sie mögen kommen, ſehen und ſich wundern über mein Wohlbefinden, wie ich ohne Hülfe zu Pferde ſteige, Treppen und Hügel hinauf laufe, wie ich luſtig, amuſant und zufrieden bin, wie frei von Gemüthsſorgen und widerwärtigen Gedanken. Freude und Friede verlaſſen mich nicht... Mein Umgang ſind weiſe, gelehrte, ausgezeichnete Leute von Stande, und wenn dieſe nicht bei mir ſind, leſe und ſchreibe ich, und ſuche damit wie auf jede andere Weiſe Andern nützlich zu ſein nach Kräften. Von dieſen Dingen thue ich jedes zu ſeiner Zeit, bequem, in meiner ſchönen Behauſung, welche in der beſten Gegend Padua's gelegen und mit allen Mitteln der Baukunſt auf Sommer und Winter eingerichtet, auch mit Gärten am fließenden Waſſer verſehen iſt. Im Frühling und Herbſt gehe ich für einige Tage auf meinen Hügel in der ſchönſten Lage der Euganeen, mit Brunnen, Gärten und bequemer und zierlicher Wohnung; da mache ich auch wohl eine leichte und vergnügliche Jagd mit, wie ſie für mein Alter paßt. Einige Zeit bringe ich dann in meiner ſchönen Villa in der Ebene[2]) zu; dort laufen alle Wege auf einen Platz zuſammen, deſſen Mitte eine artige Kirche einnimmt; ein mächtiger Arm der Brenta ſtrömt mitten durch die Anlagen, lauter fruchtbare, wohl angebaute Felder, Alles jetzt ſtark bewohnt, wo früher nur Sumpf und ſchlechte Luft und eher ein Wohnſitz für Schlangen als für Menſchen war. Ich war's, der die Gewäſſer ableitete; da wurde die Luft gut und die Leute ſiedelten ſich an und vermehrten ſich, und der Ort wurde ſo ausgebaut wie man ihn jetzt ſieht, ſo daß ich in Wahrheit ſagen kann: an dieſer Stätte gab ich Gott einen Altar und einen Tempel und Seelen um ihn anzubeten. Dieß iſt mein Troſt und mein Glück ſo oft ich hinkomme. Im Frühling und

[1]) Discorsi della vita sobria, beſtehend aus dem eigentlichen trattato, einem compendio, einer esortazione und einer lettera an Daniel Barbaro. — Oefter gedruckt.

[2]) Iſt dieß wohl die S. 253 unten erwähnte Villa von Codevico?

4. Abschnitt. Luigi Cornaro.

Herbst besuche ich auch die nahen Städte und sehe und spreche meine Freunde und mache durch sie die Bekanntschaft anderer ausgezeichneter Leute, Architecten, Maler, Bildhauer, Musiker und Landökonomen. Ich betrachte was sie neues geschaffen haben, betrachte das schon Bekannte wieder und lerne immer Vieles, was mir dient, in und an Palästen, Gärten, Alterthümern, Stadtanlagen, Kirchen und Festungswerken. Vor Allem aber entzückt mich auf der Reise die Schönheit der Gegenden und der Ortschaften, wie sie bald in der Ebene, bald auf Hügeln, an Flüssen und Bächen mit ihren Landhäusern und Gärten ringsum da liegen. Und diese meine Genüße werden mir nicht geschmälert durch Abnahme des Auges oder des Ohres; alle meine Sinne sind Gott sei Dank in vollkommen guten Zustande, auch der Geschmack, indem mir jetzt das Wenige und Einfache, was ich zu mir nehme, besser schmeckt, als einst die Leckerbissen zur Zeit da ich unordentlich lebte."

Nachdem er hierauf die von ihm für die Republik betriebenen Entsumpfungsarbeiten und die von ihm beharrlich vorgeschlagenen Projecte zur Erhaltung der Lagunen erwähnt hat, schließt er: „Dieß sind die wahren Erholungen eines durch Gottes Hülfe gesunden Alters, das von jenen geistigen und körperlichen Leiden frei ist, welchen so manche jüngere Leute und so manche hinsiechende Greise unterliegen. Und wenn es erlaubt ist, zum Großen das Geringe, zum Ernst den Scherz hinzuzufügen, so ist auch das eine Frucht meines mäßigen Lebens, daß ich in diesem meinem 83sten Altersjahre noch eine sehr ergötzliche Comödie voll ehrbarer Spaßhaftigkeit geschrieben habe. Dergleichen ist sonst Sache der Jugend, wie die Tragödie Sache des Alters; wenn man es nun jenem berühmten Griechen zum Ruhm anrechnet, daß er noch im 73sten Jahre eine Tragödie gedichtet, muß ich nicht mit zehn Jahren darüber gesunder und heiterer sein als Jener damals war? — Und damit der Fülle meines Alters kein Trost fehle, sehe ich eine Art leiblicher Unsterblichkeit in Gestalt meiner Nachkommenschaft vor Augen. Wenn ich nach Hause komme, habe ich nicht einen oder zwei, sondern eilf Enkel vor mir, zwischen zwei und achtzehn Jahren, alle von einem Vater und einer Mutter, alle kerngesund und (so viel bis jetzt zu sehen ist) mit Talent und Neigung für Bildung und gute Sitten begabt. Einen von den kleinern habe ich immer als meinen Possenmacher (buffoncello)

bei mir, wie denn die Kinder vom dritten bis zum fünften Jahre geborene Buffonen sind; die größern behandle ich schon als meine Gesellschaft, und freue mich auch, da sie herrliche Stimmen haben, sie singen und auf verschiedenen Instrumenten spielen zu hören; ja ich selbst singe auch und habe jetzt eine bessere, hellere, tönendere Stimme als je. Das sind die Freuden meines Alters. Mein Leben ist also ein lebendiges und kein todtes, und ich möchte mein Alter nicht tauschen gegen die Jugend eines Solchen, der den Leidenschaften verfallen ist."

In der „Ermahnung", welche Cornaro viel später, in seinem 95sten Jahre beifügte, rechnet er zu seinem Glück unter andern auch, das sein „Tractat" viele Proselyten gewonnen habe. Er starb zu Padua 1565, mehr als hundertjährig.

Charakteristik von Völkern und Städten.

Neben der Charakteristik der einzelnen Individuen entsteht auch eine Gabe des Urtheils und der Schilderung für ganze Bevölkerungen. Während des Mittelalters hatten sich im ganzen Abendlande Städte, Stämme und Völker gegenseitig mit Spott- und Scherzworten verfolgt, welche meistens einen wahren Kern in starker Verzerrung enthielten. Von jeher aber thaten sich die Italiener im Bewußtsein der geistigen Unterschiede ihrer Städte und Landschaften besonders hervor; ihr Localpatriotismus, so groß oder größer als bei irgend einem mittelalterlichen Volke, hatte frühe schon eine literarische Seite und verband sich mit dem Begriff des Ruhmes; die Topographie entsteht als eine Parallele der Biographie (S. 117). Während sich nun jede größere Stadt in Prosa und Versen zu preisen anfing[1]), traten auch Schriftsteller auf, welche sämmtliche wichtigere Städte und Bevölkerungen theils ernsthaft neben einander beschrieben, theils witzig verspotteten, auch wohl so besprachen, daß Ernst und Spott nicht scharf von einander zu trennen sind.

Dittamondo.

Nächst einigen berühmten Stellen in der Divina Commedia kommt der Dittamondo des Uberti in Betracht (um 1360). Hier werden hauptsächlich nur einzelne auffallende Erscheinungen und Wahrzeichen namhaft gemacht: das Krähenfest zu St. Apollinare in Ravenna, die Brunnen in Treviso, der große Keller bei Vicenza,

[1]) Dieß zum Theil schon sehr früh, in den lombardischen Städten schon im XII. Jahrh. Vgl. Landulfus senior, Ricobaldus und (bei Murat. X.) den merkwürdigen Anonymus De laudibus Papiae, aus dem XIV. Jahrh. — Sodann (bei Murat. I, b) Liber de situ urbis Mediol.

4. Abschnitt. die hohen Zölle von Mantua, der Wald von Thürmen in Lucca; doch finden sich dazwischen auch Lobeserhebungen und anzügliche Kritiken anderer Art; Arezzo figurirt bereits mit dem subtilen Ingenium seiner Stadtkinder, Genua mit den künstlich geschwärzten Augen und Zähnen (?) der Weiber, Bologna mit dem Geldverthun, Bergamo mit dem groben Dialect und den gescheidten Köpfen u. dgl. [1]). Im XV. Jahrhundert rühmt dann Jeder seine eigene Heimath auch auf Kosten anderer Städte. Michele Savonarola z. B. läßt neben seinem Padua nur Venedig und Rom als herrlicher, Florenz höchstens als fröhlicher gelten [2]), womit denn natürlich der objectiven Erkenntniß wenig gedient war. Am Ende des Jahrhunderts schildert Jovianus Pontanus in seinem „Antonius" eine fingirte Reise durch Italien nur um boshafte Bemerkungen dabei vorbringen zu können. Aber mit dem XVI. Jahrhundert beginnt eine Reihe wahrer und tiefer Characteristiken [3]) wie sie damals wohl kein anderes Volk in dieser Weise besaß. Machiavell schildert in einigen kostbaren Aufsätzen die Art und den politischen Zustand der Deutschen und Franzosen, so daß auch der geborene Nordländer, der seine Landesgeschichte kennt, dem florentinischen Weisen für seine Lichtblicke dankbar sein wird. Dann zeichnen die Florentiner (S. 59, 65) gerne sich selbst [4]) und sonnen sich dabei im reichlich verdienten Glanze ihres geistigen Ruhmes; vielleicht ist es der Gipfel ihres Selbstgefühls, wenn sie z. B. das künstlerische Primat Toscana's über Italien nicht einmal von einer besonderen genialen Begabung, sondern von der Anstrengung, von den Studien herleiten [5]). Huldigungen berühmter Italiener anderer Gegenden wie z. B. das herrliche sechszehnte Capitolo des

Schilderungen des XVI. Jahrh.

1) Ueber Paris, welches damals noch dem Italiener vom Mittelalter her weit mehr galt als hundert Jahre später, s. Dittamondo IV. cap. 18.

2) Savonarola, bei Murat. XXIV, Col. 1186. — Ueber Venedig s. oben S. 49.

3) Der Charakter der rastlos thätigen Bergamasken voll Argwohn und Neugier ist sehr artig geschildert bei Bandello, Parte I, Nov. 34.

4) So Varchi, im IX. Buch der Storie Fiorentine (Vol. III, p. 56, s.)

5) Vasari, XII, p. 158, v. di Michelangelo, Anfang. Andere Male wird dann doch laut genug der Mutter Natur gedankt, wie z. B. in dem Sonett des Alfonso de' Pazzi an den Nicht-Toscaner Annibal Caro (bei Trucchi, l, c. III, p. 187):

Arioſt, mochte man wohl wie einen ſchuldigen Tribut in Empfang nehmen. 5. Abſchnitt.

Von einer, wie es ſcheint, ſehr ausgezeichneten Quelle über die Unterſchiede der Bevölkerungen Italiens können wir nur den Namen angeben [1]). Leandro Alberti [2]) iſt in der Schilderung des Genius der einzelnen Städte nicht ſo ausgiebig als man erwarten ſollte. Ein kleiner anonymer [3]) Commentario enthält zwiſchen vielen Thorheiten auch manchen werthvollen Wink über den unglücklichen zerfallenen Zuſtand um die Mitte des Jahrhunderts [4]).

Wie nun dieſe vergleichende Betrachtung der Bevölkerungen, hauptſächlich durch den italieniſchen Humanismus, auf andere Nationen eingewirkt haben mag, ſind wir nicht im Stande näher nachzuweiſen. Jedenfalls gehört Italien dabei die Priorität wie bei der Cosmographie im Großen.

Schilderung des äußern Menſchen.

Allein die Entdeckung des Menſchen bleibt nicht ſtehen bei der geiſtigen Schilderung der Individuen und der Völker; auch der äußere Menſch iſt in Italien auf ganz andere Weiſe das Object der Betrachtung als im Norden.

Von der Stellung der großen italieniſchen Aerzte zu den Fortſchritten der Phyſiologie wagen wir nicht zu ſprechen, und die künſtleriſche Ergründung der Menſchengeſtalt gehört nicht hierher ſondern in die Kunſtgeſchichte. Wohl aber muß hier von der allgemeinen Bildung des Auges die Rede ſein, welche in Italien ein objectives, allgültiges Urtheil über körperliche Schönheit und Häßlichkeit möglich machte.

Fürs Erſte wird man bei der aufmerkſamen Leſung der damaligen italieniſchen Autoren erſtaunen über die Genauigkeit und Schärfe in der Bezeichnung der äußern Züge und über die Voll-

Misero il Varchi! e più infelici noi,
Se a vostri virtudi accidentali
Aggiunto fosse 'l natural, ch'è in noi!

[1]) Landi: Quaestiones Forcianae, Neapoli 1536, benützt von Ranke, Päpſte I, S. 385.

[2]) Descrizione di tutta l'Italia.

[3]) Commentario delle più notabili et mostruose cose d'Italia etc., Venezia 1569. (Wahrſcheinlich vor 1547 verfaßt.)

[4]) Poſſenhafte Aufzählungen der Städte giebt es fortan häufig; z. B. Macaroneide, Phantas. II.

4. Abschnitt. ständigkeit mancher Personalbeschreibungen überhaupt [1]). Noch heutzutage haben besonders die Römer das Talent, einen Menschen, von dem die Rede ist, in drei Worten kenntlich zu machen. Dieses rasche Erfassen des Charakteristischen aber ist eine wesentliche Vorbedingung für die Erkenntniß des Schönen und für die Fähigkeit dasselbe zu beschreiben. Bei Dichtern kann allerdings das umständliche Beschreiben ein Fehler sein, da ein einziger Zug, von der tiefern Leidenschaft eingegeben, im Leser ein viel mächtigeres Bild von der betreffenden Gestalt zu erwecken vermag. Dante hat seine Beatrice nirgends herrlicher gepriesen als wo er nur den Reflex schildert, der von ihrem Wesen ausgeht auf ihre ganze Umgebung. Allein es handelt sich hier nicht um die Poesie, welche als solche ihren eigenen Zielen nachgeht, sondern um das Vermögen, specielle sowohl als ideale Formen in Worten zu malen.

Die Schönheit bei Boccaccio.

Hier ist Boccaccio Meister, nicht im Decamerone, da die Novelle alles lange Beschreiben verbietet, sondern in seinen Romanen, wo er sich die Muße und den nöthigen Schwung dazu nehmen darf. In seinem Ameto schildert er [2]) eine Blonde und eine Braune ungefähr wie ein Maler sie hundert Jahre später würde gemalt haben — denn auch hier geht die Bildung der Kunst lange voran. Bei der Braunen (oder eigentlich nur weniger Blonden) erscheinen schon einige Züge, die wir classisch nennen würden: in seinen Worten „la spaziosa testa e distesa" liegt die Ahnung großer Formen, die über das Niedliche hinausgehen; die Augenbrauen bilden nicht mehr wie beim Ideal der Byzantiner zwei Bogen, sondern zusammen eine geschwungene Linie; die Nase scheint er sich der sogenannten Adlernase genähert zu denken [3]); auch die breite Brust, die mäßig langen Arme, die Wirkung der schönen Hand, wie sie auf dem Purpurgewande liegt, — all diese Züge deuten wesentlich auf das Schönheitsgefühl einer kommenden Zeit, welches zugleich dem des hohen classischen Alterthumes unbewußt sich nähert. In anderen Schilderungen erwähnt Boccaccio auch eine ebene (nicht mittelalterlich gerundete) Stirn, ein ernstes langgezogenes braunes Auge, einen runden, nicht ausgehöhlten Hals, freilich auch das sehr moderne „kleine

[1]) Ueber Filippo Villani, vgl. S. 262.

[2]) Parnasso teatrale, Lipsia 1829. Introd., p. VII.

[3]) Die Lesart ist hier offenbar verdorben.

Füßchen", und bei einer ſchwarzhaarigen Nymphe bereits „zwei 4. Abſchnitt.
ſpitzbübiſch rollende Augen" [1]). U. a. m.

Ob das XV. Jahrhundert ſchriftliche Rechenſchaft über ſein Schönheitsideal hinterlaſſen hat, weiß ich nicht zu ſagen; die Leiſtungen der Maler und Bildhauer würden dieſelbe nicht ſo ganz entbehrlich machen, wie es auf den erſten Anblick ſcheint, da gerade ihrem Realismus gegenüber in den Schreibenden ein ſpecielles Poſtulat der Schönheit fortgelebt haben könnte [2]). Im XVI. Firenzuola's Ideal.
Jahrhundert tritt dann Firenzuola hervor mit ſeiner höchſt merkwürdigen Schrift über weibliche Schönheit [3]). Man muß vor Allem ausſcheiden, was er nur von antiken Autoren und von Künſtlern gelernt hat, wie die Maßbeſtimmungen nach Kopflängen, einzelne abſtracte Begriffe ꝛc. Was übrig bleibt iſt eigene echte Wahrnehmung, die er mit Beiſpielen von lauter Frauen und Mädchen aus Prato belegt. Da nun ſein Werkchen eine Art von Vortrag iſt, den er vor ſeinen Prateſerinnen, alſo den ſtrengſten Richterinnen hält, ſo muß er dabei ſich wohl an die Wahrheit angeſchloſſen haben. Sein Princip iſt zugeſtandenermaßen das des Zeuxis und Lucian: ein Zuſammenſuchen von einzelnen ſchönſten Theilen zu einer höchſten Schönheit. Er definirt die Ausdrücke der Farben, die an Haut und Haaren vorkommen, und giebt dem biondo den Vorzug als der weſentlichen und ſchönſten Haarfarbe [4]), nur daß er darunter ein ſanftes, dem Bräunlichen zugeneigtes Gelb verſteht. Ferner verlangt er das Haar dicht, lockig und lang, die Stirn heiter und doppelt ſo breit als hoch, die Haut hell leuchtend (candido), aber nicht von todter Weiße (bianchezza), die Brauen dunkel, ſeidenweich, in der Mitte am

[1]) Due occhi ladri nel loro movimento. Die ganze Schrift iſt reich an ſolchen Beſchreibungen.

[2]) Das ſehr ſchöne Liederbuch des Giuſto de' Conti: la bella mano meldet nicht einmal von dieſer berühmten Hand ſeiner Geliebten ſo viel Specielles wie Boccaccio an zehn Stellen ſeines Ameto von den Händen ſeiner Nymphen erzählt.

[3]) Della bellezza delle donne, im I. Band der Opere di Firenzuola, Milano 1802. — Seine Anſicht über die Körperſchönheit als Anzeige der Seelenſchönheit vgl. vol. II, p. 48 bis 52, in den ragionamenti vor ſeinen Novellen. — Unter den vielen Andern, welche dies, zum Theil nach Art der Alten, verfechten, nennen wir nur Castiglione, il Cortigiano, L. IV, fol. 176.

[4]) Worüber Jedermann einverſtanden war, nicht blos die Maler aus Gründen des Colorits.

4. Abschnitt. Firenzuola's Ideal.

stärksten und gegen Nase und Ohr abnehmend, das Weiße im Auge leise bläulich, die Iris nicht gerade schwarz, obwohl alle Dichter nach occhi neri als einer Gabe der Venus schreien, während doch das Himmelblau selbst Göttinnen eigen gewesen und das sanfte, fröhlich blickende Dunkelbraun allbeliebt sei. Das Auge selbst soll groß gebildet sein und vortreten; die Lider sind weiß mit kaum sichtbaren rothen Aederchen am schönsten; die Wimpern weder zu dicht noch zu lang, noch zu dunkel. Die Augenhöhle muß die Farbe der Wangen haben [1]). Das Ohr, von mittlerer Größe, fest und wohl angesetzt, muß in den geschwungenen Theilen lebhafter gefärbt sein als in den flachern, der Saum durchsichtig und rothglänzend wie Granatenkern. Die Schläfe sind weiß und flach und nicht zu schmal am schönsten [2]). Auf den Wangen muß das Roth mit der Rundung zunehmen. Die Nase, welche wesentlich den Werth des Profiles bestimmt, muß nach oben sehr sanft und gleichmäßig abnehmen; wo der Knorpel aufhört, darf eine kleine Erhöhung sein, doch nicht, daß daraus eine Adlernase würde, die an Frauen nicht gefällt; der

[1]) Bei diesem Anlaß Etwas über das Auge der Lucrezia Borgia, aus den Distichen eines ferraresischen Hofpoeten, Ercole Strozza. (Strozii poetae, p. 85. 86). Die Macht ihres Blickes wird auf eine Weise bezeichnet, die nur in einer künstlerischen Zeit erklärlich ist, und die man sich jetzt verbitten würde. Bald heißt dies Auge entflammend, bald versteinernd. Wer die Sonne lange ansieht, wird blind; wer Meduſa betrachtete, wurde Stein; wer aber Lucrezien's Angesicht schaut:

Fit primo intuitu caecus et inde lapis.

Ja der marmorne schlafende Cupido in ihren Sälen soll von ihrem Blick versteinert sein:

Lumine Borgiados saxificatus Amor.

Man kann nun darüber streiten, ob der sogenannte praxitelische oder derjenige von Michelangelo gemeint sei, da sie beide besaß.

Und derselbe Blick erschien einem andern Dichter, dem Marcello Filosseno, nur mild und stolz, mansueto e altero. (Roscoe, Leone X, ed. Bossi, VII, p. 306).

Vergleichungen mit antiken Idealgestalten kommen damals nicht selten vor (S. 31, 183). Von einem zehnjährigen Knaben heißt es im Orlandino (II, Str. 47): er hat einen antiken Kopf, ed ha capo romano.

[2]) Bei diesem Anlaß, da das Aussehen der Schläfe durch die Anordnung der Haare modificirt werden kann, erlaubt sich F. einen komischen Ausfall gegen die allzuvielen Blumen im Haar, welche dem Gesicht ein Ansehen geben, „gleich einem Topf voll Nelken oder einem Geisviertel am Bratspieß." Ueberhaupt versteht er recht wohl zu carikiren.

Firenzuola's Ideal.

untere Theil muß sanfter gefärbt sein als die Ohren, nur nicht erfroren weiß, die mittlere Wand über der Lippe leise geröthet. Den Mund verlangt der Autor eher klein, doch weder gespitzt noch platt, die Lippen nicht zu subtil und schön auf einander passend; beim zufälligen Oeffnen (d. h. ohne Lachen oder Reden) darf man höchstens sechs Oberzähne sehen. Besondere Delicatessen sind das Grübchen in der Oberlippe, ein schönes Anschwellen der Unterlippe, ein liebreizendes Lächeln im linken Mundwinkel ꝛc. Die Zähne sollen sein: nicht zu winzig, ferner gleichmäßig, schön getrennt, elfenbeinfarbig; das Zahnfleisch nicht zu dunkel, ja nicht etwa wie rother Sammet. Das Kinn sei rund, weder gestülpt noch spitzig, gegen die Erhöhung hin sich röthend; sein besonderer Ruhm ist das Grübchen. Der Hals muß weiß und rund und eher zu lang als zu kurz sein, Grube und Adamsapfel nur angedeutet; die Haut muß bei jeder Wendung schöne Falten bilden. Die Schultern verlangt er breit und bei der Brust erkennt er sogar in der Breite das höchste Erforderniß der Schönheit; außerdem muß daran kein Knochen sichtbar, alles Zu- und Abnehmen kaum bemerklich, die Farbe „candidissimo" sein. Das Bein soll lang und an dem untern Theil zart, doch am Schienbein nicht zu fleischlos und überdieß mit starken weißen Waden versehen sein. Den Fuß will er klein, doch nicht mager, die Spannung (scheint es) hoch, die Farbe weiß wie Alabaster. Die Arme sollen weiß sein und sich an den erhöhten Theilen leise röthen; ihre Consistenz beschreibt er als fleischig und musculös, doch sanft wie die der Pallas, da sie vor dem Hirten auf Ida stand, mit einem Worte: saftig, frisch und fest. Die Hand verlangt er weiß, besonders oben, aber groß und etwas voll, und anzufühlen wie feine Seide, das rosige Innere mit wenigen, aber deutlichen, nicht gekreuzten Linien und nicht zu hohen Hügeln versehen, den Raum zwischen Daumen und Zeigefinger lebhaft gefärbt und ohne Runzeln, die Finger lang, zart und gegen das Ende hin kaum merklich dünner, mit hellen wenig gebogenen und nicht zu langen noch zu viereckigen Nägeln, die beschnitten sein sollen nur bis auf die Breite eines Messerrückens.

Neben dieser speciellen Aesthetik nimmt die allgemeine nur eine untergeordnete Stelle ein. Die tiefsten Gründe des Schönfindens, nach welchen das Auge „senza appello" richtet, sind auch für Firenzuola ein Geheimniß, wie er offen eingesteht, und

4. Abschnitt. seine Definitionen von Leggiadria, Grazia, Vaghezza, Venustà, Aria, Maestà sind zum Theil, wie bemerkt, philologisch erworben, zum Theil ein vergebliches Ringen mit dem Unaussprechlichen. Das Lachen definirt er — wahrscheinlich nach einem alten Autor — recht hübsch als ein Erglänzen der Seele.

Alle Literaturen werden am Ausgange der Mittelalters einzelne Versuche aufweisen, die Schönheit gleichsam dogmatisch festzustellen [1]). Allein neben Firenzuola wird schwerlich ein anderes Werk irgend aufkommen. Der um ein starkes halbes Jahrhundert spätere Brantome z. B. ist ein geringer Kenner dagegen, weil ihn die Lüsternheit und nicht der Schönheitssinn leitet.

Schilderung des bewegten Lebens.

Zu der Entdeckung des Menschen dürfen wir endlich auch die schildernde Theilnahme an dem wirklichen bewegten Menschenleben rechnen.

Die ganze komische und satirische Seite der mittelalterlichen Literaturen hatte zu ihren Zwecken das Bild des gemeinen Lebens nicht entbehren können. Etwas ganz anderes ist es, wenn die Italiener der Renaissance dieses Bild um seiner selber willen ausmalen, weil es an sich interessant, weil es ein Stück des großen allgemeinen Weltlebens ist, von welchem sie sich zauberhaft umwogt fühlen. Statt und neben der Tendenzkomik, welche sich in den Häusern, auf den Gassen, in den Dörfern herumtreibt, weil sie Bürgern, Bauern und Pfaffen eines anhängen will, treffen wir hier in der Literatur die Anfänge des echten Genre, lange Zeit bevor sich die Malerei damit abgiebt. Daß Beides sich dann oft wieder verbindet, hindert nicht, daß es verschiedene Dinge sind.

Bei Dante. Wie viel irdisches Geschehen muß Dante aufmerksam und theilnehmend angesehen haben, bis er die Vorgänge seines Jenseits so ganz sinnlich wahr schildern konnte [2]). Die berühmten Bilder von der Thätigkeit im Arsenal zu Venedig, vom Aneinanderlehnen der Blinden vor den Kirchthüren [3]) u. dgl. sind lange nicht die einzigen Beweise dieser Art; schon seine Kunst, den

[1]) Das Schönheitsideal der Minnesinger s. bei Falke, die deutsche Trachten- und Modenwelt, I, S. 85, ff.

[2]) Ueber die Wahrheit seines Raumsinns vgl. S. 234, Anm.

[3]) Inferno XXI, 7. Purgat. XIII, 61.

Seelenzustand in der äußern Geberde darzustellen, zeigt ein großes und beharrliches Studium des Lebens.

Die Dichter, welche auf ihn folgen, erreichen ihn in dieser Beziehung selten und den Novellisten verbietet es das höchste Gesetz ihrer Literaturgattung, bei dem Einzelnen zu verweilen (Vgl. S. 240, 272). Sie dürfen so weitschweifig präludiren und erzählen als sie wollen, aber nicht genrehaft schildern. Wir müssen uns gedulden, bis die Männer des Alterthums Lust und Gelegenheit finden, sich in der Beschreibung zu ergehen.

Bei Aen. Sylvius.

Hier tritt uns wiederum der Mensch entgegen, welcher Sinn hatte für Alles: Aeneas Sylvius. Nicht bloß die Schönheit der Landschaft, nicht bloß das cosmographisch oder antiquarisch Interessante (S. 143, 224, 237) reizt ihn zur Darstellung, sondern jeder lebendige Vorgang [1]). Unter den sehr vielen Stellen seiner Memoiren, wo Scenen geschildert werden, welchen damals kaum Jemand einen Federstrich gegönnt hätte, heben wir hier nur das Wettrudern auf dem Bolsener See hervor [2]). Man wird nicht näher ermitteln können, aus welchen antiken Epistolographen oder Erzählern die specielle Anregung zu so lebensvollen Bildern auf ihn übergegangen ist, wie denn überhaupt die geistigen Berührungen zwischen Alterthum und Renaissance oft überaus zart und geheimnißvoll sind.

Sodann gehören hierher jene beschreibenden lateinischen Gedichte, von welchen oben (S. 204) die Rede war: Jagden, Reisen, Ceremonien u. dgl. Es giebt auch Italienisches dieser Gattung; wie z. B. die Schilderungen des berühmten mediceischen Turniers von Poliziano und Luca Pulci. Die eigentlichen epischen Dichter, Luigi Pulci, Bojardo und Ariost, treibt ihr Gegenstand schon rascher vorwärts, doch wird man bei Allen die leichte Präcision in der Schilderung des Bewegten als ein Hauptelement ihrer Meisterschaft anerkennen müssen. Franco Sacchetti macht sich einmal das Vergnügen, die kurzen Reden eines Zuges hübscher Weiber aufzuzeichnen [3]), die im Wald vom Regen überrascht werden.

[1]) Man muß es nicht zu ernst nehmen, daß er an seinem Hofe eine Art Spottdrossel, den Florentiner Greco hatte, hominem certe cuiusvis mores, naturam, linguam cum maximo omnium qui audiebant risu facile exprimentem. Platina, Vitae Pontiff. p. 310.

[2]) Pii II. Comment. VIII, p. 391.

[3]) Diese sogenannte Caccia ist abgedruckt im Commentar zu Castiglione's Ecloge.

6. Abschnitt. Andere Beschreibungen der bewegten Wirklichkeit findet man am ehesten bei Kriegsschriftstellern u. dgl. (Vgl. S. 79). Schon aus früherer Zeit ist uns in einem umständlichen Gedicht [1]) das getreue Abbild einer Söldnerschlacht des XIV. Jahrhunderts erhalten, hauptsächlich in Gestalt der Zurufe, Commando's und Gespräche, die während einer solchen vorkommen.

Falsche und echte Schilderung des Landlebens.

Das Merkwürdigste dieser Art aber ist die echte Schilderung des Bauernlebens, welche besonders bei Lorenzo magnifico und den Dichtern in seiner Umgebung bemerklich wird.

Seit Petrarca [2]) gab es eine falsche, conventionelle Bucolik oder Eclogendichtung, eine Nachahmung Virgils, mochten die Verse lateinisch oder italienisch sein. Als ihre Nebengattungen traten auf der Hirtenroman von Boccaccio (S. 201) bis auf Sannazaro's Arcadia, und später das Schäferspiel in der Art des Tasso und Guarini, Werke der allerschönsten Prosa wie des vollendetsten Versbaues, worin jedoch das Hirtenwesen nur ein äußerlich übergeworfenes ideales Costüm für Empfindungen ist, die einem ganz andern Bildungskreis entstammen. [3])

Stellung der Bauern.

Daneben aber tritt gegen das Ende des XV. Jahrhunderts jene echt genrehafte Behandlung des ländlichen Daseins in die Dichtung ein. Sie war nur in Italien möglich, weil nur hier der Bauer (sowohl der Colone als der Eigenthümer) Menschenwürde und persönliche Freiheit und Freizügigkeit hatte, so hart bisweilen auch sein Loos sein mochte. Der Unterschied zwischen Stadt und Dorf ist bei weitem nicht so ausgesprochen wie im Norden; eine Menge Städtchen sind ausschließlich von Bauern bewohnt, die sich des Abends Städter nennen können. Die Wan-

[1]) S. die Serventese des Giannozzo von Florenz, bei Trucchi, Poesie italiane inedite, II, p. 99. Die Worte sind zum Theil ganz unverständlich, d. h. wirklich oder scheinbar aus den Sprachen der fremden Söldner entlehnt. — Auch Machiavell's Beschreibung von Florenz während der Pest von 1527 gehört gewissermaßen hieher. Lauter lebendig sprechende Einzelbilder eines schrecklichen Zustandes.

[2]) Laut Boccaccio (Vita di Dante, p. 77) hätte schon Dante zwei, wahrscheinlich lateinische, Eclogen gedichtet.

[3]) Boccaccio giebt in seinem Ameto schon eine Art von mythisch verkleideten Decamerone und fällt bisweilen auf komische Weise aus dem Costüm. Eine seiner Nymphen ist gut katholisch und wird in Rom von den Prälaten lüstern angesehen; eine andere heirathet. Im Ninfale Fiesolano zieht die schwangere Nymphe Mensola eine „alte, weise Nymphe" zu Rathe, u. dgl.

derungen der comaskischen Maurer gingen fast durch ganz Italien; s. Abschnitt. das Kind Giotto durfte von seinen Schafen hinweg und konnte in Florenz zünftig werden; überhaupt war ein beständiger Zustrom vom Lande nach den Städten und gewisse Bergbevölkerungen schienen dafür eigentlich geboren.[1]) Nun sorgen zwar Bildungshochmuth und städtischer Dünkel noch immer dafür, daß Dichter und Novellisten sich über den villano lustig machen,[2]) und die Improvisir-Comödie (S. 252, f.) that vollends das Uebrige. Aber wo fände sich ein Ton von jenem grausamen, verachtungsvollen Racenhaß gegen die vilains, der die adligen provenzalischen Dichter und stellenweise die französischen Chronisten beseelt? Vielmehr[3]) erkennen italienische Autoren jeder Gattung das Bedeutende und Große, wo es sich im Bauernleben zeigt, freiwillig an und heben es hervor. Gioviano Pontano erzählt[4]) mit Bewunderung Züge von Seelenstärke der wilden Abruzzesen; in den biographischen Sammelwerken wie bei den Novellisten fehlt auch das heroische Bauernmädchen[5]) nicht, welches sein Leben dran setzt um seine Unschuld oder seine Familie zu vertheidigen.[6])

[1]) Nullum est hominum genus aptius urbi, sagt Battista Mantovano (Ecl. VIII) von den zu allen Dingen brauchbaren Bewohnern des Monte Baldo und der Val Sassina. Bekanntlich haben einzelne Landbevölkerungen noch heute ein Vorrecht auf gewisse Beschäftigungen in großen Städten.

[2]) Vielleicht eine der stärksten Stellen: Orlandino, cap. V, str. 54—58.

[3]) In der Lombardie scheuten sich zu Anfang des XVI. Jahrh. die Edelleute nicht, mit den Bauern zu tanzen, zu ringen, zu springen und um die Wette zu laufen. Il cortigiano, L. II, fol. 54. — Ein Gutsbesitzer, der sich über Gier und Trug seiner Pachtbauern damit tröstet, daß man sich dabei in die Leute schicken lerne, ist A. Pandolfini, im Trattato del governo della famiglia, p. 86.

[4]) Jovian. Pontan. de fortitudine, lib. II.

[5]) Die berühmte veltlinische Bäuerin Bona Lombarda als Gemahlin des Condottiere Pietro Brunoro lernt man kennen aus Jacobus Bergomensis und aus Porcellius, bei Marat XXV, Col. 43. — Vgl. oben S. 119. Anm.

[6]) Ueber das Schicksal der damaligen italienischen Bauern überhaupt und je nach den Landschaften insbesondere sind wir außer Stande, Näheres hier beizubringen. Wie sich der freie Grundbesitz damals zum gepachteten verhielt, welches die Belastung beider im Verhältniß zur jetzigen Zeit war, müssen Specialwerke lehren, die uns nicht zu Gebote stehen. In stürmischen Zeiten pflegen die Bauern bisweilen schrecklich zu verwildern (Arch. stor. XVI. I. p. 451, s. — Corio, fol. 259. — Annales Foroliv. bei Murat. XXII, Col. 227) aber nirgends kommt es zu einem großen gemein-

4. Abſchnitt.

Baptiſta Mantovano.

Unter ſolchen Vorausſetzungen war eine poetiſche Betrachtung des Bauernlebens möglich. Zunächſt ſind hier zu erwähnen die einſt viel geleſenen und noch heute leſenswerthen Eclogen des Battiſta Mantovano (eines ſeiner frühern Werke, etwa um 1480). Sie ſchwanken noch zwiſchen echter und conventioneller Ländlichkeit, doch überwiegt die erſtere. Im Weſentlichen ſpricht daraus der Sinn eines wohldenkenden Dorfgeiſtlichen, nicht ohne einen gewiſſen aufkläreriſchen Eifer. Als Carmelitermönch mag er viel mit Landleuten verkehrt haben.

Lorenzo magnifico.

Allein mit einer ganz andern Kraft verſetzt ſich Lorenzo magnifico in den bäueriſchen Geſichtskreis hinein. Seine Nencia di Barberino [1]) lieſt ſich wie ein Inbegriff echter Volkslieder aus der Umgegend von Florenz, zuſammengegoſſen in einen großen Strom von Ottaven. Die Objectivität des Dichters iſt der Art, daß man im Zweifel bleibt, ob er für den Redenden (den Bauerburſchen Ballera, welcher der Nencia ſeine Liebe erklärt) Sympathie oder Hohn empfindet. Ein bewußter Gegenſatz zur conventionellen Bucolik mit Pan und Nymphen iſt unverkennbar; Lorenzo ergeht ſich abſichtlich im derben Realismus des bäueriſchen Kleinlebens und doch macht das Ganze einen wahrhaft poetiſchen Eindruck.

Luigi Pulci.

Ein zugeſtandenes Seitenſtück zur Nencia iſt die Beca da Dicomano des Luigi Pulci. [2]) Allein es fehlt der tiefere objective Ernſt; die Beca iſt nicht ſowohl gedichtet aus innerem Drang, ein Stück Volksleben darzuſtellen, als vielmehr aus dem Verlangen, durch etwas der Art den Beifall gebildeter Florentiner zu gewinnen. Daher die viel größere, abſichtlichere Derbheit des Genrehaften und die beigemiſchten Zoten. Doch wird der Geſichtskreis des ländlichen Liebhabers noch ſehr geſchickt feſtgehalten.

Poliziano.

Der dritte in dieſem Verein iſt Angelo Poliziano mit ſeinem

ſamen Bauernkrieg. Von einiger Bedeutung und an ſich ſehr intereſſant iſt der Bauernaufſtand um Piacenza 1462. Vgl. Corio, Storia di Milano, fol. 409. Annales Placent. bei Murat. XX, Col. 907. Sismondi, X, p. 138.

[1]) Poesie di Lorenzo magnif., I, p. 37, s. — Die ſehr merkwürdigen Gedichte aus der Zeit des deutſchen Minnegeſanges, welche den Namen des Neithard von Reuenthal tragen, ſtellen das Bauernleben doch nur dar, inſoweit ſich der Ritter zu ſeinem Vergnügen darauf einläßt.

[2]) Ebenda, II, p. 149.

Rusticus[1]) in lateinischen Hexametern. Er schildert, unabhängig von Virgils Georgica, speciell das toscanische Bauernjahr, beginnend mit dem Spätherbst, da der Landmann einen neuen Pflug schnitzt und die Wintersaat bestellt. Sehr reich und schön ist die Schilderung der Fluren im Frühling und auch der Sommer enthält vorzügliche Stellen; als eine Perle aller neulateinischen Poesie aber darf das Kelterfest im Herbste gelten. Auch auf italienisch hat Poliziano Einzelnes gedichtet, woraus hervorgeht, daß man im Kreise des Lorenzo bereits irgend ein Bild aus dem leidenschaftlich bewegten Leben der untern Stände realistisch behandeln durfte. Sein Liebeslied des Zigeuners[2]) ist wohl eines der frühesten Producte der echt modernen Tendenz, sich in die Lage irgend einer Menschenclasse mit poetischem Bewußtsein hineinzuversetzen. Mit komischer Absicht war dergleichen wohl von jeher versucht worden[3]) und in Florenz boten die Gesänge der Maskenzüge sogar eine bei jedem Carneval wiederkehrende Gelegenheit hiezu. Neu aber ist das Eingehen auf die Gefühlswelt eines Andern, womit die Nencia und diese „Canzone zingaresca" einen denkwürdigen neuen Anfang in der Geschichte der Poesie ausmachen.

Poliziano.

Auch hier muß schließlich darauf hingewiesen werden, wie die Bildung der Kunst vorangeht. Von der Nencia an dauert es wohl achtzig Jahre bis zu den ländlichen Genremalereien des acopo Bassano und seiner Schule.

Im nächsten Abschnitt wird es sich zeigen, daß in Italien damals die Geburtsunterschiede zwischen den Menschenclassen ihre Geltung verloren. Gewiß trug hiezu viel bei, daß man hier zuerst die Menschen und die Menschheit in ihrem tiefern Wesen vollständig erkannt hatte. Schon dieses eine Resultat der Renaissance darf uns mit ewigem Dankgefühl erfüllen. Den logischen Begriff der Menschheit hatte man von jeher gehabt, aber sie kannte die Sache.

Die höchsten Ahnungen auf diesem Gebiete spricht Pico della Mirandola aus in seiner Rede von der Würde des Men-

Der Begriff des Menschen.

[1]) U. a. in den Deliciae poetar. ital. und in den Werken Poliziano's. — Die Lehrgedichte des Rucellai und Alamanni, welche einiges Aehnliche enthalten sollen, stehen mir nicht zu Gebote.

[2]) Poesie di Lorenzo m. II, p. 75.

[3]) Dahin gehört schon das Nachmachen verschiedener Dialecte, wozu das der Landesmanieren sich gesellt haben muß. Vgl. S. 123.

Digitized by Google

4. Abschnitt.

schen, [1]) welche wohl eines der edelsten Vermächtnisse jener Culturepoche heißen darf. Gott hat am Ende der Schöpfungstage den Menschen geschaffen, damit derselbe die Gesetze des Weltalls erkenne, dessen Schönheit liebe, dessen Größe bewundere. Er band denselben an keinen festen Sitz, an kein bestimmtes Thun, an keine Nothwendigkeiten, sondern er gab ihm Beweglichkeit und freien Willen. „Mitten in die Welt", spricht der Schöpfer zu Adam, „habe ich dich gestellt, damit du um so leichter um dich schauest und sehest alles was darinnen ist. Ich schuf dich als ein Wesen weder himmlich noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich allein, damit du dein eigener freier Bildner und Ueberwinder seiest; du kannst zum Thier entarten und zum gottähnlichen Wesen dich wiedergebären. Die Thiere bringen aus dem Mutterleibe mit was sie haben sollen, die höhern Geister sind von Anfang an oder doch bald hernach [2]) was sie in Ewigkeit bleiben werden. Du allein hast eine Entwicklung, ein Wachsen nach freiem Willen, du hast Keime eines allartigen Lebens in dir."

[1]) Jo. Pici oratio de hominis dignitate, in den Opera und in besondern Abdrücken.

[2]) Eine Anspielung auf den Sturz Lucifers und seiner Genossen.

Fünfter Abſchnitt.

Die Geſelligkeit und die Feſte.

Jede Culturepoche, die in ſich ein vollſtändig durchgebildetes Ganze vorſtellt, ſpricht ſich nicht nur im ſtaatlichen Zuſammenleben, in Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft kenntlich aus, ſondern ſie drückt auch dem geſelligen Daſein ihren beſtimmten Stempel auf. So hatte das Mittelalter ſeine nach Ländern nur wenig verſchiedene Hof- und Adelsſitte und Etikette, ſein beſtimmtes Bürgerthum. 5. Abſchnitt.

Die Sitte der italieniſchen Renaiſſance iſt hievon in den wichtigſten Beziehungen das wahre Widerſpiel. Schon die Baſis iſt eine andere, indem es für die höhere Geſelligkeit keine Kaſtenunterſchiede mehr, ſondern einen gebildeten Stand im modernen Sinne giebt, auf welchen Geburt und Herkunft nur noch dann Einfluß haben, wenn ſie mit ererbtem Reichthum und geſicherter Muße verbunden ſind. In abſolutem Sinne iſt dieß nicht zu verſtehen, indem die Standescategorien des Mittelalters bald mehr bald weniger ſich noch geltend zu machen ſuchen, und wäre es auch nur, um mit der außeritalieniſchen, europäiſchen Vornehmheit in irgend einem Rangverhältniß zu bleiben; aber der allgemeine Zug der Zeit war offenbar die Verſchmelzung der Stände im Sinn der neuern Welt. Gegenſatz zum Mittelalter.

Von erſter Wichtigkeit war hiefür das Zuſammenwohnen von Adligen und Bürgern in den Städten mindeſtens ſeit dem XII. Jahr- Zuſammenwohnen.

5. Abſchnitt. hundert [1]), wodurch Schickſale und Vergnügungen gemeinſchaftlich wurden und die Anſchauung der Welt vom Bergſchloß aus von vornherein am Entſtehen verhindert war. Sodann ließ ſich die Kirche in Italien niemals zur Apanagirung der jüngern Söhne des Adels brauchen wie im Norden; Bisthümer, Domherrnſtellen und Abteien wurden oft nach den unwürdigſten Rückſichten, aber doch nicht weſentlich nach Stammtafeln vergeben, und wenn die Biſchöfe viel zahlreicher, ärmer und aller weltlichen Fürſtenhoheit in der Regel baar und ledig waren, ſo blieben ſie dafür in der Stadt wohnen, wo ihre Cathedrale ſtand, und bildeten ſammt ihrem Domcapitel ein Element der gebildeten Bevölkerung derſelben. Als hierauf abſolute Fürſten und Tyrannen emporkamen, hatte der Adel in den meiſten Städten allen Anlaß und alle Muße, ſich ein Privatleben zu ſchaffen (S. 106), welches politiſch gefahrlos und mit jeglichem feinern Lebensgenuſſe geſchmückt, dabei übrigens von dem der reichen Bürger gewiß kaum zu unterſcheiden war. Und als die neue Poeſie und Literatur ſeit Dante Sache eines Jeden [2]) wurde, als vollends die Bildung im Sinne des Alterthums und das Intereſſe für den Menſchen als ſolchen hinzutrat, während Condottieren Fürſten wurden und nicht nur die Ebenbürtigkeit, ſondern auch die eheliche Geburt aufhörten Requiſite des Thrones zu ſein (S. 15), da konnte man glauben, ein Zeitalter der Gleichheit ſei angebrochen, der Begriff des Adels völlig verflüchtigt.

u. Ausgleichung der Stände.

Die Theorie, wenn ſie ſich auf das Alterthum berief, konnte ſchon aus dem einen Ariſtoteles die Berechtigung des Adels bejahen oder verneinen. Dante z. B. leitet noch [3]) aus der einen ariſtoteliſchen Definition „Adel beruhe auf Trefflichkeit und ererbtem Reichthum" ſeinen Satz her: Adel beruhe auf eigener Trefflichkeit oder auf der der Vorfahren. Aber an andern Stellen giebt er ſich damit nicht mehr zufrieden; er tadelt ſich [4]), weil er ſelbſt im Paradies, im Geſpräch mit ſeinem Ahn Cacciaguida, der edlen Herkunft gedacht habe, welche doch nur ein Mantel ſei,

[1]) Bei dem piemonteſiſchen Adel fiel das Wohnen auf den Landſchlöſſern als eine Ausnahme auf. Bandello, Parte II, Nov. 12.

[2]) Dies ſchon lange vor dem Bücherdruck. Eine Menge Manuſcripte, und von den beſten, gehörten florentiniſchen Arbeitern. Ohne Savonarola's Opferbrand wären noch viel mehr davon vorhanden. Vgl. S. 157.

[3]) Dante, de monarchia L. II, cap. 3.

[4]) Paradiso XVI, Anfang.

von dem die Zeit beſtändig abſchneide, wenn man nicht täglich 5. Abſchnitt.
neuen Werth hinzuſetze. Und im Convito [1]) löst er den Begriff nobile und nobiltà faſt gänzlich von jeder Bedingung der Geburt ab und identificirt ihn mit der Anlage zu jedem ſittlichen und intellectuellen Vorrang; ein beſonderer Accent wird dabei auf die höhere Bildung gelegt, indem die nobiltà die Schweſter der filoſofia ſein ſoll.

Negation des Adels.

Je conſequenter hierauf der Humanismus ſich die Anſchauungsweiſe der Italiener dienſtbar machte, deſto feſter überzeugte man ſich auch, daß die Abſtammung über den Werth des Menſchen nicht entſcheide. Im XV. Jahrhundert war dieß ſchon die herrſchende Theorie. Poggio in ſeinem Geſpräch „vom Adel“ [2]) iſt mit ſeinen Interlocutoren — Niccolò Niccoli und Lorenzo Medici, Bruder des großen Coſimo — ſchon darüber einverſtanden, daß es keine andere Nobilität mehr gebe als die des perſönlichen Verdienſtes. Mit den ſchärfſten Wendungen wird Manches von dem perſiflirt, was nach dem gewöhnlichen Vorurtheil zum adligen Leben gehört. „Vom wahren Adel ſei Einer nur um ſo „viel weiter entfernt, je länger ſeine Vorfahren kühne Miſſethäter „geweſen. Der Eifer für Vogelbeize und Jagd rieche nicht ſtärker „nach Adel als die Neſter der betreffenden Thiere nach Balſam. „Landbau, wie ihn die Alten trieben, wäre viel edler als dieß „unſinnige Herumrennen in Wald und Gebirge, wobei man am „meiſten den Thieren ſelber gleiche. Eine Erholung dürfe der„gleichen etwa vorſtellen, nicht aber ein Lebensgeſchäft“. Vollends unadlig erſcheine das franzöſiſche und engliſche Ritterleben auf dem Lande oder in Waldſchlöſſern, oder gar das deutſche Raubritterthum. Der Medici nimmt hierauf einigermaßen die Partei des Adels, aber — bezeichnend genug — nicht mit Berufung auf ein angeborenes Gefühl, ſondern weil Ariſtoteles im V. Buch der Politica den Adel als etwas Seiendes anerkenne und definire, nämlich eben als beruhend auf Trefflichkeit und ererbtem Reichthum. Allein Niccoli erwiedert: Ariſtoteles ſage dieß nicht als ſeine Ueberzeugung, ſondern als allgemeine Meinung; in der Ethik, wo er ſage was er denke, nenne er Denjenigen adlig, welcher nach dem wahren Guten ſtrebe. Umſonſt hält ihm nun der Medici den griechiſchen Ausdruck für Adel, nämlich Wohlgeborenheit,

[1]) Dante, Convito, faſt der ganze Trattato IV. u. m. a. Stellen.
[2]) Poggii opera. Dial. de nobilitate.

5. Abſchnitt.

Der Adel in den einzelnen Landſchaften.

Eugeneia entgegen; Niccoli findet das römiſche Wort nobilis, d. h. bemerkenswerth, richtiger, indem ſelbiges den Adel von den Thaten abhängig mache [1]). Außer dieſen Raiſſonnements wird die Stellung des Adels in den verſchiedenen Gegenden Italiens folgendermaßen ſkizzirt. In Neapel iſt der Adel träge und giebt ſich weder mit ſeinen Gütern noch mit dem als ſchmachvoll geltenden Handel ab; entweder tagediebt er zu Hauſe [2]) oder ſitzt zu Pferde. Auch der römiſche Adel verachtet den Handel, bewirthſchaftet aber ſeine Güter ſelbſt; ja wer das Land baut, dem eröffnet ſich von ſelbſt der Adelsrang [3]); „es iſt eine ehrbare, wenn auch bäuriſche Nobilität". Auch in der Lombardie leben die Adligen vom Ertrag der ererbten Landgüter; Abſtammung und Enthaltung von gewöhnlichen Geſchäften machen hier ſchon den Adel aus [4]). In Venedig treiben die Nobili, die regirende Kaſte, ſämmtlich Handel; ebenſo ſind in Genua Adlige und Nichtadlige ſämmtlich Kaufleute und Seefahrer und nur durch die Geburt unterſchieden; einige freilich lauern auch als Wegelagerer in Bergſchlöſſern. In Florenz hat ſich ein Theil des alten Adels dem Handel ergeben; ein anderer Theil (gewiß der weit kleinere) erfreut ſich ſeines Ranges und giebt ſich mit gar nichts ab als mit Jagd und Vogelbeize [5]).

---

[1]) Dieſelbe Verachtung des Geburtsadels findet ſich dann bei den Humaniſten häufig. Vgl. die ſcharfen Stellen bei Aen. Sylvius, Opera, p. 84 (Hist. bohem. cap. 2) und 640 (Geſch. von Lucretia und Euryalus).

[2]) Und zwar in der Hauptſtadt. Vgl. Bandello, Parte II, Nov. 7. — Joviani Pontani Antonius (wo der Verfall der Adelskraft erſt von den Aragoneſen an datirt wird).

[3]) In ganz Italien galt wenigſtens ſoviel, daß wer bedeutende Landrenten hatte, vom Adel nicht mehr zu unterſcheiden war.

[4]) Für die Taxirung des Adels in Oberitalien iſt Bandello mit ſeiner mehrmaligen Polemik gegen die Mißheirathen nicht ohne Bedeutung. Parte I, Nov. 4. 26. Parte III, 60. IV. 8. Der Mailändiſche Nobile als Kaufmann iſt eine Ausnahme. Parte III, Nov. 37. — Wie die lombardiſchen Adligen an den Spielen der Bauern Theil nahmen, vgl. S. 279 Anm.

[5]) Das ſtrenge Urtheil Machiavell's, Discorsi I, 55 bezieht ſich bloß auf den noch mit Lehnsrechten verſehenen, völlig unthätigen und politiſch zerſtörenden Adel. — Agrippa von Nettesheim, der ſeine merkwürdigſten Ideen weſentlich ſeinem Leben in Italien verdankt, hat doch einen Abſchnitt über Adel und Fürſtenthum (de incert. et vanitate scient. cap. 80), der an radicaler Bitterkeit ſtärker als Alles iſt und weſentlich der nordiſchen Geiſtergährung angehört.

Das Entſcheidende war, daß faſt in ganz Italien auch die, welche auf ihre Geburt ſtolz ſein mochten, doch gegenüber der Bildung und dem Reichthum keinen Dünkel geltend machen konnten, und daß ſie durch ihre politiſchen oder höfiſchen Vorrechte zu keinem erhöhten Sandesgefühl provocirt wurden. Venedig macht hier nur eine ſcheinbare Ausnahme, weil das Leben der Nobili durchaus nur ein bürgerliches, durch wenige Ehrenrechte bevorzugtes war. Anderes verhält es ſich allerdings mit Neapel, welches durch die ſtrengere Ausſcheidung und die Pompſucht ſeines Adels mehr als aus irgend einem andern Grunde von der geiſtigen Bewegung der Renaiſſance abgeſchnitten blieb. Zu einer ſtarken Nachwirkung des langobardiſchen und normanniſchen Mittelalters und des ſpätfranzöſiſchen Adelsweſens kam hier ſchon vor der Mitte des XV. Jahrhunderts die aragoneſiſche Herrſchaft, und ſo vollzog ſich hier am frühſten, was erſt hundert Jahre ſpäter im übrigen Italien überhand nahm: die theilweiſe Hiſpaniſirung des Lebens, deren Hauptelement die Verachtung der Arbeit und die Sucht nach Adelstiteln war. Der Einfluß hievon zeigte ſich ſchon vor dem Jahre 1500 ſelbſt in kleinen Städten; aus La Cava wird geklagt: der Ort ſei ſprichwörtlich reich geweſen, ſo lange dort lauter Maurer und Tuchweber lebten; jetzt, da man ſtatt Maurerzeug und Webſtühlen nur Sporen, Steigbügel und vergoldete Gürtel ſehe, da Jedermann Doctor der Rechte oder der Medicin, Notar, Officier und Ritter zu werden trachte, ſei die bitterſte Armuth eingekehrt [1]). In Florenz wird eine analoge Entwicklung erſt unter Coſimo dem erſten Großherzog conſtatirt; es wird ihm dafür gedankt, daß er die jungen Leute, welche jetzt Handel und Gewerbe verachteten, zur Ritterſchaft in ſeinem Stephansorden heranziehe [2]). Es iſt das directe Gegentheil jener frühern florentiniſchen Denkweiſe [3]), da die Väter den Söhnen eine Beſchäftigung zur Bedingung des Erbes machten (S. 64).

5. Abſchnitt. Stellung zur Bildung. Spätere Hiſpaniſirung.

[1]) Massuccio, nov. 19.

[2]) Jac. Pitti an Coſimo I. Archiv. stor. IV, II, p. 99. — Auch in Oberitalien kam Aehnliches erſt mit der ſpaniſchen Herrſchaft auf. Bandello, Parte II, Nov. 40 ſtammt aus dieſer Zeit.

[3]) Wenn ſich im XV. Jahrh. Veſpaſiano Fiorentino (p. 518. 632) dahin ausſpricht, daß die Reichen ihr ererbtes Vermögen nicht vermehren ſondern jährlich ihre ganze Einnahme ausgeben ſollten, ſo kann dies im Munde eines Florentiners nur von den großen Grundbeſitzern gelten.

5. Abſchnitt.

Die Ritterwürde.

Aber eine beſondere Art von Rangſucht kreuzt namentlich bei den Florentinern den gleichmachenden Cultus von Kunſt und Bildung auf eine oft komiſche Weiſe; es iſt das Streben nach der Ritterwürde, welches als Modethorheit erſt recht in Schwung kam, als es bereits jeden Schatten von eigentlicher Geltung eingebüßt hatte.

„Vor ein paar Jahren, ſchreibt Franco Sacchetti [1]) gegen Ende des XIV. Jahrhunderts, hat Jedermann ſehen können wie ſich Handwerker bis zu den Bäckern herunter, ja bis zu den Wollekratzern, Wucherern, Wechslern und Halunken zu Rittern machen ließen. Weßhalb braucht ein Beamter, um als Rettore in eine Landſtadt gehen zu können, die Ritterwürde? Zu irgend einem gewöhnlichen Broderwerb paßt dieſelbe vollends nicht. O wie biſt du geſunken unglückliche Würde! von all der langen Liſte von Ritterpflichten thun dieſe Ritter das Gegentheil. Ich habe von dieſen Dingen reden wollen, damit die Leſer inne werden, daß das Ritterthum geſtorben iſt [2]). So gut wie man jetzt ſogar Verſtorbene zu Rittern erklärt, könnte man auch eine Figur von Holz oder Stein, ja einen Ochſen zum Ritter machen". — Die Geſchichten, welche Sacchetti als Beleg erzählt, ſind in der That ſprechend genug; da leſen wir wie Bernabò Viſconti den Sieger eines Saufduels und dann auch den Beſiegten höhniſch mit jenem Titel ſchmückt, wie deutſche Ritter mit ihren Helmzierden und Abzeichen zum Beſten gehalten werden u. dgl. Später moquirt ſich Poggio [3]) über die vielen Ritter ohne Pferd und ohne Kriegsübung. Wer die Ehrenrechte des Standes, z. B. das Ausreiten mit Fahnen, geltend machen wollte, hatte in Florenz ſowohl gegenüber der Regierung als gegen die Spötter eine ſchwere Stellung [4]).

Fortdauer der Turniere.

Bei näherer Betrachtung wird man inne, daß dieſes von allem Geburtsadel unabhängige verſpätete Ritterweſen allerdings zum Theil Sache der bloßen lächerlichen, titelſüchtigen Eitelkeit iſt, daß es aber auch eine andere Seite hat. Die Turniere dauern nämlich fort und wer daran Theil nehmen will, muß der Form wegen Ritter ſein. Der Kampf in geſchloſſener Bahn aber, und zwar das regelrechte, je nach Umſtänden ſehr gefährliche Lanzen-

---

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 153. Vgl. Nov. 82 und 150.

[2]) Che la cavalleria è morta.

[3]) Poggius, de nobilitate, fol. 27.

[4]) Vasarii III, 49 und Anm., Vita di Dello.

rennen iſt ein Anlaß, Kraft und Muth zu zeigen, welchen ſich das entwickelte Individuum — abgeſehen von aller Herkunft — nicht will entgehen laſſen.

Da half es nichts, daß ſchon Petrarca ſich mit dem lebhafteſten Abſcheu über das Turnier als über einen gefährlichen Unſinn ausgelaſſen hatte; er bekehrte die Leute nicht mit ſeinem pathetiſchen Ausruf: „man lieſt nirgends das Scipio oder Cäſar turniert hätten!“[1] Die Sache wurde gerade in Florenz förmlich populär; der Bürger fing an, ſein Turnier — ohne Zweifel in einer weniger gefährlichen Form — als eine Art von regelrechtem Vergnügen zu betrachten, und Franco Sacchetti[2] hat uns das unendlich komiſche Bild eines ſolchen Sonntagsturnierers aufbehalten. Derſelbe reitet hinaus nach Peretola, wo man um ein Billiges turnieren konnte, auf einem gemietheten Färbergaul, welchem dann durch Böſewichter eine Diſtel unter den Schwanz gebunden wird; das Thier nimmt den Reißaus und jagt mit dem behelmten Ritter in die Stadt zurück. Der unvermeidliche Schluß der Geſchichte iſt die Gardinenpredigt der über ſolche halsbrechende Streiche empörten Gattin[3].

Deren Caricatur.

Endlich nehmen die erſten Medici ſich des Turnierweſens mit einer wahren Leidenſchaft an, als wollten ſie, die unadligen Privatleute, gerade hierin zeigen, daß ihr geſelliger Kreis jedem Hofe gleich ſtehe[4]. Schon unter Coſimo (1459), dann unter

[1] Petrarca, epist. senil. XI, 13. p. 889. Eine andere Stelle, in den Epist. famil. ſchildert das Grauſen, das er empfand, als er bei einem Turnier in Neapel einen Ritter fallen ſah.

[2] Nov. 64. — Deshalb heißt es auch im Orlandino (II. Str. 7) von einem Turnier unter Carl d. Großen ausdrücklich: da ſtritten nicht Köche und Küchenjungen, ſondern Könige, Herzoge und Markgrafen.

[3] Immerhin eine der frühſten Parodien des Turnierweſens. Es dauerte dann wohl noch 60 Jahre, bis Jacques Coeur, der bürgerliche Finanzminiſter Carls VII, an ſeinem Palaſt zu Bourges ein Eſelturnier ausmeißeln ließ (um 1450). Das Glänzendſte in dieſer Art, der ebenecitirte zweite Geſang des Orlandino, iſt erſt im Jahre 1526 herausgegeben.

[4] Vgl. die ſchon genannten Gedichte des Poliziano und Luca Pulci. Ferner Paul. Jov. Vita Leonis X, L. I. — Macchiav. Storie florent. L. VII. — Paul. Jov. Elogia, bei Anlaß des Petrus Medices und des Franc. Borbonius. — Vasari IX, 219, v. di Granacci. — Im Morgante des Pulci, welcher unter Lorenzo's Augen gedichtet wurde, ſind die Ritter oft komiſch in ihrem Reden und Thun, aber ihre Hiebe ſind echt und kunſtgerecht. Auch Bojardo dichtet für genaue Kenner des Turniers und des

5. Abſchnitt. Pietro dem ältern fanden weitberühmte große Turniere in Florenz ſtatt; Pietro der jüngere ließ über ſolchen Beſtrebungen ſogar das Regieren liegen und wollte nur noch im Harniſch abgemalt ſein. Auch am Hofe Alexanders VI. kamen Turniere vor. Als Cardinal Ascanio Sforza den Türkenprinzen Dſchem (S. 87, 94) fragte, wie ihm dieß Schauſpiel gefalle, antwortete derſelbe ſehr weiſe: in ſeiner Heimath laſſe man dergleichen durch Sklaven aufführen, um welche es, wenn ſie fielen, nicht Schade ſei. Der Orientale ſtimmt hier unbewußt mit den alten Römern zuſammen, gegenüber der Sitte des Mittelalters.

Abgeſehen von dieſem nicht unweſentlichen Anhalt der Ritterwürde gab es auch bereits, z. B. in Ferrara (S. 42) wahre Hofordeu, welche den Titel Cavaliere mit ſich führten.

Der Cortigiano. Welches aber auch die einzelnen Anſprüche und die Eitelkeiten der Adligen und Cavaliere ſein mochten, immerhin nahm der italieniſche Adel ſeine Stellung in der Mitte des Lebens und nicht an einem äußern Rande deſſelben. Jeden Augenblick verkehrt er mit allen Ständen auf dem Fuße der Gleichheit, und das Talent und die Bildung ſind ſeine Hausgenoſſen. Allerdings wird für den eigentlichen Cortigiano des Fürſten der Adel einbedungen [1]), allein zugeſtandener Maßen hauptſächlich um des Vorurtheils der Leute willen (per l'oppenion universale) und unter ausdrücklicher Verwahrung gegen den Wahn, als könnte der Nichtadlige nicht denſelben innern Werth haben. Der ſonſtige Aufenthalt von Nichtadligen in der Nähe des Fürſten iſt damit vollends nicht ausgeſchloſſen; es handelt ſich nur darum, daß dem vollkommenen Menſchen, dem Cortigiano, kein irgend denkbarer Vorzug fehle. Wenn ihm dann eine gewiſſe Zurückhaltung in allen Dingen zum Geſetze gemacht wird, ſo geſchieht dieß nicht weil er von edlerm Geblüte ſtammt, ſondern weil ſeine zarte in-

Krieges. Vgl. S. 256. — Turniere in Ferrara 1464, Diario Ferrar. Muratori XXIV. Col. 208 — in Venedig, Sansovino, Venezia fol. 153, s. — in Bologna 1470, seqq., Bursellis Annal. Bonon., Murat. XXIII. Col. 898, 903, 906, 908, 909, wobei eine wunderliche Vermiſchung mit dem Pathos zu bemerken iſt, welches ſich damals an die Aufführung römiſcher Triumphe knüpfte. — Federigo von Urbino (S. 35) verlor bei einem Turnier das rechte Auge ab ictu lanceae. — Ueber das damalige nordiſche Turnierweſen iſt ſtatt aller andern Autoren zu vergleichen: Olivier de la Marche, Mémoires, passim, beſ. Cap. 8, 9, 14, 16, 18, 19, 21 ꝛc.

[1]) Bald. Castiglione, il Cortigiano, L. I, fol. 18.

dividuelle Vollendung es ſo verlangt. Es handelt ſich um eine moderne Vornehmheit, wobei doch Bildung und Reichthum ſchon überall die Gradmeſſer des geſellſchaftlichen Werthes ſind, und zwar der Reichthum nur inſofern er es möglich macht, das Leben der Bildung zu widmen und deren Intereſſen im Großen zu fördern.

Vollendung des Individuums.

Je weniger nun die Unterſchiede der Geburt einen beſtimmten Vorzug verliehen, deſto mehr war das Individuum als ſolches aufgefordert, all ſeine Vortheile geltend zu machen; deſto mehr mußte auch die Geſelligkeit ſich aus eigener Kraft beſchränken und veredeln. Das Auftreten des Einzelnen und die höhere Form der Geſelligkeit werden ein freies, bewußtes Kunſtwerk.

Schon die äußere Erſcheinung und Umgebung des Menſchen und die Sitte des täglichen Lebens iſt vollkommener, ſchöner, mehr verfeinert als bei den Völkern außerhalb Italiens. Von der Wohnung der höhern Stände handelt die Kunſtgeſchichte; hier iſt nur hervorzuheben, wie ſehr dieſelbe an Bequemlichkeit und harmoniſcher, vernünftiger Anlage das Schloß und den Stadthof oder Stadtpalaſt der nordiſchen Großen übertraf.

Kleidung und Moden.

Die Kleidung wechſelte dergeſtalt, daß es unmöglich iſt, eine durchgehende Parallele mit den Moden anderer Länder zu ziehen, zumal da man ſich ſeit Ende des XV. Jahrhunderts häufig den letztern anſchloß. Was die italieniſchen Maler als Zeittracht darſtellen, iſt insgemein das Schönſte und Kleidſamſte, was damals in Europa vorkam, allein man weiß nicht ſicher, ob ſie das Herrſchende und ob ſie es genau darſtellen. So viel bleibt aber doch wohl außer Zweifel, daß nirgends ein ſo großer Werth auf die Tracht gelegt wurde wie in Italien. Die Nation war und iſt eitel; außerdem aber rechneten auch ernſte Leute die möglichſt ſchöne und günſtige Kleidung mit zur Vollendung der Perſönlichkeit. Einſt gab es ja in Florenz einen Augenblick, da die Tracht etwas Individuelles war, da Jeder ſeine eigene Mode trug (S. 105, Anm.), und noch bis tief ins XVI. Jahrhundert gab es bedeutende Leute, die dieſen Muth hatten [1]); die Uebrigen wußten wenigſtens in die herrſchende Mode etwas Individuelles zu legen. Es iſt ein Zeichen des ſinkenden Italiens, wenn Giovanni della Caſa vor dem Auffallenden, vor der Abweichung von der herrſchenden Mode

[1]) Paul. Jovii Elogia, sub. tit. Petrus Gravina, Alex. Achillinus, Balth. Castellio etc.

5. Abſchnitt. warnt [1]). Unſere Zeit, welche wenigſtens in der Männerkleidung das Nichtauffallen als höchſtes Geſetz reſpectirt, verzichtet damit auf Größeres als ſie ſelber weiß. Sie erſpart ſich aber damit viele Zeit, wodurch allein ſchon (nach unſerm Maßſtab der Geſchäftigkeit) jeder Nachtheil aufgewogen würde.

In Venedig [2]) und Florenz gab es zur Zeit der Renaiſſance für die Männer vorgeſchriebene Trachten und für die Frauen Neapel. Luxusgeſetze. Wo die Trachten frei waren, wie z. B. in Neapel, da conſtatiren die Moraliſten, ſogar nicht ohne Schmerz, daß kein Unterſchied mehr zwiſchen Adel und Bürger zu bemerken ſei [3]). Außerdem beklagen ſie den bereits äußerſt raſchen Wechſel der Moden und (wenn wir die Worte richtig deuten) die thörichte Verehrung alles deſſen, was aus Frankreich kommt, während es doch oft urſprünglich italieniſche Moden ſeien, die man nur von den Franzoſen zurück erhalte. Inſofern nun der häufige Wechſel der Kleiderformen und die Annahme franzöſiſcher und ſpaniſcher Moden [4]) der gewöhnlichen Putzſucht diente, haben wir uns damit nicht weiter zu beſchäftigen; allein es liegt darin außerdem ein culturgeſchichtlicher Beleg für das raſche Leben Italiens überhaupt in den Jahrzehnden um 1500.

Toilettenmittel. Eine beſondere Beachtung verdient die Bemühung der Frauen, durch Toilettenmittel aller Art ihr Ausſehen weſentlich zu verändern. In keinem Lande Europa's ſeit dem Untergange des römiſchen Reiches hat man wohl der Geſtalt, der Hautfarbe, dem

---

[1]) Casa, il Galateo, p. 78.

[2]) Hierüber die venezian. Trachtenbücher, und Sansovino: Venezia, fol. 150, s. Die Brauttracht bei der Verlobung — weiß, mit aufgelöſt über die Schultern wallendem Haare — iſt die von Tizian's Flora.

[3]) Jovian. Pontan. de principe: Utinam autem non eo impudentiae perventum esset, ut inter mercatorem et patricium nullum sit in vestitu ceteroque ornatu discrimen. Sed haec tanta licentia reprehendi potest, coerceri non potest, quanquam mutari vestes sic quotidie videamus, ut quas quarto ante mense in deliciis habebamus, nunc repudiemus et tanquam veteramenta abiiciamus. Quodque tolerari vix potest, nullum fere vestimenti genus probatur, quod e Galliis non fuerit adductum, in quibus levia pleraque in pretio sunt, tametsi nostri per saepe homines modum illis et quasi formulam quandam praescribant.

[4]) Hierüber z. B. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV. Col. 297. 320. 376. 399; hier auch deutſche Mode.

Haarwuchs von ſo vielen Seiten zugeſetzt wie damals in Italien [1]). s. Abſchnitt. Alles ſtrebt einer Normalbildung zu, ſelbſt mit den auffallendſten, ſichtbarſten Täuſchungen. Wir ſehen hiebei gänzlich ab von der ſonſtigen Tracht, die im XIV. Jahrhundert [2]) äußerſt bunt und ſchmuckbeladen, ſpäter von einem mehr veredelten Reichthum war, und beſchränken uns auf die Toilette im engern Sinne.

Vor Allem werden falſche Haartouren, auch aus weißer und gelber Seide [3]), in Maſſe getragen, verboten und wieder getragen, bis etwa ein Bußprediger die weltlichen Gemüther rührt; da erhebt ſich auf einem öffentlichen Platz ein zierlicher Scheiterhaufen (talamo), auf welchen neben Lauten, Spielgeräthen, Masken, Zauberzetteln, Liederbüchern und anderm Tand auch die Haartouren [4]) zu liegen kommen; die reinigende Flamme nimmt Alles mit in die Lüfte. Die Idealfarbe aber, welche man in den eigenen, wie in den aufgeſetzten Haaren zu erreichen ſtrebte, war blond. Und da die Sonne im Rufe ſtand, das Haar blond machen zu können [5]), ſo gab es Damen, welche bei gutem Wetter den ganzen Tag nicht aus der Sonne gingen [6]), ſonſt brauchte man auch Färbemittel und außerdem Mixturen für den Haarwuchs. Dazu kommt aber noch ein Arſenal von Schönheitswaſſern, Umgeſtaltung des Geſichtes. Teigpflaſtern und Schminken für jeden einzelnen Theil des Geſichtes, ſelbſt für Augenlider und Zähne, wovon unſere Zeit keinen Be-

---

[1]) Man vgl. damit die betr. Stellen bei Falke: Die deutſche Trachten- und Modenwelt.

[2]) Ueber die Florentinerinnen vgl. die Hauptſtellen bei Giov. Villani X, 10 und 152; Matteo Villani I, 4. Im großen Modenedict von 1330 werden u. a. nur eingewirkte Figuren auf den Frauengewändern erlaubt, die bloß „aufgemalten" (dipinto) dagegen verboten. Soll man hiebei etwa an Modeldruck denken?

[3]) Diejenigen aus echten Haaren heißen capelli morti. — Falſche Zähne aus Elfenbein, die ein ital. Prälat, doch nur um der deutlichen Ausſprache willen, einſetzt, bei Anshelm, Berner Chronik, IV, S. 30. (1508.)

[4]) Infessura, bei Eccard, scriptores II, Col. 1874. — Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 823. — Dann die Autoren über Savonarola, ſ. unten.

[5]) Sansovino, Venezia, fol. 152: capelli biondissimi per forza di sole. — Vgl. S. 273.

[6]) Wie auch in Deutſchland geſchah. — Poesie satiriche, p. 119, in der Satire des Bern. Giambullari: per prender moglie. Ein Inbegriff der ganzen Toilettenchemie, welche ſich offenbar noch ſehr an Aberglauben und Magie anlehnt.

5. Abſchnitt. griff mehr hat. Kein Hohn der Dichter [1]), kein Zorn der Bußprediger, keine Warnung vor frühem Verderben der Haut, konnte die Weiber von dem Gebrauch abwendig machen, ihrem Antlitz eine andere Farbe und ſogar eine theilweis andere Geſtalt zu geben. Es iſt möglich, daß die häufigen und prachtvollen Aufführungen von Myſterien, wobei hunderte von Menſchen bemalt und geputzt wurden [2]), den Mißbrauch im täglichen Leben fördern halfen; jedenfalls war er ein allgemeiner und die Landmädchen hielten dabei nach Kräften mit [3]). Man konnte lange predigen, daß dergleichen ein Abzeichen von Buhlerinnen ſei; gerade die ehrbarſten Hausfrauen, die ſonſt das ganze Jahr keine Schminke anrührten, ſchminkten ſich doch an Feſttagen, wo ſie ſich öffentlich zeigten [4]). — Möge man nun dieſe ganze Unſitte betrachten als einen Zug von Barbarei, wofür ſich das Schminken der Wilden als Parallele anführen läßt, oder als eine Conſequenz des Verlangens nach normaler jugendlicher Schönheit in Zügen und Farbe, wofür die große Sorgfalt und Vielſeitigkeit dieſer Toilette ſpräche — jedenfalls haben es die Männer an Abmahnungen nicht fehlen laſſen.

Wohlgerüche. Das Parfumiren ging ebenfalls über alles Maaß hinaus und erſtreckte ſich auf die ganze Umgebung des Menſchen. Bei Feſtlichkeiten wurden ſogar Maulthiere mit Salben und Wohlgerüchen behandelt [5]), und Pietro Aretino dankt dem Coſimo I. für eine parfumirte Geldſendung [6]).

[1]) Welche ſich doch alle Mühe gaben, das Ekelhafte, Gefährliche und Lächerliche dieſer Schmiererei hervorzuheben. Vgl. Ariosto, Satira III, vs. 202, s. — Arctino, il marescalco, Atto II, scena 5 und mehrere Stellen in den Ragionamenti. Dann Giambullari a. a. O. — Phil. Beroald. sen. Carmina.

[2]) Cennino Cennini, Trattato della pittura giebt cap. 161 ein Recept des Bemalens von Geſichtern, offenbar für Myſterien oder Maskeraden, denn cap. 162 warnt er ernſtlich vor Schminken und Schönheitswaſſern im Allgemeinen.

[3]) Vgl. La Nencia di Barberino, Str. 20 und 40. Der Geliebte verſpricht ihr Schminke und Bleiweiß aus der Stadt in einer Düte mitzubringen. Vgl. oben S. 280.

[4]) Agn. Pandolfini, Trattato del governo della famiglia, p. 118.

[5]) Tristan. Caracciolo, bei Murat. XXII, Col. 87. — Bandello. Parte II, Nov. 47.

[6]) Capitolo I. an Coſimo: Quei cento scudi nnovi e profumati che

Reinlichkeit.

Sodann waren die Italiener damals überzeugt, daß ſie reinlicher ſeien als die Nordländer. Aus allgemeinen culturgeſchichtlichen Gründen kann man dieſen Anſpruch eher billigen als verwerfen, indem die Reinlichkeit mit zur Vollendung der modernen Perſönlichkeit gehört, dieſe aber bei den Italienern am früheſten durchgebildet iſt; auch daß ſie eine der reichſten Nationen der damaligen Welt waren, ſpräche eher dafür als dagegen. Ein Beweis wird ſich jedoch natürlich niemals leiſten laſſen, und wenn es ſich um die Priorität von Reinlichkeitsvorſchriften handelt, ſo möchte die Ritterpoeſie des Mittelalters deren ältere aufweiſen können. Immerhin iſt ſoviel gewiß, daß bei einigen ausgezeichneten Vertretern der Renaiſſance die ausgezeichnete Sauberkeit ihres ganzen Weſens, zumal bei Tiſche, mit Nachdruck hervorgehoben wird [1]) und daß als Inbegriff alles Schmutzes in Italien der Deutſche gilt [2]). Was Maſſimiliano Sforza von ſeiner deutſchen Erziehung für unreinliche Gewohnheiten mitbrachte und wie ſehr dieſelben auffielen, erfahren wir aus Giovio [3]). Es iſt dabei auffallend, daß man wenigſtens im XV. Jahrhundert die Gaſtwirthſchaft weſentlich in den Händen der Deutſchen ließ [4]), welche ſich wohl hauptſächlich um der Rompilger willen dieſem Geſchäfte widmeten. Doch könnte in der betreffenden Ausſage vorzugsweiſe nur das offene Land gemeint ſein, da in den größern Städten notoriſch italieniſche Wirthſchaften den erſten Rang behaupteten [5]). Der Mangel an leidlichen Herbergen auf dem Lande würde ſich auch durch die große Unſicherheit erklären.

---

l'altro dì mi mandaste a donare. Gegenſtände aus jener Zeit riechen noch jetzt bisweilen.

[1]) Vespasiano Fiorent. p. 458 im Leben des Donato Acciajuoli, und p. 625 im Leben des Niccoli.

[2]) Giraldi, Hecatommithi, Introduz., Nov. 6.

[3]) Paul. Jov. Elogia.

[4]) Aeneas Sylvius (Vitae Paparum, ap. Murat. III, II, Col. 880) ſagt bei Anlaß von Baccano: pauca sunt mapalia, eaque hospitia faciunt Theutonici; hoc hominum genus totam fere Italiam hospitalem facit; ubi non repereris hos, neque diversorium quaeras.

[5]) Franco Sacchetti, Nov. 21. — Padua rühmte ſich um 1450 eines ſehr großen palaſtähnlichen Gaſthofes zum Ochſen, welcher Ställe für 200 Pferde hatte. Michele Savonar. ap. Murat. XXIV, Col. 1175. — Florenz hatte vor Porta S. Gallo eine von den größten und ſchönſten Oſterien, die man kannte, doch wie es ſcheint, nur als Erholungsort für die Leute aus der Stadt. Varchi, Stor. fiorent. III, p. 86.

Digitized by Google

5. Abſchnitt. Der Galater.

Aus der erſten Hälfte des XVI. Jahrhunderts haben wir dann jene Schule der Höflichkeit, welche Giovanni della Caſa, ein geborner Florentiner, unter dem Titel: Il Galateo herausgab. Hier wird nicht nur die Reinlichkeit im engern Sinne, ſondern auch die Entwöhnung von allen Gewohnheiten, die wir „unſchicklich" zu nennen pflegen, mit derſelben untrüglichen Sicherheit vorgeſchrieben, mit welcher der Moraliſt für die höchſten Sittengeſetze redet. In andern Literaturen wird dergleichen weniger von der ſyſtematiſchen Seite, als vielmehr mittelbar gelehrt, durch die abſchreckende Schilderung des Unflätigen [1]).

und die gute Lebensart.

Außerdem aber iſt der Galateo eine ſchön und geiſtvoll geſchriebene Unterweiſung in der guten Lebensart, in Delicateſſe und Tact überhaupt. Noch heute können ihn Leute jedes Standes mit großem Nutzen leſen und die Höflichkeit des alten Europa's wird wohl ſchwerlich mehr über ſeine Vorſchriften hinauskommen. Inſofern der Tact Herzensſache iſt, wird er von Anfang aller Cultur an bei allen Völkern gewiſſen Menſchen angeboren geweſen ſein und Einige werden ihn auch durch Willenskraft erworben haben, allein als allgemeine geſellige Pflicht und als Kennzeichen von Bildung und Erziehung haben ihn erſt die Italiener erkannt. Und Italien ſelbſt hatte ſeit zwei Jahrhunderten ſich ſehr verändert. Man empfindet deutlich, daß die Zeit der böſen Späße zwiſchen Bekannten und Halbbekannten, der burle und beffe (S. 122, f.) in der guten Geſellſchaft vorüber iſt [2]), daß die Nation aus den Mauern ihrer Städte heraustritt und eine cosmopolitiſche, neutrale Höflichkeit und Rückſicht entwickelt. Von der eigentlichen, poſitiven Geſelligkeit wird weiterhin die Rede ſein.

Der Comfort.

Das ganze äußere Daſein war überhaupt im XV. und beginnenden XVI. Jahrhundert verfeinert und verſchönert wie ſonſt bei keinem Volke der Welt. Schon eine Menge jener kleinen und großen Dinge, welche zuſammen die moderne Bequemlichkeit, den Comfort ausmachen, waren in Italien zum Theil erweislich zuerſt

[1]) Man vgl. z. B. die betreffenden Partien in Sebaſtian Brant's Narrenſchiff, in Erasmus Colloquien, in dem lateiniſchen Gedicht Grobianus ꝛc.

[2]) Die Mäßigung der Burla geht u. a. aus den Beiſpielen im Cortigiano, L. II, fol. 96, s. hervor. In Florenz hielt ſich die bösartige Burla doch ſo lange ſie konnte. Die Novellen des Lasca ſind ein Zeugniß hievon.

vorhanden. Auf den wohlgepflasterten Straßen italienischer Städte[1]) s. Abschnitt. wurde das Fahren allgemeiner, während man sonst überall ging oder ritt oder doch nicht zum Vergnügen fuhr. Weiche elastische Betten, köstliche Bodenteppiche, Toilettengeräthe, von welchen sonst noch nirgends die Rede ist, lernt man besonders bei den Novellisten kennen[2]). Die Menge und Zierlichkeit des Weißzeugs wird öfter ganz besonders hervorgehoben. Manches gehört schon zugleich in das Gebiet der Kunst; man wird mit Bewunderung inne, wie sie von allen Seiten her den Luxus adelt, wie sie nicht bloß das mächtige Buffet und die leichte Etagere mit herrlichen Gefäßen, die Mauern mit der beweglichen Pracht der Teppiche, den Nachtisch mit endlosem plastischem Confect schmückt, sondern vorzüglich die Schreinerarbeit auf wunderbare Weise völlig in ihren Bereich zieht. Das ganze Abendland versucht sich in den spätern Zeiten des Mittelalters, sobald die Mittel reichen, auf ähnlichen Wegen, allein es ist dabei theils in kindlicher, bunter Spielerei, theils in den Fesseln des einseitigen gothischen Decorationsstyles befangen, während die Renaissance sich frei bewegt, sich nach dem Sinn jeder Aufgabe richtet und für einen viel größern Kreis von Theilnehmern und Bestellern arbeitet. Womit dann auch der leichte Sieg dieser italienischen Zierformen jeder Art über die nordischen im Lauf des XVI. Jahrhunderts zusammenhängt, obwohl derselbe noch seine größern und allgemeinern Ursachen hat.

Die höhere Geselligkeit, die hier als Kunstwerk, als eine höchste und bewußte Schöpfung des Volkslebens auftritt, hat ihre wichtigste Vorbedingung und Grundlage in der Sprache. Die Sprache der Gesellschaft.

In der Blüthezeit des Mittelalters hatte der Adel der abendländischen Nationen eine „höfische" Sprache für den Umgang wie für die Poesie zu behaupten gesucht. So gab es auch in Italien, dessen Dialecte schon frühe so weit auseinander gingen, im XIII. Jahrhundert ein sogenanntes „Curiale", welches den Höfen und

[1]) Für Mailand eine Hauptstelle: Bandello, Parte I, Nov. 9. Es gab über 60 vierspännige und zahllose zweispännige Wagen, zum Theil reich vergoldet und geschnitzt, mit seidenen Decken, vgl. ebenda Nov. 4. — Ariosto, sat. III, vs. 127.

[2]) Bandello, Parte I, Nov. 3. III, 42. IV, 25.

5. Abſchnitt. ihren Dichtern gemeinſam war. Die entſcheidende Thatſache iſt nun, daß man daſſelbe mit bewußter Anſtrengung zur Sprache aller Gebildeten und zur Schriftſprache zu machen ſuchte. Die Einleitung der noch vor 1300 redigirten „hundert alten Novellen“ geſteht dieſen Zweck offen zu. Und zwar wird hier die Sprache ausdrücklich als von der Poeſie emancipirt behandelt; das Höchſte iſt der einfach klare, geiſtig ſchöne Ausdruck in kurzen Reden, Sprüchen und Antworten. Dieſer genießt eine Verehrung wie nur je bei Griechen und Arabern: „Wie viele haben in einem langen Leben doch kaum ein einziges bel parlare zu Tage gebracht!“

Allein die Angelegenheit, um welche es ſich handelte, war um ſo ſchwieriger, je eifriger man ſie von ſehr verſchiedenen Seiten aus betrieb. In dieſen Kampf führt uns Dante mitten hinein; ſeine Schrift „von der italieniſchen Sprache“ [1]) iſt nicht nur für die Frage ſelbſt wichtig, ſondern auch das erſte raiſonnirende Werk über eine moderne Sprache überhaupt. Sein Gedankengang und ſeine Reſultate gehören in die Geſchichte der Sprachwiſſenſchaft, wo ſie auf immer einen hochbedeutenden Platz einnehmen. Hier iſt nur zur conſtatiren, daß ſchon lange Zeit vor Abfaſſung der Schrift die Sprache eine tägliche wichtige Lebensfrage geweſen ſein muß, daß alle Dialecte mit parteiiſcher Vorliebe und Abneigung ſtudirt worden waren und daß die Geburt der allgemeinen Idealſprache von den ſtärkſten Wehen begleitet war.

Ihre Entwickelung.

Das Beſte that freilich Dante ſelber durch ſein großes Gedicht. Der toscaniſche Dialect wurde weſentlich die Baſis der neuen Idealſprache [2]). Wenn damit zu viel geſagt ſein ſollte, ſo darf der Ausländer um Nachſicht bitten, indem er ſchlechtweg

1) De vulgari eloquio ed. Corbinelli, Parisiis 1577. Laut Boccaccio, vita di Dante, p. 77, kurz vor ſeinem Tode verfaßt. — Ueber die raſche und merkliche Veränderung der Sprache bei ſeinen Lebzeiten äußert er ſich im Anfang des Convito.

2) Das allmälige Vordringen derſelben in Literatur und Leben könnte ein einheimiſcher Kenner leicht tabellariſch darſtellen. Es müßte conſtatirt werden, wie lange ſich während des XIV. und XV. Jahrh. die einzelnen Dialecte in der täglichen Correſpondenz, in den Regierungsſchriften und Gerichtsprotocollen, endlich in den Chroniken und in der freien Literatur ganz oder gemiſcht behauptet haben. Auch das Fortleben der ital. Dialecte neben einem reinern oder geringern Latein, welches dann als officielle Sprache diente, käme dabei in Betracht.

in einer höchſt beſtrittenen Frage der vorherrſchenden Meinung folgt. s. Abſchnitt.

In Literatur und Poeſie mag nun der Hader über dieſe Sprache, der Purismus eben ſo viel geſchadet als genützt, er mag manchem ſonſt ſehr begabten Autor die Naivetät des Ausdruckes geraubt haben. Und Andere, die der Sprache im höchſten Sinne mächtig waren, verließen ſich hinwiederum auf den prachtvoll wogenden Gang und Wohllaut derſelben als auf einen vom Inhalt unabhängigen Vorzug. Auch eine geringe Melodie kann nämlich, von ſolch einem Inſtrument getragen, herrlich klingen. Allein wie dem auch ſei, in geſellſchaftlicher Beziehung hatte dieſe Sprache einen hohen Werth. Sie war die Ergänzung zu dem edeln, ſtylgemäßen Auftreten überhaupt, ſie nöthigte den gebildeten Menſchen, auch im Alltäglichen Haltung und in ungewöhnlichern Momenten äußere Würde zu behaupten. Schmutz und Bosheit genug hüllten ſich allerdings auch in dieß claſſiſche Gewand wie einſt in den reinſten Atticismus, allein auch das Feinſte und Edelſte fand in ihr einen gültigen Ausdruck. Vorzüglich bedeutend aber iſt ſie in nationaler Beziehung, als ideale Heimath der Gebildeten aller Staaten des früh zerriſſenen Landes [1]). Zudem gehört ſie nicht nur den Adligen oder ſonſt irgend einem Stande, ſondern der Aermſte und Geringſte hat Zeit und Mittel übrig ſich ihrer zu bemächtigen, ſobald er nur will. Noch heutzutage (und vielleicht mehr als je) wird der Fremde in ſolchen Gegenden Italiens, wo ſonſt der unverſtändlichſte Dialect herrſcht, bei geringen Leuten und Bauern oft durch ein ſehr reines und rein geſprochenes Italieniſch überraſcht und beſinnt ſich vergebens auf Aehnliches bei denſelben Menſchenclaſſen in Frankreich oder gar in Deutſchland, wo auch die Gebildeten an der provincialen Ausſprache feſthalten. Freilich iſt das Leſenkönnen in Italien viel verbreiteter als man nach den ſonſtigen Zuſtänden, z. B. des Kirchenſtaates, denken ſollte, allein wie weit würde dieß helfen ohne den allgemeinen, unbeſtrittenen Reſpect vor der reinen Sprache und Ausſprache als einem hohen und werthen Beſitzthum? Eine Landſchaft nach der andern hat ſich derſelben officiell anbequemt, auch Venedig, Mailand und Neapel noch zur Zeit der Blüthe der Literatur und zum Theil wegen derſelben. Piemont

und weite Verbreitung

[1]) So empfindet es ſchon Dante: De vulgari eloquio I, c. 17. 18.

5. Abſchnitt. iſt erſt in unſerm Jahrhundert durch freien Willensact ein recht italieniſches Land geworden, indem es ſich dieſem wichtigſten Capital der Nation, der reinen Sprache, anſchloß [1]). Der Dialectliteratur wurden ſchon ſeit Anfang des XVI. Jahrhunderts gewiſſe Gegenſtände freiwillig und mit Abſicht überlaſſen, und zwar nicht etwa lauter komiſche, ſondern auch ernſte [2]). Der Styl, welcher ſich darin entwickelte, war allen Aufgaben gewachſen. Bei andern Völkern findet eine bewußte Trennung dieſer Art erſt ſehr viel ſpäter Statt.

Die Puriſten.

Die Denkweiſe der Gebildeten über den Werth der Sprache als Medium der höhern Geſelligkeit ſtellt der Cortigiano [3]) ſehr vollſtändig dar. Es gab ſchon damals, zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, Leute, welche gefliſſentlich die veralteten Ausdrücke aus Dante und den übrigen Toscanern ſeiner Zeit feſthielten, bloß weil ſie alt waren. Für das Sprechen verbittet ſich der Autor dieſelben unbedingt und will ſie auch für das Schreiben nicht gelten laſſen, indem daſſelbe doch nur eine Form des Sprechens ſei. Hierauf folgt dann conſequent das Zugeſtändniß: dasjenige Reden ſei das Schönſte, welches ſich am meiſten den ſchön verfaßten Schriften nähere. Sehr klar tritt der Gedanke hervor, daß Leute, die etwas Bedeutendes zu ſagen haben, ihre Sprache ſelber bilden und daß die Sprache beweglich und wandelbar, weil ſie etwas Lebendiges iſt. Man möge die ſchönſten beliebigen Ausdrücke brauchen, wenn nur das Volk ſie noch brauche, auch ſolche aus nichttoscaniſchen Gegenden, ja hie und da franzöſiſche und ſpaniſche, wenn ſie der Gebrauch ſchon für beſtimmte Dinge angenommen habe [4]). So entſtehe, mit Geiſt und Sorgfalt, eine

---

[1]) Man ſchrieb und las in Piemont ſchon lange vorher toscaniſch, aber man ſchrieb und las eben wenig.

[2]) Man wußte auch recht wohl, wohin im täglichen Leben der Dialect gehörte und wohin nicht. Gioviano Pontano darf den Kronprinzen von Neapel ausdrücklich vor deſſen Gebrauch warnen (Jov. Pontan. de principe). Bekanntlich waren die letzten Bourbons darin weniger bedenklich. — Den Hohn über einen mailänd. Cardinal, der in Rom ſeinen Dialect behaupten wollte, ſ. bei Bandello, Parte II, Nov. 31.

[3]) Bald. Castiglione, il cortigiano, L. I, fol. 27, s. Aus der dialogiſchen Form leuchtet doch überall die eigene Meinung hervor.

[4]) Nur durfte man darin nicht zu weit gehen. Die Satiriker miſchen ſpaniſche und Folengo (unter dem Pſeudonym Limerno Pitocco, in ſeinem Orlandino) franzöſiſche Brocken immer nur Hohnes wegen ein. Es iſt

Sprache, welche zwar nicht eine rein antik toscaniſche, wohl aber eine italieniſche wäre, reich an Fülle wie ein köſtlicher Garten voller Blumen und Früchte. Es gehört ſehr weſentlich mit zu der allgemeinen Virtuoſität des Cortigiano, daß nur in dieſem ganz vollkommenen Gewande ſeine feine Sitte, ſein Geiſt und ſeine Poeſie zu Tage treten.

Da nun die Sprache eine Angelegenheit der lebendigen Geſellſchaft geworden war, ſo ſetzten die Archaiſten und Puriſten trotz aller Anſtrengung ihre Sache im Weſentlichen nicht durch. Es gab zu viele und treffliche Autoren und Converſationsmenſchen in Toscana ſelbſt, welche ſich über das Streben Jener hinwegſetzten oder luſtig machten; letzteres vorzüglich, wenn ein Weiſer von draußen kam und ihnen, den Toscanern, darthun wollte, ſie verſtänden ihre eigene Sprache nicht [1]). Schon das Daſein und die Wirkung eines Schriftſtellers wie Machiavelli riß alle jene Spinnweben durch, inſofern ſeine mächtigen Gedanken, ſein klarer, einfacher Ausdruck in einer Sprache auftraten, welche eher alle andern Vorzüge hatte als den eines reinen Trecentismo. Andererſeits gab es zu viele Oberitalieuer, Römer, Neapolitaner ꝛc., welchen es lieb ſein mußte, wenn man in Schrift und Converſation die Anſprüche auf Reinheit des Ausdruckes nicht zu hoch ſpannte. Sie verläugnen zwar Sprachformen und Ausdrücke ihres Dialectes völlig, und ein Ausländer wird es leicht für falſche Beſcheidenheit halten, wenn z. B. Bandello öfter hoch und theuer proteſtirt: „ich habe keinen Styl; ich ſchreibe nicht florentiniſch ſondern oft barbariſch; ich begehre der Sprache keine neuen Zierden zu verleihen; ich bin nur ein Lombarde und noch dazu von der liguriſchen Grenze her“ [2]). Allein gegenüber der ſtrengen Partei

Ihr geringer Erfolg.

ſchon ſehr außergewöhnlich, daß eine Straße in Mailand, welche zur Franzoſenzeit, 1500 bis 1512, 1515 bis 1522, Rue belle hieß, noch heute Rugabella heißt. Von der langen ſpan. Herrſchaft iſt an der Sprache faſt keine Spur, an Gebäuden und Straßen höchſtens hie und da der Name eines Vicekönigs haften geblieben. Erſt im XVIII. Jahrh. drangen mit den Gedanken der franzöſiſchen Literatur auch viele franzöſiſche Wendungen und Einzelausdrücke in's Italieniſche ein; der Purismus unſeres Jahrhunderts war und iſt noch bemüht, ſie wieder wegzuſchaffen.

[1]) Firenzuola, opere I, in der Vorrede zur Frauenſchönheit, und II. in den Ragionamenti vor den Novellen.

[2]) Bandello, Parte I, Proemio und Nov. 1 und 2. — Ein anderer Lombarde, der eben genannte Teofilo Folengo in ſeinem Orlandino, erledigt die Sache mit heiterm Spott.

5. Abſchnitt. behauptete man ſich in der That am eheſten, indem man auf höhere Anſprüche ausdrücklich verzichtete und ſich dafür der großen allgemeinen Sprache nach Kräften bemächtigte. Nicht Jeder konnte es Pietro Bembo gleichthun, welcher als geborener Venezianer Zeitlebens das reinſte Toscaniſch, aber faſt als eine fremde Sprache ſchrieb, oder einem Sannazaro, der es als Neapolitaner ebenſo machte. Das Weſentliche war, daß Jeder die Sprache in Wort und Schrift mit Achtung behandeln mußte. Daneben mochte man den Puriſten ihren Fanatismus, ihre Sprachcongreſſe [1]) u. dgl. laſſen; ſchädlich im Großen wurden ſie erſt ſpäter, als der originale Hauch in der Literatur ohnehin ſchwächer war und noch ganz andern, viel ſchlimmern Einflüſſen unterlag. Endlich ſtand es der Academia della Crusca frei, das Italieniſche wie eine todte Sprache zu behandeln. Sie war aber ſo machtlos, daß ſie nicht einmal die geiſtige Franzöſirung deſſelben im vorigen Jahrhundert verhindern konnte. (Vgl. S. 300, Anm.).

Die Converſation.

Dieſe geliebte, gepflegte, auf alle Weiſe geſchmeidig gemachte Sprache war es nun, welche als Converſation die Baſis der ganzen Geſelligkeit ausmachte. Während im Norden der Adel und die Fürſten ihre Muße entweder einſam oder mit Kampf, Jagd, Gelagen und Ceremonien, die Bürger die ihrige mit Spielen und Leibesübungen, allenfalls auch mit Verskünſten und Feſtlichkeiten hinbrachten, gab es in Italien zu all dieſem noch eine neutrale Sphäre, wo Leute jeder Herkunft, ſobald ſie das Talent und die Bildung dazu hatten, der Unterredung und dem Austauſch von Ernſt und Scherz in veredelter Form oblagen. Da die Bewirthung dabei Nebenſache war [2]), ſo konnte man ſtumpfe und gefräßige Individuen ohne Schwierigkeit fern halten. Wenn wir die Verfaſſer von Dialogen beim Wort nehmen dürften, ſo hätten auch die höchſten Probleme des Daſeins das Geſpräch zwiſchen auserwählten Geiſtern ausgefüllt; die Hervorbringung der erhabenſten Gedanken wäre nicht, wie bei den Nordländern in der Regel,

[1]) Ein ſolcher fand, wie es ſcheint, in Bologna zu Ende 1531 unter Bembo's Vorſitz Statt. S. den Brief des Claud. Tolomei, bei Firenzuola, opere, vol. II, Beilagen.

[2]) Luigi Cornaro klagt gegen 1550 (zu Anfang ſeines Trattato della vita sobria): erſt ſeit nicht langer Zeit nehmen in Italien überhand: Die (ſpaniſchen) Ceremonien und Complimente, das Lutherthum und die Schlemmerei. (Die Mäßigkeit und die freie, leichte Geſelligkeit ſchwanden zu gleicher Zeit.) Vgl. S. 283.

Digitized by Google

eine einſame, ſondern eine Mehrern gemeinſame geweſen. Doch wir beſchränken uns hier gerne auf die ſpielende, um ihrer ſelbſt willen vorhandene Geſelligkeit.

Die geſetzliche Geſelligkeit.

Sie war wenigſtens zu Anfang des XVI. Jahrhunderts eine geſetzlich ſchöne und beruhte auf einem ſtillſchweigenden, oft aber auch auf einem laut zugeſtandenen und vorgeſchriebenen Uebereinkommen, welches ſich frei nach der Zweckmäßigkeit und dem Anſtand richtet und das gerade Gegentheil von aller bloßen Etikette iſt. In derbern Lebenskreiſen, wo dergleichen den Character einer dauernden Corporation annahm, gab es Statuten und förmlichen Eintritt, wie z. B. bei jenen tollen Geſellſchaften florentiniſcher Künſtler, von welchen Vaſari erzählt [1]), ein ſolches Beiſammenbleiben machte denn auch die Aufführung der wichtigſten damaligen Comödien möglich. Die leichtere Geſelligkeit des Augenblickes dagegen nahm gerne die Vorſchriften an, welche etwa die namhafteſte Dame ausſprach. Alle Welt kennt den Eingang von Boccaccio's Decamerone und hält das Königthum der Pampinea über die Geſellſchaft für eine angenehme Fiction; um eine ſolche handelt es ſich auch gewiß in dieſem Falle, allein dieſelbe beruht auf einer häufig vorkommenden wirklichen Uebung. Firenzuola, der faſt zwei Jahrhunderte ſpäter ſeine Novellenſammlung auf ähnliche Weiſe einleitet, kommt gewiß der Wirklichkeit noch viel näher, indem er ſeiner Geſellſchaftskönigin eine förmliche Thronrede in den Mund legt, über die Eintheilung der Zeit während des bevorſtehenden gemeinſamen Landaufenthaltes: zuerſt eine philoſophiſche Morgenſtunde, während man nach einer Anhöhe ſpaziert; dann die Tafel [2]) mit Lautenſpiel und Geſang; darauf, in einem kühlen Raum, die Recitation einer friſchen Canzone, deren Thema jedesmal am Vorabend aufgegeben wird; ein abendlicher Spaziergang zu einer Quelle, wo man Platz nimmt und Jedermann eine Novelle erzählt; endlich das Abendeſſen und heitere Geſpräche „von „ſolcher Art, daß ſie für uns Frauen noch ſchicklich heißen können

Die Novelliſten und ihre Zuhörerſchaft.

[1]) Vasari XII, p. 9 und 11, Vita di Rustici. — Dazu die mediſante Clique von verlumptem Künſtlern, XI, 216, s. Vita d'Aristole. — Machiavell's Capitoli für eine Vergnügensgeſellſchaft (in den opere minori p. 407) ſind eine komiſche Caricatur von Geſellſchaftsſtatuten, im Styl der verkehrten Welt. — Unvergleichlich iſt und bleibt die bekannte Schilderung jenes römiſchen Künſtlerabends bei Benvenuto Cellini, I, cap. 30.

[2]) Die man ſich wohl Vormittags um 10—11 Uhr zu denken hat. Vgl. Bandello, Parte II. Nov. 10.

5. Abſchnitt. „und bei euch Männern nicht vom Weine eingegeben ſcheinen „müſſen". Bandello giebt in den Einleitungen oder Widmungen zu den einzelnen Novellen zwar nicht ſolche Einweihungsreden, indem die verſchiedenen Geſellſchaften, vor welchen ſeine Geſchichten erzählt werden, bereits als gegebene Kreiſe exiſtiren, allein er läßt auf andere Weiſe errathen, wie reich, vielartig und anmuthig die geſellſchaftlichen Vorausſetzungen waren. Manche Leſer werden denken, an einer Geſellſchaft, welche ſo unmoraliſche Erzählungen anzuhören im Stande war, ſei nichts zu verlieren noch zu gewinnen. Richtiger möchte der Satz ſo lauten: auf welchen ſichern Grundlagen mußte eine Geſelligkeit ruhen, die trotz jener Hiſtorien nicht aus den äußern Formen, nicht aus Rand und Band ging, die zwiſchen hinein wieder der ernſten Discuſſion und Berathung fähig war. Das Bedürfniß nach höhern Formen des Umganges war eben ſtärker als Alles. Man braucht dabei nicht die ſehr idealiſirte Geſellſchaft als Maßſtab zu nehmen, welche Caſtiglione am Hofe Guidobaldo's von Urbino, Pietro Bembo auf dem Schloß Aſolo ſelbſt über die höchſten Gefühle und Lebenszwecke reflectiren laſſen. Gerade die Geſellſchaft eines Bandello mit ſammt den Frivolitäten, die ſie ſich bieten läßt, giebt den beſten Maßſtab für den vornehm leichten Anſtand, für das Großweltswohlwollen und den echten Freiſinn, auch für den Geiſt und den zierlichen poetiſchen und andern Dilettantismus, der dieſe Kreiſe belebte. Ein bedeutender Wink für den Werth einer ſolchen Geſelligkeit liegt beſonders darin, daß die Damen, welche deren Mittelpuncte bildeten, damit berühmt und hochgeachtet wurden, ohne daß es ihrem Ruf im Geringſten ſchadete. Von den Gönnerinnen Bandello's z. B. iſt wohl Iſabella Gonzaga, geborne Eſte (S. 35) durch ihren Hof von lockern Fräulein [1]), aber nicht durch ihr eigenes Benehmen in ungünſtige Nachrede gerathen; Giulia Gonzaga Colonna, Ippolita Sforza vermählte Bentivoglio, Bianca Rangona, Cecilia Gallerana, Camilla Scarampa u. A. waren entweder völlig unbeſcholten oder es wurde auf ihr ſonſtiges Benehmen kein Gewicht gelegt neben ihrem ſocialen Ruhm. Die berühmteſte Dame von Italien, Vittoria Colonna, war vollends eine Heilige. Was nun Specielles von dem zwangloſen Zeitvertreib jener Kreiſe in der Stadt, auf der Villa, in Badeorten gemeldet wird, läßt ſich nicht ſo wiedergeben, daß daraus die

Die großen Damen.

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 309.

Superiorität über die Geſelligkeit des übrigen Europa's buchſtäb- s. Abſchnitt.
lich klar würde. Aber man höre Bandello an [1]) und frage ſich dann nach der Möglichkeit von etwas Aehnlichem z. B. in Frankreich, bevor dieſe Art von Geſelligkeit eben durch Leute wie er aus Italien dorthin verpflanzt worden war. — Gewiß wurde auch damals das Größte im Gebiet des Geiſtes hervorgebracht ohne die Beihülfe ſolcher Salons und ohne Rückſicht auf ſie; doch thäte man Unrecht, ihren Werth für die Bewegung von Kunſt und Poeſie gar zu gering zu ſchätzen, wäre es auch nur, weil ſie das ſchaffen halfen, was damals in keinem Lande exiſtirte: eine gleichartige Beurtheilung und Theilnahme für die Productionen. Abgeſehen davon iſt dieſe Art von Societät ſchon als ſolche eine nothwendige Blüthe jener beſtimmten Cultur und Exiſtenz, welche damals eine italieniſche war und ſeitdem eine europäiſche geworden iſt.

Florentiniſche Geſelligkeit.

In Florenz wird das Geſellſchaftsleben ſtark bedingt von Seiten der Literatur und der Politik. Lorenzo magnifico iſt vor Allem eine Perſönlichkeit, welche nicht, wie man glauben möchte, durch die fürſtengleiche Stellung, ſondern durch das außerordentliche Naturell ſeine Umgebung vollſtändig beherrſcht, eben weil er dieſe unter ſich ſo verſchiedenen Menſchen in Freiheit ſich ergehen läßt [2]). Man ſieht z. B. wie er ſeinen großen Hauslehrer Poliziano ſchonte, wie die ſouveränen Manieren des Gelehrten und Dichters eben noch kaum verträglich waren mit den nothwendigen Schranken, welche der ſich vorbereitende Fürſtenrang des Hauſes und die Rückſicht auf die empfindliche Gemahlin vorſchrieben; dafür iſt aber Poliziano der Herold und das wandelnde Symbol des mediceiſchen Ruhmes. Lorenzo freut ſich dann auch recht in der Weiſe eines Medici, ſein geſelliges Vergnügen ſelber zu verherrlichen, monumental darzuſtellen. In der herrlich improviſirten „Falkenjagd" ſchildert er ſeine Genoſſen ſcherzhaft, in dem „Gelage" ſogar höchſt burlesk, allein ſo, daß man die Fähigkeit des ernſthafteſten Verkehrs deutlich durchfühlt [3]). Von dieſem Verkehr

Lorenzo als Schilderer ſeines Kreiſes.

[1]) Die wichtigern Stellen: Parte I, Nov. 1. 3. 21. 30. 44. II, 10. 34. 55. III, 17. etc.

[2]) Vgl. Lor. magnif. de' Medici, Poesie I, 204 (das Gelage); 291 (die Falkenjagd). — Roscoe, Vita di Lorenzo, III, p. 140 und Beilagen 17 bis 19.

[3]) Der Titel Simposio iſt ungenau; es ſollte heißen: die Heimkehr von der Weinleſe. Lorenzo ſchildert in höchſt vergnüglicher Weiſe, nämlich

5. Abschnitt. geben dann seine Correspondenz und die Nachrichten über seine gelehrte und philosophische Conversation reichliche Kunde. Andere spätere gesellige Kreise in Florenz sind zum Theil theoretisirende politische Clubbs, die zugleich eine poetische und philosophische Seite haben wie z. B. die sogenannte platonische Academie, als sie sich nach Lorenzo's Tode in den Gärten der Ruccellai versammelte [1]).

An den Fürstenhöfen hing natürlich die Geselligkeit von der Person des Herrschers ab. Es gab ihrer allerdings seit Anfang des XVI. Jahrhunderts nur noch wenige und diese konnten nur geringerntheils in dieser Beziehung etwas bedeuten. Rom hatte seinen wahrhaft einzigen Hof Leo's X., eine Gesellschaft von so besonderer Art, wie sie sonst in der Weltgeschichte nicht wieder vorkommt.

Ausbildung des Cortigiano.

Für die Höfe, im Grunde aber noch viel mehr um seiner selber willen bildet sich nun der Cortigiano aus, welchen Castiglione schildert. Es ist eigentlich der gesellschaftliche Idealmensch, wie ihn die Bildung jener Zeit als nothwendige, höchste Blüthe postulirt, und der Hof ist mehr für ihn als er für den Hof bestimmt. Alles wohl erwogen, könnte man einen solchen Menschen an keinem Hofe brauchen, weil er selber Talent und Auftreten eines vollkommenen Fürsten hat und weil seine ruhige, unaffectirte Virtuosität in allen äußern und geistigen Dingen ein zu selbständiges Wesen voraussetzt. Die innere Triebkraft, die ihn bewegt, bezieht sich, obwohl es der Autor verhehlt, nicht auf den Fürstendienst, sondern auf die eigene Vollendung. Ein Beispiel wird dieß klar machen: im Kriege nämlich verbittet sich [2]) der Cortigiano selbst nützliche und mit Gefahr und Aufopferung verbundene Aufgaben, wenn dieselben styllos und unschön sind, wie etwa das Wegfangen einer Heerde; was ihn zur Theilnahme am Kriege bewegt, ist ja nicht die Pflicht an sich, sondern „l'honore". Die sittliche Stel-

in einer Parodie nach Dante's Hölle, wie er, zumeist in Via Faenza, alle seine guten Freunde nacheinander mehr oder weniger benebelt vom Lande her kommend antrifft. Von der schönsten Komik ist im 8. Capitolo das Bild des Piovano Arlotto, welcher auszieht seinen verlorenen Durst zu suchen und zu diesem Endzweck an sich hängen hat: dürres Fleisch, einen Häring, einen Reif Käse, ein Würstchen und vier Sardellen, e tutte si cocevan nel sudore.

[1]) Ueber Cosimo Ruccellai als Mittelpunkt dieses Kreises zu Anfang des XVI. Jahrh. vgl. Macchiavelli, Arte della guerra. L. I.

[2]) Il cortigiano, L. II, fol. 53. — Vgl. oben S. 290, 300.

lung zum Fürſten, wie ſie im vierten Buch verlangt wird, iſt eine ſehr freie und ſelbſtändige. Die Theorie der vornehmen Liebſchaft (im dritten Buche) enthält ſehr viele ſeine pſychologiſche Beobachtungen, die aber beſſerntheils dem allgemein menſchlichen Gebiet angehören, und die große, faſt lyriſche Verherrlichung der idealen Liebe (am Ende des vierten Buches) hat vollends nichts mehr zu thun mit der ſpeciellen Aufgabe des Werkes. Doch zeigt ſich auch hier wie in den Aſolani des Bembo die ungemeine Höhe der Bildung in der Art, wie die Gefühle verfeinert und analyſirt auftreten. Dogmatiſch beim Worte nehmen darf man dieſe Autoren allerdings nicht. Daß aber Reden dieſer Art in der vornehmern Geſellſchaft vorkamen, iſt nicht zu bezweifeln, und daß nicht bloßes Schönthun ſondern auch wahre Leidenſchaft in dieſem Gewande erſchien, werden wir unten ſehen.

5. Abſchnitt.

Seine Liebſchaft.

Von den äußerlichen Fertigkeiten werden beim Cortigiano zunächſt die ſogenannten ritterlichen Uebungen in Vollkommenheit verlangt, außerdem aber auch noch manches Andere, das nur an einem geſchulten, gleichmäßig fortbeſtehenden, auf perſönlichſtem Wetteifer begründeten Hof gefordert werden konnte, wie es damals außerhalb Italiens keinen gab; Mehreres beruht auch ſichtlich nur auf einem allgemeinen, beinahe abſtracten Begriff der individuellen Vollkommenheit. Der Cortigiano muß mit allen edlen Spielen vertraut ſein, auch mit dem Springen, Wettlaufen, Schwimmen, Ringen; hauptſächlich muß er ein guter Tänzer ſein und (wie ſich von ſelbſt verſteht) ein nobler Reiter. Dazu aber muß er mehrere Sprachen, mindeſtens Italieniſch und Latein beſitzen, und ſich auf die ſchöne Literatur verſtehn, auch über die bildenden Künſte ein Urtheil haben; in der Muſik fordert man von ihm ſogar einen gewiſſen Grad von ausübender Virtuoſität, die er überdieß möglichſt geheim halten muß. Gründlicher Ernſt iſt es natürlich mit nichts von Allem, ausgenommen die Waffen; aus der gegenſeitigen Neutraliſirung des Vielen entſteht eben das abſolute Individuum, in welchem keine Eigenſchaft aufdringlich vorherrſcht.

Seine Fertigkeiten.

So viel iſt gewiß, daß im XVI. Jahrhundert die Italiener ſowohl als theoretiſche Schriftſteller wie als practiſche Lehrer das ganze Abendland in die Schule nahmen für alle edlern Leibesübungen und für den höhern geſelligen Anſtand. Für Reiten, Fechten und Tanzen haben ſie durch Werke mit Abbildungen und

Leibesübungen.

5. Abſchnitt. durch Unterricht den Ton angegeben; das Turnen, abgelöst von der Kriegsübung wie vom bloßen Spiel, iſt vielleicht zu allererſt von Vittorino da Feltre (S. 166) gelehrt worden, und dann ein Requiſit der höhern Erziehung geblieben[1]). Entſcheidend iſt dabei, daß es kunſtgemäß gelehrt wird; welche Uebungen vorkamen, ob die jetzt vorwiegenden auch damals gekannt waren, können wir freilich nicht ermitteln. Wie ſehr aber außer der Kraft und Gewandtheit auch die Anmuth als Zweck und Ziel galt, geht nicht nur aus der ſonſt bekannten Denkweiſe der Nation, ſondern auch aus beſtimmten Nachrichten hervor. Es genügt an den großen Federigo von Monteſeltro (S. 36) zu erinnern, wie er die abendlichen Spiele der ihm anvertrauten jungen Leute leitete.

Volksſpiele. Spiele und Wettübungen des Volkes unterſchieden ſich wohl nicht weſentlich von den im übrigen Abendlande verbreiteten. In den Seeſtädten kam natürlich das Wettrudern hinzu und die venezianiſchen Regatten waren ſchon früh berühmt[2]) Das claſſiſche Spiel Italiens war und iſt bekanntlich das Ballſpiel, und auch dieſes möchte ſchon zur Zeit der Renaiſſance mit viel größerm

[1]) Coelius Calcagninus (Opera, p. 514) ſchildert die Erziehung eines jungen Italieners von Stande um 1500 (in der Leichenrede auf Antonio Coſtabili) wie folgt: zuerſt artes liberales et ingennae disciplinae; tum adolescentia in iis exercitationibus acta, quae ad rem militarem corpus animumque praemuninnt. Nunc gymnastae (d. h. dem Turnlehrer) operam dare, luctari, excurrere, natare, equitare, venari, aucupari, ad palum et apud lanistam ictus inferre aut declinare, caesim punctimve hostem ferire, hastam vibrare, sub armis hyemem inxta et aestatem tradncere, lanceis occursare, veri ac communis Martis simulacra imitari. — Cardanus (de propria vita, c. 7) nennt unter ſeinen Turnübungen auch das Hinaufſpringen auf das hölzerne Pferd. — Vgl. Gargantua I, 23. 24: die Erziehung überhaupt, und 35: die Künſte der Gymnaſten.

[2]) Sansovino, Venezia, fol. 172, s. Sie ſollen entſtanden ſein bei Anlaß des Hinausfahrens zum Lido, wo man mit der Armbruſt zu ſchießen pflegte; die große allgemeine Regatta am St. Paulstag war geſetzlich ſeit 1315. — Früher wurde in Venedig auch viel geritten, ehe die Straßen gepflaſtert und die ebenen hölzernen Brücken in hochgewölbte ſteinerne verwandelt waren. Noch Petrarca (Epist. seniles, IV, 2, p. 783) ſchildert ein prächtiges Reiterturnier auf dem Marcusplatz, und der Doge Steno hielt um 1400 einen Marſtall ſo herrlich wie der irgend eines italieniſchen Fürſten. Doch war das Reiten in der Umgegend jenes Platzes ſchon ſeit 1291 in der Regel verboten. — Später galten die Venezianer natürlich für ſchlechte Reiter. Vgl. Ariosto, Sat. V, vs. 208.

Eifer und Glanze geübt worden ſein als anderswo in Europa. 5. Abſchnitt.
Doch iſt es nicht wohl möglich, beſtimmte Zeugniſſe für dieſe Annahme zuſammenzubringen.

An dieſer Stelle muß auch von der Muſik[1]) die Rede ſein. Die Muſik.
Die Compoſition war noch um 1500 vorherrſchend in den Händen der niederländiſchen Schule, welche wegen der ungemeinen Künſtlichkeit und Wunderlichkeit ihrer Werke beſtaunt wurde. Doch gab es ſchon daneben eine italieniſche Muſik, welche ohne Zweifel unſerm jetzigen Tongefühl etwas näher ſtand. Ein halbes Jahrhundert ſpäter tritt Paleſtrina auf, deſſen Gewalt ſich auch heute noch alle Gemüther unterwirft; wir erfahren auch, er ſei ein großer Neuerer geweſen, allein ob er oder Andere den entſcheidenden Schritt in die Tonſprache der modernen Welt hinein gethan haben, wird nicht ſo erörtert, daß der Laie ſich einen Begriff von dem Thatbeſtand machen könnte. Indem wir daher die Geſchichte der muſikaliſchen Compoſition gänzlich auf ſich beruhen laſſen, ſuchen wir die Stellung der Muſik zur damaligen Geſellſchaft auszumitteln.

Höchſt bezeichnend für die Renaiſſance und für Italien iſt Reichthum an Inſtrumenten.
vor Allem die reiche Specialiſirung des Orcheſters, das Suchen nach neuen Inſtrumenten d. h. Klangarten, und — in engem Zuſammenhang damit — das Virtuoſenthum, d. h. das Ein-

[1]) Ueber Dante's Verhältniß zur Muſik und über die Weiſen zu Petrarca's und Boccaccio's Gedichten vgl. Trucchi, poesie ital. inedite II, p. 139. — Ueber Theoretiker des XIV. Jahrh. Filippo Villani, vite, p. 46 und Scardeonius, de urb. Patav. antiq. bei Graev. Thesaur. VI, III, Col. 297. — Ueber die Muſik am Hofe des Federigo von Urbino umſtändlich Vespasiano Fior. p. 122. — Die Kindercapelle Ercole's I, Diario Ferrarese, bei Murrat. XXIV, Col. 358. — Außerhalb Italiens war den angeſehenen Leuten das perſönliche Muſiciren noch kaum geſtattet; am niederländiſchen Hofe des jungen Carl V. kommt es darüber zu gefährlichem Streit; vgl. Hubert. Leod. de vita Frid. II. Palat., L. III.

Eine merkwürdige und umfangreiche Stelle über die Muſik findet ſich, wo man ſie nicht ſuchen würde, Macaroneide, Phant. XX. Es wird ein Quartettgeſang komiſch geſchildert, wobei man erfährt, daß auch franzöſiſche und ſpaniſche Lieder geſungen wurden, daß die Muſik bereits ihre Feinde hatte (um 1520), und daß Leo's X. Capelle und der noch frühere Componiſt Josquin des Prés das Höchſte waren, wofür man ſchwärmte; die Hauptwerke des letztern werden genannt. Derſelbe Autor (Folengo) legt auch in ſeinem (unter dem Namen Limerno Pitoceo herausgegebenen) Orlandino III, 23, s. einen ganz modernen Muſikfanatismus an den Tag.

5. Abſchnitt. dringen des Individuellen im Verhältniß zu beſtimmten Zweigen der Muſik und zu beſtimmten Inſtrumenten.

Von denjenigen Tonwerkzeugen, welche eine ganze Harmonie ausdrücken können, iſt nicht nur die Orgel frühe ſehr verbreitet und vervollkommnet, ſondern auch das entſprechende Saiteninſtrument, das gravicembalo oder clavicembalo; Stücke von ſolchen aus dem Beginn des XIV. Jahrhunderts werden bekanntlich noch aufbewahrt, weil die größten Maler ſie mit Bildern ſchmückten. Sonſt nahm die Geige den erſten Rang ein und gewährte bereits große perſönliche Celebrität. Bei Leo X., der ſchon als Cardinal ſein Haus voller Sänger und Muſiker gehabt hatte und der als Kenner und Mitſpieler eine hohe Reputation genoß, wurden der

Virtuoſen. Jude Giovan Maria und Jacopo Sanſecondo berühmt; erſterem gab Leo den Grafentitel und ein Städtchen[1]); letztern glaubt man in dem Apoll auf Rafaels Parnaß dargeſtellt zu ſehen. Im Verlauf des XVI. Jahrhunderts bildeten ſich dann Renommeen für jede Gattung, und Lomazzo (um 1580) nennt je drei namhaft gewordene Virtuoſen für Geſang, Orgel, Laute, Lyra, Viola da Gamba, Harfe, Cither, Hörner und Poſaunen; er wünſcht, daß ihre Bildniſſe auf die Inſtrumente ſelbſt gemalt werden möchten[2]). Solch ein vielſeitiges vergleichendes Urtheil wäre wohl in jener Zeit außerhalb Italiens ganz undenkbar, wenn auch faſt dieſelben Inſtrumente überall vorgekommen ſein mögen.

Der Reichthum an Inſtrumenten ſodann geht beſonders daraus hervor, daß es ſich lohnte, aus Curioſität Sammlungen derſelben anzulegen. In dem höchſt muſicaliſchen Venedig[3]) gab es mehrere dergleichen, und wenn eine Anzahl Virtuoſen ſich dazu

[1]) Leonis vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi, XII, p. 171. Ob dies vielleicht der Violinſpieler der Galerie Sciarra iſt? — Ein Giovan Maria da Cornetto wird geprieſen im Orlandino (S. 160, 326) III, 27.

[2]) Lomazzo, Trattato dell' arte della pittura, etc. p. 347. — Bei der Lyra iſt Lionardo da Vinci mitgenannt, auch Alfonſo (Herzog?) von Ferrara. Der Verf. nimmt überhaupt die Berühmtheiten des Jahrhunderts zuſammen. Mehrere Juden ſind darunter. — Die größte Aufzählung von berühmten Muſikern des XVI. Jahrh., in eine frühere und eine ſpätere Generation getrennt, bei Rabelais im „neuen Prolog" zum IV. Buche. — Ein Virtuoſe, der blinde Francesco von Florenz (ſt. 1390), wird ſchon frühe in Venedig von dem anweſenden König von Cypern mit einem Lorbeerkranze gekrönt.

[3]) Sansovino, Venezia, fol. 138. Natürlich ſammelten dieſelben Liebhaber auch Notenbücher.

einfanden, ſo ergab ſich gleich an Ort und Stelle ein Concert. 3. Abſchnitt.
(In einer dieſer Sammlungen ſah man auch viele nach antiken Abbildungen und Beſchreibungen verfertigte Tonwerkzeuge, nur wird nicht gemeldet, ob ſie Jemand ſpielen konnte und wie ſie klangen.) Es iſt nicht zu vergeſſen, daß ſolche Gegenſtände zum Theil ein feſtlich prachtvolles Aeußeres hatten und ſich ſchön gruppiren ließen. Auch in Sammlungen anderer Raritäten und Kunſtſachen pflegen ſie ſich deßhalb als Zugabe einzufinden.

Die Executanten ſelbſt ſind außer den eigentlichen Virtuoſen Dilettanten.
entweder einzelne Liebhaber oder ganze Orcheſter von ſolchen, etwa als „Academie" corporationsmäßig zuſammengeſtellt[1]). Sehr viele bildende Künſtler waren auch in der Muſik bewandert und oft Meiſter. — Leuten von Stande wurden die Blasinſtrumente abgerathen aus denſelben Gründen[2]), welche einſt den Alcibiades und ſelbſt Pallas Athene davon abgeſchreckt haben ſollen; die vornehme Geſelligkeit liebte den Geſang entweder allein oder mit Begleitung der Geige; auch das Streichquartett[3]) und um der Vielſeitigkeit willen das Clavier; aber nicht den mehrſtimmigen Geſang, „denn Eine Stimme höre, genieße und beurtheile man weit beſſer". Mit andern Worten, da der Geſang trotz aller conventionellen Beſcheidenheit (S. 307) eine Exhibition des einzelnen Geſellſchaftsmenſchen bleibt, ſo iſt es beſſer, man höre (und ſehe) Jeden beſonders. Wird ja doch die Wirkung der ſüßeſten Gefühle in den Zuhörerinnen vorausgeſetzt und deßhalb den alten Leuten eine ausdrückliche Abmahnung ertheilt, auch wenn ſie noch ſo ſchön ſpielten und ſängen. Es kam ſehr darauf an, daß der Einzelne einen aus Ton und Geſtalt harmoniſch gemiſchten Eindruck hervorbringe. Von einer Anerkennung der Compoſition als eines für ſich beſtehenden Kunſtwerkes iſt in dieſen

---

[1]) Die Accademia de' filarmonici zu Verona erwähnt ſchon Vaſari XI, 133 im Leben des Sanmichele. — Um Lorenzo magnifico hatte ſich bereits 1480 eine „Harmonieſchule" von 15 Mitgliedern geſammelt, darunter der berühmte Organiſt Squarcialupi. Vgl. Delécluze, Florence et ses vicissitudes, Vol. II, p. 256. Von Lorenzo ſcheint ſein Sohn Leo X. die Muſikbegeiſterung geerbt zu haben. Auch ſein älteſter Sohn Pietro war ſehr muſicaliſch.

[2]) Il cortigiano, fol. 56. vgl. fol. 41.

[3]) Quattro viole da arco, gewiß ein hoher und damals im Ausland ſehr ſeltener Grad von Dilettantenbildung.

5. Abſchnitt. Kreiſen keine Rede. Dagegen kommt es vor, daß der Inhalt der Worte ein furchtbares eigenes Schickſal des Sängers ſchilderte[1]).

Offenbar iſt dieſer Dilettantismus, ſowohl der vornehmern als der mittlern Stände, in Italien verbreiteter und zugleich der eigentlichen Kunſt näher verwandt geweſen als in irgend einem andern Lande. Wo irgend Geſelligkeit geſchildert wird, iſt auch immer und mit Nachdruck Geſang und Saitenſpiel erwähnt; hunderte von Porträts ſtellen die Leute, oft Mehrere zuſammen, muſicirend oder doch mit der Laute ꝛc. im Arm dar, und ſelbſt in Kirchenbildern zeigen die Engelconcerte, wie vertraut die Maler mit der lebendigen Erſcheinung der Muſicirenden waren. Bereits erfährt man z. B. von einem Lautenſpieler Antonio Rota in Padua (ſt. 1549), der vom Stundengeben reich wurde und auch eine Lautenſchule drucken ließ[2]).

In einer Zeit da noch keine Oper den muſicaliſchen Genius zu concentriren und zu monopoliſiren angefangen hatte, darf man ſich wohl dieſes Treiben geiſtreich, vielartig und wunderbar eigenthümlich vorſtellen. Eine andere Frage iſt, wie weit wir noch an jener Tonwelt Theil hätten, wenn unſer Ohr ſie wieder vernähme.

Das Weib dem Manne gleich.

Zum Verſtändniß der höhern Geſelligkeit der Renaiſſance iſt endlich weſentlich zu wiſſen, daß das Weib dem Manne gleich geachtet wurde. Man darf ſich ja nicht irre machen laſſen durch die ſpitzfindigen und zum Theil boshaften Unterſuchungen über die vermuthliche Inferiorität des ſchönen Geſchlechtes, wie ſie bei den Dialogenſchreibern hin und wieder vorkommen, auch nicht durch eine Satire wie die dritte des Arioſto[3]), welcher das Weib wie ein gefährliches großes Kind betrachtet, das der Mann zu behandeln wiſſen müſſe, während es durch eine Kluft von ihm geſchieden bleibt. Letzteres iſt allerdings in einem gewiſſen Sinne

[1]) Bandello, Parte I, Nov. 26. Der Geſang des Antonio Bologna im Hauſe der Ippolita Bentivoglia. Vgl. III, 26. In unſerer zimperlichen Zeit würde man dies eine Profanation der heiligſten Gefühle nennen. — (Vgl. das letzte Lied des Britannicus, Tacit. Annal. XIII, 15.) — Die Recitation zur Laute oder Viola iſt in den Ausſagen nicht leicht vom eigentlichen Geſang zu ſcheiden.

[2]) Scardeonius, a. a. O.

[3]) An Annibale Malegucio, ſonſt auch als 5te und 6te bezeichnet.

wahr; gerade weil das ausgebildete Weib dem Manne gleich ſtand, konnte in der Ehe das, was man geiſtige und Seelengemeinſchaft, oder höhere Ergänzung nennt, nicht ſo zur Blüthe gelangen wie ſpäter in der geſitteten Welt des Nordens. 5. Abſchnitt.

Vor Allem iſt die Bildung des Weibes in den höchſten Ständen weſentlich dieſelbe wie beim Manne. Es erregt den Italienern der Renaiſſance nicht das geringſte Bedenken den literariſchen und ſelbſt der philologiſchen Unterricht auf Töchter und Söhne gleichmäßig wirken zu laſſen (S. 171); da man ja in dieſer neuantiken Cultur den höchſten Beſitz des Lebens erblickte, ſo gönnte man ſie gerne auch den Mädchen. Wir ſahen bis zu welcher Virtuoſität ſelbſt Fürſtentöchter im lateiniſchen Reden und Schreiben gelangten (S. 176, 180). Andere mußten wenigſtens die Lectüre der Männer theilen, um dem Sachinhalt des Alterthums, wie er die Converſation großentheils beherrſchte, folgen zu können. Weiter ſchloß ſich daran die thätige Theilnahme an der italieniſchen Poeſie durch Canzonen, Sonette und Improviſation, womit ſeit der Venezianerin Caſſandra Fedele (Ende des XV. Jahrhunderts) eine Anzahl von Damen berühmt wurden[1]; Vittoria Colonna kann ſogar unſterblich heißen. Wenn irgend etwas unſere obige Behauptung beweist, ſo iſt es dieſe Frauenpoeſie mit ihrem völlig männlichen Ton. Liebesſonette wie religiöſe Gedichte zeigen eine ſo entſchiedene, präciſe Faſſung, ſind von dem zarten Halbdunkel der Schwärmerei und von allem Dilettantiſchen, was ſonſt der weiblichen Dichtung anhängt, ſo weit entfernt, daß man ſie durchaus für die Arbeiten eines Mannes halten würde, wenn nicht Namen, Nachrichten und beſtimmte äußere Andeutungen das Gegentheil beſagten. durch Bildung. Poeſie.

Denn mit der Bildung entwickelt ſich auch der Individualismus in den Frauen höherer Stände auf ganz ähnliche Weiſe wie in den Männern, während außerhalb Italiens bis auf die Reformation die Frauen, und ſelbſt die Fürſtinnen noch ſehr wenig perſönlich hervortreten. Ausnahmen wie Iſabeau von Baiern, Margarethe von Anjou, Iſabella von Caſtilien u. ſ. w. kommen auch nur unter ganz ausnahmsweiſen Verhältniſſen, ja gleichſam nur gezwungen zum Vorſchein. In Italien haben ſchon während des ganzen XV. Jahrhunderts die Gemahlinnen der Herrſcher und und Individualismus.

[1] Wogegen die Betheiligung der Frauen an den bildenden Künſten nur äußerſt gering iſt.

5. Abſchnitt. vorzüglich die der Condottieren faſt alle eine beſondere, kenntliche Phyſiognomie, und nehmen an der Notorietät, ja am Ruhme ihren Antheil (S. 106). Dazu kömmt allmälig eine Schaar von berühmten Frauen verſchiedener Art (S. 119) wäre auch ihre Auszeichnung nur darin zu finden geweſen, daß in ihnen Anlage, Schönheit, Erziehung, gute Sitte und Frömmigkeit ein völlig harmoniſches Ganzes bildeten[1]). Von einer aparten, bewußten „Emancipation" iſt gar nicht die Rede, weil ſich die Sache von

Volle Perſönlichkeit. ſelber verſtand. Die Frau von Stande mußte damals ganz wie der Mann nach einer abgeſchloſſenen, in jeder Hinſicht vollendeten Perſönlichkeit ſtreben. Derſelbe Hergang in Geiſt und Herz, welcher den Mann vollkommen macht, ſollte auch das Weib vollkommen machen. Active literariſche Thätigkeit verlangt man nicht von ihr, und wenn ſie Dichterin iſt, ſo erwartet man wohl irgend einen mächtigen Klang der Seele, aber keine ſpeciellen Intimitäten in Form von Tagebüchern und Romanen. An das Publicum dachten dieſe Frauen nicht; ſie mußten vor Allem bedeutenden Männern imponiren[2]) und deren Willkür in Schranken halten.

Die Virago. Das Ruhmvollſte, was damals von den großen Italienerinnen geſagt wird, iſt, daß ſie einen männlichen Geiſt, ein männliches Gemüth hätten. Man braucht nur die völlig männliche Haltung der meiſten Weiber in den Heldengedichten, zumal bei Bojardo und Arioſto, zu beachten, um zu wiſſen, daß es ſich hier um ein beſtimmtes Ideal handelt. Der Titel einer „virago", den unſer Jahrhundert für ein ſehr zweideutiges Compliment hält, war damals reiner Ruhm. Ihn trug mit vollem Glanze Caterina Sforza, Gemahlin, dann Wittwe des Girolamo Riario, deſſen Erbe Forli ſie zuerſt gegen die Partei ſeiner Mörder, dann ſpäter gegen Ceſare Borgia mit allen Kräften vertheidigte; ſie unterlag,

---

[1]) So muß man z. B. bei Veſpaſiano Fiorentino (Mai, Spicileg. rom. XI, p. 593, s.) die Biographie der Aleſſandra de' Bardi auffaſſen. Der Autor iſt, beiläufig geſagt, ein großer laudator temporis acti und man darf nicht vergeſſen, daß faſt hundert Jahre vor dem, was er die gute alte Zeit nennt, ſchon Boccaccio den Decamerone ſchrieb.

[2]) Ant. Galateo, epist. 3, an die junge Bona Sforza, die ſpätere Gemahlin des Sigismund von Polen: Incipe aliquid de viro sapere, quoniam ad imperandum viris nata es... Ita fac, ut sapientibus viris placeas, ut te prudentes et graves viri admirentur, et vulgi et mulierc-ularum studia et iudicia despicias etc. Auch ſonſt ein merkwürdiger Brief. (Mai, Spicileg. rom. VIII, p. 532.)

behielt aber doch die Bewunderung aller ihrer Landsleute und den Namen der „prima donna d'Italia“[1]). Eine heroiſche Ader dieſer Art erkennt man noch in verſchiedenen Frauen der Renaiſſance, wenn auch keine mehr ſolchen Anlaß fand, ſich als Heldin zu bethätigen. Iſabella Gonzaga (S. 34) verräth dieſen Zug ganz deutlich.

Das Weib in der Geſellſchaft.

Frauen dieſer Gattung konnten denn freilich auch in ihrem Kreiſe Novellen erzählen laſſen wie die des Bandello, ohne daß darunter die Geſelligkeit Schaden litt. Der herrſchende Genius der letztern iſt nicht die heutige Weiblichkeit, d. h. der Reſpect vor gewiſſen Vorausſetzungen, Ahnungen und Myſterien, ſondern das Bewußtſein der Energie, der Schönheit, und einer gefährlichen, ſchickſalsvollen Gegenwart. Deßhalb geht neben den gemeſſenſten Weltformen ein Etwas einher, das unſerm Jahrhundert wie Schamloſigkeit vorkömmt[2]), während wir nur eben das Gegengewicht, nämlich die mächtige Perſönlichkeit der dominirenden Frauen des damaligen Italiens uns nicht mehr vorſtellen können.

Daß alle Tractate und Dialoge zuſammengenommen keine entſcheidende Ausſage dieſer Art enthalten, verſteht ſich von ſelbſt, ſo weitläufig auch über die Stellung und die Fähigkeiten der Frauen und über die Liebe debattirt wird.

Was dieſer Geſellſchaft im Allgemeinen gefehlt zu haben ſcheint, war der Flor junger Mädchen[3]), welche man ſehr davon zurückhielt, auch wenn ſie nicht im Kloſter erzogen wurden. Es

---

[1]) So heißt ſie in dem Hauptbericht Chron. venetum bei Murat. XXIV, Col. 128, s. Vgl. Infessura bei Eccard, scriptt. II, Col. 1981 und Arch. stor. Append. II, p. 250.

[2]) Und es zu Zeiten auch iſt. — Wie ſich die Damen bei ſolchen Erzählungen zu benehmen haben, lehrt der Cortigiano, L. III, fol. 107. Daß ſchon die Damen, welche bei ſeinen Dialogen zugegen waren, ſich gelegentlich mußten zu benehmen wiſſen, zeigt z. B. die ſtarke Stelle L. II, Fol. 100. — Was von dem Gegenſtück des Cortigiano, der Donna di palazzo geſagt wird, iſt deßhalb nicht entſcheidend, weil dieſe Palaſtdame bei Weitem mehr Dienerin der Fürſtin iſt als der Cortigano Diener des Fürſten. — Bei Bandello I, Nov. 44, erzählt Bianca d'Eſte die ſchauerliche Liebesgeſchichte ihres eigenen Ahn's Niccolò von Ferrara und der Pariſina.

[3]) Wie ſehr die gereiſten Italiener den freien Umgang mit den Mädchen in England und den Niederlanden zu würdigen wußten, zeigt Bandello II, Nov. 42 und IV, Nov. 27.

5. Abſchnitt. iſt ſchwer zu ſagen, ob ihre Abweſenheit mehr die größere Freiheit der Converſation oder ob umgekehrt letztere jene veranlaßt hat.

Die Bildung der Buhlerinnen. Auch der Umgang mit Buhlerinnen nimmt bisweilen einen ſcheinbaren Aufſchwung, als wollte ſich das Verhältniß der alten Athener zu ihren Hetären erneuern. Die berühmte römiſche Courtiſane Imperia war ein Weib von Geiſt und Bildung und hatte bei einem gewiſſen Domenico Campana Sonette machen gelernt, trieb auch Muſik[1]). Die ſchöne Iſabella de Luna, von ſpaniſcher Herkunft, galt wenigſtens als amuſant, war übrigens aus Gutherzigkeit und einem entſetzlich frechen Läſtermaul wunderlich zuſammengeſetzt[2]). In Mailand kannte Bandello die majeſtätiſche Caterina di San Celſo[3]), welche herrlich ſpielte und ſang und Verſe recitirte. U. ſ. w. Aus Allem geht hervor, daß die berühmten und geiſtreichen Leute, welche dieſe Damen beſuchten und zeitweiſe mit ihnen lebten, auch geiſtige Anſprüche an ſie ſtellten, und daß man den berühmtern Buhlerinnen mit der größten Rückſicht begegnete; auch nach Auflöſung des Verhältniſſes ſuchte man ſich ihre gute Meinung zu bewahren[4]), weil die vergangene Leidenſchaft doch einen bedeutenden Eindruck für immer zurückgelaſſen hatte. Im Ganzen kommt jedoch jeder Umgang in geiſtigem Sinne nicht in Betracht neben der erlaubten, officiellen Geſelligkeit, und die Spuren, welche er in Poeſie und Literatur zurückläßt, ſind vorherrſchend ſcandalöſer Art. Ja man darf ſich billig wundern, daß unter den 6800 Perſonen dieſes Standes, welche man zu Rom im Jahre 1490 — alſo vor dem Eintreten der Syphylis — zählte[5]), kaum irgend ein Weib von Geiſt und höherm Talent hervortritt; die oben genannten ſind erſt aus der

[1]) Paul. Jov. de rom. piscibus, cap. 5. — Bandello, Parte III, Nov. 42. — Aretin, im Ragionamento del Zoppino p. 327 ſagt von einer Buhlerin: ſie weiß auswendig den ganzen Petrarca und Boccaccio und zahlloſe ſchöne lateiniſche Verſe aus Virgil, Horaz, Ovid und tauſend andern Autoren.

[2]) Bandello II, 51. IV, 16.

[3]) Bandelo IV, 8.

[4]) Ein ſehr bezeichnendes Beiſpiel hievon bei Giraldi, Hecatommithi VI, Nov. 7.

[5]) Infessura, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1997. Es ſind nur die öffentlichen Weiber, nicht die Concubinen mitgerechnet. Die Zahl iſt übrigens im Verhältniß zur vermuthlichen Bevölkerung von Rom enorm hoch, vielleicht durch einen Schreibfehler.

nächſtfolgenden Zeit. Die Lebensweiſe, Moral und Philoſophie der öffentlichen Weiber, namentlich den raſchen Wechſel von Genuß, Gewinnſucht und tieferer Leidenſchaft, ſowie die Heuchelei und Teufelei Einzelner im ſpätern Alter ſchildert vielleicht am beſten Giraldi in den Novellen, welche die Einleitung zu ſeinen Hecatommithi ausmachen; Pietro Aretino dagegen in ſeinen Ragionamenti zeichnet wohl mehr ſein eigenes Inneres als das jener unglücklichen Claſſe, wie ſie wirklich war.

Fürſtliche Maitreſſen.

Die Maitreſſen der Fürſten, wie ſchon oben (S. 42) bei Anlaß des Fürſtenthums erörtert wurde, ſind der Gegenſtand von Dichtern und Künſtlern und daher der Mit- und Nachwelt perſönlich bekannt, während man von einer Alice Perries, einer Clara Dettin (Maitreſſe Friedrichs des Siegreichen) kaum mehr als den Namen und von Agnes Sorel eine eher fingirte als wahre Minneſage übrig hat. Anders verhält es ſich dann ſchon mit den Geliebten der Könige der Renaiſſance, Franz I. und Heinrich II.

Das Hausweſen

Nach der Geſelligkeit verdient auch das Hausweſen der Renaiſſance einen Blick. Man iſt im Allgemeinen geneigt, das Familienleben der damaligen Italiener wegen der großen Sittenloſigkeit als ein verlorenes zu betrachten, und dieſe Seite der Frage wird im nächſten Abſchnitt behandelt werden. Einſtweilen genügt es darauf hinzuweiſen, daß die eheliche Untreue dort bei Weitem nicht ſo zerſtörend auf die Familie wirkt wie im Norden, ſo lange dabei nur gewiſſe Schranken nicht überſchritten werden.

Das Hausweſen unſeres Mittelalters war ein Product der herrſchenden Volksſitte oder, wenn man will, ein höheres Naturproduct, beruhend auf den Antrieben der Völkerentwicklung und auf der Einwirkung der Lebensweiſe je nach Stand und Vermögen. Das Ritterthum in ſeiner Blüthezeit ließ das Hausweſen unberührt; ſein Leben war das Herumziehen an Höfen und in Kriegen; ſeine Huldigung gehörte ſyſtematiſch einer andern Frau als der Hausfrau, und auf dem Schloß daheim mochten die Dinge gehen wie ſie konnten. Die Renaiſſance zuerſt verſucht auch das Hausweſen mit Bewußtſein, als ein geordnetes, ja als ein Kunſtwerk aufzubauen. Eine ſehr entwickelte Oeconomie (S. 64)

5. Abſchnitt. und ein rationeller Hausbau kömmt ihr dabei zu Hülfe, die Hauptſache aber iſt eine verſtändige Reflexion über alle Fragen des Zuſammenlebens, der Erziehung, der Einrichtung und Bedienung.

Pandolfini. Das ſchätzbarſte Actenſtück hiefür iſt der Dialog über die Leitung des Hauſes von Agnolo Pandolfini[1]). Ein Vater ſpricht zu ſeinen erwachſenen Söhnen und weiht ſie in ſeine ganze Handlungsweiſe ein. Man ſieht in einen großen, reichlichen Hausſtand hinein, der, mit vernünftiger Sparſamkeit und mit mäßigem Leben weiter geführt, Glück und Wohlergehen auf viele Geſchlechter hinaus verheißt. Ein anſehnlicher Grundbeſitz, der ſchon durch ſeine Producte den Tiſch des Hauſes verſieht und die Baſis des Ganzen ausmacht, wird mit einem induſtriellen Geſchäft, ſei es Seiden- oder Wollenweberei, verbunden. Wohnung und Nahrung ſind höchſt ſolid; Alles, was zur Einrichtung und Anlage gehört, ſoll groß, dauerhaft und koſtbar, das tägliche Leben darin ſo einfach als möglich ſein. Aller übrige Aufwand, von den größten Ehrenausgaben bis auf das Taſchengeld der jüngern Söhne, ſteht hiezu in einem rationellen, nicht in einem conventionellen Verhältniß. Das Wichtigſte aber iſt die Erziehung, die

Erziehung. der Hausherr bei Weitem nicht bloß den Kindern, ſondern dem ganzen Hauſe giebt. Er bildet zunächſt ſeine Gemahlin aus einem ſchüchternen, in vorſichtigem Gewahrſam erzogenen Mädchen zur ſichern Gebieterin der Dienerſchaft, zur Hausfrau aus; dann erzieht er die Söhne ohne alle unnütze Härte[2]), durch ſorgfältige Aufſicht und Zureden, „mehr mit Autorität als mit Gewalt", und endlich wählt und behandelt er auch die Angeſtellten und Diener

---

[1]) Trattato del governo della famiglia. Vgl. oben S. 107, 112, Anmm. Pandolfini ſtarb 1446, L. B. Alberti, dem das Werk ebenfalls zugeſchrieben wird, im J. 1472 — Vgl. auch S. 240, Anm.

[2]) Eine gründliche, mit pſychologiſchem Geiſt gearbeitete Geſchichte des Prügelns bei den germaniſchen und romaniſchen Völkern wäre wohl ſo viel werth als ein paar Bände Depeſchen und Unterhandlungen. Wann und durch welchen Einfluß iſt das Prügeln in der deutſchen Familie zu einem alltäglichen Gebrauch geworden? Es geſchah wohl erſt lange nachdem Walther geſungen: Nieman kan mit gerten kindes zuht beherten. In Italien hört wenigſtens das Schlagen ſehr früh auf; ein ſiebenjähriges Kind bekömmt keine Schläge mehr. Der kleine Roland (Orlandino, cap. VII, str. 42) ſtellt das Prinzip auf:

Sol gli asini si ponno bastonare,
Se una tal bestia fussi, patirei.

nach ſolchen Grundſätzen, daß ſie gerne und treu am Hauſe halten. 5. Abſchnitt.

Noch einen Zug müſſen wir hervorheben, der dieſem Büchlein zwar keineswegs eigen, wohl aber mit beſonderer Begeiſterung darin hervorgehoben iſt; die Liebe des gebildeten Italieners zum Landleben. Im Norden wohnten damals auf dem Lande die Adligen in ihren Bergſchlöſſern und die vornehmern Mönchsorden in ihren wohlverſchloſſenen Klöſtern; der reichſte Bürger aber lebte Jahr aus Jahr ein in der Stadt. In Italien dagegen war, wenigſtens was die Umgebung gewiſſer Städte[1]) betrifft, theils die politiſche und polizeiliche Sicherheit größer, theils die Neigung zum Aufenthalt draußen ſo mächtig, daß man in Kriegsfällen ſich auch einigen Verluſt gefallen ließ. So entſtand die Landwohnung des wohlhabenden Städters, die Villa. Ein köſtliches Erbtheil des alten Römerthums lebt hier wieder auf, ſobald Gedeihen und Bildung im Volke weit genug fortgeſchritten ſind. Die Villa.

Unſer Autor findet auf ſeiner Villa lauter Glück und Frieden, worüber man ihn freilich ſelber hören muß (p. 88). Die ökonomiſche Seite der Sache iſt, daß ein und daſſelbe Gut womöglich Alles in ſich enthalten ſoll: Korn, Wein, Oel, Futterland und Waldung (p. 84), und daß man ſolche Güter gerne theuer bezahlt, weil man nachher nichts mehr auf dem Markt zu kaufen nöthig hat. Der höhere Genuß aber verräth ſich in den Worten der Einleitung zu dieſem Gegenſtande. „Um Florenz liegen viele „Villen in kryſtallheller Luft, in heiterer Landſchaft, mit herrlicher „Ausſicht; da iſt wenig Nebel, kein verderblicher Wind; Alles iſt „gut, auch das reine, geſunde Waſſer; und von den zahlloſen „Bauten ſind manche wie Fürſtenpaläſte, manche wie Schlöſſer „anzuſchauen, prachtvoll und koſtbar.“ Er meint jene in ihrer Art muſtergültigen Landhäuſer, von welchen die meiſten 1529 durch die Florentiner ſelbſt der Vertheidigung der Stadt — vergebens — geopfert wurden.

In dieſen Villen wie in denjenigen an der Brenta, in den lombardiſchen Vorbergen, am Poſilipp und Vomero nahm dann Geiſt des Landlebens.

[1]) Giovanni Villani XI, 93: Hauptausſage über den Villenbau der Florentiner ſchon vor der Mitte des XIV. Jahrhunderts; ſie hatten ſchönere Villen als Stadthäuſer, und ſollen ſich damit auch überangeſtrengt haben, onde erano tenuti matti.

5. Abſchnitt. auch die Geſelligkeit einen freiern, ländlichen Character an als in den Sälen der Stadtpaläſte. Das Zuſammenwohnen der gaſtfrei Geladenen, die Jagd und der übrige Verkehr im Freien werden hie und da ganz anmuthig geſchildert. Aber auch die tiefſte Geiſtesarbeit und das Edelſte der Poeſie iſt bisweilen von einem ſolchen Landaufenthalt datirt.

Die Feſte.

Es iſt keine bloße Willkür, wenn wir an die Betrachtung des geſellſchaftlichen Lebens die der feſtlichen Aufzüge und Aufführungen anknüpfen. Die kunſtvolle Pracht, welche das Italien der Renaiſſance dabei an den Tag legt[1]), wurde nur erreicht durch daſſelbe Zuſammenleben aller Stände, welches auch die Grundlage der italieniſchen Geſellſchaft ausmacht. Im Norden hatten die Klöſter, die Höfe und die Bürgerſchaften ihre beſonderen Feſte und Aufführungen wie in Italien, allein dort waren dieſelben nach Styl und Inhalt getrennt, hier dagegen durch eine allgemeine Bildung und Kunſt zu einer gemeinſamen Höhe entwickelt. Die decorirende Architectur, welche dieſen Feſten zu Hülfe kam, verdient ein eigenes Blatt in der Kunſtgeſchichte, obgleich ſie uns nur noch als ein Phantaſiebild gegenüberſteht, das wir aus den Beſchreibungen zuſammenleſen müſſen. Hier beſchäftigt uns das Feſt ſelber als ein erhöhter Moment im Daſein des Volkes, wobei die religiöſen, ſittlichen und poetiſchen Ideale des letzteren eine ſichtbare Geſtalt annehmen. Das italieniſche Feſtweſen in ſeiner höhern Form iſt ein wahrer Uebergang aus dem Leben in die Kunſt.

Ihre Grundformen.

Die beiden Hauptformen feſtlicher Aufführung ſind urſprünglich, wie überall im Abendlande, das Myſterium, d. h. die dramatiſirte heilige Geſchichte oder Legende und die Proceſſion, d. h. der bei irgend einem kirchlichen Anlaß entſtehende Prachtaufzug.

Nun waren in Italien ſchon die Aufführungen der Myſterien im Ganzen offenbar prachtvoller, zahlreicher und durch die parallele Entwicklung der bildenden Kunſt und der Poeſie geſchmackvoller als anderswo. Sodann ſcheidet ſich aus ihnen nicht bloß wie im übrigen Abendlande zunächſt die Poſſe aus und dann das übrige weltliche Drama, ſondern frühe ſchon auch eine auf den ſchönen und reichen Anblick berechnete Pantomime mit Geſang und Ballett.

---

[1]) Man vgl. S. 250., wo dieſe Pracht der Feſtausſtattung als ein Hinderniß für die höhere Entwicklung des Drama's nachgewieſen wurde.

Aus der Proceſſion aber entwickelt ſich in den eben gelegenen italieniſchen Städten mit ihren breiten [1]), wohlgepflaſterten Straßen der Trionfo, d. h. der Zug von Coſtumirten zu Wagen und zu Fuß, erſt von überwiegend geiſtlicher, dann mehr und mehr von weltlicher Bedeutung. Fronleichnamsproceſſion und Carnevalszug berühren ſich hier in einem gemeinſamen Prachtſtyl, welchem ſich dann auch fürſtliche Einzüge anſchließen. Auch die übrigen Völker verlangten bei ſolchen Gelegenheiten bisweilen den größten Aufwand, in Italien allein aber bildete ſich eine kunſtgerechte Behandlungsweiſe, die den Zug als ſinnvolles Ganzes componirte und ausſtattete. 5. Abſchnitt.

Was von dieſen Dingen heute noch in Uebung iſt, kann nur ein armer Ueberreſt heißen. Kirchliche ſowohl als fürſtliche Aufzüge haben ſich des dramatiſchen Elementes, der Coſtumirung, faſt völlig entledigt, weil man den Spott fürchtet und weil die gebildeten Claſſen, welche ehemals dieſen Dingen ihre volle Kraft, widmeten, aus verſchiedenen Gründen keine Freude mehr daran haben können. Auch am Carneval ſind die großen Maskenzüge außer Uebung. Was noch weiterlebt, wie z. B. die einzelnen geiſtlichen Masken bei Umzügen von Bruderſchaften, ja ſelbſt das pomphafte Roſalienfeſt zu Palermo, verräth deutlich, wie weit ſich die höhere Bildung von dieſen Dingen zurückgezogen hat. Heutiger Beſtand

Die volle Blüthe des Feſtweſens tritt erſt mit dem entſchiedenen Siege des Modernen, mit dem XV. Jahrhundert ein [2]), wenn nicht etwa Florenz dem übrigen Italien auch hierin vorangegangen war. Wenigſtens war man hier ſchon früh quartierweiſe organiſirt für öffentliche Aufführungen, welche einen ſehr großen künſtleriſchen Aufwand vorausſetzen. So jene Darſtellung der Hölle auf einem Gerüſt und auf Barken im Arno, 1. Mai 1304, wobei unter den Zuſchauern die Brücke alla Carraja zuſammenbrach [3]). Auch daß ſpäter Florentiner als Feſtkünſtler,

[1]) Dieß im Vergleich mit den Städten des Nordens.

[2]) Die Feſtlichkeiten bei der Erhebung des Visconti zum Herzog von Mailand 1395 (Corio, fol. 274) haben bei größter Pracht noch etwas roh mittelalterliches, und das dramatiſche Element fehlt noch ganz. Vgl. auch die relative Geringfügigkeit der Aufzüge in Pavia während des XIV. Jahrh. (Anonymus de laudibus Papiae, bei Murat. XI, Col. 34, s.)

[3]) Gio. Villani, VIII, 70.

5. Abſchnitt. festaiuoli, im übrigen Italien reiſen konnten [1]), beweist eine frühe Vervollkommnung zu Hauſe.

Vorzüge des italien. Feſtweſens.

Suchen wir nun die weſentlichſten Vorzüge des italieniſchen Feſtweſens gegenüber dem Auslande vorläufig auszumitteln, ſo ſteht in erſter Linie der Sinn des entwickelten Individuums für Darſtellung des Individuellen, d. h. die Fähigkeit, eine vollſtändige Maske zu erfinden, zu tragen und zu agiren. Maler und Bildhauer halfen dann bei weitem nicht bloß zur Decoration des Ortes, ſondern auch zur Ausſtattung der Perſonen mit, und gaben Tracht, Schminke (S. 293, f.) und anderweitige Ausſtattung an. Das Zweite iſt die Allverſtändlichkeit der poetiſchen Grundlage. Bei den Myſterien war dieſelbe im ganzen Abendlande gleich groß, indem die bibliſchen und legendariſchen Hiſtorien von vornherein Jedermann bekannt waren, für alles Uebrige aber war Italien im Vortheil. Für die Recitationen einzelner heiliger oder profan-idealer Geſtalten beſaß es eine volltönende lyriſche Poeſie, welche Groß und Klein gleichmäßig hinreißen konnte [2]). Sodann verſtand der größte Theil der Zuſchauer (in den Städten) die mythologiſchen Figuren und errieth wenigſtens leichter als irgendwo die allegoriſchen und geſchichtlichen, weil ſie einem allverbreitenden Bildungskreiſe entnommen waren.

Die Allegorie in Literatur und Kunſt.

Dieß bedarf einer nähern Beſtimmung. Das ganze Mittelalter war die Zeit des Allegoriſirens in vorzugsweiſem Sinne geweſen; ſeine Theologie und Philoſophie behandelte ihre Kategorien dergeſtalt als ſelbſtſtändige Weſen [3]), daß Dichtung und Kunſt es ſcheinbar leicht hatten, dasjenige beizufügen, was noch zur Perſönlichkeit fehlte. Hierin ſtehen alle Länder des Occidents auf gleicher Stufe; aus ihrer Gedankenwelt können ſich überall Geſtalten erzeugen, nur daß Ausſtattung und Attribute in der Regel räthſelhaft und unpopulär ausfallen werden. Letzteres iſt auch in Italien häufig der Fall, und zwar ſelbſt während der ganzen Renaiſſance und noch über dieſelbe hinaus. Es genügt dazu, daß irgend ein Prädicat der betreffenden allegoriſchen Geſtalt

[1]) Vgl. z. B. Infessura, bei Eccard, scriptt. II, Col. 1896. — Corio, fol. 417. 421.

[2]) Der Dialog der Myſterien bewegte ſich gern in Ottaven, der Monolog in Terzinen.

[3]) Wobei man nicht einmal an den Realismus der Scholaſtiker zu denken braucht.

auf unrichtige Weiſe durch ein Attribut überſetzt werde. Selbſt 5. Abſchnitt.
Dante iſt durchaus nicht frei von ſolchen falſchen Uebertragungen[1]), und aus der Dunkelheit ſeiner Allegorien überhaupt hat er ſich bekanntlich eine wahre Ehre gemacht[2]). Petrarca in ſeinen Trionfi will wenigſtens die Geſtalten des Amor, der Keuſchheit, des Todes, der Fama ꝛc. deutlich, wenn auch in Kürze ſchildern. Andere dagegen überladen ihre Allegorien mit lauter verfehlten Attributen. In den Satiren des Vinciguerra[3]) z. B. wird der Neid mit „rauhen eiſernen Zähnen", die Gefräßigkeit als ſich auf die Lippen beißend, mit wirrem ſtruppigem Haar ꝛc. geſchildert, letzteres wahrſcheinlich um ſie als gleichgültig gegen alles, was nicht Eſſen iſt, zu bezeichnen. Wie übel ſich vollends die bildende Kunſt bei ſolchen Mißverſtändniſſen befand, können wir hier nicht erörtern. Sie durfte ſich wie die Poeſie glücklich ſchätzen, wenn die Allegorie durch eine mythologiſche Geſtalt, d. h. durch eine vom Alterthum her vor der Abſurdität geſicherte Kunſtform ausgedrückt werden konnte, wenn ſtatt des Krieges Mars, ſtatt der Jagdluſt Diana[4]) ꝛc. zu gebrauchen war.

Nun gab es in Kunſt und Dichtung auch beſſer gelungene Die Allegorie bei den Feſten.
Allegorien, und von denjenigen Figuren dieſer Art, welche bei italieniſchen Feſtzügen auftraten, wird man wenigſtens annehmen dürfen, daß das Publicum ſie deutlich und ſprechend characteriſirt verlangte, weil es durch ſeine ſonſtige Bildung angeleitet war, dergleichen zu verſtehen. Auswärts, zumal am burgundiſchen Hofe, ließ man ſich damals noch ſehr undeutſame Figuren, auch bloße Symbole gefallen, weil es noch eine Sache der Vornehmheit war, eingeweiht zu ſein oder zu ſcheinen. Bei dem berühmten

---

[1]) Dahin darf man es z. B. rechnen, wenn er Bilder auf Metaphern baut, wenn an der Pforte des Fegefeuers die mittlere, geborſtene Stufe die Zerknirſchung des Herzens bedeuten ſoll (Purgat. IX, 97), während doch die Steinplatte durch das Berſten ihren Werth als Stufe verliert; oder wenn (Purgat. XVIII, 94) die auf Erden Läſſigen ihre Buße im Jenſeits durch Rennen bezeigen müſſen, während doch das Rennen auch ein Zeichen der Flucht ꝛc. ſein könnte.

[2]) Inferno IX, 61. Purgat. VIII, 19.

[3]) Poesie satiriche, ed Milan. p. 70, s. — Vom Ende des XV. Jahrh.

[4]) Letzteres z. B. in der venatio des Card. Adriano da Corneto. Es ſoll darin Ascanio Sforza durch das Jagdvergnügen über den Sturz ſeines Hauſes getröſtet werden. — Vgl. S. 204.

5. Abſchnitt. Faſanengelübde von 1453 [1]) iſt die ſchöne junge Reiterin, welche als Freudenkönigin daherzieht, die einzige erfreuliche Allegorie; die coloſſalen Tiſchaufſätze mit Automaten und lebendigen Perſonen ſind entweder bloße Spielereien oder mit einer platten moraliſchen Zwangsauslegung behaftet. In einer nackten weiblichen Statue am Buffet die ein lebendiger Löwe hütete, ſollte man Conſtantinopel und ſeinen künftigen Retter, den Herzog von Burgund ahnen. Der Reſt, mit Ausnahme einer Pantomime (Jaſon in Kolchis) erſcheint entweder ſehr tiefſinnig oder ganz ſinnlos; der Beſchreiber des Feſtes, Olivier ſelbſt, kam als „Kirche" coſtumirt in dem Thurme auf dem Rücken eines Elephanten, den ein Rieſe führte, und ſang eine lange Klage über den Sieg der Ungläubigen [2]).

Repräſentanten des Allgemeinen.

Wenn aber auch die Allegorien der italieniſchen Dichtungen, Kunſtwerke und Feſte an Geſchmack und Zuſammenhang im Ganzen höher ſtehen, ſo bilden ſie doch nicht die ſtarke Seite. Der entſcheidende Vortheil [3]) lag vielmehr darin, daß man hier außer den Perſonificationen des Allgemeinen auch hiſtoriſche Repräſentanten deſſelben Allgemeinen in Menge kannte, daß man an die dichteriſche Aufzählung wie an die künſtleriſche Darſtellung zahlreicher berühmter Individuen gewöhnt war. Die göttliche Comödie, die Trionfi des Petrarca, die Amoroſa Viſione des Boccaccio — lauter Werke, welche hierauf gegründet ſind — außerdem die ganze große Ausweitung der Bildung durch das Alterthum hatten die Nation mit dieſem hiſtoriſchen Element vertraut gemacht. Und nun erſchienen dieſe Geſtalten auch bei Feſtzügen entweder völlig individualiſirt, als beſtimmte Masken, oder wenigſtens als Gruppen, als charaeteriſtiſches Geleite einer allegoriſchen Hauptfigur oder Hauptſache. Man lernte dabei überhaupt gruppenweiſe componiren, zu einer Zeit, da die prachtvollſten Aufführungen im Norden zwiſchen unergründliche Symbolik und buntes ſinnloſes Spiel getheilt waren.

[1]) Eigentlich 1454. Vgl. Olivier de la Marche, mémoires, chap. 29.

[2]) Für andere franzöſiſche Feſte ſ. z. B.: Juvénal des Ursins ad a. 1389 (Einzug der Königin Iſabeau); — Jean de Troyes ad a. 1461 (Einzug Ludwigs XI.). Auch hier fehlt es nicht ganz an Schwebemaſchinen, an lebendigen Statuen u. dgl., aber Alles iſt bunter, zuſammenhangloſer und die Allegorien meiſt unergründlich.

[3]) D. h. ein Vortheil für ſehr große Dichter und Künſtler, die etwas damit anzufangen wußten.

Wir beginnen mit der vielleicht älteſten Gattung, den Myſterien [1]). Sie gleichen im Ganzen denjenigen des übrigen Europa; auch hier werden auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen, in Kloſterkreuzgängen große Gerüſte errichtet, welche oben ein verſchließbares Paradies, ganz unten bisweilen eine Hölle enthalten und dazwiſchen die eigentliche Scena, welche ſämmtliche irdiſche Localitäten des Drama's neben einander darſtellt; auch hier beginnt das bibliſche oder legendariſche Drama nicht ſelten mit einem theologiſchen Vordialog von Apoſteln, Kirchenvätern, Propheten, Sibyllen und Tugenden und ſchließt je nach Umſtänden mit einem Tanz. Daß die halbkomiſchen Intermezzi von Nebenperſonen in Italien ebenfalls nicht fehlen, ſcheint ſich von ſelbſt zu verſtehen, doch tritt dies Element nicht ſo derb hervor wie im Norden [2]). Für das Auf- und Niederſchweben auf künſtlichen Maſchinen, einen Hauptreiz aller Schauluſt, war in Italien wahrſcheinlich die Uebung viel größer als anderswo, und bei den Florentinern gab es ſchon im XIV. Jahrhundert ſpöttiſche Reden, wenn die Sache nicht ganz geſchickt ging [3]). Bald darauf erfand Brunellesco für das Annunziatenfeſt auf Piazza S. Felice jenen unbeſchreiblich kunſtreichen Apparat einer von zwei Engelkreiſen umſchwebten Himmelskugel, von welcher Gabriel in einer mandelförmigen Maſchine niederflog, und Cecca gab Ideen und Mechanik für ähnliche Feſte an [4]). Die geiſtlichen Brüderſchaften, oder die Quartiere, welche die Beſorgung und zum Theil die Aufführung ſelbſt übernahmen, verlangten je nach Maßgabe ihres Reichthums wenigſtens in den größern Städten den Aufwand aller erreichbaren Mittel der Kunſt. Ebendaſſelbe darf man vorausſetzen, wenn bei großen fürſtlichen Feſten neben dem weltlichen Drama oder der Pantomime auch noch Myſterien

5. Abſchnitt.

Die Myſterien.

und ihre Ausſtattung.

---

[1]) Vgl. Bartol. Gamba, Notizie intorno alle opere di Feo Belcari, Milano 1808, und beſ. die Einleitung der Schrift: le rappresentazioni di Feo Belcari ed altre di lui poesie, Firenze 1833. — Als Parallele die Einleitung des Bibliophile Jacob zu ſeiner Ausgabe des Pathelin.

[2]) Freilich ſchloß ein Myſterium vom bethlehemit. Kindermord in einer Kirche von Siena damit, daß die unglücklichen Mütter einander bei den Haaren nehmen mußten. Della Valle, lettere sanesi, III, p. 53. — Es war ein Hauptſtreben des eben genannten Feo Belcari (ſt. 1484), die Myſterien von ſolchen Auswüchſen zu reinigen.

[3]) Franco Sacchetti, Nov. 72.

[4]) Vasari III, 232, s. Vita di Brunellesco. V, 36, s. Vita del Cecca. Vgl. V, 52. Vita di Don Bartolommeo.

5. Abſchnitt. aufgeführt werden. Der Hof des Pietro Riario (S. 85), der von Ferrara ꝛc. ließen es dabei gewiß nicht an der erſinnlichſten Pracht fehlen [1]). Vergegenwärtigt man ſich das ſceniſche Talent und die reichen Trachten der Schauſpieler, die Darſtellung der Oertlichkeiten durch ideale Decorationen des damaligen Bauſtyls, durch Laubwerk und Teppiche, endlich als Hintergrund die Prachtbauten der Piazza einer großen Stadt oder die lichten Säulenhallen eines Palaſthofes, eines großen Kloſterhofes, ſo ergiebt ſich ein überaus reiches Bild. Wie aber das weltliche Drama eben durch eine ſolche Ausſtattung zu Schaden kam, ſo iſt auch wohl die höhere poetiſche Entwicklung des Myſteriums ſelber durch dieſes unmäßige Vordrängen der Schauluſt gehemmt worden. In den erhaltenen Texten findet man ein meiſt ſehr dürftiges dramatiſches Gewebe mit einzelnen ſchönen lyriſch-rhetoriſchen Stellen, aber nichts von jenem großartigen ſymboliſchen Schwung, der die „Autos ſagramentales" eines Calderon auszeichnet.

Bisweilen mag in kleinern Städten, bei ärmerer Ausſtattung, die Wirkung dieſer geiſtlichen Dramen auf das Gemüth eine ſtärkere geweſen ſein. Es kommt vor [2]), daß einer jener großen Bußprediger, von welchen im letzten Abſchnitt die Rede ſein wird, Roberto da Lecce, den Kreis ſeiner Faſtenpredigten während der Peſtzeit 1448 in Perugia mit einer Charfreitagsaufführung der Paſſion beſchließt; nur wenige Perſonen traten auf, aber das ganze Volk weinte laut. Freilich kamen bei ſolchen Anläſſen Rührungsmittel zur Anwendung, welche dem Gebiet des herbſten Naturalismus entnommen waren. Es bildet eine Parallele zu den Gemälden eines Matteo da Siena, zu den Thongruppen eines Guido Mazzoni, wenn der den Chriſtus vorſtellende Autor mit Striemen bedeckt und ſcheinbar Blut ſchwitzend, ja aus der Seitenwunde blutend auftreten mußte [3]).

---

[1]) Arch. stor. Append. II, p. 310. Das Myſterium von Mariä Verkündigung in Ferrara bei der Hochzeit des Alfonſo, mit kunſtreichen Schwebemaſchinen und Feuerwerk. Die Aufführung der Suſanna, des Täufers Johannes und einer Legende beim Card. Riario ſ. bei Corio, fol. 417. Das Myſterium von Conſtantin d. Gr., im päpſtl. Palaſt, Carneval 1484, ſ. bei Jac. Volaterran., Murat. XXIII, Col. 194.

[2]) Graziani, Cronaca di Perugia, Arch. stor. XVI, I, p. 598. Bei der Kreuzigung wurde eine bereit gehaltene Figur untergeſchoben.

[3]) Für letzteres z. B. Pii II. comment. L. VIII., p. 383. 386. — Auch die Poeſie des XV. Jahrh. ſtimmt bisweilen denſelben rohen Ton

Die beſonderen Anläſſe zur Aufführung von Myſterien, abgeſehen von gewiſſen großen Kirchenfeſten, fürſtlichen Vermählungen ꝛc. ſind ſehr verſchieden. Als z B. S. Bernardino von Siena durch den Papſt heilig geſprochen wurde (1450), gab es, wahrſcheinlich auf dem großen Platz ſeiner Vaterſtadt, eine Art von dramatiſcher Nachahmung (rappresentazione) ſeiner Canoniſation [1]), nebſt Speiſe und Trank für Jedermann. Oder ein gelehrter Mönch feiert ſeine Promotion zum Doctor der Theologie durch Aufführung der Legende des Stadtpatrons [2]). König Carl VIII. war kaum nach Italien hinabgeſtiegen, als ihn die Herzogin Wittwe Blanca von Savoyen zu Turin mit einer Art von halbgeiſtlicher Pantomime empfing [3]), wobei zuerſt eine Hirtenſcene „das Geſetz der Natur" dann ein Zug der Erzväter „das Geſetz der Gnade" vorzuſtellen cenſirt war; darauf folgten die Geſchichten des Lancelot vom See, und die „von Athen". Und ſo wie der König nur in Chieri anlangte, wartete man ihm wieder mit einer Pantomime auf, die ein Wochenbette mit vornehmem Beſuch darſtellte.

5. Abſchnitt.

Anläſſe zu Myſterien.

Wenn aber irgend ein Kirchenfeſt einen allgemeinen Anſpruch auf die höchſte Anſtrengung hatte, ſo war es Fronleichnam, an deſſen Feier ſich ja in Spanien jene beſondere Gattung von Poeſie (S. 326) anſchloß. Für Italien beſitzen wir wenigſtens die pomphafte Schilderung des Corpus Domini, welches Pius II. 1482 in Viterbo abhielt [4]). Der Zug ſelber, welcher ſich von einem coloſſalen Prachtzelt vor S. Francesco durch die Hauptſtraße nach dem Domplatz bewegte, war das wenigſte dabei; die Cardinäle und reichern Prälaten hatten den Weg ſtückweiſe unter ſich vertheilt und nicht nur für fortlaufende Schattentücher, Mauer-

Fronleichnam.

an. Eine Canzone des Andrea da Baſſo conſtatirt bis ins Einzelne die Verweſung der Leiche einer hartherzigen Geliebten. Freilich in einem Kloſterdrama des XII. Jahrh. hatte man ſogar auf der Scene geſehen wie König Herodes von den Würmern gefreſſen wird. Carmina Burana, p. 80, s.

[1]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 767.

[2]) Matarazzo, Arch. stor. XVI, II, p. 36.

[3]) Auszüge aus dem Vergier d'honneur bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, I, p. 220 und III, p. 263.

[4]) Pii II, Comment. L. VIII, p. 382, s. — Ein ähnliches beſonders prächtiges Frohnleichnamsfeſt wird erwähnt von Bursellis, Annal. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 911, zum J. 1492.

5. Abschnitt. teppiche [1]), Kränze u. dgl. gesorgt, sondern lauter eigene Schaubühnen errichtet, wo während des Zuges kurze historische und allegorische Scenen aufgeführt wurden. Man ersieht aus dem Bericht nicht ganz klar, ob Alles von Menschen oder Einiges von drapirten Figuren dargestellt wurde [2]); jedenfalls war der Aufwand sehr groß. Da sah man einen leidenden Christus zwischen singenden Engelknaben; ein Abendmahl in Verbindung mit Gestalt des S. Thomas von Aquino; den Kampf des Erzengels Michael mit den Dämonen; Brunnen mit Wein und Orchester von Engeln; ein Grab des Herrn mit der ganzen Scene der Auferstehung; endlich auf dem Domplatz das Grab der Maria, welches sich nach dem Hochamt und dem Segen eröffnete; von Engeln getragen schwebte die Mutter Gottes singend nach dem Paradies, wo Christus sie krönte und dem ewigen Vater zuführte.

Kanonade. In der Reihe jener Scenen an der Hauptstraße sticht diejenige des Cardinal Vicekanzlers Roderigo Borgia — des späteren Alexander VI. — besonders hervor durch Pomp und dunkle Allegorie [3]). Außerdem tritt dabei die damals beginnende Vorliebe für festlichen Kanonendonner [4]) zu Tage, welche dem Haus Borgia noch ganz besonders eigen war.

Kürzer geht Pius II. hinweg über die in demselben Jahr zu Rom abgehaltene Processsion mit dem aus Griechenland erworbenen Schädel des h. Andreas. Auch dabei zeichnete sich Roderigo Borgia durch besondere Pracht aus, sonst aber hatte das Fest etwas Profanes, indem sich außer den nie fehlenden Musikengeln auch noch andere Masken zeigten, auch „starke Männer", d. h. Herculesse, welche allerlei Turnkünste mögen vorgebracht haben.

---

[1]) Bei solchen Anlässen mußte es heißen: Nulla di muro si potea vedere.

[2]) Dasselbe gilt von manchen ähnlichen Schilderungen.

[3]) Fünf Könige mit Bewaffneten, ein Waldmensch, der mit einem (gezähmten?) Löwen kämpfte, letzteres vielleicht mit Bezug auf den Namen des Papstes, Sylvius.

[4]) Beispiele unter Sixtus IV, Jac. Volaterran., bei Murat. XXIII, Col. 134. 139. Auch beim Amtsantritt Alexanders VI. wurde furchtbar kanonirt. — Das Feuerwerk, eine schönere Erfindung des italienischen Festwesens, gehört sammt der festlichen Decoration eher in die Kunstgeschichte als hieher. — Ebenso die prächtige Beleuchtung (vgl. S. 252), welche bei manchen Festen gerühmt wird, und selbst die Tischaufsätze und Jagdtrophäen.

Die rein oder überwiegend weltlichen Aufführungen waren beſonders an den größern Fürſtenhöfen ganz weſentlich auf die geſchmackvolle Pracht des Anblicks berechnet, deſſen einzelne Elemente in einem mythologiſchen und allegoriſchen Zuſammenhang ſtanden, ſoweit ein ſolcher ſich gerne und angenehm errathen ließ. Das Barocke fehlte nicht; rieſige Thierfiguren, aus welchen plötzlich Schaaren von Masken herauskamen, wie z. B. bei einem fürſtlichen Empfang (1465) zu Siena [1]) aus einer goldenen Wölfin ein ganzes Ballet von zwölf Perſonen hervorſtieg; belebte Tafelaufſätze, wenn auch nicht in der ſinnloſen Dimenſion wie beim Herzog von Burgund (S. 324); das Meiſte aber hatte einen künſtleriſchen und poetiſchen Zug. Die Vermiſchung des Drama's mit der Pantomime am Hofe von Ferrara wurde bereits bei Anlaß der Poeſie (S. 251) geſchildert. Weltberühmt waren dann die Feſtlichkeiten, welche Cardinal Pietro Riario 1473 in Rom gab, bei der Durchreiſe der zur Braut des Prinzen Ercole von Ferrara beſtimmten Lianora von Aragon [2]). Die eigentlichen Dramen ſind hier noch lauter Myſterien kirchlichen Inhalts, die Pantomimen dagegen mythologiſch; man ſah Orpheus mit den Thieren, Perſeus und Andromeda, Ceres von Drachen, Bacchus und Adriadne von Panthern gezogen, dann die Erziehung des Achill; hierauf ein Ballet der berühmten Liebespaare der Urzeit und einer Schaar von Nymphen; dieſes wurde unterbrochen durch einen Ueberfall räuberiſcher Centauren, welche dann Hercules beſiegte und von dannen jagte. Eine Kleinigkeit, aber für den damaligen Formenſinn bezeichnend, iſt folgende: Wenn bei allen Feſten lebende Figuren als Statuen in Niſchen, auf und an Pfeilern und Triumphbogen vorkamen und ſich dann doch mit Geſang und Declamation als lebend erwieſen, ſo waren ſie dazu durch natürliche Farbe und Gewandung berechtigt; in den Sälen des Riario aber fand ſich unter andern ein lebendes und doch völlig vergoldetes Kind, welches aus einem Brunnen Waſſer um ſich ſpritzte [3]).

s. Abſchnitt.

Weltliche Aufführungen.

Bei Cardinal Riario.

---

[1]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 772. — Vgl. außerdem Col. 772, den Empfang Pius II, 1459.

[2]) Corio, fol. 417, s. — Infessura, bei Eccard, scriptt. II, Col. 1896. — Strozii poetae. p. 193, in den Aeoloſtichen. Vgl. S. 37, 41.

[3]) Vasari XI, p. 37, Vita di Puntormo erzählt, wie ein ſolches Kind 1513 bei einem florentiniſchen Feſt an den Folgen der Anſtrengung —

5. Abſchnitt.

In Bologna.

Andere glänzende Pantomimen dieſer Art gab es in Bologna bei der Hochzeit des Annibale Bentivoglio mit Lucrezia von Eſte [1]; ſtatt des Orcheſters wurden Chöre geſungen, während die Schönſte aus Dianens Nymphenſchaar zur Juno Pronuba hinüberfloh, während Venus mit einem Löwen, d. h. hier nur einem täuſchend verkappten Menſchen ſich unter einem Ballet wilder Männer bewegte; dabei ſtellte die Decoration ganz naturwahr einen Hain vor. In Venedig feierte man 1491 die Anweſenheit eſtenſiſcher Fürſtinnen [2]) durch Einholung mit den Bucintoro, Wettrudern und eine prächtige Pantomime „Meleager" im Hof des Dogenpalaſtes. In Mailand leitete Lionardo da Vinci [3]) die Feſte des Herzogs und auch diejenigen anderer Großen; eine ſeiner Maſchinen, welche wohl mit derjenigen des Brunellesco (S. 325) wetteifern mochte, ſtellte in coloſſaler Größe das Himmelsſyſtem in voller Bewegung dar; jedesmal wenn ſich ein Planet der Braut des jüngern Herzogs, Iſabella, näherte, trat der betreffende Gott aus der Kugel hervor [4]) und ſang die vom Hofdichter Bellincioni gedichteten Verſe (1489). Bei einem andern Feſte (1493) paradirte unter andern ſchon das Modell zur Reiterſtatue des Franceseo Sforza, und zwar unter einem Triumphbogen auf dem Caſtellplatz. Aus Vaſari iſt weiter bekannt, mit welch ſinnreichen Automaten Lionardo in der Folge die franzöſiſchen Könige als Herrn von Mailand bewillkommnen half. Aber auch in kleinern Städten ſtrengte man ſich bisweilen ſehr an. Als Herzog Borſo (S. 40) 1453 zur Huldigung nach Reggio kam [5]), empfing man ihn am Thor mit einer großen Maſchine, auf welcher S. Proſpero, der Stadtpatron zu ſchweben ſchien, überſchattet durch einen von Engeln gehaltenen Baldachin, unter ihm eine drehende Scheibe

Die Feſte Lionardo's.

Empfang eines neuen Fürſten.

---

oder vielleicht der Vergoldung? — ſtarb. Der arme Knabe hatte „das goldene Zeitalter" vorſtellen müſſen.

[1]) Phil. Beroaldi orationes; nuptiae Bentivolae.

[2]) M. Anton. Sabellici Epist. L. III. fol. 17.

[3]) Amoretti, Memorie etc. su Lionardo da Vinci p. 38, s.

[4]) Wie die Aſtrologie dieß Jahrhundert bis in die Feſte hinein verfolgte, zeigen auch die (undeutlich geſchilderten) Planetenaufzüge beim Empfang fürſtlicher Bräute in Ferrara. Diario Ferrarese, bei Muratori XXIV, Col. 248, ad a. 1473. Col. 282, ad a. 1491. — Ebenſo in Mantua. Arch. stor. append. II, p. 233.

[5]) Annal. Estens. bei Murat. XX, Col. 468, s. Die Beſchreibung iſt undeutlich, und überdieß nach einer incorrecten Abſchrift gedruckt.

mit acht Muſikengeln, deren zwei ſich hierauf von dem Heiligen 5. Abſchnitt.
die Stadtſchlüſſel und das Scepter erbaten, um beides dem Herzog zu überreichen. Dann folgte ein durch verdeckte Pferde bewegbares Gerüſt, welches einen leeren Thron enthielt, hinten eine ſtehende Juſtitia mit einem Genius als Diener, an den Ecken vier greiſe Geſetzgeber, umgeben von ſechs Engeln mit Fahnen; zu beiden Seiten geharniſchte Reiter, ebenfalls mit Fahnen; es verſteht ſich, daß der Genius und die Göttin den Herzog nicht ohne Anrede ziehen ließen. Ein zweiter Wagen, wie es ſcheint, von einem Einhorn gezogen, trug eine Caritas mit brennender Fackel; dazwiſchen aber hatte man ſich das antike Vergnügen eines von verborgenen Menſchen vorwärts getriebenen Schiffwagens nicht verſagen mögen. Dieſer und die beiden Allegorien zogen nun dem Herzog voran; aber ſchon vor S. Pietro wurde wieder ſtille gehalten; ein heil. Petrus ſchwebte mit zwei Engeln in einer runden Glorie von der Faſſade hernieder bis zum Herzog, ſetzte ihm einen Lorbeerkranz auf und ſchwebte wieder empor [1]). Auch noch für eine andere rein kirchliche Allegorie hatte der Clerus hier geſorgt; auf zwei hohen Säulen ſtanden „der Götzendienſt" und die „Fides"; nachdem letztere, ein ſchönes Mädchen, ihren Gruß hergeſagt, ſtürzte die andere Säule ſammt ihrer Puppe zuſammen. Weiterhin begegnete man einem „Cäſar" mit ſieben ſchönen Weibern, welche er dem Borſo als die Tugenden präſentirte, welche derſelbe zu erſtreben habe. Endlich gelangte man zum Dom, nach dem Gottesdienſt aber nahm Borſo wieder draußen auf einem hohen goldenen Throne Platz, wo ein Theil der ſchon genannten Masken ihn noch einmal beecomplimentirten. Den Schluß machten drei von einem nahen Gebäude niederſchwebende Engel, welche ihm unter holdem Geſange Palmzweige als Sinnbilder des Friedens überreichten.

Betrachten wir nun diejenigen Feſtlichkeiten, wobei der bewegte Zug ſelber die Hauptſache iſt.

Ohne Zweifel gewährten die kirchlichen Proceſſionen ſeit dem Die Proceſſion.
frühen Mittelalter einen Anlaß zur Maskirung, mochten nun Engelkinder das Sacrament, die herumgetragenen heiligen Bilder und Reliquien begleiten, oder Perſonen der Paſſion im Zuge mitgehen, etwa Chriſtus mit dem Kreuz, die Schächer und Kriegs-

[1]) Man erfährt, daß die Stricke dieſer Maſchinerie als Guirlanden maskirt waren.

5. Abſchnitt. knechte, die heiligen Frauen. Allein mit großen Kirchenfeſten verbindet ſich ſchon frühe die Idee eines ſtädtiſchen Aufzuges, der nach der naiven Art des Mittelalters eine Menge profaner Beſtandtheile verträgt. Merkwürdig iſt beſonders der aus dem Heidenthum herübergenommene [1]) Schiffwagen, carrus navalis, der, wie ſchon an einem Beiſpiel bemerkt wurde, bei Feſten ſehr verſchiedener Art mitgeführt werden mochte, deſſen Name aber vorzugsweiſe auf dem „Carneval" haften blieb. Ein ſolches Schiff konnte freilich als heiter ausgeſtattetes Prachtſtück die Beſchauer vergnügen, ohne daß man ſich irgend noch der frühern Bedeutung bewußt war, und als z. B. Iſabella von England mit ihrem Bräutigam Kaiſer Friedrich II. in Köln zuſammenkam, fuhren ihr eine ganze Anzahl von Schiffwagen mit muſicirenden Geiſtlichen, von verdeckten Pferden gezogen, entgegen.

Aber die kirchliche Proceſſion konnte nicht nur durch Zuthaten aller Art verherrlicht, ſondern auch durch einen Zug geiſtlicher Masken geradezu erſetzt werden. Einen Anlaß hiezu gewährte vielleicht ſchon der Zug, der zu einem Myſterium gehenden Schauſpieler durch die Hauptſtraßen einer Stadt, frühe aber möchte ſich eine Gattung geiſtlicher Feſtzüge auch unabhängig hievon gebildet haben. Dante ſchildert [2]) den „trionfo" der Beatrice mit den vierundzwanzig Aelteſten der Offenbarung, den vier myſtiſchen Thieren, den drei chriſtlichen und den vier Cardinaltugenden, S. Lucas, S. Paulus und andern Apoſteln in einer ſolchen Weiſe, daß man beinahe genöthigt iſt, das wirkliche frühe Vorkommen ſolcher Züge vorauszuſetzen. Dieß verräth ſich hauptſächlich durch den Wagen, auf welchem Beatrice fährt und welcher in dem viſionären Wunderwald nicht nöthig wäre, ja auffallend heißen darf. Oder hat Dante etwa den Wagen nur als weſentliches Symbol des Triumphirens betrachtet? und iſt vollends erſt ſein Gedicht die Anregung zu ſolchen Zügen geworden, deren Form von dem Triumph römiſcher Imperatoren entlehnt war? Wie dem nun auch ſei, jedenfalls haben Poeſie und Theologie an dem Sinn-

Uebergang in den Trionfo.

---

[1]) Eigentlich das Iſisſchiff, das am 5. März als Symbol der wieder eröffneten Meerfahrt ins Waſſer gelaſſen wird. — Die Analogie im deutſchen Cult ſ. bei Jac. Grimm, deutſche Mythologie.

[2]) Purgatorio XXIX, 43 bis Ende, und XXX, Anfang. — Der Wagen iſt laut Vs. 115 herrlicher als der Triumphwagen des Scipio, des Auguſtus, ja als der des Sonnengottes.

bilde mit Vorliebe feſtgehalten. Savonarola in ſeinem „Triumph des Kreuzes" ſtellt [1]) Chriſtus auf einem Triumphwagen vor, über ihm die leuchtende Kugel der Dreifaltigkeit, in ſeiner Linken das Kreuz, in ſeiner Rechten die beiden Teſtamente; tiefer hinab die Jungfrau Maria; vor dem Wagen Patriarchen, Propheten, Apoſtel und Prediger; zu beiden Seiten die Märtyrer und die Doctoren mit den aufgeſchlagenen Büchern; hinter ihm alles Volk der Bekehrten; in weiterer Entfernung die unzähligen Haufen der Feinde, Kaiſer, Mächtige, Philoſophen, Ketzer, alle beſiegt, ihre Götzenbilder zerſtört, ihre Bücher verbrannt. (Eine als Holzſchnitt bekannte große Compoſition Tizian's kommt dieſer Schilderung ziemlich nahe.) Von Sabellico's (S. 49, f.) dreizehn Elegien auf die Mutter Gottes enthalten die neunte und die zehnte einen umſtändlichen Triumphzug derſelben, reich mit Allegorien ausgeſtattet, und hauptſächlich intereſſant durch denſelben antiviſionären, räumlich wirklichen Charakter, den die realiſtiſche Malerei des XV. Jahrhunderts ſolchen Scenen mittheilt.

Der weltliche Trionfo.

Weit häufiger aber als dieſe geiſtlichen Trionfi waren jedenfalls die weltlichen, nach dem unmittelbaren Vorbild eines römiſchen Imperatorenzuges, wie man es aus antiken Reliefs kannte und aus den Schriftſtellern ergänzte. Die Geſchichtsanſchauung der damaligen Italiener, womit dieß zuſammenhing, iſt oben (S. 113, 139, f.) geſchildert worden.

Zunächſt gab es hie und da wirkliche Einzüge ſiegreicher Eroberer, welche man möglichſt jenem Vorbilde zu nähern ſuchte, auch gegen den Geſchmack des Triumphators ſelbſt. Franceſco Sforza hatte (1450) die Kraft, bei ſeinem Einzug in Mailand den bereit gehaltenen Triumphwagen auszuſchlagen, indem dergleichen ein Aberglaube der Könige ſei [2]). Alfonſo der Große, bei ſeinem Einzug [3]) in Neapel (1443) enthielt ſich wenigſtens des Lorbeerkranzes, welchen bekanntlich Napoleon bei ſeiner Krönung in Notredame nicht verſchmähte. Im Uebrigen war Alfonſo's

Alfonſo's Einzug in Neapel.

---

[1]) Ranke, Geſch. der roman. und german. Völker, S. 119.

[2]) Corio, fol. 401: dicendo, tali cose essere superstitioni de' Re. — Vgl. Cagnola, Arch. stor, III, p. 127.

[3]) S. oben S. 175. — Vgl. S. 8, Anm. — Triumphus Alphonsi, als Beilage zu den Dicta et Facta, von Panormita. — Eine Scheu vor allzugroßem triumphalem Glanz zeigt ſich ſchon bei den tapferen Komnenen. Vgl. Cinnamus I, 5. VI, 1.

5. Abſchnitt. Zug (durch eine Mauerbreſche und dann durch die Stadt bis zum Dom) ein wunderſames Gemiſch von antiken, allegoriſchen und rein poſſirlichen Beſtandtheilen. Der von vier weißen Pferden gezogene Wagen, auf welchem er thronend ſaß, war gewaltig hoch und ganz vergoldet; zwanzig Patricier trugen die Stangen des Baldachins von Goldſtoff, in deſſen Schatten er einherfuhr. Der Theil des Zuges, den die anweſenden Florentiner übernommen hatten, beſtand zunächſt aus eleganten jungen Reitern, welche kunſtreich ihre Speere ſchwangen, aus einem Wagen mit der Fortuna und aus ſieben Tugenden zu Pferde. Die Glücksgöttin[1]) war nach derſelben unerbittlichen Allegorik, welcher ſich damals auch die Künſtler bisweilen fügten, nur am Vorderhaupt behaart, hinten kahl, und der auf einem untern Abſatz des Wagens befindliche Genius, welcher das leichte Zerrinnen des Glückes vorſtellte, mußte deshalb die Füße in einem Waſſerbecken ſtehen (?) haben. Dann folgte, von derſelben Nation ausgeſtattet, eine Schaar von Reitern in den Trachten verſchiedener Völker, auch als fremde Fürſten und Große coſtumirt, und nun auf hohem Wagen, über einer drehenden Weltkugel ein lorbeergekrönter Julius Cäſar[2]), welcher dem König in italieniſchen Verſen alle bisherigen Allegorien erklärte und ſich dann dem Zuge einordnete. Sechzig Florentiner, alle in Purpur und Scharlach, machten den Beſchluß dieſer prächtigen Exhibition der feſtkundigen Heimath. Dann aber kam eine Schaar von Catalanen zu Fuß, mit vorn und hinten angebundenen Scheinpferdchen und führten gegen eine Türkenſchaar ein Scheingefecht auf, ganz als ſollte das florentiniſche Pathos verſpottet werden. Darauf fuhr ein gewaltiger Thurm einher, deſſen Thür von einem Engel mit einem Schwert bewacht wurde; oben ſtanden wiederum vier Tugenden, welche den König, jede beſonders, anfangen. Der übrige Pomp des Zuges war nicht beſonders characteriſtiſch.

---

[1]) Es gehört zu den rechten Naivetäten der Renaiſſance, daß man der Fortuna eine ſolche Stelle anweiſen durfte. Beim Einzug des Maſſimiliano Sforza in Mailand (1512) ſtand ſie als Hauptfigur eines Triumphbogens über der Fama, Speranza, Audacia und Penitenza; lauter lebendige Perſonen. Vgl. Prato, Arch. stor. III, p. 305.

[2]) Der oben S. 330 geſchilderte Einzug des Borſo von Eſte in Reggio zeigt, welchen Eindruck der alfonſiniſche Triumph in ganz Italien gemacht hatte.

Beim Einzug Ludwigs XII. in Mailand 1507[1]) gab es außer dem unvermeidlichen Wagen mit Tugenden auch ein lebendes Bild: Jupiter, Mars und eine von einem großen Netz umgebene Italia; hernach kam ein mit Trophäen beladener Wagen u. ſ. w. s. Abſchnitt.

Der Siegeszug in der Poeſie.

Wo aber in Wirklichkeit keine Siegeszüge zu feiern waren, da hielt die Poeſie ſich und die Fürſten ſchadlos. Petrarca und Boccaccio hatten (S. 323) die Repräſentanten jeder Art von Ruhm als Begleiter und Umgebung einer allegoriſchen Geſtalt aufgezählt; jetzt werden die Celebritäten der ganzen Vorzeit zum Gefolge von Fürſten. Die Dichterin Cleofe Gabrielli von Gubbio beſang[2]) in dieſem Sinne den Borſo von Ferrara. Sie gab ihm zum Geleit ſieben Königinnen (die freien Künſte nämlich), mit welchen er einen Wagen beſteigt, ferner ganze Schaaren von Helden, welche zu leichterer Unterſcheidung ihre Namen an der Strin geſchrieben tragen; hernach folgen alle berühmten Dichter; die Götter aber kommen auf Wagen mitgefahren. Um dieſe Zeit iſt überhaupt des mythologiſchen und allegoriſchen Herumkutſchirens kein Ende, und auch das wichtigſte erhaltene Kunſtwerk aus Borſo's Zeiten, der Freskencyclus im Palaſt Schifanoja, weiſt einen ganzen Fries dieſes Inhalts auf[3]). Rafael, als er die Camera della Segnatura auszumalen hatte, bekam überhaupt dieſen ganzen Gedankenkreis ſchon in recht ausgelebter, entweihter Geſtalt in ſeine Hände. Wie er ihm eine neue und letzte Weihe gab, wird denn auch ein Gegenſtand ewiger Bewunderung bleiben.

Die eigentlichen triumphalen Einzüge von Eroberern waren nur Ausnahmen. Jeder feſtliche Zug aber, mochte er irgend ein Ereigniß verherrlichen oder nur um ſeiner ſelber willen vorhanden ſein, nahm mehr oder weniger den Character und faſt immer den Namen eines Trionfo an. Es iſt ein Wunder, daß man nicht auch die Leichenbegängniſſe in dieſen Kreis hineinzog[4]).

---

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 260.

[2]) Ihre drei Capitoli in Terzinen, Aneedota litt. IV, p. 461, s.

[3]) Auch Tafelbilder ähnlichen Inhalts kommen nicht ſelten vor, gewiß oft als Erinnerung an wirkliche Maskeraden. Die Großen gewöhnten ſich bald bei jeder Feierlichkeit an's Fahren. Annibale Bentivoglio, der älteſte Sohn des Stadtherrn von Bologna, fährt als Kampfrichter von einem ordinären Waffenſpiel nach dem Palaſt cum triumpho more romano. Bursellis, l. c. Col. 909, ad a. 1490.

[4]) Bei der merkwürdigen Leichenfeier des 1437 vergifteten Malateſta

5. Abſchnitt.

Triumphe berühmter Römer.

Für's Erſte führte man am Carneval und bei andern Anläſſen Triumphe beſtimmter altrömiſcher Feldherrn auf. So in Florenz den des Paulus Aemilius (unter Lorenzo magnifico), den des Camillus (beim Beſuch Leo's X.), beide unter der Leitung des Malers Francesco Grannacci[1]). In Rom war das erſte vollſtändig ausgeſtattete Feſt dieſer Art der Triumph des Auguſtus nach dem Siege über Cleopatra[2]), unter Paul II., wobei außer heitern und mythologiſchen Masken (die ja auch den antiken Triumphen nicht fehlten) auch alle andern Requiſite vorkamen: gefeſſelte Könige, ſeidene Schrifttafeln mit Volks- und Senatsbeſchlüſſen, ein antik coſtumirter Scheinſenat nebſt Aedilen, Quäſtoren, Prätoren ꝛc., vier Wagen voll ſingender Masken, und ohne Zweifel auch Trophäenwagen. Andere Aufzüge verſinnlichten mehr im Allgemeinen die alte Weltherrſchaft Roms, und gegenüber der wirklich vorhandenen Türkengefahr prahlte man etwa mit einer Cavalcade gefangener Türken auf Kameelen. Später, im Carneval 1500, ließ Ceſare Borgia, mit kecker Beziehung auf ſeine Perſon, den Triumph Julius Cäſar's, eilf prächtige Wagen ſtark, aufführen[3]), gewiß zum Aergerniß der Jubiläumspilger (S. 94). — Sehr ſchöne und geſchmackvolle Trioufi von allgemeiner Bedeutung waren die von zwei wetteifernden Geſellſchaften in Florenz 1513 zur Feier der Wahl Leo's X. aufgeführten[4]): der eine ſtellte die drei Lebensalter der Menſchen dar, der andere die Weltalter, ſinnvoll eingekleidet in fünf Bilder aus der Geſchichte Roms und in zwei Allegorien, welche das goldene Zeitalter Saturns und deſſen endliche Wiederbringung ſchilderten. Die phantaſiereiche Verzierung der Wagen, wenn große florentiniſche Künſtler ſich dazu hergaben, machte einen ſolchen Eindruck, daß man eine bleibende, periodiſche Wiederholung ſolcher Schauſpiele wünſchbar fand. Bisher hatten die Unterthanenſtädte am alljährlichen Hul-

Trionfi im weiteren Sinn.

Baglione zu Perugia (Graziani, Arch. stor. XVI, I, p. 413) wird man beinahe an den Leichenpomp des alten Etruriens erinnert. Indeß gehören die Trauerritter u. dgl. der allgemeinen abendländiſchen Adelsſitte an. Vgl. z. B.: Die Exequien des Bertrand Duguesclin bei Juvénal des Ursins, ad a. 1389. — S. auch Graziani, l. c. p. 360.

[1]) Vasari, IX, p. 218, Vita di Granacci

[2]) Mich. Gannesius, Vita Pauli II, bei Murat. III. II, Col. 118, s.

[3]) Tommasi, Vita di Cesare Borgia, p. 251.

[4]) Vasari, XI, p. 34, s. Vita di Puntormo. Eine Hauptſtelle in ihrer Art.

digungstag ihre ſymboliſchen Geſchenke (koſtbare Stoffe und Wachskerzen) einfach überreicht; jetzt[1]) ließ die Kaufmannsgilde einſtweilen zehn Wagen bauen (wozu in der Folge noch mehrere kommen ſollten), nicht ſowohl um die Tribute zu tragen als um ſie zu ſymboliſiren, und Andrea del Sarto, der einige davon ausſchmückte, gab denſelben ohne Zweifel die herrlichſte Geſtalt. Solche Tribut- und Trophäenwagen gehörten bereits zu jeder feſtlichen Gelegenheit, auch wenn man nicht viel aufzuwenden hatte. Die Sieneſen proclamirten 1477 das Bündniß zwiſchen Ferrante und Sixtus IV., wozu auch ſie gehörten, durch das Herumführen eines Wagens, in welchem „Einer als Friedensgöttin gekleidet auf einem Harniſch und andern Waffen ſtand[2])".

s. Abſchnitt.

Bei den venezianiſchen Feſten entwickelte ſtatt der Wagen die Waſſerfahrt eine wunderſame, phantaſtiſche Herrlichkeit. Eine Ausfahrt des Bucintoro zum Empfang der Fürſtinnen von Ferrara 1491 (S. 330) wird uns als ein ganz märchenhaftes Schauſpiel geſchildert[3]); ihm zogen voran zahlloſe Schiffe mit Teppichen und Guirlanden, beſetzt mit prächtig coſtumirter Jugend; auf Schwebemaſchinen bewegten ſich ringsum Genien mit Attributen der Götter; weiter unten waren Andere in Geſtalt von Tritonen und Nymphen gruppirt; überall Geſang, Wohlgerüche und das Flattern goldgeſtickter Fahnen. Auf den Bucintoro folgte dann ein ſolcher Schwarm von Barken aller Art, daß man wohl eine Miglie weit das Waſſer nicht mehr ſah. Von den übrigen Feſtlichkeiten iſt außer der ſchon oben genannten Pantomime beſonders eine Regatta von fünfzig ſtarken Mädchen erwähnenswerth als etwas Neues. Im XVI. Jahrhundert[4]) war der Adel in beſondere Corporationen zur Abhaltung von Feſtlichkeiten getheilt, deren Hauptſtück irgend eine ungeheure Maſchine auf einem Schiff ausmachte. So bewegte ſich z. B. 1541 bei einem Feſt der Sempiterni durch den großen Canal ein rundes „Weltall", in deſſen offenem Innern ein prächtiger Ball gehalten wurde. Auch der

Feſtzüge zu Waſſer.

---

[1]) Vasari VIII. p. 264, Vita di A. del Sarto.

[2]) Allegretto, bei Murat. XXIII. Col. 783. Daß ein Rad zerbrach, galt als böſes Vorzeichen.

[3]) M. Anton. Sabellici Epist. L. III, fol. 17.

[4]) Sansovino, Venezia, fol. 151, s. — Die Geſellſchaften heißen: Pavoni, Accesi, Eterni, Reali, Sempiterni; es ſind wohl dieſelben, welche dann in Academien übergingen.

5. Abſchnitt. Carneval war hier berühmt durch Bälle, Aufzüge und Aufführungen aller Art. Bisweilen fand man ſelbſt den Marcusplatz groß genug, um nicht nur Turniere (S. 289, 308), ſondern auch Trionfi nach feſtländiſcher Art darauf abzuhalten. Bei einem Politiſches Feſt. Friedensfeſt[1]) übernahmen die frommen Brüderſchaften (scuole) jede ihr Stück eines ſolchen Zuges. Da ſah man zwiſchen goldenen Candelabern mit rothen Wachskerzen, zwiſchen Schaaren von Muſikern und von Flügelknaben mit goldenen Schalen und Füllhörnern einen Wagen, auf welchem Noah und David beiſammen thronten; dann kam Abigail, ein mit Schätzen beladenes Kameel führend, und ein zweiter Wagen mit einer Gruppe politiſchen Inhalts: Italia zwiſchen Venezia und Liguria, und auf einer erhöhten Stufe drei weibliche Genien mit den Wappen der verbündeten Fürſten. Es folgte unter andern eine Weltkugel mit Sternbildern ringsum, wie es ſcheint. Auf andern Wagen fuhren jene Fürſten in leibhaftiger Darſtellung mit, ſammt Dienern und Wappen, wenn wir die Ausſage richtig deuten.

Carneval in Rom. Der eigentliche Carneval, abgeſehen von den großen Aufzügen, hatte vielleicht im XV. Jahrhundert nirgends eine ſo vielartige Phyſiognomie als in Rom[2]). Hier waren zunächſt die Wettrennen am reichſten abgeſtuft; es gab ſolche von Pferden, Büffeln, Eſeln, dann von Alten, von Burſchen, von Juden u. ſ. w. Paul II. ſpeiſte auch wohl das Volk in Maſſe vor Palazzo di Venezia, wo er wohnte. Sodann hatten die Spiele auf Piazza Navona, welche vielleicht ſeit der antiken Zeit nie ganz ausgeſtorben waren, einen kriegeriſch prächtigen Character; es war ein Scheingefecht von Reitern und eine Parade der bewaffneten Bürgerſchaft. Ferner war die Maskenfreiheit ſehr groß und dehnte ſich bisweilen über mehrere Monate aus[3]). Sixtus IV. ſcheute ſich nicht, in den volkreichſten Gegenden der Stadt, auf

---

[1]) Wahrſcheinlich 1495. Vgl. M. Anton. Sabellici Epist. L. V. fol 28.

[2]) Infessura, bei Eccard, scriptt. II, Col. 1893. 2000. — Mich. Cannesius, Vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1012. — Platina, Vitae pontiff. p. 318. — Jac. Volaterran. bei Muratori XXIII, Col. 163. 194. — Paul. Jov. Elogia, sub Juliano Caesarino. — Anderswo gab es auch Wettrennen von Weibern; Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 384.

[3]) Unter Alexander VI. einmal vom Oktober bis zu den Faſten. Vgl. Tommasi, l. c. p. 322.

Campo Fiore und bei den Banchi, durch Schwärme von Masken hindurch zu paſſiren, nur einem beabſichtigten Beſuch von Masken im Vatican wich er aus. Unter Innocenz VIII. erreichte eine ſchon früher vorkommende Unſitte der Cardinäle ihre Vollendung; im Carneval 1491 ſandten ſie einander Wagen voll prächtig coſtumirter Masken, Buffonen und Sängern zu, welche ſcandalöſe Verſe herſagten; ſie waren freilich von Reitern begleitet. — Außer dem Carnaval ſcheinen die Römer zuerſt den Werth eines großen Fackelzuges erkannt zu haben. Als Pius II. 1459 vom Congreß von Mantua zurückkam [1]), wartete ihm das ganze Volk mit einem Fackelritt auf, welcher ſich vor dem Palaſt in einem leuchtenden Kreiſe herum bewegte. Sixtus IV. fand indeß einmal für gut, eine ſolche nächtliche Aufwartung des Volkes, das mit Fackeln und Oelzweigen kommen wollte, nicht anzunehmen [2]).

s. Abſchnitt.

Fackelzüge.

Der florentiniſche Carneval aber übertraf den römiſchen durch eine beſtimmte Art von Aufzügen, welche auch in der Literatur ihr Denkmal hinterlaſſen hat [3]). Zwiſchen einem Schwarme von Masken zu Fuß und zu Roß erſcheint ein gewaltiger Wagen in irgend einer Phantaſieform, und auf dieſem entweder eine herrſchende allegoriſche Geſtalt oder Gruppe ſammt den ihr zukommenden Gefährten, z. B. die Eiferſucht mit vier bebrillten Geſichtern an Einem Kopfe, die vier Temperamente (S. 242) mit den ihnen zukommenden Planeten, die drei Parzen, die Klugheit thronend über Hoffnung und Furcht, die gefeſſelt vor ihr liegen, die vier Elemente, Lebensalter, Winde, Jahreszeiten u. ſ. w.; auch der berühmte Wagen des Todes mit den Särgen, die ſich dann öffneten. Oder es fuhr einher eine prächtige mythologiſche Scene, Bacchus und Ariadne, Paris und Helena ꝛc. Oder endlich ein Chor von Leuten, welche zuſammen einen Stand, eine Kategorie ausmachten, z. B. die Bettler, die Jäger mit Nymphen, die armen Seelen, welche im Leben unbarmherzige Weiber geweſen, die Eremiten, die Landſtreicher, die Aſtrologen, die Teufel, die

Carneval in Florenz.

[1]) Pii II. Comment. L. IV, p. 211.

[2]) Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1080. Sie wollten ihm für einen Friedensſchluß danken, fanden aber die Thore des Palaſtes verſchloſſen und auf allen Plätzen Truppen aufgeſtellt.

[3]) Tutti i trionfi, carri, mascherate, o canti, carnascialeschi, Cosmopoli 1750. — Macchiavelli, Opere minori, p. 505. — Vasari, VII, p. 115, s., vita di Piero di Cosimo, welchem letztern ein Hauptantheil an der Ausbildung dieſer Züge zugeſchrieben wird.

5. Abſchnitt. Verkäufer beſtimmter Waaren, ja ſogar einmal il popolo, die Leute als ſolche, die ſich dann in ihrem Geſang als ſchlechte Sorte überhaupt anklagen müſſen. Die Geſänge nämlich, welche geſammelt und erhalten ſind, geben bald in pathetiſcher, bald in launiger, bald in höchſt unzüchtiger Weiſe die Erklärung des Zuges. Auch dem Lorenzo magnifico werden einige der ſchlimmſten zugeſchrieben, wahrſcheinlich, weil ſich der wahre Autor nicht zu nennen wagte, gewiß aber iſt von ihm der ſehr ſchöne Geſang zur Scene mit Bacchus und Ariadne, deſſen Refrain aus dem XV. Jahrhundert zu uns herübertönt wie eine wehmüthige Ahnung der kurzen Herrlichkeit der Renaiſſance ſelbſt:

Quanto è bella giovinezza,
Che si fugge tuttavia!
Chi vuol esser lieto, sia:
Di doman non c'è certezza.

Sechster Abschnitt.

Sitte und Religion.

Das Verhältniß der einzelnen Völker zu den höchsten Dingen, zu Gott, Tugend und Unsterblichkeit, läßt sich wohl bis zu einem gewissen Grade erforschen, niemals aber in strenger Parallele darstellen. Je deutlicher die Aussagen auf diesem Gebiete zu sprechen scheinen, desto mehr muß man sich vor einer unbedingten Annahme, einer Verallgemeinerung derselben hüten.

Die Moralität und das Urtheil.

Vor Allem gilt dieß von dem Urtheil über die Sittlichkeit. Man wird viele einzelne Contraste nnd Nuancen zwischen den Völkern nachweisen können, die absolute Summe des Ganzen aber zu ziehen ist menschliche Einsicht zu schwach. Die große Verrechnung von Nationalcharacter, Schuld und Gewissen bleibt eine geheime, schon weil die Mängel eine zweite Seite haben, wo sie dann als nationale Eigenschaften, ja als Tugenden erscheinen. Solchen Autoren, welche den Völkern gerne allgemeine Censuren und zwar bisweilen im heftigsten Tone schreiben, muß man ihr Vergnügen lassen. Abendländische Völker können einander mißhandeln, aber glücklicher Weise nicht richten. Eine große Nation, die durch Cultur, Thaten und Erlebnisse mit dem Leben der ganzen neuern Welt verflochten ist, überhört es, ob man sie anklage oder entschuldige; sie lebt weiter mit oder ohne Gutheißen der Theoretiker.

So ist denn auch, was hier folgt, kein Urtheil, sondern eine Reihe von Randbemerkungen, wie sie sich bei mehrjährigem

6. Abſchnitt. Studium der italieniſchen Renaiſſance von ſelber ergaben. Ihre Geltung in eine um ſo beſchränktere, als ſie ſich meiſt auf das Leben der höheren Stände beziehen, über welche wir hier im Guten wie im Böſen unverhältnißmäßig reichlicher unterrichtet ſind als bei andern europäiſchen Völkern. Weil aber Ruhm und Schmach hier lauter tönen als ſonſt irgendwo, ſo ſind wir deßhalb der allgemeinen Bilanz der Sittlichkeit noch um keinen Schritt näher.

Weſſen Auge dringt in die Tiefen, wo ſich Charaktere und Schickſale der Völker bilden? wo Angeborenes und Erlebtes zu einem neuen Ganzen gerinnt und zu einem zweiten, dritten Naturell wird? wo ſelbſt geiſtige Begabungen, die man auf den erſten Blick für urſprünglich halten würde, ſich erſt relativ ſpät und neu bilden? Hatte z. B. der Italiener vor dem XIII. Jahrh. ſchon jene leichte Lebendigkeit und Sicherheit des ganzen Menſchen, jene mit allen Gegenſtänden ſpielende Geſtaltungskraft in Wort und Form, die ihm ſeitdem eigen iſt? — Und wenn wir ſolche Dinge nicht wiſſen, wie ſollen wir das unendlich reiche und feine Geäder beurtheilen, durch welches Geiſt und Sittlichkeit unaufhörlich in einander überſtrömen? Wohl giebt es eine perſönliche Zurechnung und ihre Stimme iſt das Gewiſſen, aber die Völker möge man mit Generalſentenzen in Ruhe laſſen. Das ſcheinbar kränkſte Volk kann der Geſundheit nahe ſein und ein ſcheinbar geſundes kann einen mächtig entwickelten Todeskeim in ſich bergen, den erſt die Gefahr an den Tag bringt.

Bewußtſein der Demoraliſation.

Zu Anfang des XVI. Jahrh., als die Cultur der Renaiſſance auf ihrer Höhe angelangt und zugleich das politiſche Unglück der Nation ſo viel als unabwendbar entſchieden war, fehlte es nicht an ernſten Denkern, welche dieſes Unglück mit der großen Sittenloſigkeit in Verbindung brachten. Es ſind keine von jenen Bußpredigern, welche bei jedem Volke und zu jeder Zeit über die ſchlechten Zeiten zu klagen ſich verpflichtet glauben, ſondern ein Machiavell iſt es, der mitten in einer ſeiner wichtigſten Gedankenreihen[1]) es offen ausſpricht: ja, wir Italiener ſind vor-

[1]) Discorsi L. I, c. 12. Auch c. 55: Italien ſei verdorbener als alle andern Länder; dann kommen zunächſt Franzoſen und Spanier.

zugsweiſe irreligiös und böſe. — Ein Anderer hätte vielleicht geſagt: wir ſind vorzugsweiſe individuell entwickelt; die Race hat uns aus den Schranken ihrer Sitte und Religion entlaſſen, und die äußern Geſetze verachten wir, weil unſere Herrſcher illegitim und ihre Beamten und Richter verworfene Menſchen ſind. — Macchiavell ſelber ſetzt hinzu: weil die Kirche in ihren Vertretern das übelſte Beiſpiel giebt.

Einfluß des Alterthums.

Sollen wir hier noch beifügen: „weil das Altenthum ungünſtig einwirkte?“ — jedenfalls bedürfte eine ſolche Annahme ſorgfältiger Beſchränkungen. Bei den Humaniſten (S. 214) wird man am eheſten davon reden dürfen, zumal in Betreff ihres wüſten Sinnenlebens. Bei den Uebrigen möchte ſich die Sache ungefähr ſo verhalten haben, daß an die Stelle des chriſtlichen Lebensideals, der Heiligkeit, das der hiſtoriſchen Größe trat, ſeit ſie das Alterthum kannten (S. 119, Anm.). Durch einen naheliegenden Mißverſtand hielt man dann auch die Fehler für indifferent, trotz welcher die großen Männer groß geweſen waren. Vermuthlich geſchah dieß faſt unbewußt, denn wenn theoretiſche Ausſagen dafür angeführt werden ſollen, ſo muß man ſie wieder bei den Humaniſten ſuchen wie z. B. bei Paolo Giovio, der den Eidbruch des Giangaleazzo Visconti, inſofern dadurch die Gründung eines Reiches ermöglicht wurde, mit dem Beiſpiel des Julius Cäſar entſchuldigt[1]). Die großen florentiniſchen Geſchichtsſchreiber und Politiker ſind von ſo knechtiſchen Citaten völlig frei, und was in ihren Urtheilen und Thaten antik erſcheint, iſt es, weil ihr Staatsweſen eine nothwendig dem Alterthum einigermaßen analoge Denkweiſe hervorgetrieben hatte.

Immerhin aber fand Italien um den Anfang des XVI. Jahrhunderts ſich in einer ſchweren ſittlichen Criſis, aus welcher die Beſſern kaum einen Ausweg hofften.

Das moderne Ehrgefühl.

Beginnen wir damit, die dem Böſen auf's Stärkſte entgegenwirkende ſittliche Kraft namhaft zu machen. Jene hochbegabten Menſchen glaubten ſie zu erkennen in Geſtalt des Ehrgefühls. Es iſt die räthſelhafte Miſchung aus Gewiſſen und Selbſucht, welche dem modernen Menſchen noch übrig bleibt, auch wenn er durch oder ohne ſeine Schuld alles Uebrige, Glauben, Liebe und Hoffnung eingebüßt hat. Dieſes Ehrgefühl verträgt ſich mit vielem Egois-

[1]) Paul. Jov. viri illustres; Jo. Gal. Vicecomes.

6. Abſchnitt. mus und großen Laſtern und iſt ungeheurer Täuſchungen fähig; aber auch alles Edle, das in einer Perſönlichkeit übrig geblieben, kann ſich daran anſchließen und aus dieſem Quell neue Kräfte ſchöpfen. In viel weiterm Sinne, als man gewöhnlich denkt, iſt es für die heutigen individuell entwickelten Europäer eine entſcheidende Richtſchnur des Handelns geworden; auch Viele von denjenigen, welche noch außerdem Sitte und Religion treulich feſthalten, faſſen doch die wichtigſten Entſchlüſſe unbewußt nach jenem Gefühl.

Es iſt nicht unſere Aufgabe nachzuweiſen, wie ſchon das Alterthum eine eigenthümliche Schattirung dieſes Gefühles kannte und wie dann das Mittelalter die Ehre in einem ſpeciellen Sinne zur Sache eines beſtimmten Standes machte. Auch dürfen wir mit denjenigen nicht ſtreiten, welche das Gewiſſen allein ſtatt des Ehrgefühls als die weſentliche Triebkraft anſehen; es wäre ſchöner und beſſer, wenn es ſich ſo verhielte, allein ſobald man doch zugeben muß, daß die beſſern Entſchlüſſe aus einem „von Selbſtſucht mehr oder weniger getrübten Gewiſſen" hervorgehen, ſo nenne man lieber dieſe Miſchung mit ihrem Namen. Allerdings iſt es bei den Italienern der Renaiſſance bisweilen ſchwer, dieſes Ehrgefühl von der directen Ruhmbegier zu unterſcheiden, in welche daſſelbe häufig übergeht. Doch bleiben es weſentlich zwei verſchiedene Dinge.

Ausſagen darüber. An Ausſagen über dieſen Punkt fehlt es nicht. Eine beſonders deutliche mag ſtatt vieler hier ihre Stelle finden; ſie ſtammt aus den erſt neuerlich an den Tag getretenen[1]) Aphorismen des Guicciardini. „Wer die Ehre hochhält, dem gelingt Alles, weil er „weder Mühe, Gefahr noch Koſten ſcheut; ich habe es an mir „ſelbſt erprobt und darf es ſagen und ſchreiben: eitel und todt „ſind diejenigen Handlungen der Menſchen, welche nicht von „dieſem ſtarken Antrieb ausgehen." Wir müſſen freilich hinzuſetzen, daß nach anderweitiger Kunde vom Leben des Verfaſſers hier durchaus nur vom Ehrgefühl und nicht vom eigentlichen Ruhme die Rede ſein kann. Schärfer aber als vielleicht alle Rabelais. Italiener hat Rabelais die Sache betont. Zwar nur ungern miſchen wir dieſen Namen in unſere Forſchung; was der gewaltige, ſtets barocke Franzoſe giebt, gewährt uns ungefähr ein Bild

[1]) Franc. Guicciardini, Ricordi politici e civili, N. 118. (Opere inedite, vol. I.)

davon, wie die Renaiſſance ſich ausnehmen würde ohne Form und ohne Schönheit [1]). Aber ſeine Schilderung eines Idealzuſtandes im Thelemitenkloſter iſt culturgeſchichtlich entſcheidend, ſo daß ohne dieſe höchſte Phantaſie das Bild des XVI. Jahrhunderts unvollſtändig wäre. Er erzählt [2]) von dieſen ſeinen Herren und Damen vom Orden des freien Willens unter andern wie folgt:

En leur reigle n'estoit que ceste clause: Fay ce que vouldras. Parce que gens liberes, bien nayz [3]), bien instruictz, conversans en compaignies honnestes, ont par nature ung instinct et aguillon qui tousjours les poulse à faictz vertueux, et retire de vice: lequel ilz nommoyent honneur.

Es iſt derſelbe Glaube an die Güte der menſchlichen Natur, welcher auch die zweite Hälfte des XVIII. Jahrhunderts beſeelte und der franzöſiſchen Revolution die Wege bereiten half. Auch bei den Italienern appellirt Jeder individuell an dieſen ſeinen eigenen edeln Inſtinct, und wenn im Großen und Ganzen — hauptſächlich unter dem Eindruck des nationalen Unglückes — peſſimiſtiſcher geurtheilt oder empfunden wird, gleichwohl wird man immer jenes Ehrgefühl hoch halten müſſen. Wenn einmal die ſchrankenloſe Entwicklung des Individuums eine welthiſtoriſche Fügung, wenn ſie ſtärker war als der Wille des Einzelnen, ſo iſt auch dieſe gegenwirkende Kraft, wo ſie im damaligen Italien vorkömmt, eine große Erſcheinung. Wie oft und gegen welch heftige Angriffe der Selbſtſucht ſie den Sieg davon trug, wiſſen wir eben nicht, und deßhalb reicht unſer menſchliches Urtheil überhaupt nicht aus, um den abſoluten moraliſchen Werth der Nation richtig zu ſchätzen.

---

[1]) Seine nächſte Parallele iſt Merlinus Coccajus (Teofilo Folengo), deſſen Opus Macaronicorum (S. 127 und 212) Rabelais erweislich gekannt und mehrmals citirt hat (Pantagruel L. II, ch. 1 und ch. 7, Ende). Ja die Anregung zum Gargantua und Pantagruel möchte überhaupt aus Merlinus Coccajus ſtammen.

[2]) Gargantua L. I, chap. 57.

[3]) D. h. wohlgeboren im höhern Sinn, denn Rabelais, der Wirthsſohn von Chinon, hat keine Urſache, dem Adel als ſolchem hier ein Vorrecht zu geſtatten. — Die Predigt des Evangeliums, von welcher in der Inſchrift des Kloſters die Rede iſt, würde zu dem ſonſtigen Leben der Thelemiten wenig paſſen; ſie iſt auch eher negativ, im Sinne des Trotzes gegen die römiſche Kirche zu deuten.

6. Abſchnitt.

Die Phantaſie und ihre Herrſchaft.

Was nun der Sittlichkeit des höher entwickelten Italieners der Renaiſſance als wichtigſte allgemeine Vorausſetzung gegenüberſteht, iſt die Phantaſie. Sie vor allem verleiht ſeinen Tugenden und Fehlern ihre beſondere Farbe; unter ihrer Herrſchaft gewinnt ſeine entfeſſelte Selbſtſucht erſt ihre volle Furchtbarkeit.

Spielſucht.

Um ihretwillen wird er z. B. der frühſte große Hazardſpieler der neuern Zeit, indem ſie ihm die Bilder des künftigen Reichthums und der künftigen Genüſſe mit einer ſolchen Lebendigkeit vormalt, daß er das Aeußerſte daran ſetzt. Die mohammedaniſchen Völker wären ihm hierin ohne allen Zweifel vorangegangen, hätte nicht der Koran von Anfang an das Spielverbot als die nothwendigſte Schutzwehr islamitiſcher Sitte feſtgeſtellt und die Phantaſie ſeiner Leute an Auffindung vergrabener Schätze gewieſen. In Italien wurde eine Spielwuth allgemein, welche ſchon damals häufig genug die Exiſtenz des Einzelnen bedrohte oder zerſtörte. Florenz hat ſchon zu Ende des XIV. Jahrhunderts ſeinen Caſanova, einen gewiſſen Buonaccorſo Pitti, welcher auf beſtändigen Reiſen als Kaufmann, Parteigänger Speculant, Diplomat und Spieler von Profeſſion enorme Summen gewann und verlor und nur noch Fürſten zu Partnern gebrauchen konnte, wie die Herzoge von Brabant, Baiern und Savoyen [1]). Auch der große Glückstopf, welchen man die römiſche Curie nannte, gewöhnte ſeine Leute an ein Bedürfniß der Aufregung, welches ſich in den Zwiſchenpauſen der großen Intriguen nothwendig durch Würfelſpiel Luft machte. Franceſchetto Cybò verſpielte z. B. einſt in zweien Malen an Cardinal Raffaele Riario 14,000 Ducaten und klagte hernach beim Papſt, ſein Mitſpieler habe ihn betrogen [2]). In der Folge wurde bekanntlich Italien die Heimath des Loterieweſens.

Rachſucht.

Die Phantaſie iſt es auch, welche hier der Rachſucht ihren beſondern Character giebt. Das Rechtsgefühl wird wohl im ganzen Abendland von jeher eins und daſſelbe geweſen und ſeine Verletzung, ſo oft ſie ungeſtraft blieb, auf die gleiche Weiſe empfunden worden ſein. Aber andere Völker, wenn ſie auch nicht leichter verzeihen, können doch leichter vergeſſen, während die italieniſche Phantaſie das Bild des Unrechts in furchtbarer Friſche

---

[1]) Deſſen Tagebuch im Auszug bei Delécluze, Florence et ses vicissitudes, vol. 2. — Vgl. S. 264.

[2]) Infessura, ap. Eccard, scriptt. II, Col. 1992. Vgl. oben S 86. f.

erhält [1]). Daß zugleich in der Volksmoral die Blutrache als eine Pflicht gilt und oft auf das Gräßlichſte geübt wird, giebt dieſer allgemeinen Rachſucht noch einen beſondern Grund und Boden. Regierungen und Tribunale der Städte erkennen ihr Daſein und ihre Berechtigung an und ſuchen nur den ſchlimmſten Exceſſen zu ſteuern. Aber auch unter den Bauern kommen thyeſteiſche Mahlzeiten und weit ſich ausbreitender Wechſelmord vor; hören wir nur einen Zeugen [2]).

Blutrache der Bauern.

In der Landſchaft von Acquapendente hüteten drei Hirtenknaben das Vieh und Einer ſagte: wir wollen verſuchen wie man die Leute henkt. Als der Eine dem Andern auf der Schulter ſaß und der Dritte den Strick zuerſt um deſſen Hals ſchlang und dann an eine Eiche band, kam der Wolf, ſo daß die Beiden entflohen und jenen hängen ließen. Hernach fanden ſie ihn todt und begruben ihn. Sonntags kam ſein Vater um ihm Brod zu bringen, und einer von den Beiden geſtand ihm den Hergang und zeigte ihm das Grab. Der Alte aber tödtete dieſen mit einem Meſſer, ſchnitt ihn auf, nahm die Leber und bewirthete damit zu Hauſe deſſen Vater; dann ſagte er ihm, weſſen Leber er gegeſſen. Hierauf begann das wechſeitige Morden zwiſchen den beiden Familien, und binnen einem Monat waren 36 Perſonen, Weiber ſowohl als Männer, umgebracht.

der höhern Stände.

Und ſolche Vendetten, erblich bis auf mehrere Generationen, auf Seitenverwandte und Freunde, erſtreckten ſich auch weit in die höhern Stände hinauf. Chroniken ſowohl als Novellenſammlungen ſind voll von Beiſpielen, zumal von Racheübungen wegen entehrter Weiber. Der claſſiſche Boden hiefür war beſonders die Romagna, wo ſich die Vendetta mit allen erdenklichen ſonſtigen Parteiungen verflocht. In furchtbarer Symbolik ſtellt die Sage bisweilen die Verwilderung dar, welche über dieſes kühne, kräftige Volk kam. So z. B. in der Geſchichte von jenem vornehmen Ravennaten, der ſeine Feinde in einem Thurm beiſammen hatte und ſie hätte verbrennen können, ſtatt deſſen aber ſie herausließ, umarmte und herrlich bewirthete, worauf die wüthende Scham ſie

[1]) Dieſes Raiſonnement des geiſtreichen Stendhal (la chartreuse de Parme, ed. Delahays, p. 355) ſcheint mir auf tiefer pſychologiſcher Beobachtung zu ruhen.

[2]) Graziani, Cronaca di Perugia, zum J. 1437 (Arch. stor. XVI, I, p. 415).

6. Abſchnitt. erſt recht zur Verſchwörung antrieb[1]). Unabläſſig predigten fromme, ja heilige Mönche zur Verſöhnung, aber es wird Alles geweſen ſein, was ſie erreichten, wenn ſie die ſchon im Gange befindlichen Vendetten einſchränkten; das Entſtehen von neuen werden ſie wohl ſchwerlich gehindert haben. Die Novellen ſchildern uns nicht ſelten auch dieſe Einwirkung der Religion, die edle Aufwallung und dann deren Sinken durch das Schwergewicht deſſen, was vorangegangen und doch nicht mehr zu ändern iſt. Hatte doch der Papſt in Perſon nicht immer Glück im Friedenſtiften: „Papſt Paul II. wollte, daß der Hader zwiſchen Antonio Caffarello und dem Hauſe Alberino aufhöre und ließ Giovanni Alberino und Antonio Caffarello vor ſich kommen und befahl ihnen, einander zu küſſen und kündigte ihnen 2000 Ducaten Strafe an, wenn ſie einander wieder ein Leid anthäten, und zwei Tage darauf wurde Antonio von demſelben Giacomo Alberino, Sohn des Giovanni, geſtochen, der ihn vorher ſchon verwundet hatte, und Papſt Paul wurde ſehr unwillig und ließ den Alberino die Habe confiſciren und die Häuſer ſchleifen und Vater und Sohn aus Rom verbannen[2])." Die Eide und Ceremonien, wodurch die Verſöhnten ſich vor dem Rückfall zu ſichern ſuchen, ſind bisweilen ganz entſetzlich; als am Sylveſterabend 1494 im Dom von Siena[3]) die Parteien der Nove und der Popolari ſich paarweiſe küſſen mußten, wurde ein Schwur dazu verleſen, worin dem künftigen Uebertreter alles zeitliche und ewige Heil abgeſprochen wurde, „ein Schwur ſo erſtaunlich und ſchrecklich wie noch keiner erhört worden"; ſelbſt die letzten Tröſtungen in der Todesſtunde ſollten ſich in Verdammniß verkehren für den, welcher ihn verletzen würde. Es leuchtet ein, daß dergleichen mehr die verzweifelte Stimmung der Vermittler als eine wirkliche Garantie des Friedens ausdrückte, und daß gerade die wahrſte Verſöhnung am wenigſten ſolcher Worte bedurfte.

Verſöhnungsſchwüre.

Die Rache in der öffentlichen Meinung.

Das individuelle Rachebedürfniß des Gebildeten und des Hochſtehenden, ruhend auf der mächtigen Grundlage einer analogen Volksſitte, ſpielt nun natürlich in tauſend Farben und wird von der öffentlichen Meinung, welche hier aus den Novelliſten redet,

---

[1]) Giraldi, Hecatommithi I, Nov. 7.

[2]) Infessura, bei Eccard, script. II, Col, 1892. zum Jahr 1464.

[3]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 837.

ohne allen Rückhalt gebilligt [1]). Alle Welt ist darüber einig, daß bei denjenigen Beleidigungen und Verletzungen, für welche die damalige italienische Justiz kein Recht schafft, und vollends bei denjenigen, gegen die es nie und nirgends ein genügendes Gesetz gegeben hat noch geben kann, Jeder sich selber Recht schaffen dürfe. Nur muß Geist in der Rache sein und die Satisfaction sich mischen aus thatsächlicher Schädigung und geistiger Demüthigung des Beleidigers; brutale plumpe Uebermacht allein gilt in der öffentlichen Meinung für keine Genugthuung. Das ganze Individuum, mit seiner Anlage zu Ruhm und Hohn muß triumphiren, nicht bloß die Faust. 6. Abschnitt.

Der damalige Italiener ist vieler Verstellung fähig um bestimmte Zwecke zu erreichen, aber gar keiner Heuchelei in Sachen von Principien, weder vor Andern noch vor sich selber. Mit völliger Naivetät wird deßhalb auch diese Rache als ein Bedürfniß zugestanden. Ganz kühle Leute preisen sie vorzüglich dann, wenn sie, getrennt von eigentlicher Leidenschaft, um der bloßen Zweckmäßigkeit willen auftritt, „damit andere Menschen lernen „dich unangefochten zu lassen [2])". Doch werden solche Fälle eine kleine Minderzahl gewesen sein gegenüber von denjenigen, da die Leidenschaft Abkühlung suchte. Deutlich scheidet sich hier diese Rache von der Blutrache; während letztere sich eher noch innerhalb der Schranken der Vergeltung, des ius talionis hält, geht die erstere nothwendig darüber hinaus, indem sie nicht nur die Beistimmung des Rechtsgefühls verlangt, sondern die Bewunderer und je nach Umständen die Lacher auf ihrer Seite haben will.

Hierin liegt denn auch der Grund des oft langen Aufschiebens. Zu einer „bella vendetta" gehört in der Regel ein Zusammentreffen von Umständen, welches durchaus abgewartet werden muß. Mit einer wahren Wonne schildern die Novellisten hie und da das allmälige Heranreifen solcher Gelegenheiten.

Rache und Dankbarkeit.

Ueber die Moralität von Handlungen, wobei Kläger und Richter eine Person sind, braucht es weiter keines Urtheils. Wenn diese italienische Rachsucht sich irgendwie rechtfertigen wollte, so müßte dies geschehen durch den Nachweis einer entsprechenden nationalen Tugend, nämlich der Dankbarkeit; dieselbe Phantasie,

[1]) Diejenigen, welche die Vergeltung Gott anheimstellen, werden u. a. lächerlich gemacht bei Pulci, Morgante, canto XXI, Str. 83, s. 104, s.

[2]) Guicciardini, Ricordi, l. c. N. 74.

6. Abſchnitt. welche das erlittene Unrecht auffriſcht und vergrößert, müßte auch das empfangene Gute im Andenken erhalten [1]). Es wird niemals möglich ſein, einen ſolchen Nachweis im Namen des ganzen Volkes zu führen, doch fehlt es nicht an Spuren dieſer Art im jetzigen italieniſchen Volkscharacter. Dahin gehört bei den gemeinen Leuten die große Erkenntlichkeit für honette Behandlung und bei den höhern Ständen das gute geſellſchaftliche Gedächtniß.

Dieſes Verhältniß der Phantaſie zu den moraliſchen Eigenſchaften des Italieners wiederholt ſich nun durchgängig. Wenn daneben ſcheinbar viel mehr kalte Berechnung zu Tage tritt in Fällen, da der Nordländer mehr dem Gemüthe folgt, ſo hängt dieß wohl davon ab, daß der Italiener häufiger ſowohl als früher und ſtärker individuell entwickelt iſt. Wo dies außerhalb Italiens ebenfalls ſtattfindet, da ergeben ſich auch ähnliche Reſultate; die zeitige Entfremdung vom Hauſe und von der väterlichen Autorität z. B. iſt der italieniſchen und der nordamericaniſchen Jugend gleichmäßig eigen. Später ſtellt ſich dann bei den edlern Naturen das Verhältniß einer freien Pietät zwiſchen Kindern und Eltern ein.

Es iſt überhaupt ganz beſonders ſchwer, über die Sphäre des Gemüthes bei andern Nationen zu urtheilen. Daſſelbe kann ſehr entwickelt vorhanden ſein, aber in ſo fremdartiger Weiſe, daß der von draußen kommende es nicht erkennt, es kann ſich auch wohl vollkommen vor ihm verſtecken. Vielleicht ſind alle abendländiſchen Nationen in dieſer Beziehung gleichmäßig begnadigt.

Verletzung der Ehe. Wenn aber irgendwo die Phantaſie als gewaltige Herrin ſich in die Moralität gemiſcht hat, ſo iſt dies geſchehen im unerlaubten Verkehr der beiden Geſchlechter. Vor der gewöhnlichen Hurerei ſcheute ſich bekanntlich das Mittelalter überhaupt nicht, bis die Syphilis kam, und eine vergleichende Statiſtik der damaligen Proſtitution jeder Art gehört nicht hieher. Was aber dem Italien der Renaiſſance eigen zu ſein ſcheint, iſt daß die Ehe und ihr Recht vielleicht mehr und jedenfalls bewußter als anderswo mit Füßen getreten wird. Die Mädchen der höheren Stände, ſorgfältig abgeſchloſſen, kommen nicht in Betracht; auf verheirathete Frauen bezieht ſich alle Leidenſchaft.

---

[1]) So ſchildert ſich Cardanus (de propria vita, cap. 13) als äußerſt rachſüchtig, aber auch als verax, memor beneficiorum, amans justitiae.

Dabei iſt bemerkenswerth, daß die Ehen doch nicht nachweisbar abnahmen und daß das Familienleben bei weitem nicht diejenige Zerſtörung erlitt, welche es im Norden unter ähnlichen Umſtänden erleiden würde. Man wollte völlig nach Willkür leben, aber durchaus nicht auf die Familie verzichten, ſelbſt wenn zu fürchten ſtand, daß es nicht ganz die eigene ſei. Auch ſank die Race deshalb weder phyſiſch noch geiſtig — denn von derjenigen ſcheinbaren geiſtigen Abnahme, welche ſich gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts zu erkennen giebt, laſſen ſich ganz beſtimmte äußere Urſachen politiſcher und kirchlicher Art namhaft machen, ſelbſt wenn man nicht zugeben will, daß der Kreis der möglichen Schöpfungen der Renaiſſance durchlaufen geweſen ſei. Die Italiener fuhren fort, trotz aller Ausſchweifung zu den leiblich und geiſtig geſundeſten und wohlgeborenſten Bevölkerungen Europa's zu gehören [1]), und behaupten dieſen Vorzug bekanntlich bis auf dieſen Tag, nachdem ſich die Sitten ſehr gebeſſert haben.

Frivole und ideale Liebſchaft.

Wenn man nun der Liebesmoral der Renaiſſance näher nachgeht, ſo findet man ſich betroffen von einem merkwürdigen Gegenſatz in den Ausſagen. Die Novelliſten und Comödiendichter machen den Eindruck, als beſtände die Liebe durchaus nur im Genuſſe und als wären zu deſſen Erreichung alle Mittel, tragiſche wie komiſche, nicht nur erlaubt, ſondern je kühner und frivoler, deſto intereſſanter. Lieſt man die beſſern Lyriker und Dialogenſchreiber, ſo lebt in ihnen die edelſte Vertiefung und Vergeiſtigung der Leidenſchaft, ja der letzte und höchſte Ausdruck derſelben wird geſucht in einer Aneignung antiker Ideen von einer urſprünglichen Einheit der Seelen im göttlichen Weſen. Und beide Anſchauungen ſind damals wahr und in einem und demſelben Individuum vereinbar. Es iſt nicht durchaus rühmlich, aber es iſt eine Thatſache, daß in dem modernen gebildeten Menſchen die Gefühle auf verſchiedenen Stufen zugleich nicht nur ſtillſchweigend vorhanden ſind, ſondern auch zur bewußten, je nach Umſtänden künſtleriſchen Darſtellung kommen. Erſt der moderne Menſch iſt, wie der antike, auch in dieſer Beziehung ein Microcosmus, was der mittelalterliche nicht war und nicht ſein konnte.

[1]) Mit der völlig entwickelten ſpaniſchen Herrſchaft trat allerdings eine relative Entvölkerung ein. Wäre ſie Folge der Entſittlichung geweſen, ſo hätte ſie viel früher eintreten müſſen.

6. Abſchnitt.

Novellenmoral.

Zunächſt iſt die Moral der Novellen beachtenswerth. Es handelt ſich in den meiſten derſelben, wie bemerkt, um Eheſrauen und alſo um Ehebruch.

Stellung des Weibes.

Höchſt wichtig erſcheint nun hier jene oben (S. 312, f.) erwähnte Anſicht von der gleichen Geltung des Weibes mit dem Manne. Die höher gebildete individuell entwickelte Frau verfügt über ſich mit einer ganz andern Souveränetät als im Norden, und die Untreue macht nicht jenen furchtbaren Riß durch ihr Leben, ſobald ſie ſich gegen die äußern Folgen ſichern kann. Das Recht des Gemahles auf ihre Treue hat nicht denjenigen feſten Boden, den es bei den Nordländern durch die Poeſie und Leidenſchaft der Werbung und des Brautſtandes gewinnt; nach flüchtigſter Bekanntſchaft, unmittelbar aus dem elterlichen oder klöſterlichen Gewahrſam tritt die junge Frau in die Welt und nun erſt bildet ſich ihre Individualität ungemein ſchnell aus. Hauptſächlich deßhalb iſt jenes Recht des Gatten nur ein ſehr bedingtes, und auch wer es als ein ius quæsitum anſieht, bezieht es doch nur auf die äußere That, nicht auf das Herz. Die ſchöne junge Gemahlin eines Greiſes z. B. weist die Geſchenke und Botſchaften eines jungen Liebhabers zurück, im feſten Vorſatz, ihre Ehrbarkeit (honestà) zu behaupten. „Aber ſie freute ſich doch der „Liebe des Jünglings wegen ſeiner großen Trefflichkeit, und ſie „erkannte, daß ein edles Weib einen ausgezeichneten Menſchen „lieben darf ohne Nachtheil ihrer Ehrbarkeit [1])." Wie kurz iſt aber der Weg von einer ſolchen Diſtinction bis zu völliger Hingebung.

Untreue und Strafe.

Letztere erſcheint dann ſoviel als berechtigt, wenn Untreue des Mannes hinzukommt. Das individuell entwickelte Weib empfindet dieſelbe bei Weitem nicht bloß als einen Schmerz, ſondern als Hohn und Demüthigung, namentlich als Ueberliſtung, und nun übt ſie, oft mit ziemlich kaltem Bewußtſein, die vom Gemahl verdiente Rache. Ihrem Tact bleibt es überlaſſen, das für den betreffenden Fall richtige Strafmaß zu treffen. Die tiefſte Kränkung kann z. B. einen Ausweg zur Verſöhnung und zu künftigem ruhigem Leben anbahnen, wenn ſie völlig geheim bleibt. Die Novelliſten, welche dergleichen dennoch erfahren oder es gemäß der Atmoſphäre ihrer Zeit erdichten, ſind voll von Bewunderung,

[1]) Giraldi, Hecatommithi III, Nov. 2. — Ganz ähnlich: Cortigiano, L. IV, fol. 180.

wenn die Rache höchſt angemeſſen, wenn ſie ein Kunſtwerk iſt. Es verſteht ſich, daß der Ehemann ein ſolches Vergeltungsrecht doch im Grunde nie anerkennt und ſich nur aus Furcht oder aus Klugheitsgründen fügt. Wo dieſe wegfallen, wo er um der Untreue ſeiner Gemahlin willen ohnehin erwarten oder wenigſtens beſorgen muß, von dritten Perſonen ausgehöhnt zu werden, da wird die Sache tragiſch. Nicht ſelten folgt die gewaltſamſte Gegenrache und der Mord. Es iſt höchſt bezeichnend für die wahre Quelle dieſer Thaten, daß außer dem Gemahl auch die Brüder[1]) und der Vater der Frau ſich dazu berechtigt, ja verpflichtet glauben; die Eiferſucht hat alſo nichts mehr damit zu thun, das ſittliche Gefühl wenig, der Wunſch, dritten Perſonen ihren Spott zu verleiden das Meiſte. „Heute", ſagt Bandello[2]), „ſieht man Eine um ihre Lüſte zu erfüllen den Gemahl vergiften, als dürfte ſie dann, weil ſie Wittwe geworden, thun was ihr beliebt. Eine Andere, aus Furcht vor Entdeckung ihres unerlaubten Umganges läßt den Gemahl durch den Geliebten ermorden. Dann erheben ſich Väter, Brüder und Gatten, um ſich die Schande aus den Augen zu ſchaffen, mit Gift, Schwert und andern Mitteln, und dennoch fahren viele Weiber fort, mit Verachtung des eigenen Lebens und der Ehre, ihren Leidenſchaften nachzuleben." Ein andermal, in milderer Stimmung, ruft er aus: „Wenn man doch nur nicht täglich hören müßte: Dieſer hat ſeine Frau ermordet, weil er Untreue vermuthete, Jener hat die Tochter erwürgt, weil ſie ſich heimlich vermählt hatte, Jener endlich hat ſeine Schweſter tödten laſſen, weil ſie ſich nicht nach ſeinen Anſichten vermählen wollte! Es iſt doch eine große Grauſamkeit, daß wir Alles thun wollen, was uns in den Sinn kömmt und den armen Weibern nicht daſſelbe zugeſtehen. Wenn ſie etwas thun, was uns mißfällt, ſo ſind wir gleich mit Strick, Dolch und Gift bei der Hand. Welche Narrheit der Männer, vorauszuſetzen, daß ihre und des ganzen Hauſes Ehre von der Begierde eines Weibes abhänge!"

Die Rächer.

[1]) Ein beſonders gräuliches Beiſpiel der Rache eines Bruders, aus Perugia vom J. 1455, findet man in der Chronik des Graziani, Arch. stor. XVI, I, p. 629. Der Bruder zwingt den Galan, der Schweſter die Augen auszureißen und jagt ihn mit Schlägen von dannen. Freilich die Familie war ein Zweig der Oddi und der Liebhaber nur ein Seiler.

[2]) Bandello, Parte I, Nov. 9 und 26. — Es kommt vor, daß der Beichtvater der Gemahlin ſich vom Gatten beſtechen läßt und den Ehebruch verräth.

6. Abſchnitt. Leider wußte man den Ausgang ſolcher Dinge bisweilen ſo ſicher voraus, daß der Novelliſt auf einen bedrohten Liebhaber Beſchlag legen konnte, während derſelbe noch lebendig herumlief. Der Arzt Antonio Bologna [1]) hatte ſich insgeheim mit der verwittweten Herzogin von Malfi, vom Hauſe Aragon, vermählt; bereits hatten ihre Brüder ſie und ihre Kinder wieder in ihre Gewalt bekommen und in einem Schloß ermordet. Antonio, der letzteres noch nicht wußte und mit Hoffnungen hingehalten wurde, befand ſich in Mailand, wo ihm ſchon gedungene Mörder auflauerten, und ſang in Geſellſchaft bei der Ippolita Sforza die Geſchichte ſeines Unglückes zur Laute. Ein Freund des genannten Hauſes, Delio, „erzählte die Geſchichte bis zu dieſem Puncte dem Scipione Atellano und fügte bei, er werde dieſelbe in einer ſeiner Novellen behandeln, da er gewiß wiſſe, daß Antonio ermordet werden würde". Die Art, wie dieß faſt unter den Augen Delio's und Atellano's eintraf, iſt bei Bandello (I, 26) ergreifend geſchildert.

Parteinahme des Novelliſten. Einſtweilen aber nehmen die Novelliſten doch fortwährend Partei für alles Sinnreiche, Schlaue und Komiſche, was beim Ehebruch vorkömmt: mit Vergnügen ſchildern ſie das Verſteckſpiel in den Häuſern, die ſymboliſchen Winke und Botſchaften, die mit Kiſſen und Confect zum Voraus verſehenen Truhen, in welchen der Liebhaber verborgen und fortgeſchafft werden kann, u. dgl. m. Der betrogene Ehemann wird je nach Umſtänden ausgemalt als eine ohnehin von Hauſe aus lächerliche Perſon oder als ein furchtbarer Rächer; ein drittes giebt es nicht, es ſei denn, daß das Weib als böſe und grauſam und der Mann oder Liebhaber als unſchuldiges Opfer geſchildert werden ſoll. Man wird indeß bemerken, daß Erzählungen dieſer letzteren Art nicht eigentliche Novellen, ſondern nur Schreckensbeiſpiele aus dem wirklichen Leben ſind [2]).

Mit der Hiſpaniſirung des italieniſchen Lebens im Verlauf des XVI. Jahrhunderts nahm die in den Mitteln höchſt gewaltſame Eiferſucht vielleicht noch zu, doch muß man dieſelbe unterſcheiden von der ſchon vorher vorhandenen, im Geiſt der italieniſchen Renaiſſance ſelbſt begründeten Vergeltung der Untreue. Mit der Abnahme des ſpaniſchen Cultureinfluſſes ſchlug dann die auf die Spitze getriebene Eiferſucht gegen Ende des XVII. Jahrhun-

[1]) S. oben S. 312 und Anmerkung.

[2]) Ein Beiſpiel Bandello, Parte I, Nov. 4.

derts in ihr Gegentheil um, in jene Gleichgültigkeit, welche den Cicisbeo als unentbehrliche Figur im Hause betrachtete und außerdem noch einen oder mehrere Geduldete (Patiti) sich gefallen ließ. 6. Abschnitt.

Wer will es nun unternehmen, die ungeheure Summe von Immoralität, welche in den geschilderten Verhältnissen liegt, mit dem zu vergleichen, was in andern Ländern geschah. War die Ehe z. B. in Frankreich während des XV. Jahrhunderts wirklich heiliger als in Italien? Die Fabliaux und Farcen erregen starke Zweifel, und man sollte glauben, daß die Untreue eben so häufig, nur der tragische Ausgang seltener gewesen, weil das Individuum mit seinen Ansprüchen weniger entwickelt war. Eher möchte zu Gunsten der germanischen Völker ein entscheidendes Zeugniß vorhanden sein, nämlich jene größere gesellschaftliche Freiheit der Frauen und Mädchen, welche den Italienern in England und in den Niederlanden so angenehm auffiel. (S. 315, Anm.) Und doch wird man auch hierauf kein zu großes Gewicht legen dürfen. Die Untreue war gewiß ebenfalls sehr häufig und der individuell entwickeltere Mensch treibt es auch hier bis zur Tragödie. Man sehe nur, wie die damaligen nordischen Fürsten bisweilen auf den ersten Verdacht hin mit ihren Gemahlinnen umgehen. Vergleichung mit andern Völkern.

Innerhalb des Unerlaubten aber bewegte sich bei den damaligen Italienern nicht nur das gemeine Gelüste, nicht nur die dumpfe Begier des gewöhnlichen Menschen, sondern auch die Leidenschaft der Edelsten und Besten; nicht bloß weil die unverheiratheten Mädchen sich außerhalb der Gesellschaft befanden, sondern auch weil gerade der vollkommene Mann am stärksten angezogen wurde von dem bereits durch die Ehe ausgebildeten weiblichen Wesen. Diese Männer sind es, welche die höchsten Töne der lyrischen Poesie angeschlagen und auch in Abhandlungen und Dialogen von der verzehrenden Leidenschaft ein verklärtes Abbild zu geben versucht haben: l'amor divino. Wenn sie über die Grausamkeit des geflügelten Gottes klagen, so ist damit nicht bloß die Hartherzigkeit der Geliebten oder ihre Zurückhaltung gemeint, sondern auch das Bewußtsein der Unrechtmäßigkeit der Verbindung. Ueber dieses Unglück suchen sie durch jene Vergeistigung der Liebe sich zu erheben, welche sich an die platonische Seelenlehre anlehnt und in Pietro Bembo ihren berühmtesten Vertreter gefunden hat. Man hört ihn unmittelbar im dritten Die vergeistigte Liebe.

6. Abſchnitt. Pietro Bembo.

Buch ſeiner Aſolani, und mittelbar durch Caſtiglione, welcher ihm jene prachtvolle Schlußrede des vierten Buches des Cortigiano in den Mund legt. Beide Autoren waren im Leben keine Stoiker, aber in jener Zeit wollte es ſchon etwas heißen, wenn man ein berühmter und zugleich ein guter Mann war und dieſe Prädicate kann man Beiden nicht verſagen. Die Zeitgenoſſen nahmen das, was ſie ſagten, für wahrhaft gefühlt und ſo dürfen auch wir es nicht als bloßes Phraſenwerk verachten. Wer ſich die Mühe nimmt, die Rede im Cortigiano nachzuleſen, wird einſehen, wie wenig ein Excerpt einen Begriff davon geben könnte. Damals lebten in Italien einige vornehme Frauen, welche weſentlich durch Verhältniſſe dieſer Art berühmt wurden, wie Giulia Gonzaga, Veronica da Coreggio und vor allen Vittoria Colonna. Das Land der ſtärkſten Wüſtlinge und der größten Spötter reſpectirte dieſe Gattung von Liebe und dieſe Weiber: Größeres läßt ſich nicht zu ihren Gunſten ſagen. Ob etwas Eitelkeit dabei war, ob Vittoria den ſublimirten Ausdruck hoffnungsloſer Liebe von Seiten der berühmteſten Männer Italiens gerne um ſich herum tönen hörte, wer mag es entſcheiden? Wenn die Sache ſtellenweiſe eine Mode wurde, ſo war es immerhin kein Kleines, daß Vittoria wenigſtens nicht aus der Mode kam und daß ſie in der ſpäteſten Zeit noch die ſtärkſten Eindrücke hervorbrachte. — Es dauerte lange, bis andere Länder irgend ähnliche Erſcheinungen aufwieſen.

Die Phantaſie, welche dieſes Volk mehr als ein anderes beherrſcht, iſt dann überhaupt eine allgemeine Urſache davon, daß jede Leidenſchaft in ihrem Verlauf überaus heftig und je nach Umſtänden verbrecheriſch in den Mitteln wird. Man kennt eine Heftigkeit der Schwäche, die ſich nicht beherrſchen kann; hier dagegen handelt es ſich um eine Ausartung der Kraft. Bisweilen knüpft ſich daran eine Entwicklung ins Coloſſale; das Verbrechen gewinnt eine eigene, perſönliche Conſiſtenz.

Allgemeiner Frevelſinn.

Schranken giebt es nur noch wenige. Der Gegenwirkung des illegitimen, auf Gewalt gegründeten Staates mit ſeiner Polizei fühlt ſich Jedermann, auch das gemeine Volk, innerlich entwachſen, und an die Gerechtigkeit der Juſtiz glaubt man allgemein nicht mehr. Bei einer Mordthat iſt, bevor man irgend die nähern Umſtände kennt, die Sympathie unwillkürlich auf Seiten des

Allgemeiner Frevelſinn.

Mörders [1]). Ein männliches, ſtolzes Auftreten vor und während der Hinrichtung erregt vollends ſolche Bewunderung, daß die Erzähler darob leicht vergeſſen zu melden, warum der Betreffende verurtheilt war [2]). Wenn aber irgendwo zu der innerlichen Verachtung der Juſtiz und zu den vielen aufgeſparten Vendetten noch die Strafloſigkeit hinzutritt, etwa in Zeiten politiſcher Unruhen, dann ſcheint ſich bisweilen der Staat und das bürgerliche Leben auflöſen zu wollen. Solche Momente hatte Neapel beim Uebergang von der aragoneſiſchen auf die franzöſiſche und auf die ſpaniſche Herrſchaft, ſolche hatte auch Mailand bei der mehrmaligen Vertreibung und Wiederkehr der Sforza. Da kommen jene Menſchen zum Vorſchein, welche den Staat und die Geſellſchaft insgeheim niemals anerkannt haben und nun ihre räuberiſche und mörderiſche Selbſtſucht ganz ſouverän walten laſſen. Betrachten wir beiſpielshalber ein Bild dieſer Art aus einem kleinern Kreiſe.

Als das Herzogthum Mailand bereits um 1480 durch die innern Kriſen nach dem Tode des Galeazzo Maria Sforza erſchüttert war, hörte in den Provinzialſtädten jede Sicherheit auf. So in Parma [3]), wo der mailändiſche Gubernator, durch Mordanſchläge in Schrecken geſetzt, ſich die Freilaſſung furchtbarer Menſchen abdringen ließ, wo Einbrüche, Demolitionen von Häuſern, öffentliche Mordthaten etwas Gewöhnliches wurden, wo zuerſt maskirte Verbrecher einzeln, dann ohne Scheu jede Nacht große bewaffnete Schaaren herumzogen; dabei circulirten frevelhafte Späße, Satiren, Drohbriefe und es erſchien ein Spottſonett gegen die Behörden, welches dieſelben offenbar mehr empörte als der entſetzliche Zuſtand ſelbſt. Daß in vielen Kirchen die Tabernakel ſammt den Hoſtien geraubt wurden, verräth noch eine beſondere Farbe und Richtung jener Ruchloſigkeit. Nun iſt es wohl unmöglich zu errathen, was in jedem Lande der Welt auch heute geſchehen würde, wenn Regierung und Polizei ihre Thätigkeit

[1]) Piaccia al Signore Iddio che non si ritrovi, ſagen bei Giraldi III, Nov. 10 die Frauen im Hauſe, wenn man ihnen erzählt, die That könne den Mörder den Kopf koſten.

[2]) Dieß begegnet z. B. Gioviano Pontano (de fortitudine, L. II.); ſeine heldenmüthigen Ascolaner, welche noch die letzte Nacht hindurch tanzen und ſingen, die abruzzeſiſche Mutter, welche den Sohn auf dem Gang zum Richtplatz aufheitert, u. ſ. w. gehören vermuthlich in Räuberfamilien, was er jedoch übergeht.

[3]) Diarium Parmense, bei Murat. XXII, Col. 330 bis 349 passim.

6. Abſchnitt. einſtellten und dennoch durch ihr Daſein die Bildung eines proviſoriſchen Regimentes unmöglich machten; allein was damals in Italien bei ſolchen Anläſſen geſchah, trägt doch wohl einen beſondern Character durch ſtarke Einmiſchung der Rache.

Im Allgemeinen macht das Italien der Renaiſſance den Eindruck, als ob auch in gewöhnlichen Zeiten die großen Verbrechen häufiger geweſen wären als in andern Ländern. Freilich könnte uns wohl der Umſtand täuſchen, daß wir hier verhältnißmäßig weit mehr Specielles davon erfahren als irgend anderswo und daß dieſelbe Phantaſie, welche auf das thatſächliche Verbrechen wirkt, auch das nichtgeſchehene erſinnt. Die Summe der Gewaltthaten war vielleicht anderwo dieſelbe. Ob der Zuſtand z. B. in dem kraftvollen, reichen Deutſchland um 1500, mit ſeinen kühnen Landſtreichern, gewaltigen Bettlern und wegelagernden Rittern im Ganzen ſicherer geweſen, ob das Menſchenleben weſentlich beſſer garantirt war, läßt ſich ſchwer ermitteln. Aber ſo viel iſt ſicher, daß das prämeditirte, beſoldete, durch dritte Hand geübte, auch das zum Gewerb gewordene Verbrechen in Italien eine große und ſchreckliche Ausdehnung gewonnen hatte.

Räuberweſen. Blicken wir zunächſt auf das Räuberweſen, ſo wird vielleicht Italien damals nicht mehr, in glücklichern Gegenden wie z. B. Toscana ſogar weniger davon heimgeſucht geweſen ſein als die meiſten Länder des Nordens. Aber es giebt weſentlich italieniſche Figuren. Schwerlich findet ſich anderswo z. B. die Geſtalt des durch Leidenſchaft verwilderten, allmälig zum Räuberhauptmann gewordenen Geiſtlichen, wovon jene Zeit unter andern folgendes Beiſpiel liefert.[1]) Am 12. Auguſt 1495 wurde in einen eiſernen Käfig außen am Thurm von S. Giuliano zu Ferrara eingeſchloſſen der Prieſter Don Nicolò de' Pelegati von Figarolo. Derſelbe hatte zweimal ſeine erſte Meſſe geleſen; das erſtemal hatte er an demſelben Tage einen Mord begangen und war darauf in Rom abſolvirt worden; nachher tödtete er vier Menſchen und heirathete zwei Weiber, mit welchen er herumzog. Dann war er bei vielen Tödtungen anweſend, nothzüchtigte Weiber, führte andere mit Gewalt fort, übte Raub in Maſſe, tödtete noch Viele und zog im Ferrareſiſchen mit einer uniformirten de-

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 312. Man erinnert ſich dabei an die Bande des Prieſters, welcher einige Jahre vor 1837 die weſtliche Lombardie unſicher machte.

waffneten Bande herum, Nahrung und Obdach mit Mord und Gewalt erzwingend. — Wenn man ſich das Dazwiſchenliegende hinzudenkt, ſo ergiebt ſich für den Prieſter eine ungeheure Summe des Frevels. Es gab damals überall viele Mörder und andere Miſſethäter unter den ſo wenig beaufſichtigten und ſo hoch privilegirten Geiſtlichen und Mönchen, aber kaum einen Pelegati. Etwas Anderes, obwohl auch nichts Rühmliches, iſt es, wenn verlorene Menſchen ſich in die Kutte ſtecken dürfen, um der Juſtiz zu entgehen, wie z. B. jener Corſar, den Maſſuccio in einem Kloſter zu Neapel kannte. [1]) Wie es ſich mit Papſt Johann XXIII. in dieſer Beziehung verhielt, iſt nicht näher bekannt. [2])

Die Zeit der individuell berühmten Räuberhauptleute beginnt übrigens erſt ſpäter, im XVII. Jahrhundert, als die politiſchen Gegenſätze, Guelfen und Ghibellinen, Spanier und Franzoſen, das Land nicht mehr in Bewegung ſetzten; der Räuber löſt den Parteigänger ab.

Verwilderte Bauern.

In gewiſſen Gegenden von Italien, wo die Cultur nicht hindrang, waren die Landleute permament mörderiſch gegen Jeden von draußen, der ihnen in die Hände fiel. So namentlich in den entlegenern Theilen des Königreiches Neapel, wo eine uralte Verwilderung vielleicht ſeit der römiſchen Latifundienwirthſchaft ſich erhalten hatte, und wo man den Fremden und den Feind, hospes und hostis, noch in aller Unſchuld für gleichbedeutend halten mochte. Dieſe Leute waren gar nicht irreligiös; es kam vor, daß ein Hirt voll Angſt im Beichtſtuhl erſchien, um zu bekennen, daß ihm während der Faſten beim Käſemachen ein paar Tropfen Milch in den Mund gekommen. Freilich fragte der ſittenkundige Beichtvater bei dieſem Anlaß auch noch aus ihm heraus, daß er oft mit ſeinen Gefährten Reiſende beraubt und ermordet hatte, nur daß dieß als etwas Landübliches keine Gewiſſensbiſſe rege machte. [3]) Wie ſehr in Zeiten politiſcher

[1]) Massuccio, Nov. 29. Es verſteht ſich, daß der Betreffende auch in der Liebſchaft am meiſten Glück hat.

[2]) Wenn er in ſeiner Jugend als Corſar in dem Kriege der beiden Linien von Anjou um Neapel auftrat, ſo kann er dies als politiſcher Parteigänger gethan haben, was nach damaligen Begriffen keine Schande brachte. Der Erzbiſchof Paolo Fregoſo von Genua hat ſich vielleicht in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts viel mehr erlaubt.

[3]) Poggio, Facetiae fol. 164. Wer das heutige Neapel kennt, hat vielleicht eine ähnliche Farce aus einem andern Lebensgebiet erzählen hören.

6. Abſchnitt. Unruhen die Bauern auch anderswo verwildern konnten, iſt bereits (S. 279) angedeutet worden.

Der bezahlte Mord. Ein ſchlimmeres Zeichen der damaligen Sitte als die Räuberei iſt die Häufigkeit der bezahlten, durch dritte Hand geübten Verbrechen. Darin ging zugeſtandener Maßen Neapel allen andern Städten voran. „Hier iſt gar nichts billiger zu kaufen als ein Menſchenleben," ſagt Pontano.[1]) Aber auch andere Gegenden weiſen eine furchtbare Reihe von Miſſethaten dieſer Art auf. Man kann dieſelben natürlich nur ſchwer nach den Motiven ſondern, indem politiſche Zweckmäßigkeit, Parteihaß, perſönliche Feindſchaft, Rache und Furcht durcheinander wirkten. Es macht den Florentinern die größte Ehre, daß damals bei ihnen, dem höchentwickelten Volke von Italien, dergleichen am wenigſten vorkömmt,[2]) vielleicht weil es für berechtigte Beſchwerden noch eine Juſtiz gab, die man anerkannte, oder weil die höhere Cultur den Menſchen eine andere Anſicht verlieh über das verbrecheriſche Eingreifen in das Rad des Schickſals; wenn irgendwo ſo erwog man in Florenz, wie eine Blutſchuld unberechenbar weiter wirkt und wie wenig der Anſtifter auch bei einem ſogenannten nützlichen Verbrechen eines überwiegenden und dauernden Vortheils ſicher iſt. Nach dem Untergang der florentiniſchen Freiheit ſcheint der Meuchelmord, hauptſächlich der gedungene, raſch zugenommen zu haben, bis die Regierung Coſimo's I. ſo weit zu Kräften kam, daß ſeine Polizei[3]) allen Miſſethaten gewachſen war.

Fürſtliche Mordſtifter. Im übrigen Italien wird das bezahlte Verbrechen häufiger oder ſeltener geweſen ſein, je nachdem zahlungsfähige hochgeſtellte Anſtifter vorhanden waren. Es kann Niemanden einfallen, dergleichen ſtatiſtiſch zuſammenzufaſſen, allein wenn von all den Todesfällen, die das Gerücht als gewaltſam herbeigeführt betrachtete, auch nur ein kleiner Theil wirkliche Mordthaten waren, ſo macht dieß ſchon eine große Summe aus. Fürſten und Re-

---

[1]) Jovian. Pontani Antonius: nec est quod Neapoli quam hominis vita minoris vendatur. Freilich meint er, das ſei unter den Anjou noch nicht ſo geweſen; sicam ab iis — den Aragoneſen — accepimus. Den Zuſtand um 1534 bezeugt Benv. Cellini I, 70.

[2]) Einen eigentlichen Nachweis wird Niemand hierüber leiſten können, allein es wird wenig Mord erwähnt und die Phantaſie der florentiniſchen Schriftſteller der guten Zeit iſt nicht mit Verdacht dieſer Art erfüllt.

[3]) Ueber dieſe ſ. die Relation des Fedeli bei Albèri, Relazioni serie II, vol. I, p. 353, s.

gierungen gaben allerdings das ſchlimmſte Beiſpiel: ſie machten ſich gar kein Bedenken daraus, den Mord unter die Mittel ihrer Allmacht zu zählen. Es bedurfte dazu noch keines Ceſare Borgia; auch die Sforza, die Aragoneſen, ſpäter auch die Werkzeuge Carls V. erlaubten ſich was zweckmäßig ſchien.

Die Vergiftungen.

Die Phantaſie der Nation erfüllte ſich allmälig dergeſtalt mit Vorausſetzungen dieſer Art, daß man bei Mächtigen kaum mehr an einen natürlichen Tod glaubte. Freilich machte man ſich von der Wirkungskraft der Gifte bisweilen fabelhafte Vorſtellungen. Wir wollen glauben, daß jenes furchtbare weiße Pulver (S. 93) der Borgia auf beſtimmte Termine berechnet werden konnte, und ſo mag auch dasjenige Gift wirklich ein venenum atterminatum geweſen ſein, welches der Fürſt von Salerno dem Cardinal von Aragon reichte mit den Worten: „in wenigen Tagen „wirſt du ſterben, weil dein Vater, König Ferrante, uns alle hat „zertreten wollen“ [1]). Aber der vergiftete Brief, welchen Caterina Riario an Papſt Alexander VI. ſandte [2]), würde dieſen ſchwerlich umgebracht haben, auch wenn er ihn geleſen hätte; und als Alfons der Große von den Aerzten gewarnt wurde, ja nicht in dem Livius zu leſen, den ihm Coſimo de' Mediei überſandte, antwortete er ihnen gewiß mit Recht: höret auf ſo thöricht zu reden [3]). Vollends hätte jenes Gift nur ſympathetiſch wirken können, womit der Secretär Piccinino's den Tragſtuhl des Papſtes Pius II. nur ein wenig anſtreichen wollte [4]). Wie weit es ſich durchſchnittlich um mineraliſche oder Pflanzengifte handelte, läßt ſich nicht beſtimmen; die Flüſſigkeit, mit welcher der Maler Roſſo Fiorentino (1541) ſich das Leben nahm, war offenbar eine heftige Säure [5]),

[1]) Infessura, bei Eccard, scriptores II, Col. 1956.

[2]) Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 131. — Im Norden gab man ſich über die Giftkunſt der Italiener noch ſtärkeren Phantaſien hin; ſ. bei Juvénal des Ursins ad a. 1382 (ed. Buchon p. 336) die Lanzette des Giftmiſchers, welchen König Carl von Durazzo in ſeinen Dienſt nahm; ſchon wer ſie ſtarr anſah, mußte ſterben.

[3]) Petr. Crinitus de honesta disciplina, L. XVIII, cap. 9.

[4]) Pii II. comment. L. XI, p. 562. — Jo. Ant. Campanus: vita Pii II, bei Murat. III, II, Col. 988.

[5]) Vasari IX. 82, vita di Rosso. — Ob in unglücklichen Ehen mehr wirkliche Vergiftungen oder mehr Beſorgniſſe vor ſolchen vorherrſchten, mag unentſchieden bleiben. Vgl. Bandello II, Nov. 5 u. 54. Sehr bedenklich lautet II, Nov. 40. In einer und derſelben weſtlombardiſchen Stadt, die nicht näher bezeichnet wird, leben zwei Giftköche; ein Gemahl,

6. Abſchnitt. Die Bravi.

welche man keinem Andern hätte unbemerkt beibringen können. — Für den Gebrauch der Waffen, zumal des Dolches, zu heimlicher Gewaltthat hatten die Großen in Mailand, Neapel und anderswo leider einen unaufhörlichen Anlaß, indem unter den Schaaren von Bewaffneten, welche ſie zu ihrem eigenen Schutze nöthig hatten, ſchon durch den bloßen Müſſiggang hie und da ſich eine wahre Mordluſt ausbilden mußte. Manche Gräuelthat wäre wohl unterblieben, wenn der Herr nicht gewußt hätte, daß es bei Dieſem und Jenem aus ſeinem Gefolge nur eines Winkes bedürfe.

Unter den geheimen Mitteln des Verderbens kommt — wenigſtens der Abſicht nach — auch die Zauberei vor [1]), doch nur in ſehr untergeordneter Weiſe. Wo etwa maleficii, malie u. dgl. erwähnt werden, geſchieht es meiſt, um auf ein ohnehin gehaßtes oder abſcheuliches Individuum alle erdenklichen Schrecken zu häufen. An den Höfen von Frankreich und England im XIV. und XV. Jahrhundert ſpielt der verderbliche, tödtliche Zauber eine viel größere Rolle als unter den höhern Ständen von Italien.

Die abſoluten Böſewichter.

Endlich erſcheinen in dieſem Lande, wo das Individuelle in jeder Weiſe culminirt, einige Menſchen von abſoluter Ruchloſigkeit, bei welchen das Verbrechen auftritt um ſeiner ſelber willen, nicht mehr als Mittel zu einem Zweck, oder wenigſtens als Mittel zu Zwecken, welche ſich aller pſychologiſchen Norm entziehen.

Zu dieſen entſetzlichen Geſtalten ſcheinen zunächſt auf den erſten Anblick einige Condottieren zu gehören [2]), ein Braccio von Montone, ein Tiberto Brandolino, und ſchon ein Werner von Urslingen, deſſen ſilbernes Bruſtſchild die Inſchrift trug:

---

der ſich von der Echtheit der Verzweiflung ſeiner Frau überzeugen will, läßt ſie einen vermeintlich giftigen Trank, der aber nur ein gefärbtes Waſſer iſt, wirklich austrinken und darauf verſöhnt ſich das Ehepaar. — In der Familie des Cardanus allein waren vier Vergiftungen vorgekommen. De propria vita, cap. 30. 50.

[1]) Maleficien z. B. gegen Leonello von Ferrara ſ. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 194 ad a. 1445. Während man dem Thäter, einem gew. Benato, der auch ſonſt übelberüchtigt war, auf der Piazza das Urtheil vorlas, erhob ſich ein Lärm in der Luft und ein Erdbeben, ſodaß männiglich davon lief oder zu Boden ſtürzte. — Was Guicciardini (L. I.) über den böſen Zauber des Lodovico Moro gegen ſeinen Neffen Giangaleazzo ſagt, mag auf ſich beruhen.

[2]) Man könnte vor Allem Ezzelino da Romano nennen, wenn derſelbe nicht offenbar unter der Herrſchaft ehrgeiziger Zwecke und eines ſtarken aſtrologiſchen Wahns gelebt hätte.

Feind Gottes, des Mitleids und der Barmherzigkeit. Daß dieſe Menſchenclaſſe im Ganzen zu den frühſten völlig emancipirten Frevlern gehörte, iſt gewiß. Man wird jedoch behutſamer urtheilen, ſobald man inne wird, daß das allerſchwerſte Verbrechen derſelben — nach dem Sinne der Aufzeichner — im Trotz gegen den geiſtlichen Bann liegt und daß die ganze Perſönlichkeit erſt von da aus mit jenem fahlen, unheimlichen Lichte beſtrahlt erſcheint. Bei Braccio war dieſe Geſinnung allerdings ſo weit ausgebildet, daß er z. B. über pſallirende Mönche in Wuth gerathen konnte und ſie von einem Thurm herunter werfen ließ [1]), „allein gegen ſeine Soldaten war er doch loyal und ein großer Feldherr". Ueberhaupt werden die Verbrechen der Condottieren meiſt um des Vortheils willen begangen worden ſein, auf Antrieb ihrer höchſt demoraliſirenden Stellung, und auch die ſcheinbar muthwillige Grauſamkeit möchte in der Regel ihren Zweck gehabt haben, wäre es auch nur der einer allgemeinen Einſchüchterung geweſen. Die Grauſamkeiten der Aragoneſen hatten, wie wir (S. 28) ſahen, ihre Hauptquelle in Rachſucht und Angſt. Einen unbedingten Blutdurſt, eine teufliſche Luſt am Verderben wird man am eheſten bei dem Spanier Ceſare Borgia finden, deſſen Gräuel die vorhandenen Zwecke in der That um ein Bedeutendes überſchreiten (S. 90, ff.). Sodann iſt eine eigentliche Luſt am Böſen in Sigismondo Malateſta, dem Gewaltherrſcher von Rimini (S. 26 und 177, f.) erkennbar; es iſt nicht nur die römiſche Curie [2]) ſondern auch das Urtheil der Geſchichte, welches ihm Mord, Nothzucht, Ehebruch, Blutſchande, Kirchenraub, Meineid und Verrath und zwar in wiederholten Fällen Schuld giebt; das Gräßlichſte aber, die verſuchte Nothzucht am eigenen Sohn Roberto, welche dieſer mit gezücktem Dolche zurückwies [3]), möchte doch wohl nicht bloß Sache der Verworfenheit ſondern eines aſtrologiſchen oder magiſchen Aberglaubens geweſen ſein. Daſſelbe hat man ſchon vermuthet, um die Nothzüchtigung des Biſchofs von Fano [4]) durch Pierluigi Farneſe von Parma, Sohn Paul's III., zu erklären.

Sig. Malateſta.

[1]) Giornali napoletani, bei Muratori XXI, Col. 1092, ad a. 1425.

[2]) Pii II, comment. L. VII, p. 338.

[3]) Jovian. Pontan. de immanitate, wo auch von Sigismondo's Schwängerung der eigenen Tochter u. dgl. die Rede iſt.

[4]) Varchi, Storie fiorentine, am Ende. (Wenn das Werk unverſtümmelt abgedruckt iſt, wie z. B. in der Mailänder Ausgabe.)

6. Abſchnitt. Sittlichkeit und Individualismus.

Wenn wir uns nun erlauben dürfen die Hauptzüge des damaligen italieniſchen Charakters, wie er uns aus dem Leben der höhern Stände überliefert iſt, zuſammenzufaſſen, ſo würde ſich etwa Folgendes ergeben. Der Grundmangel dieſes Characters erſcheint zugleich als die Bedingung ſeiner Größe: der entwickelte Individualismus. Dieſer reißt ſich zuerſt innerlich los von dem gegebenen meiſt tyranniſchen und illegitimen Staatsweſen, und was er nun ſinnt und thut, das wird ihm zum Verrath angerechnet, mit Recht oder mit Unrecht. Beim Anblick des ſiegreichen Egoismus unternimmt er ſelbſt, in eigener Sache, die Vertheidigung des Rechtes und verfällt durch die Rache, die er übt, den dunkeln Gewalten, während er ſeinen innern Frieden herzuſtellen glaubt. Seine Liebe wendet ſich am eheſten einem andern entwickelten Individualismus zu, nämlich der Gattin ſeines Nächſten. Gegenüber von allem Objectiven, von Schranken und Geſetzen jeder Art hat er das Gefühl eigener Souveränetät und entſchließt ſich in jedem einzelnen Fall ſelbſtändig, je nachdem in ſeinem Innern Ehrgefühl und Vortheil, kluge Erwägung und Leidenſchaft, Entſagung und Rachſucht ſich vertragen.

Wenn nun die Selbſtſucht im weitern wie im engſten Sinne Wurzel und Hauptſtamm alles Böſen iſt, ſo wäre ſchon deßhalb der entwickelte Italiener damals dem Böſen näher geweſen als andere Völker.

Aber dieſe individuelle Entwickelung kam nicht durch ſeine Schuld über ihn, ſondern durch einen weltgeſchichtlichen Rathſchluß; ſie kam auch nicht über ihn allein, ſondern weſentlich vermittelſt der italieniſchen Cultur auch über alle andern Völker des Abendlandes und iſt ſeitdem das höhere Medium, in welchem dieſelben leben. Sie iſt an ſich weder gut noch böſe, ſondern nothwendig; innerhalb derſelben entwickelt ſich ein modernes Gutes und Böſes, eine ſittliche Zurechnung, welche von der des Mittelalters weſentlich verſchieden iſt.

Der Italiener der Renaiſſance aber hatte das erſte gewaltige Daherwogen dieſes neuen Weltalters zu beſtehen. Mit ſeiner Begabung und ſeinen Leidenſchaften iſt er für alle Höhen und alle Tiefen dieſes Weltalters der kenntlichſte, bezeichnendſte Repräſentant geworden; neben tiefer Verworfenheit entwickelt ſich die edelſte Harmonie des Perſönlichen und eine glorreiche Kunſt, welche das

individuelle Leben verherrlichte, wie weder Alterthum noch Mittelalter dieß wollten oder konnten. 6. Abschnitt.

Die Religion.

Mit der Sittlichkeit eines Volkes ſteht in engſtem Zuſammenhange die Frage nach ſeinem Gottesbewußtſein, d. h. nach ſeinem größern oder geringern Glauben an eine göttliche Leitung der Welt, mag nun dieſer Glaube die Welt für eine zum Glück oder zum Jammer und baldigen Untergang beſtimmte halten[1]). Nun iſt der damalige italieniſche Unglaube im Allgemeinen höchſt berüchtigt und wer ſich noch die Mühe eines Beweiſes nimmt, hat es leicht hunderte von Ausſagen und Beiſpielen zuſammenzuſtellen. Unſere Aufgabe iſt auch hier, zu ſondern und zu unterſcheiden; ein abſchließendes Geſammturtheil werden wir uns auch hier nicht erlauben.

Das Gottesbewußtſein der frühern Zeit hat ſeine Quelle und ſeinen Anhalt im Chriſtenthum und in deſſen äußerer Machtgeſtalt, der Kirche, gehabt. Als die Kirche ausartete, hätte die Menſchheit diſtinguiren und ihre Religion trotz Allem behaupten ſollen. Aber ein ſolches Poſtulat läßt ſich leichter aufſtellen als erfüllen. Nicht jedes Volk iſt ruhig oder ſtumpfſinnig genug, um einen dauernden Widerſpruch zwiſchen einem Princip und deſſen äußerer Darſtellung zu ertragen. Die ſinkende Kirche iſt es, auf welche jene ſchwerſte Verantwortlichkeit fällt, die je in der Geſchichte vorgekommen iſt: ſie hat eine getrübte und zum Vortheil ihrer Allmacht entſtellte Lehre mit allen Mitteln der Gewalt als reine Wahrheit durchgeſetzt, und im Gefühl ihrer Unantaſtbarkeit ſich der ſchwerſten Entſittlichung überlaſſen; ſie hat, um ſich in ſolchem Zuſtande zu behaupten, gegen den Geiſt und das Gewiſſen der Völker tödtliche Streiche geführt und viele von den Höherbegabten, welche ſich ihr innerlich entzogen, dem Unglauben und der Verbitterung in die Arme getrieben.

Mangel einer Reformation.

Hier ſtellt ſich uns auf dem Wege die Frage entgegen: warum das geiſtig ſo mächtige Italien nicht kräftiger gegen die

---

1) Worüber natürlich je nach Ort und Menſchen ganz verſchiedene Stimmungen laut werden. Die Renaiſſance hat Städte und Zeiten gehabt, wo ein entſchiedener, friſcher Genuß des Glückes vorherrſchte. Eine allgemeine Verdüſterung der Denkenden beginnt erſt mit der entſchiedenen Fremdherrſchaft im XVI. Jahrhundert ſich kenntlich zu machen.

6. Abſchnitt. Hierarchie reagirt, warum es nicht eine Reformation gleich der deutſchen und vor derſelben zu Stande gebracht habe?

Es giebt eine ſcheinbare Antwort: die Stimmung Italiens habe es nicht über die Verneinung der Hierarchie hinausgebracht, während Urſprung und Unbezwingbarkeit der deutſchen Reformation den poſitiven Lehren, zumal von der Rechtfertigung durch den Glauben und vom Unwerth der guten Werke, verdankt werde.

Es iſt gewiß, daß dieſe Lehren erſt von Deutſchland her auf Italien wirkten, und zwar viel zu ſpät, als die ſpaniſche Macht bei weitem groß genug war, um theils unmittelbar, theils durch das Papſtthum und deſſen Werkzeuge Alles zu erdrücken[1]). Aber ſchon in den frühern religiöſen Bewegungen Italiens von den Myſtikern des XIII. Jahrhunderts bis auf Savonarola war auch ſehr viel poſitiver Glaubensinhalt, dem zur Reife nichts als das Glück fehlte, wie es ja dem ſehr poſitiv chriſtlichen Hugenottenthum auch fehlte. Coloſſale Ereigniſſe wie die Reform des XVI. Jahrhunderts entziehen ſich wohl überhaupt, was das Einzelne, den Ausbruch und Hergang betrifft, aller geſchichtsphiloſophiſchen Deduction, ſo klar man auch ihre Nothwendigkeit im Großen und Ganzen erweiſen kann. Die Bewegungen des Geiſtes, ihr plötzliches Aufblitzen, ihre Verbreitung, ihr Innehalten ſind und bleiben unſern Augen wenigſtens inſoweit ein Räthſel, als wir von den dabei thätigen Kräften immer nur dieſe und jene, aber niemals alle kennen.

Stellung zur Kirche. Die Stimmung der höhern und mittlern Stände Italiens gegen die Kirche zur Zeit der Höhe der Renaiſſance iſt zuſammengeſetzt aus tiefem, verachtungsvollem Unwillen, aus Accommodation an die Hierarchie, inſofern ſie auf alle Weiſe in das äußere Leben verflochten iſt, und aus einem Gefühl der Abhängigkeit von den Sacramenten, Weihen und Segnungen. Als etwa für Italien ſpeciell Bezeichnendes dürfen wir noch die große individuelle Wirkung heiliger Prediger beifügen.

Zur Hierarchie. Ueber den antihierarchiſchen Unwillen der Italiener, wie er ſich zumal ſeit Dante in Literatur und Geſchichte offenbart, ſind eigene umfangreiche Arbeiten vorhanden. Von der Stellung des

1) Was wir den Geiſt der Gegenreformation nennen, das war in Spanien entwickelt geraume Zeit vor der Reformation ſelbſt, und zwar durch die ſcharfe Ueberwachung und theilweiſe Neueinrichtung alles Kirchlichen unter Ferdinand und Iſabel. Hauptquelle hiefür iſt Gomez, Leben des Card. Ximenez, bei Rob. Belus, Rer. hispan. scriptores.

Papſtthums zur öffentlichen Meinung haben wir ſelber oben (S. 82, f., 172) einige Rechenſchaft geben müſſen, und wer das Stärkſte aus erlauchten Quellen ſchöpfen will, der kann die berühmten Stellen in Macchiavell's Discorsi und in (dem unverſtümmelten) Guicciardini nachleſen. Außerhalb der römiſchen Curie genießen noch am eheſten die beſſern Biſchöfe einigen ſittlichen Reſpect[1]), auch manche Pfarrer; dagegen ſind die bloßen Pfründner, Chorherren und Mönche faſt ohne Ausnahme verdächtig und oft mit der ſchmachvollſten Nachrede, die den ganzen betreffenden Stand umfaßt, übel beladen. 6. Abſchnitt.

Man hat ſchon behauptet, die Mönche ſeien zum Sündenbock für den ganzen Clerus geworden, weil man nur über ſie gefahrlos habe ſpotten dürfen[2]). Allein dieß iſt auf alle Weiſe irrig. In den Novellen und Comödien kommen ſie deßhalb vorzugsweiſe vor, weil dieſe beiden Literaturgattungen ſtehende, bekannte Typen lieben, bei welchen die Phantaſie leicht das nur Angedeutete ergänzt. Sodann ſchont die Novelle auch den Weltclerus nicht[3]). Drittens beweiſen zahlloſe Aufzeichnungen aus der ganzen übrigen Literatur, wie keck über das Papſtthum und die römiſche Curie öffentlich geredet und geurtheilt wurde; in den freien Schöpfungen der Phantaſie muß man aber dergleichen nicht erwarten. Viertens konnten ſich auch die Mönche bisweilen furchtbar rächen. Die Bettelmönche.

So viel iſt immerhin richtig, daß gegen die Mönche der

---

[1]) Man beachte, daß die Novelliſten u. a. Spötter der Biſchöfe beinahe gar nicht gedenken, während man ſie, allenfalls mit verändertem Ortsnamen, hätte durchziehen können wie die andern. Dies geſchieht z. B. bei Bandello II, Nov. 45; doch ſchildert er II. 40 auch einen tugendhaften Biſchof. Gioviano Pontano im „Charon" läßt den Schatten eines üppigen Biſchofs mit „Entenſchritt" daherwatſcheln.

[2]) Foscolo, Discorso sul testo del Decamerone: Ma de' preti in dignità niuno poteva far motto senza pericolo; onde ogni frate fu l'irco delle iniquità d'Israele etc.

[3]) Bandello präludirt z. B. II, Nov. 1, damit: das Laſter der Habſucht ſtehe Niemanden ſchlechter an als den Prieſtern, welche ja für keine Familie ꝛc. zu ſorgen hätten. Mit dieſem Raiſonnement wird der ſchmähliche Ueberfall eines Pfarrhauſes gerechtfertigt, wobei ein junger Herr durch zwei Soldaten oder Banditen einem zwar geizigen aber gichtbrüchigen Pfarrer einen Hammel ſtehlen läßt. Eine einzige Geſchichte dieſer Art zeigt die Vorausſetzungen, unter welchen man lebte und handelte, genauer an als alle Abhandlungen.

6. Abſchnitt. Unwille am ſtärkſten war, und daß ſie als lebendiger Beweis figurirten von dem Unwerth des Kloſterlebens, der ganzen geiſtlichen Einrichtung, des Glaubensſyſtems, ja der Religion überhaupt, je nachdem man die Folgerungen mit Recht oder Unrecht auszudehnen beliebte. Man darf hiebei wohl annehmen, daß Italien eine deutlichere Erinnerung von dem Aufkommen der beiden großen Bettelorden bewahrt hatte als andere Länder, daß es noch ein Bewußtſein davon beſaß, dieſelben ſeien urſprünglich die Träger jener Reaction[1]) gegen das, was man die Ketzerei des XIII. Jahrhunderts nennt, d. h. gegen eine frühe ſtarke Regung des modernen italieniſchen Geiſtes. Und das geiſtliche Polizeiamt, welches den Dominicanern insbeſondere dauernd anvertraut blieb, hat gewiß nie ein anderes Gefühl rege gemacht als heimlichen Haß und Hohn.

Hohn der Novelliſten.

Wenn man den Decamerone und die Novellen des Franco Sacchetti lieſt, ſollte man glauben, die frevelhafte Rede gegen Mönche und Nonnen wäre erſchöpft. Aber gegen die Zeit der Reformation hin ſteigert ſich dieſer Ton noch um ein Merkliches. Gerne laſſen wir Aretino aus dem Spiel, da er in den Ragionamenti das Kloſterleben nur zum Vorwand braucht, um ſeinem eigenen Naturell den Zügel ſchießen zu laſſen. Aber einen Zeugen ſtatt aller müſſen wir hier nennen: Maſſuccio in den zehn erſten von ſeinen fünfzig Novellen. Sie ſind in der tiefſten Entrüſtung und mit dem Zweck, dieſelbe zu verbreiten, geſchrieben und den vornehmſten Perſonen, ſelbſt dem König Ferrante und dem Prinzen Alfonſo von Neapel dedicirt. Die Geſchichten ſelbſt ſind zum Theil älter und einzelne ſchon aus Boccaccio bekannt; Anderes aber hat eine furchtbare neapolitaniſche Actualität. Die Bethörung und Ausſaugung der Volksmaſſen durch falſche Wunder, verbunden mit einem ſchändlichen Wandel, bringen hier einen denkenden Zuſchauer zu einer wahren Verzweiflung. Von herumziehenden Minoriten Conventualen heißt es: „Sie betrügen, rauben und huren, und wo ſie nicht mehr weiter wiſſen, ſtellen ſie ſich als Heilige und thun Wunder, wobei der Eine das Gewand von S. Vincenzo, der Andere die Schrift[2]) S. Bernardino's, ein Dritter den Zaum von Capiſtrano's Eſel vorzeigt.“..

Die Bettelmönche in den Novellen.

[1]) Giov. Villani III, 29 ſagt dies ſehr deutlich ein Jahrh. ſpäter.

[2]) L'Ordine. Wahrſcheinlich iſt ſeine Tafel mit dem Motto I H S gemeint.

Die Bettelmönche in den Novellen.

Andere „beſtellen ſich Helfershelfer, welche, ſcheinbar blind oder todtkrank, durch Berührung des Saumes ihrer Kutte oder der mitgebrachten Reliquien plötzlich mitten im Volksgewühl geneſen; dann ſchreit Alles Miſericordia! man läutet die Glocken und nimmt lange feierliche Protocolle auf.“ Es kommt vor, daß ein Mönch auf der Kanzel von einem andern, welcher unter dem Volke ſteht, keck als Lügner angeſchrien wird; dann aber fühlt ſich der Rufende plötzlich von Beſeſſenheit ergriffen, worauf ihn der Prediger begehrt und heilt — Alles reine Comödie. Der Betreffende mit ſeinem Helfershelfer ſammelte ſo viel Geld, daß er von einem Cardinal ein Bisthum kaufen konnte, wo beide gemächlich auslebten. Maſſuccio macht keinen beſondern Unterſchied zwiſchen Franciscanern und Dominicanern, indem beide einander werth ſeien. „Und da läßt ſich das unvernünftige Publicum noch in ihren Haß und ihre Parteiung hineinziehen und ſtreitet darüber auf öffentlichen Plätzen[1]) und theilt ſich in Franceschiner und Domenichiner!“ Die Nonnen gehören ausſchließlich den Mönchen; ſobald ſie ſich mit Laien abgeben, werden ſie eingekerkert und verfolgt, die andern aber halten mit Mönchen förmliche Hochzeit, wobei ſogar Meſſen geſungen, Contracte aufgeſetzt und Speiſe und Trank reichlich genoſſen werden. „Ich ſelber, ſagt der Verfaſſer, „bin nicht ein ſondern mehrere Male dabei geweſen, habe es geſehen und mit Händen gegriffen. Solche Nonnen gebären dann entweder niedliche Mönchlein oder ſie treiben die Frucht ab. Und wenn Jemand behaupten möchte, dieß ſei eine Lüge, ſo unterſuche er die Cloaken der Nonnenklöſter und er wird darin einen Vorrath von zarten Knöchlein finden nicht viel anders als in Bethlehem zu Herodes Zeiten.“ Solche und andere Sachen birgt das Kloſterleben. Freilich machen einander die Mönche es in der Beichte bequem und dictiren ein Paternoſter für Dinge, um derentwillen ſie einem Laien alle Abſolution verſagen würden gleich einem Ketzer. „Darum öffne ſich die Erde und verſchlinge ſolche Verbrecher lebendig ſammt ihren Gönnern.“ An einer andern Stelle äußert Maſſuccio, weil die Macht der Mönche doch weſentlich auf der Furcht vor dem Jenſeits beruhe, einen ganz merkwürdigen Wunſch: „es gäbe keine beſſere Züchtigung für ſie, als

[1]) Er fügt hinzu: und in den seggi, d. h. den Vereinen, in welche der neapolitaniſche Adel getheilt war. — Die Rivalität der beiden Orden wird häufig lächerlich gemacht, z. B. Bandello III, Nov. 14.

6. Abſchnitt. wenn Gott recht bald das Fegefeuer aufhöbe; dann könnten ſie nicht mehr von Almoſen leben und müßten wieder zur Hacke greifen."

Wenn man unter Ferraute und an ihn ſo ſchreiben durfte, ſo hing dieß vielleicht damit zuſammen, daß der König durch ein auf ihn gemünztes falſches Wunder erbittert war [1]). Man hatte ihn durch eine bei Tarent vergrabene und hernach gefundene Bleitafel mit Inſchrift zu einer Judenverfolgung ähnlich der ſpaniſchen zu zwingen geſucht, und, als er den Betrug durchſchaute, ihm Trotz geboten. Auch einen falſchen Faſter hatte er entlarven laſſen, wie ſchon früher einmal ſein Vater König Alfonſo that. Der Hof hatte wenigſtens am dumpfen Aberglauben keine Mitſchuld [2]).

Wir haben einen Autor angehört, dem es Ernſt war, und er iſt lange nicht der einzige in ſeiner Art. Spott und Schimpf über die Bettelmönche ſind vollends maſſenweiſe vorhanden und durchdringen die ganze Literatur [3]). Man kann kaum daran zweifeln, daß die Renaiſſance binnen Kurzem mit dieſen Orden aufgeräumt haben würde, wenn nicht die deutſche Reformation und die Gegenreformation darüber gekommen wäre. Ihre populären Prediger und ihre Heiligen hätten ſie ſchwerlich gerettet. Es wäre nur darauf angekommen, daß man ſich mit einem Papſt, der die Bettelorden verachtete, wie z. B. Leo X., zu rechter Zeit verabredet hätte. Wenn der Zeitgeiſt ſie doch nur noch entweder komiſch oder abſcheulich fand, ſo waren ſie für die Kirche weiter nichts mehr als eine Verlegenheit. Und wer weiß, was damals dem Papſtthum ſelber bevorſtand, wenn die Reformation es nicht gerettet hätte.

Die dominicaniſche Inquiſition.

Die Machtübung, welche ſich fortwährend der Pater Inquiſitor eines Dominicanerkloſters über die betreffende Stadt erlaubte, war im ſpätern XV. Jahrhundert gerade noch groß genug, um die Gebildeten zu geniren und zu empören, aber eine dauernde Furcht und Devotion ließ ſich nicht mehr erzwingen. [4]). Bloße

[1]) Für das Folgende vgl. Jovian. Pontan. de sermone, L. II. und Bandello, Parte I, Nov. 32.

[2]) Weshalb auch ſonſt in ſeiner Nähe dies Weſen offen denuncirt werden durfte. Vgl. auch Jovian. Pontan.: Antonius und Charon.

[3]) Beiſpielshalber: der VIII. Geſang der Maccaroneide.

[4]) Die Geſchichte in Vasari V, p. 120, vita di Sandro Botticelli, zeigt, daß man bisweilen mit der Inquiſition Scherz trieb. Allerdings

Geſinnungen zu ſtrafen wie vor Zeiten (S. 226, f.) war nicht mehr möglich, und vor eigentlichen Irrlehren konnte ſich auch Derjenige leicht hüten, der ſonſt gegen den ganzen Clerus als ſolchen die loſeſte Zunge führte. Wenn nicht eine mächtige Partei mithalf (wie bei Savonarola) oder böſer Zauber beſtraft werden ſollte (wie öfter in den oberitaliſchen Städten), ſo kam es am Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts nur noch ſelten bis zum Scheiterhaufen. In mehrern Fällen begnügten ſich die Inquiſitoren, wie es ſcheint, mit höchſt oberflächlichem Widerruf, anderemale kam es ſogar vor, daß man ihnen den Verurtheilten auf dem Gange zum Richtplatz aus den Händen nahm. In Bologna (1452) war der Prieſter Nicolò da Verona als Necromant, Teufelsbanner und Sacramentsſchänder bereits auf einer hölzernen Bühne vor San Domenico degradirt worden und ſollte nun auf die Piazza zum Scheiterhaufen geführt werden, als ihn unterwegs eine Schaar von Leuten befreite, welche der Johanniter Achille Malvezzi, ein bekannter Ketzerfreund und Nonnenſchänder, geſandt hatte. Der Legat (Cardinal Beſſarion) konnte hernach von den Thätern nur Eines habhaft werden, der gehenkt wurde; Malvezzi lebte ungeſtört weiter [1]).

Die höhern Orden.

Es iſt bemerkenswerth, daß die höhern Orden, alſo die Benedictiner mit ihren Abzweigungen, trotz ihres großen Reichthums und Wohllebens weit weniger perhorrescirt waren als die Bettelorden; auf zehn Novellen, die von frati handeln, kommt höchſtens eine, welche einen monaco zum Gegenſtand und Opfer hat. Nicht wenig kam dieſen Orden zu Gute, daß ſie älter und ohne polizeiliche Abſicht gegründet waren und ſich nicht in das Privatleben einmiſchten. Es gab darunter fromme, gelehrte und geiſtreiche Leute, aber den Durchſchnitt ſchildert einer von ihnen, Firenzuola [2]), wie folgt: „Dieſe Wohlgenährten in ihren weiten Kutten bringen ihr Leben nicht hin mit barfüßigem Herumziehen und Predigen, ſondern in zierlichen Cordуanpantoffeln ſitzen ſie

---

kann der hier erwähnte Vicario ſowohl der des Erzbiſchofs als der des dominicaniſchen Inquiſitors geweſen ſein.

[1]) Bursellis, Ann. Bonon. ap. Murat XXIII, Col. 886. cf. 896.

[2]) Vgl. S. 273, f. Er war Abt der Vallombroſaner. Die Stelle, hier frei überſetzt, findet ſich Opere, vol. II, p. 208 in ſeiner zehnten Novelle. — Eine einladende Schilderung des Wohllebens der Carthäuſer in dem S. 271 citirten Commentario d'Italia, fol. 32, s.

6. Abſchnitt. in ihren ſchönen Cellen mit Cypreſſengetäfel, und falten die Hände über dem Bauch. Und wenn ſie je einmal ſich von der Stelle bemühen müſſen, ſo reiten ſie gemächlich auf Maulthieren und fetten Pferdchen wie zur Erholung herum. Den Geiſt ermüden ſie nicht zu ſehr durch Studium vieler Bücher, damit das Wiſſen ihnen nicht ſtatt ihrer mönchiſchen Einfalt einen Lueifershochmuth beibringe."

Wer die Literatur jener Zeiten kennt wird zugeben, daß hier nur das zum Verſtändniß des Gegenſtandes Nothwendigſte mitgetheilt iſt [1]). Daß eine ſolche Reputation von Weltclerus und Mönchen bei Unzähligen den Glauben an das Heilige überhaupt erſchüttern mußte, ſpringt in die Augen.

Guicciardini über den Clerus.

Was für ſchreckliche Geſammturtheile bekommt man da zu hören! Wir theilen ſchließlich nur eines davon mit, weil es erſt neuerlich gedruckt und noch wenig bekannt iſt. Guicciardini, der Geſchichtſchreiber und vieljährige Beamte der mediceiſchen Päpſte, ſagt (1529) in ſeinen Aphorismen [2]): „Keinem Menſchen mißfällt mehr als mir der Ehrgeiz, die Habſucht und die Ausſchweifung der Prieſter, ſowohl weil jedes dieſer Laſter an ſich haſſenswerth iſt, als auch weil jedes allein oder alle ſich wenig ziemen bei Leuten, die ſich zu einem von Gott beſonders abhängigen Stand bekennen, und vollends weil ſie unter ſich ſo entgegengeſetzt ſind, daß ſie ſich nur in ganz abſonderlichen Individuen vereinigt finden können. Gleichwohl hat meine Stellung bei mehrern Päpſten mich gezwungen, die Größe derſelben zu wollen meines eigenen Vortheils wegen. Aber ohne dieſe Rückſicht hätte ich Martin Luther geliebt, wie mich ſelbſt, nicht um mich loszumachen von den Geſetzen, welche das Chriſtenthum, ſo wie es insgemein erklärt und verſtanden wird, uns auferlegt, ſondern um dieſe Schaar von Nichtswürdigen (questa caterva di scelerati) in ihre gebührenden Gränzen gewieſen zu ſehen, ſo daß ſie entweder ohne Laſter oder ohne Macht leben müßten."

Derſelbe Guicciardini hält denn auch dafür [3]), daß wir in Betreff alles Uebernatürlichen im Dunkel bleiben, daß Philoſophen

---

[1]) Pius II war aus Gründen für Abſchaffung des Cölibates; Sacerdotibus magna ratione sublatas nuptias maiori restituendas videri, war eine ſeiner Lieblingsſentenzen. Platina, Vitae Pontiff. p. 311.

[2]) Ricordi, N. 28, in den Opere inedite, Vol. I.

[3]) Ricordi, N. 1. 123. 125.

und Theologen nur Thorheiten darüber vorbringen, daß die Wunder in allen Religionen vorkommen, für keine beſonders beweiſen und ſich am Ende auf noch unbekannte Naturphänomene zurückführen laſſen. Den bergeverſetzenden Glauben, wie er ſich damals bei den Nachfolgern Savonarola's zu erkennen gab, conſtatirt er als ein curioſes Phänomen, doch ohne bittere Bemerkung. 6. Abſchnitt.

Gewöhnung an die Kirche.

Gegenüber von ſolchen Stimmungen hatten Clerus und Mönchthum den großen Vortheil, daß man an ſie gewöhnt war und daß ihr Daſein ſich mit dem Daſein von Jedermann berührte und verflocht. Es iſt der Vortheil, den alle alten und mächtigen Dinge von jeher in der Welt gehabt haben. Jedermann hatte irgend einen Verwandten im Prieſterrock oder in der Kutte, irgend eine Ausſicht auf Protection oder künftigen Gewinn aus dem Schatz der Kirche, und in der Mitte von Italien ſaß die römiſche Curie, welche ihre Leute bisweilen plötzlich reich machte. Doch muß man ſehr hervorheben, daß dieß Alles die Zunge und die Feder nicht band. Die Autoren der läſterlichen Komik ſind ja ſelber meiſt Mönche, Pfründner u. ſ. w.; Poggio, der die Facetien ſchrieb, war Geiſtlicher, Francesco Berni hatte ein Canonicat, Teofilo Folengo war Benedictiner [1]), Matteo Bandello, der ſeinen eigenen Orden lächerlich macht, war Dominicaner und zwar Nepot eines Generals dieſes Ordens. Treibt ſie ein Uebermaß des Sicherheitsgefühles? oder ein Bedürfniß, die eigene Perſon von der Verrufenheit des Standes zu ſondern? oder jene peſſimiſtiſche Selbſtſucht mit dem Wahlſpruch: „uns hält's noch aus"? Vielleicht war etwas von Allem dabei. Bei Folengo wirkt freilich ſchon das Lutherthum kenntlich ein [2]).

und an ihre Segnungen.

Die Abhängigkeit von Segnungen und Sacramenten, von welcher bereits (S. 82) bei Anlaß des Papſtthums die Rede geweſen iſt, verſteht ſich bei dem gläubigen Theil des Volkes von ſelbſt; bei den Emancipirten bedeutet und bezeugt ſie die Stärke der Jugendeindrücke und die enorme magiſche Kraft altgewohnter Symbole. Das Verlangen der Sterbenden — wer er auch ſein mochte — nach prieſterlicher Abſolution beweiſt einen Reſt von Höllenfurcht, ſelbſt bei einem Menſchen wie jener Vitellozzo (a. a. O.)

[1]) Freilich ein ſehr unbeſtändiger.

[2]) Vgl. deſſen u. d. Namen Limerno Pitocco gedichteten Orlandino, cap. VI, Str. 40, s. cap. VII, Str. 57. cap. VIII, Str. 3, s., beſ. 75.

6. Abſchnitt. war. Ein belehrenderes Beiſpiel als das ſeinige wird ſchwer zu finden ſein. Die kirchliche Lehre von dem Character indelebilis des Prieſters, woneben ſeine Perſönlichkeit indifferent wird, hat ſo weit Früchte getragen, daß man wirklich den Prieſter verabſcheuen und doch ſeine geiſtlichen Spenden begehren kann. Freilich gab es auch Trotzköpfe wie z. B. Fürſt Galeotto von Mirandola [1]), der 1499 in einer bereits ſechszehnjährigen Excommunication ſtarb. Während dieſer ganzen Zeit war auch die Stadt um ſeinetwillen im Interdict geweſen, ſo daß weder Meſſe noch geweihtes Begräbniß ſtattfand.

Die Bußprediger. Glänzend tritt endlich neben all dieſen Zweideutigkeiten hervor das Verhältniß der Nation zu ihren großen Bußpredigern. Das ganze übrige Abendland ließ ſich von Zeit zu Zeit durch die Rede heiliger Mönche rühren, allein was wollte dieß heißen neben der periodiſchen Erſchütterung der italieniſchen Städte und Landſchaften? Zudem iſt z. B. der einzige, der während des XV. Jahrhunderts in Deutſchland eine ähnliche Wirkung hervorbrachte [2]), ein Abruzzeſe von Geburt geweſen, nämlich Giovanni Capiſtrano. Diejenigen Gemüther, welche einen ſo gewaltigen Ernſt und einen ſolchen religiöſen Beruf in ſich tragen, ſind damals im Norden intuitiv, myſtiſch; im Süden expanſiv, practiſch, verbündet mit der hohen Achtung der Nation vor Sprache und Rede. Der Norden bringt eine Imitatio Christi hervor, welche im Stillen, anfangs nur in Klöſtern, aber auf Jahrhunderte wirkt; der Süden producirt Menſchen, welche auf Menſchen einen coloſſalen Eindruck des Augenblickes machen.

Dieſer Eindruck beruht weſentlich auf Erregung des Gewiſſens. Es ſind Moralpredigten, ohne Abſtraction, voll ſpecieller Anwendung, unterſtützt von einer geweihten, ascetiſchen Perſönlichkeit, woran ſich dann von ſelbſt durch die erregte Phantaſie das Mirakel anſchließt, auch gegen den Willen des Predigers [3]). Das gewaltigſte

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 362.

[2]) Er hatte einen deutſchen und einen ſlawiſchen Dolmetſcher bei ſich. Auch S. Bernhard hatte einſt am Rhein deſſelben Mittels bedurft.

[3]) Capiſtrano z. B. begnügte ſich, über die Tauſende von Kranken, die man ihm brachte, das Kreuz zu machen und ſie im Namen der Dreieinigkeit und ſeines Meiſters S. Bernardino zu ſegnen, worauf hie und da eine wirkliche Geneſung erfolgte, wie in ſolchen Fällen zu geſchehen pflegt. Der Chroniſt von Brescia deutet dies ſo an: „er that ſchöne Wunder, doch erzählte man viel mehr als wirklich war".

Argument war weniger die Drohung mit Fegefeuer und Hölle, 6. Abſchnitt.
als vielmehr die höchſt lebendige Entwicklung der maledizione, des zeitlichen, in der Perſon wirkenden Fluches, der ſich an das Böſe knüpft. Die Betrübung Chriſti und der Heiligen hat ihre Folgen im Leben. Nur ſo konnte man die in Leidenſchaft, Racheſchwüre und Verbrechen verrannten Menſchen zur Sühne und Buße bringen, was bei Weitem der wichtigſte Zweck war.

So predigten im XV. Jahrhundert Bernardino da Siena, Alberto da Sarzana, Giovanni Capiſtrano, Jacopo della Marca, Roberto da Lecce (S. 327) und Andere; endlich Girolamo Savonarola. Es gab kein ſtärkeres Vorurtheil als dasjenige gegen die Bettelmönche; ſie überwanden es. Der hochmüthige Humanismus critiſirte und höhnte [1]); wenn ſie ihre Stimme erhoben, ſo dachte man ſeiner nicht mehr. Die Sache war nicht neu, und ein Spöttervolk, wie die Florentiner, hatte ſchon im XIV. Jahrhundert die Caricatur davon, wo ſie ſich auf ſeinen Kanzeln blicken ließ, malträtiren gelernt [2]); als Savonarola auftrat, riß er ſie doch ſoweit hin, daß bald ihre ganze geliebte Bildung und Kunſt in dem Gluthfeuer, das er entzündete, zuſammengeſchmolzen wäre. Selbſt die ſtärkſte Profanation durch heuchleriſche Mönche, welche mit Hülfe von Einverſtandenen die Rührung beliebig in ihren Zuhörern hervorzubringen und zu verbreiten wußten (vgl. S. 369), war nicht im Stande der Sache ſelbſt zu ſchaden. Man fuhr fort, über gemeine Mönchspredigten mit erdichteten Wundern und Vorzeigung falſcher Reliquien [3]) zu lachen und die echten großen Bußprediger hoch zu achten. Dieſelben ſind eine wahre italieniſche Specialität des XV. Jahrhunderts.

Der Orden — in der Regel der des h. Franciscus und Ihr Orden.
zwar von der ſogenannten Obſervanz — ſchickt ſie aus je nachdem ſie begehrt werden. Dieß geſchieht hauptſächlich bei ſchwerer öffentlicher oder Privatzwietracht in den Städten, auch wohl bei ſchrecklicher Zunahme der Unſicherheit und Unſittlichkeit. Iſt dann

---

1) So z. B. Poggio, de avaritia, in den Opera, fol. 2. Er findet, ſie hätten es leicht, da ſie in jeder Stadt daſſelbe vorbrächten und das Volk bümmer entlaſſen dürften als es gekommen ſei ꝛc.

2) Franco Sacchetti, Nov. 72. Verfehlte Bußprediger ſind bei allen Novelliſten ein häufiges Thema.

3) Vgl. die bekannte Poſſe im Decamerone VI, Nov. 10.

6. Abſchnitt. aber der Ruhm eines Predigers gewachſen, ſo begehren ihn die Städte alle auch ohne beſondern Anlaß; er geht wohin ihn die Obern ſenden. Ein beſonderer Zweig dieſer Thätigkeit iſt die Kreuzpredigt gegen die Türken [1]); wir haben es aber hier weſentlich mit der Bußpredigt zu thun.

Ihre Methode. Die Reihenfolge der Predigten, wenn eine ſolche methodiſch beobachtet wurde, ſcheint ſich einfach an die kirchliche Aufzählung der Todſünden angeſchloſſen zu haben; je dringender aber der Moment iſt, um ſo eher geht der Prediger unmittelbar auf das Hauptziel los. Er beginnt vielleicht in einer jener gewaltig großen Ordenskirchen oder im Dom; binnen Kurzem iſt die größte Piazza zu klein für das von allen Gegenden herbeiſtrömende Volk, und das Kommen und Gehen iſt für ihn ſelbſt mit Lebensgefahr verbunden [2]). In der Regel ſchließt die Predigt mit einer ungeheuern Proceſſion, allein die erſten Stadtbeamten, welche ihn in die Mitte nehmen, können ihn auch da kaum vor den Leuten ſichern, welche ihm Hände und Füße küſſen und Stücke von ſeiner Kutte ſchneiden [3]).

Die nächſten Erfolge, welche ſich am leichteſten ergeben, nachdem gegen Wucher, Vorkauf und unehrbare Moden gepredigt worden, ſind das Eröffnen der Gefängniſſe, d. h. wohl nur die Freilaſſung ärmerer Schuldgefangenen, und das Verbrennen von Luxusſachen und Werkzeugen gefährlichen ſowohl als unſchuldigen Zeitvertreibes: als da ſind Würfel, Karten, Spiele aller Art, „Maskengeſichter", Muſikinſtrumente, Geſangbücher, -geſchriebene Zauberformeln [4]), falſche Haartouren ꝛc. Dieß Alles wurde auf

[1]) Wobei die Sache wieder ganz eigenthümliche Farben annahm. Vgl. Malipiero, Ann. venet., Arch. stor. VII, I, p. 18. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 114. — Storia bresciana, bei Murat. XXI. Col. 898.

[2]) Stor. Bresciana bei Murat. XXI, Col. 865.

[3]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 819.

[4]) Infessura (bei Eccard. scriptores II, Col. 1874) ſagt: canti, brevi, sorti. Erſteres könnte auf Liederbücher gehen, dergleichen wenigſtens Savonarola wirklich verbrannt hat. Allein Graziani (Cron. di Perugia, Arch. stor. XVI, I, p. 314) ſagt bei einem ähnlichen Anlaß, brieve incante, was ohne Zweifel brevi e incanti zu leſen iſt, und eine ähnliche Emendation iſt vielleicht auch bei Infeſſura rathſam, deſſen sorti ohnehin irgend eine Sache des Aberglaubens bezeichnen, etwa ein wahrſagendes Kartenſpiel. — Zur Zeit des Bücherdruckes ſammelte man auch z. B. alle Exemplare des Martial für den Scheiterhaufen ein. Bandello III, Nov. 10.

einem Gerüste (talamo) ohne Zweifel zierlich gruppirt, oben drauf etwa noch eine Teufelsfigur befestigt und dann Feuer angelegt. (Vgl. S. 293.)

Nun kommen die härtern Gemüther an die Reihe; wer längst nicht mehr gebeichtet hat, beichtet nunmehr; ungerecht vorenthaltenes Gut wird zurückgegeben, unheilschwangere Schmähreden werden zurückgenommen. Redner wie Bernardino da Siena [1]) gingen sehr emsig und genau auf den täglichen Verkehr der Menschen und dessen Sittengesetz ein. Wenige unserer heutigen Theologen möchten wohl eine Morgenpredigt zu halten versucht sein „über Contracte, Restitutionen, Staatsrenten (monte) und Ausstattung von Töchtern", wie er einst im Dom von Florenz eine hielt. Unvorsichtigere Prediger begingen dabei leicht den Fehler, so stark gegen einzelne Menschenclassen, Gewerbe, Beamtungen loszuziehen, daß sich das aufgeregte Gemüth der Zuhörer sofort durch Thätlichkeiten gegen diese entlud [2]). Auch eine Predigt des Bernardino da Siena, die er einmal in Rom (1424) hielt, hatte außer dem Brand von Putz- und Zaubersachen auf dem Capitol noch eine andere Folge: „Hernach, heißt es [3]), wurde auch die Hexe Finicella verbrannt, weil sie mit teuflischen Mitteln viele Kinder tödtete und viele Personen verhexte, und ganz Rom ging hin es zu sehen."

Ihre Wirkung.

Das wichtigste Ziel der Predigt aber ist, wie oben bemerkt, die Versöhnung von Streit und Verzichtung auf die Rache. Sie wird wohl in der Regel erst gegen Ende des Predigtcurses erfolgt sein, wenn der Strom allgemeiner Bußfertigkeit allmälig die ganze Stadt ergriff, wenn die Luft erbebte [4]) von dem Geschrei des ganzen Volkes: misericordia! — Da kam es zu jenen feierlichen Friedensschlüssen und Umarmungen, auch wenn schon Wechselmord

[1]) S. dessen merkwürdige Biographie bei Vespasiano Fiorent. p. 244, s. — und die bei Aen. Sylvius, de viris illustr., p. 24.

[2]) Allegretto, l. c., Col. 823; ein Prediger hetzt das Volk gegen die Richter (wenn nicht statt giudici etwa giudei zu lesen ist) worauf dieselben bald in ihren Häusern wären verbrannt worden.

[3]) Infessura, l. c. Im Todestag der Hexe scheint ein Schreibfehler zu liegen. — Wie derselbe Heilige vor Arezzo ein verrufenes Wäldchen umhauen ließ, erzählt Vasari III, 148; v. di Parri Spinelli. Oft mag sich der erste Bußeifer an Localen, Symbolen und Werkzeugen so ziemlich erschöpft haben.

[4]) Pareva che l'aria si fendesse, heißt es irgendwo.

6. Abſchnitt. zwiſchen den ſtreitenden Parteien lag. Man ließ wohl die bereits Verbannten zu ſo heiligem Vorhaben abſichtlich in die Stadt kommen. Es ſcheint, daß ſolche „paci" im Ganzen beobachtet worden ſind, auch wenn die gehobene Stimmung vorüber war, und dann blieb das Andenken des Mönches im Segen auf viele Geſchlechter hinaus. Aber es gab wilde, furchtbare Criſen wie die der Familien della Valle und Croce zu Rom (1482), wobei ſelbſt der große Roberto da Lecce ſeine Stimme umſonſt erhob [1]). Kurz vor der Charwoche hatte er noch auf dem Platz vor der Minerva zahlloſem Volk gepredigt; da erfolgte in der Nacht vor dem grünen Donnerſtag die ſchreckliche Straßenſchlacht vor Palazzo della Valle beim Ghetto; am Morgen gab Papſt Sixtus den Befehl zu deſſen Schleifung, und hielt dann die gewohnten Ceremonien dieſes Tages ab; am Charfreitag predigte Roberto wieder, in den Händen ein Crucifix; er und ſeine Zuhörer konnten aber nichts als weinen.

Grenzen der Wirkung.

Gewaltſame, mit ſich zerfallene Gemüther faßten häufig unter dem Eindruck der Bußpredigten den Entſchluß ins Kloſter zu treten. Es waren darunter Räuber und Verbrecher aller Art, auch wohl brodloſe Soldaten [2]). Dabei wirkt die Bewunderung mit, welche dem heiligen Mönche ſich wenigſtens in der äußern Lebensſtellung nach Kräften zu nähern ſucht.

Die Schlußpredigt iſt dann ein lauterer Segensſpruch, der ſich in den Worten zuſammenfaßt: la pace sia con voi! Große Schaaren begleiten den Prediger nach der nächſten Stadt und hören daſelbſt ſeinen ganzen Kreis von Reden noch einmal an.

Mangel an Controle.

Bei der ungeheuren Macht, welche dieſe heiligen Männer ausübten, war es dem Clerus und den Regierungen erwünſcht, ſie

---

[1]) Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 167. Es wird nicht ausdrücklich geſagt, daß er ſich mit dieſer Fehde abgab, allein wir dürfen nicht daran zweifeln. — Auch Jacopo della Marca hatte einſt (1445) nach ungeheuren Erfolgen kaum Perugia verlaſſen, als ein ſchrecklicher Rachemord in der Familie Ranieri geſchah. Vgl. Graziani, l. c. pag. 565, s. — Bei dieſem Anlaß muß darauf hingewieſen werden, daß jene Stadt auffallend oft von ſolchen Predigern beſucht wird, vgl. pag. 597, 626, 631, 637, 647.

[2]) Capiſtrano kleidete nach einer Predigt fünzig Soldaten ein; Stor. bresciana, l. c. — Graziani, l. c. pag. 565, s. — Aen. Sylvius (de viris illustr. p. 25) war in ſeiner Jugend einmal nach einer Predigt S. Bernardino's nahe daran, in deſſen Orden zu treten.

wenigſtens nicht zu Gegnern zu haben. Ein Mittel hiezu war, 6. Abſchnitt.
daß man darauf hielt, nur Mönche[1]) oder Geiſtliche, welche wenigſtens die mindern Weihen hatten, in ſolcher Qualität auftreten zu laſſen, ſo daß der Orden oder die betreffende Corporation einigermaßen für ſie haftbar war. Aber eine ſcharfe Grenze ließ ſich auch hier nicht feſtholten, da die Kirche und alſo auch die Kanzel längſt für allerlei Zwecke der Oeffentlichkeit, gerichtliche Acte, Publicationen, Vorleſungen ꝛc. in Anſpruch genommen war, und da ſelbſt bei eigentlichen Predigten bisweilen dem Humaniſten und Laien das Wort gelaſſen wurde (S. 183 ff.). Nun gab es ohnehin eine zwitterhafte Menſchenclaſſe[2]), welche weder Mönche noch Geiſtliche waren und doch der Welt entſagt hatten, nämlich die in Italien ſehr zahlreichen Einſiedler, und ſolche erſchienen bisweilen ohne allen Auftrag und riſſen die Bevölkerung hin. Ein Fall dieſer Art ereignete ſich zu Mailand nach der zweiten franzöſiſchen Eroberung (1516), freilich in einer Zeit großer öffentlicher Unordnung; ein toscaniſcher Einſiedler, vielleicht von der Partei Savonarola's, behauptete mehrere Monate lang die Kanzel des Domes, polemiſirte auf das Heftigſte gegen die Hierarchie, ſtiftete einen neuen Leuchter und einen Altar im Dom, that Wunder, und räumte nur nach heftigen Kämpfen das Feld[3]). In jenen für das Schickſal Italiens entſcheidenden Decennien erwacht über-

Predigende Eremiten.

[1]) Daß es an Reibungen zwiſchen den berühmten Obſervantenpredigern und den neidiſchen Dominicanern nicht fehlte, zeigt der Streit über das vom Kreuz auf die Erde gefloſſene Blut Chriſti (1463). Ueber Fra Jacopo della Marca, der dem dominicaniſchen Inquiſitor durchaus nicht nachgeben wollte, äußert ſich Pius II. in ſeinem ausführlichen Bericht (Comment. L. XI, p. 511) mit einer ganz hübſchen Ironie: Panperiem pati et famem et sitim et corporis cruciatum et mortem pro Christi nomine nonnulli possnnt; iactnram nominis vel minimam ferre recusant, tanqnam sua defeciente fama Dei qnoque gloria pereat.

[2]) Ihr Ruf ſchwankte ſchon damals zwiſchen Extremen. Man muß ſie von den Eremitanermönchen unterſcheiden. — Ueberhaupt waren die Grenzen in dieſer Beziehung nicht feſt gezogen. Die als Wunderthäter herumziehenden Spoletiner beriefen ſich immer auf San Antonio und, ihrer Schlangen wegen, auf den Apoſtel Paulus. Sie brandſchatzten ſchon ſeit dem XIII. Jahrh. die Bauern mit halbgeiſtlicher Magie, und ihre Pferde waren dreſſirt niederzuknien, wenn man San Antonio nannte. Dem Vorgeben nach ſammelten ſie für Hoſpitäler. Massuccio, Nov. 18. Bandello III, Nov. 17. Firenznola in ſeinem asino d'oro läßt ſie die Stelle der Bettelpfaffen des Apulejus vertreten.

[3]) Prato, Arch. stor. III, p. 357. Bnrigozzo, ibid, p. 431.

6. Abſchnitt. all die Weiſſagung und dieſe läßt ſich, wo ſie vorkömmt, nirgends auf einen beſtimmten Stand einſchränken. Man weiß z. B., wie vor der Verwüſtung Roms die Einſiedler mit einem wahren Trotze der Prophetie auftraten (S. 98). In Ermanglung eigener Beredſamkeit ſchicken ſolche Leute auch wohl Boten mit Symbolen wie z. B. jener Ascet bei Siena, der (1429) ein „Eremitlein", d. h. einen Schüler in die geängſtigte Stadt ſandte mit einem Todtenkopf auf einem Stecken, woran ein Zettel mit einem drohenden Bibelſpruch hing[1]).

Aber auch die Mönche ſelber ſchonten oft Fürſten, Behörden, Clerus und ihren eigenen Stand durchaus nicht. Zwar eine directe Predigt zum Sturz eines Tyrannenhauſes, wie die des Fra Jacopo Buſſollaro zu Pavia im XIV. Jahrhundert geweſen war[2]), trifft man in den folgenden Zeiten nicht mehr an, wohl aber muthigen Tadel, ſelbſt gegen den Papſt in deſſen eigener Capelle (S. 185, Anm.), und naive politiſche Rathſchläge in Gegenwart von Fürſten, die deſſen nicht zu bedürfen glaubten[3]). Auf dem Caſtellplatz zu Mailand durfte 1494 ein blinder Prediger aus der Incoronata (alſo ein Auguſtiner) dem Lodovico Moro von der Kanzel her zurufen: „Herr, zeige den Franzoſen den Weg nicht, denn Du wirſt es bereuen![4])" Es gab weiſſagende Mönche, welche vielleicht nicht direct politiſirten, aber ſo ſchreckliche Bilder der Zukunft entwarfen, daß den Zuhörern die Beſinnung verging. Ein ganzer Verein von ſolchen, zwölf Franciscaner Conventualen, durchzogen bald nach der Wahl Leo's X. (1513) die verſchiedenen Landſchaften Italiens, wie ſie dieſelben unter ſich vertheilt hatten. Derjenige von ihnen, welcher in Florenz predigte[5]), Fra Francesco di Montepulciano, erregte ein ſteigendes Entſetzen unter dem ganzen Volke,

Die Warner.

---

[1]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 855, s.

[2]) Matteo Villani VIII, I, s. Er predigte zuerſt gegen die Tyrannis überhaupt, dann, als ihn das herrſchende Haus der Beccaria hatte wollen ermorden laſſen änderte er in einer Predigt ſelbſt die Verfaſſung und die Behörden und nöthigte die Beccaria zur Flucht (1357).

[3]) Bisweilen ſtellte auch das regierende Haus in bedrängten Zeiten Mönche an, um das Volk für Loyalität zu begeiſtern. Ein Beiſpiel aus Ferrara bei Sanudo (Murat. XXII. Col. 1218).

[4]) Prato, Arch. stor. III, p. 251. — Spätere fanatiſch antifranzöſiſche Prediger, nach der Vertreibung der Franzoſen erwähnt Burigozzo, ibid., pag. 443, 449, 485; ad a. 1523. 1526, 1529.

[5]) Jac. Pitti, Storia flor. L. II. p. 112.

indem ſeine Aeußerungen, gewiß eher verſtärkt als gemildert, auch zu denjenigen gelangten, welche vor Gedränge nicht ſelber in ſeine Nähe kommen konnten. Nach einer ſolchen Predigt ſtarb er plötzlich „an einem Bruſtwehe"; Alles kam, der Leiche die Füße zu küſſen, weßhalb man ſie Nachts in aller Stille begrub. Aber den neu entzündeten Geiſt der Weiſſagung, der nun ſelbſt Weiber und Bauern ergriff, konnte man nur mit größter Mühe dämpfen. „Um die Leute wieder einigermaßen heiter zu ſtimmen, veranſtalteten hierauf die Medici, Giuliano (Bruder Leo's) und Lorenzo auf St. Johannistag 1514 jene prächtigen Feſte, Jagden, Aufzüge und Turniere, wozu ſich von Rom her außer einigen großen Herrn auch ſechs Cardinäle, dieſe allerdings verkleidet, einfanden."

Savonarola.

Der größte Bußprediger und Prophet aber war in Florenz ſchon 1498 verbrannt worden: Fra Girolamo Savonarola von Ferrara[1]). Hier müſſen uns einige Winke über ihn genügen.

Das gewaltige Werkzeug, durch welches er Florenz umgeſtaltet und beherrſcht (1494—1498), iſt ſeine Rede, wovon die erhaltenen, meiſt an Ort und Stelle ungenügend nachgeſchriebenen Predigten offenbar nur einen beſchränkten Begriff geben. Nicht als ob die äußern Mittel ſeines Auftretens ſehr groß geweſen wären, denn Stimme, Ausſprache, rhetoriſche Redaction u. dgl. bildeten vielmehr eher die ſchwache Seite, und wer einen Styl- und Kunſtprediger verlangte, ging zu ſeinem Rivalen Fra Mariano da Ghinazzano — aber in Savonarola's Rede lag jene hohe perſönliche Gewalt, welche wohl von da bis auf Luther nicht wieder vorgekommen iſt. Er ſelber hielt es für Erleuchtung und taxirte deßhalb ohne Unbeſcheidenheit das Predigtamt ſehr hoch: über dem Prediger folge in der großen Hierarchie der Geiſter unmittelbar der unterſte der Engel.

Seine Ordensreform.

Dieſe völlig zu Feuer und Flammen gewordene Perſönlichkeit vollbrachte zunächſt noch ein anderes, größeres Wunder; das eigene Kloſter S. Marco Dominicaner Ordens und dann alle Dominicanerklöſter Toscana's werden deſſelben Sinnes und unternehmen eine freiwillige große Reform. Wenn man weiß, was die Klöſter damals waren und wie unendlich ſchwer die geringſte Veränderung bei Mönchen durchzuſetzen iſt, ſo wird man doppelt erſtaunen über

[1]) Perrens: Jérôme Savonarole, 2 voll., unter den vielen Specialwerken vielleicht das methodiſch beſtgeordnete und nüchternſte. — P. Villari, La storia di Girol. Savonarola, (2 voll. 8. Firenze, Lemonnier).

6. Abſchnitt. eine völlige Sinnesänderung wie dieſe. Als die Sache im Gange war, befeſtigte ſie ſich dadurch, daß Gleichgeſinnte jetzt in bedeutender Zahl Dominicaner wurden. Söhne aus den erſten Häuſern traten in S. Marco als Novizen ein.

Dieſe Reform des Ordens für ein beſtimmtes Land war nun der erſte Schritt zu einer Nationalkirche, zu welcher es bei längerer Dauer dieſes Weſens unfehlbar hätte kommen müſſen. Savonarola ſelber wollte freilich eine Reform der ganzen Kirche und ſchickte deßhalb noch gegen Ende ſeiner Wirkſamkeit an alle großen Potentaten dringende Mahnungen, ſie möchten ein Concil verſammeln. Allein ſein Orden und ſeine Partei waren bereits für Toscana das allein mögliche Organ ſeines Geiſtes, das Salz der Erde geworden, während die Nachbargegenden im alten Zuſtande verharrten. Mehr und mehr baut ſich aus Entſagung und Phantaſie ein Zuſtand auf, der Florenz zu einem Reiche Gottes auf Erden machen will.

Seine Weiſſagungen und Viſionen.

Die Weiſſagungen, deren theilweiſes Eintreffen dem Savonarola ein übermenſchliches Anſehen verlieh, ſind derjenige Punct, auf welchem die allmächtige italieniſche Phantaſie auch das beſtverwahrte, liebevollſte Gemüth bemeiſterte. Anfangs meinten die Franciscaner von der Obſervanz, im Widerſchein des Ruhmes, welchen ihnen S. Bernardino da Siena vermacht hatte, ſie könnten den großen Dominicaner durch Concurrenz bändigen. Sie verſchafften einem der Ihrigen die Domkanzel, und ließen die Unglücksprophezeiungen Savonarola's durch noch ſchlimmere überbieten, bis Pietro de' Medici, der damals noch über Florenz herrſchte, einſtweilen Beiden Ruhe gebot. Bald darauf, als Carl VIII. nach Italien kam und die Medici vertrieben wurden, wie Savonarola mit klaren Worten geweiſſagt hatte, glaubte man nur noch ihm.

Und hier muß nun zugeſtanden werden, daß er gegen ſeine eigenen Ahnungen und Viſionen keine Kritik übte und gegen diejenigen Anderer eine ziemlich ſtrenge. In der Leichenrede auf Pico della Mirandola geht er mit dem verſtorbenen Freunde etwas unbarmherzig um. Weil Pico trotz einer innern Stimme, die von Gott kam, doch nicht in den Orden treten wollte, habe er ſelber Gott gebeten, Jenen etwas zu züchtigen; ſeinen Tod aber habe er wahrlich nicht gewünſcht; nun ſei durch Almoſen und Gebet ſo viel erwirkt, daß die Seele ſich einſtweilen im Fegefeuer befinde. In Betreff einer tröſtlichen Viſion, die Pico auf

dem Krankenbette gehabt, wobei ihm die Madonna erſchien und verſprach, er ſolle nicht ſterben, geſteht Savonarola, er habe es lange für eine dämoniſche Täuſchung gehalten, bis ihm geoffenbart worden ſei, die Madonna habe den zweiten Tod, nämlich den ewigen gemeint. — Wenn dieß und Aehnliches Ueberhebung war, ſo hat dieſes große Gemüth wenigſtens dafür gebüßt ſo bitter es dafür büßen konnte; in ſeinen letzten Tagen ſcheint Savonarola die Nichtigkeit ſeiner Geſichte und Weiſſagungen erkannt zu haben, und doch blieb ihm innerer Friede genug übrig um in heiliger Stimmung zum Tode zu gehen. Seine Anhänger aber hielten außer ſeiner Lehre auch ſeine Prophezeihungen noch drei Jahrzehnde hindurch feſt.

Seine Verfaſſung.

Als Reorganiſator des Staates hatte er nur gearbeitet, weil ſonſt ſtatt ſeiner feindſelige Kräfte ſich der Sache bemächtigt haben würden. Es iſt unbillig, ihn nach der halbdemocratiſchen Verfaſſung (S. 68, Anm.) vom Anfang des Jahres 1495 zu beurtheilen. Sie iſt nicht beſſer und nicht ſchlechter als andere florentiniſche Verfaſſungen auch[1]).

Er war zu ſolchen Dingen im Grunde der ungeeignetſte Menſch, den man finden konnte. Sein wirkliches Ideal war eine Theocratie, bei welcher ſich Alles in ſeliger Demuth vor dem Unſichtbaren beugt und alle Conflicte der Leidenſchaft von vornherein abgeſchnitten ſind. Sein ganzer Sinn liegt in jener Inſchrift des Signorenpalaſtes, deren Inhalt ſchon Ende 1495 ſein Wahlſpruch war[2]), und die 1527 von ſeinen Anhängern erneuert wurde: „Jesus Christus Rex populi florentini S. P. Q. decreto creatus.“ Zum Erdenleben und ſeinen Bedingungen hatte er ſo wenig ein Verhältniß als irgend ein echter und ſtrenger Mönch. Der Menſch ſoll ſich nach ſeiner Anſicht nur mit dem abgeben, was mit dem Seelenheil in unmittelbarer Verbindung ſteht.

Sein Verhältniß zur Bildung.

Wie deutlich verräth ſich dieß bei ſeinen Anſichten über die antike Literatur. „Das einzige Gute, predigt er, was Plato und

[1]) Savonarola wäre vielleicht der Einzige geweſen, der den Unterthanenſtädten die Freiheit wiedergeben und dennoch den Zuſammenhalt des toscaniſchen Staates irgendwie retten konnte. Daran aber kam ihm der Gedanke nicht.

[2]) Ein merkwürdiger Contraſt zu den Sieneſen, welche 1483 ihre entzweite Stadt feierlich der Madonna geſchenkt hatten. Allegretto, ap. Murat. XXIII, Col. 815.

6. Abſchnitt. Ariſtoteles geleiſtet haben, iſt, daß ſie viele Argumente vorbrachten, welche man gegen die Ketzer gebrauchen kann. Sie und andere Philoſophen ſitzen doch in der Hölle. Ein altes Weib weiß mehr vom Glauben als Plato. Es wäre gut für den Glauben, wenn viele ſonſt nützlich ſcheinende Bücher zernichtet würden. Als es noch nicht ſo viele Bücher und nicht ſo viele Vernunftgründe (ragioni naturali) und Disputen gab, wuchs der Glaube raſcher als er ſeither gewachſen iſt." Die claſſiſche Lectüre der Schulen will er auf Homer, Virgil und Cicero beſchränkt und den Reſt aus Hieronymus und Auguſtin ergänzt wiſſen; dagegen ſollen nicht nur Catull und Ovid, ſondern auch Tibull und Terenz verbannt bleiben. Hier ſpricht einſtweilen wohl nur eine ängſtliche Moralität, allein er giebt in einer beſondern Schrift die Schädlichkeit der Wiſſenſchaft im Allgemeinen zu. Eigentlich ſollten, meint er, einige wenige Leute dieſelbe erlernen, damit die Tradition der menſchlichen Kenntniſſe nicht unterginge, beſonders aber, damit immer einige Athleten zu Bekämpfung ketzeriſcher Sophismen vorräthig wären; alle Uebrigen dürften nicht über Grammatik, gute Sitten und Religionsunterricht (sacræ literæ) hinaus. So würde natürlich die ganze Bildung wieder an Mönche zurückfallen, und da zugleich die „Wiſſendſten und Heiligſten" auch Staaten und Reiche regieren ſollten, ſo wären auch dieſes wiederum Mönche. Wir wollen nicht einmal fragen, ob der Autor ſo weit hinaus gedacht hat.

Kindlicher kann man nicht raiſonniren. Die einfache Erwägung, daß das wiederentdeckte Alterthum und die rieſige Ausweitung des ganzen Geſichtskreiſes und Denkkreiſes eine je nach Umſtänden ruhmvolle Feuerprobe für die Religion ſein möchten, kommt dem guten Menſchen nicht in den Sinn. Er möchte gern verbieten was ſonſt nicht zu beſeitigen iſt. Ueberhaupt war er nichts weniger als liberal; gegen gottloſe Aſtrologen z. B. hält er denſelben Scheiterhaufen in Bereitſchaft, auf welchem er hernach ſelbſt geſtorben iſt [1]).

Wie gewaltig muß die Seele geweſen ſein die bei dieſem engen Geiſte wohnte! Welch ein Feuer bedurfte es, um den Bildungsenthuſiasmus der Florentiner vor dieſer Anſchauung ſich beugen zu lehren!

[1]) Von den impii astrologi ſagt er: non è da disputar (con loro) altrimenti che col fuoco.

Was ſie ihm noch von Kunſt und von Weltlichkeit Preis zu geben bereit waren, das zeigen jene berühmten Opferbrände, neben welchen gewiß alle talami des Bernardino da Siena und Anderer nur wenig beſagen wollten. Seine Sittenreform.

Es ging dabei allerdings nicht ab ohne einige tyranniſche Polizei von Seiten Savonarola's. Ueberhaupt ſind ſeine Eingriffe in die hochgeſchätzte Freiheit des italieniſchen Privatlebens nicht gering, wie er denn z. B. Spionage der Dienerſchaft gegen den Hausherrn verlangte um ſeine Sittenreform durchführen zu können. Was ſpäter in Genf dem eiſernen Calvin, bei dauerndem Belagerungszuſtande von außen, doch nur mühſam gelang, eine Umgeſtaltung des öffentlichen und Privatlebens, das mußte in Florenz doch nur ein Verſuch bleiben und als ſolcher die Gegner auf das Aeußerſte erbittern. Dahin gehört vor Allem die von Savonarola organiſirte Schaar von Knaben, welche in die Häuſer drangen und die für den Scheiterhaufen geeigneten Gegenſtände mit Gewalt verlangten; ſie wurden hie und da mit Schlägen abgewieſen, da gab man ihnen, um die Fiction einer heranwachſenden heiligen Bürgerſchaft dennoch zu behaupten, Erwachſene als Beſchützer mit.

Und ſo konnten am letzten Carnevalstage des Jahres 1497 und an demſelben Tage des folgenden Jahres die großen Autodafés auf dem Signorenplatz ſtattfinden. Da ragte eine Stufenpyramide, ähnlich dem rogus, auf welchem römiſche Imperatorenleichen verbrannt zu werden pflegten. Unten zunächſt der Baſis waren Larven, falſche Bärte, Maskenkleider u. dgl. gruppirt; drüber folgten die Bücher der lateiniſchen und italieniſchen Dichter, unter andern der Morgante des Pulci, der Boccaccio, der Petrarca, zum Theil koſtbare Pergamentdrucke und Manuſcripte mit Miniaturen; dann Zierden und Toilettengeräthe der Frauen, Parfüms, Spiegel, Schleier, Haartouren; weiter oben Lauten, Harfen, Schachbretter, Trictracs, Spielkarten; endlich enthielten die beiden oberſten Abſätze lauter Gemälde, beſonders von weiblichen Schönheiten, theils unter den claſſiſchen Namen der Lucretia, Cleopatra, Fauſtina, theils unmittelbare Porträts wie die der ſchönen Bencina, Lena Morella, Bina und Maria de' Lenzi. Das erſtemal bot ein anweſender venezianiſcher Kaufmann der Signorie 20,000 Goldthaler für den Inhalt der Pyramide; die einzige Antwort war, daß man ihn ebenfalls porträtiren und Die Opferbrände.

6. Abſchnitt. das Bild zu den übrigen hinauf ſtellen ließ. Beim Anzünden trat die Signorie auf den Balcon; Geſang, Trompetenſchall und Glockengeläute erfüllte die Lüfte. Nachher zog man auf den Platz vor S. Marco, wo die ganze Partei eine dreifache concentriſche Runde tanzte: zu innerſt die Mönche dieſes Kloſters abwechſelnd mit Engelknaben, dann junge Geiſtliche und Laien, zu äußerſt endlich Greiſe, Bürger und Prieſter, dieſe mit Olivenzweigen bekränzt.

Der ganze Spott der ſiegreichen Gegenpartei, die doch wahrlich einigen Anlaß und überdieß das Talent dazu hatte, genügte ſpäter doch nicht, um das Andenken Savonarola's herabzuſetzen. Je trauriger die Schickſale Italiens ſich entwickelten, deſto heller verklärte ſich im Gedächtniß der Ueberlebenden die Geſtalt des großen Mönches und Propheten. Seine Weiſſagungen mochten im Einzelnen unbewährt geblieben ſein — das große allgemeine Unheil, das er verkündet hatte, war nur zu ſchrecklich in Erfüllung gegangen.

So groß aber die Wirkung der Bußprediger war und ſo deutlich Savonarola dem Mönchsſtande als ſolchem das rettende Predigtamt vindicirte [1]), ſo wenig entging dieſer Stand doch dem allgemeinen verwerfenden Urtheil. Italien gab zu verſtehen, daß es ſich nur für die Individuen begeiſtern könne.

Stärke des alten Glaubens.

Wenn man nun die Stärke des alten Glaubens, abgeſehen von Prieſterweſen und Mönchthum, verificiren ſoll, ſo kann dieſelbe bald ſehr gering, bald ſehr bedeutend erſcheinen, je nachdem man ſie von einer beſtimmten Seite, in einem beſtimmten Lichte anſchaut. Von der Unentbehrlichkeit der Sacramente und Segnungen iſt ſchon die Rede geweſen (S. 82, 373); überblicken wir einſtweilen die Stellung des Glaubens und des Cultus im täglichen Leben. Hier iſt die Maſſe und ihre Gewöhnung und die Rückſicht der Mächtigen auf Beides von beſtimmendem Gewicht.

Das Heidniſche im Volksglauben.

Alles, was zur Buße und zur Erwerbung der Seligkeit mittelſt guter Werke gehört, war bei den Bauern und bei den untern Claſſen überhaupt wohl in derſelben Ausbildung und Ausartung

[1]) S. die Stelle aus der 14ten Predigt über Ezechiel, bei Perrens, l. c., vol. I, pag. 30, Nota.

vorhanden wie im Norden, und auch die Gebildeten wurden davon stellenweise ergriffen und bestimmt. Diejenigen Seiten des populären Katholicismus, wo er sich dem antiken, heidnischen Anrufen, Beschenken und Versöhnen der Götter anschließt, haben sich im Bewußtsein des Volkes auf das Hartnäckigste festgesetzt. Die schon bei einem andern Anlaß citirte achte Ecloge des Battista Mantovano [1]) enthält unter andern das Gebet eines Bauern an die Madonna, worin dieselbe als specielle Schutzgöttin für alle einzelnen Interessen des Landlebens angerufen wird. Welche Begriffe machte sich das Volk von dem Werthe bestimmter Madonnen als Nothhelferinnen! was dachte sich jene Florentinerin [2]), die ein Fäßchen von Wachs als ex voto nach der Annunziata stiftete, weil ihr Geliebter, ein Mönch, allmälig ein Fäßchen Wein bei ihr austrank, ohne daß der abwesende Gemahl es bemerkte. Ebenso regierte damals ein Patronat einzelner Heiligen für bestimmte Lebenssphären gerade wie jetzt noch. Es ist schon öfter versucht worden, eine Anzahl von allgemeinen ritualen Gebräuchen der katholischen Kirche auf heidnische Ceremonien zurückzuführen, und daß außerdem eine Menge örtlicher und volksthümlicher Bräuche, die sich an Kirchenfeste geknüpft haben, unbewußte Reste der verschiedenen alten Heidenthümer Europa's sind, giebt Jedermann zu. In Italien aber kam auf dem Lande noch dieß und jenes vor, worin sich ein bewußter Rest heidnischen Glaubens gar nicht verkennen ließ. So das Hinstellen von Speise für die Todten, vier Tage vor Petri Stuhlfeier, also noch am Tage der alten Feralien, 18. Februar [3]). Manches Andere dieser Art mag

6. Abschnitt.

---

1) Mit dem Titel: De rusticorum religione.

2) Franco Sacchetti, Nov. 109, wo noch Anderes der Art.

3) Bapt. Mantuan. de sacris diebus, L. II. ruft aus:

Ista superstitio, ducens a Manibus ortum
Tartareis, sancta de religione facessat
Christigenûm! vivis epulas date, sacra sepultis.

Ein Jahrhundert vorher, als das Executionsheer Johann's XXII. gegen die Ghibellinen in der Mark zog, geschah es unter ausdrücklicher Anklage auf eresia und idolatria; Recanati, das sich freiwillig ergeben, wurde doch verbrannt, „weil daselbst Idole angebetet worden waren". Giov. Villani, IX, 139. 141. — Unter Pius II. kommt ein hartnäckiger Sonnenanbeter, Urbinate von Geburt, zum Vorschein. Aen. Sylvii opera p. 289. Hist. rer. ubique gestar. c. 12. — Das Erstaunlichste geschah unter Leo X. auf dem Forum in Rom: wegen einer Pesth wurde ein Stier feierlich auf heidnische Weise geopfert; Paul. Jovius, Hist. XXI, 8.

6. Abſchnitt. damals noch in Uebung geweſen und erſt ſeither ausgerottet worden ſein. Vielleicht iſt es nur ſcheinbar paradox zu ſagen, daß der populäre Glaube in Italien ganz beſonders feſt gegründet war, ſo weit er Heidenthum war.

Wie weit nun die Herrſchaft dieſer Art von Glauben ſich auch in die obern Stände erſtreckte, ließe ſich wohl bis zu einem gewiſſen Puncte näher nachweiſen. Derſelbe hatte, wie bereits bei Anlaß des Verhältniſſes zum Clerus bemerkt wurde, die Macht der Gewöhnung und der frühen Eindrücke für ſich; auch die Liebe zum kirchlichen Feſtpomp wirkte mit, und hie und da kam eine jener großen Bußepidemien hinzu, welchen auch Spötter und Läugner ſchwer widerſtehen konnten.

Der Reliquienglaube.

Es iſt aber bedenklich, in dieſen Fragen raſch auf durchgehende Reſultate hinzuſteuern. Man ſollte z. B. meinen, daß das Verhalten der Gebildeten zu den Reliquien von Heiligen einen Schlüſſel gewähren müſſe, der uns wenigſtens einige Fächer ihres religiöſen Bewußtſeins öffnen könnte. In der That laſſen ſich Gradunterſchiede nachweiſen, doch lange nicht ſo deutlich wie es zu wünſchen wäre. Zunächſt ſcheint die Regierung von Venedig im XV. Jahrhundert durchaus diejenige Andacht zu den Ueberreſten heiliger Leiber getheilt zu haben, welche damals durch das ganze Abendland herrſchte (S. 58). Auch Fremde, welche in Venedig lebten, thaten wohl, ſich dieſer Befangenheit zu fügen [1]). Wenn wir das gelehrte Padua nach ſeinem Topographen Michele Savonarola (S. 118) beurtheilen dürften, ſo wäre es hier nicht anders geweſen als in Venedig. Mit einem Hochgefühl, in welches ſich frommes Grauſen miſcht, erzählt uns Michele, wie man bei großen Gefahren des Nachts durch die ganze Stadt die Heiligen ſeufzen höre, wie der Leiche einer heiligen Nonne zu S. Chiara beſtändig Nägel und Haare wachſen, wie ſie bei bevorſtehendem Unheil Lärm macht, die Arme erhebt, u. dgl. [2]). Bei der Beſchreibung der Antoniuscapelle im Santo verliert ſich der Autor völlig ins Stammeln und Phantaſiren. In Mailand zeigte wenigſtens das Volk einen großen Reliquienfanatismus, und als

[1]) So Sabellico, de situ venetae urbis. Er nennt zwar die Namen der Kirchenheiligen, nach Art mehrerer Philologen, ohne sanctus oder divus, führt aber eine Menge Reliquien an und thut ſehr zärtlich damit, rühmt ſich auch bei mehrern Stücken, ſie geküßt zu haben.

[2]) De laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1149 bis 1151.

einſt (1517) die Mönche in S. Simpliciano beim Umbau des Hochaltars ſechs heilige Leichen unvorſichtig aufdeckten und mächtige Regenſtürme über das Land kamen, ſuchten die Leute [1]) die Urſache der letztern in jenem Sacrilegium und prügelten die betreffenden Mönche auf öffentlicher Straße durch, wo ſie ſie antrafen. In andern Gegenden Italiens aber, ſelbſt bei den Päpſten, ſieht es mit dieſen Dingen ſchon viel zweifelhafter aus, ohne daß man doch einen bündigen Schluß ziehen könnte. Es iſt bekannt, unter welchem allgemeinen Aufſehen Pius II. das aus Griechenland zunächſt nach S. Maura geflüchtete Haupt des Apoſtels Andreas erwarb und (1462) feierlich in S. Peter niederlegte; allein aus ſeiner eigenen Relation geht hervor, daß er dieß that aus einer Art von Scham, als ſchon viele Fürſten ſich um die Reliquie bewarben. Jetzt erſt fiel es ihm ein, Rom zu einem allgemeinen Zufluchtsort der aus ihren Kirchen vertriebenen Reſte der Heiligen zu machen [2]). Unter Sixtus IV. war die Stadtbevölkerung in dieſen Dingen eifriger als der Papſt, ſo daß der Magiſtrat ſich (1483) bitter beklagte, als Sixtus dem ſterbenden Ludwig XI. Einiges von den lateranenſiſchen Reliquien verabfolgte [3]). In Bologna erhob ſich um dieſe Zeit eine muthige Stimme, welche verlangte, man ſolle dem König von Spanien den Schädel des h. Dominicus verkaufen und aus dem Erlös etwas zum öffentlichen Nutzen Dienendes ſtiften [4]). Die wenigſte Reliquienandacht zeigen die Florentiner. Zwiſchen ihrem Beſchluß, den Stadtheiligen S. Zanobi durch einen neuen Sarcophag zu ehren, und der definitiven Beſtellung bei Ghiberti vergehen 19 Jahre (1409—1428) und auch dann erfolgt der Auftrag nur zufällig, weil der Meiſter eine kleinere ähnliche Arbeit ſchön vollendet hatte [5]). Vielleicht war man der Reliquien etwas überdrüſſig, ſeitdem man

6. Abſchnitt.

Deſſen Gradunterſchiede.

---

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 408. — Er gehört ſonſt nicht zu den Aufklärern, aber gegen dieſen Cauſalnexus proteſtirt er denn doch.

[2]) Pii II. Comment. L. VIII, p. 352, s. Verebatur Pontifex, ne in honore tanti apostoli diminute agere videretur etc.

[3]) Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 187. Ludwig konnte das Geſchenk noch anbeten, ſtarb aber dennoch. — Die Katakomben waren damals in Vergeſſenheit gerathen, doch ſagt auch Savonarola, l. c. Col. 1150 von Rom: velut ager Aceldama Sanctorum habita est.

[4]) Bursellis, Annal. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 905. Es war einer der 16 Patricier, Bartol. della Volta, ſt. 1485.

[5]) Vasari III, 111, s. et N. Vita di Ghiberti.

6. Abſchnitt. (1352) durch eine verſchlagene Aebtiſſin im Neapolitaniſchen mit einem falſchen, aus Holz und Gyps nachgemachten Arm der Schutzpatronin des Domes, S. Reparata, war betrogen worden [1]). Oder dürfen wir etwa annehmen, daß der äſthetiſche Sinn es war, welcher ſich hier vorzüglich entſchieden von den zerſtückelten Leichnamen, den halbvermoderten Gewändern und Geräthen abwandte? oder gar der moderne Ruhmesſinn, welcher lieber die Leichen eines Dante und Petrarca in den herrlichſten Gräbern beherbergt hätte als alle zwölf Apoſtel miteinander? Vielleicht war aber in Italien überhaupt, abgeſehen von Venedig und dem ganz exceptionellen Rom, der Reliquiendienſt ſchon ſeit langer Zeit mehr zurückgetreten [2]) vor dem Madonnendienſt, als irgendwo ſonſt in Europa, und darin läge dann zugleich, wenn auch verhüllt, ein frühes Ueberwiegen des Formſinnes.

Der MarienDienſt im Volke.

Man wird fragen, ob denn im Norden, wo die rieſenhafteſten Cathedralen faſt alle Unſer Frauen gewidmet ſind, wo ein ganzer reicher Zweig der Poeſie im Lateiniſchen wie in den Landesſprachen die Mutter Gottes verherrlichte, eine größere Verehrung derſelben auch nur möglich geweſen wäre? Allein dieſem gegenüber macht ſich in Italien eine ungemein viel größere Anzahl von wunderthätigen Marienbildern geltend, mit einer unaufhörlichen Intervention in das tägliche Leben. Jede beträchtliche Stadt beſitzt ihrer eine ganze Reihe, von den uralten oder für uralt geltenden „Malereien des St. Lucas“ bis zu den Arbeiten von Zeitgenoſſen, welche die Mirakel ihrer Bilder nicht ſelten noch erleben konnten. Das Kunſtwerk iſt hier gar nicht ſo harmlos wie Battiſta Mantovano [3]) glaubt; es gewinnt je nach Umſtänden plötzlich eine

[1]) Matteo Villani III, 15 und 16.

[2]) Man müßte überdieß unterſcheiden zwiſchen dem in Italien blühenden Cultus der Leichen hiſtoriſch noch genau bekannter Heiligen aus den letzten Jahrhunderten, und zwiſchen dem im Norden vorherrſchenden Zuſammenſuchen von Körper- und Gewandfragmenten ꝛc. aus der heiligen Urzeit. Letzterer Art, und vorzüglich für Pilger wichtig, war dann auch der große Vorrath der lateranenſiſchen Reliquien. Allein über den Sarcophagen des h. Dominicus und des h. Antonius von Padua und über dem myſteriöſen Grabe des h. Franz ſchimmert außer der Heiligkeit auch ſchon der hiſtoriſche Ruhm.

[3]) Die merkwürdige Ausſage, aus ſeinem ſpäten Werke de sacris diebus (L. I.) bezieht ſich freilich auf weltliche und geiſtliche Kunſt zugleich. Bei den Hebräern, meint er, ſei mit Recht alles Bildwerk verdammt ge-

magiſche Gewalt. Das populäre Wunderbedürfniß, zumal der Frauen, mag dabei vollſtändig geſtillt worden ſein und ſchon deßhalb der Reliquien wenig mehr geachtet haben. Inwiefern dann noch der Spott der Novelliſten gegen falſche Reliquien auch den für echt geltenden Eintrag that [1]) mag auf ſich beruhen. 6. Abſchnitt.

Das Verhältniß der Gebildeten zum Mariendienſt zeichnet ſich dann ſchon etwas klarer als das zum Reliquiendienſt. Es darf zunächſt auffallen, daß in der Literatur Dante mit ſeinem Paradies eigentlich der letzte bedeutende Marienbichter der Italiener geblieben iſt, während im Volk die Madonnenlieder bis auf den heutigen Tag neu hervorgebracht werden. Man wird vielleicht Sannazaro, Sabellico [2]) und andere lateiniſche Dichter namhaft machen wollen, allein ihre weſentlich literariſchen Zwecke benehmen ihnen ein gutes Theil der Beweiskraft. Diejenigen italieniſch abgefaßten Gedichte des XV. Jahrhunderts [3]) und des beginnenden XVI., aus welchen eine unmittelbare Religioſität zu uns ſpricht, könnten meiſt auch von Proteſtanten geſchrieben ſein; ſo die betreffenden Hymnen ꝛc. des Lorenzo magnifico, die Sonette der Vittoria Colonna, des Michelangelo u. ſ. w. Abgeſehen von dem lyriſchen Ausdruck des Theismus redet meiſt das Gefühl der Sünde, das Bewußtſein der Erlöſung durch den Tod Chriſti, die und bei den Gebildeten.

weſen, weil ſie ſonſt in den ringsherrſchenden Götzen- oder Teufelsdienſt wieder zurückgefallen wären:

Nunc autem, postquam penitus natura Satanum
Cognita, et antiqua sine maiestate relicta est,
Nulla ferunt nobis statuae discrimina, nullos
Fert pictura dolos; iam sunt innoxia signa;
Sunt modo virtutum testes monimentaque laudum
Marmora, et aeternae decora immortalia famae . . .

[1]) So klagt Battiſta Mantovano (de sacris diebus, L. V.) über gewiſſe „nebulones“, welche an die Echtheit des heil. Blutes zu Mantua nicht glauben wollten. Auch diejenige Kritik, welche bereits die Schenkung Conſtantins beſtritt, war ſicher den Reliquien ungünſtig, wenn auch im Stillen.

[2]) Vielleicht auch Pius II. deſſen Elegie auf die h. Jungfrau in den opera, p. 964, abgedruckt iſt und der ſich von Jugend auf unter dem beſondern Schutz der Maria glaubte. Jac. Card. Papiens., de morte Pii, p. 656.

[3]) Alſo aus der Zeit da Sixtus IV. ſich für die unbefleckte Empfängniß ereiferte. Extravag. commun. L. III, Tit. XII. Er ſtiftete auch das Feſt der Darſtellung Mariä im Tempel, das der heil. Anna und des heil. Joſeph. Vgl. Trithem. Ann. Hirsaug. II, p. 518.

6. Abſchnitt. Sehnſucht nach der höhern Welt, wobei die Fürbitte der Mutter Gottes nur ganz ausnahmsweiſe erwähnt [1]) wird. Es iſt daſſelbe Phänomen, welches ſich in der claſſiſchen Bildung der Franzoſen, in der Literatur Ludwigs XIV. wiederholt. Erſt die Gegenreformation brachte in Italien den Mariendienſt wieder in die Kunſtdichtung zurück. Freilich hatte inzwiſchen die bildende Kunſt das Höchſte gethan zur Verherrlichung der Madonna. Der Heiligendienſt endlich nahm bei den Gebildeten nicht ſelten (S. 45, ff., 207) eine weſentlich heidniſche Farbe an.

Wir könnten nun noch verſchiedene Seiten des damaligen italieniſchen Katholicismus auf dieſe Weiſe prüfend durchgehen und das vermuthliche Verhältniß der Gebildeten zum Volksglauben bis zu einem gewiſſen Grade von Wahrſcheinlichkeit ermitteln, ohne doch je zu einem durchgreifenden Reſultat zu gelangen. Es giebt ſchwer zu deutende Contraſte. Während z. B. an und für Kirchen raſtlos gebaut, gemeißelt und gemalt wird, vernehmen wir aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts die bitterſte Klage über Erſchlaffung im Cultus und Vernachläſſigung derſelben Kirchen: Templa ruunt, passim sordent altaria, cultus Paulatim divinus abit [2])!... Es iſt bekannt, wie Luther in Rom durch das weiheloſe Benehmen der Prieſter bei der Meſſe geärgert wurde. Und daneben waren die kirchlichen Feſte mit einer Pracht und einem Geſchmack ausgeſtattet, wovon der Norden keinen Begriff hatte. Man wird annehmen müſſen, daß das Phantaſievolk im vorzugsweiſen Sinne das Alltägliche gern vernachläſſigte um dann von dem Außergewöhnlichen ſich hinreißen zu laſſen.

Schwankungen im Cultus.

Durch die Phantaſie erklären ſich auch jene Bußepidemien, von welchen hier noch die Rede ſein muß. Sie ſind wohl zu unterſcheiden von den Wirkungen jener großen Bußprediger; was ſie hervorruft ſind große allgemeine Calamitäten oder die Furcht vor ſolchen.

Bußepidemien.

Im Mittelalter kam von Zeit zu Zeit über ganz Europa irgend ein Sturm dieſer Art, wobei die Maſſen ſogar in ſtrömende Bewegung geriethen, wie z. B. bei den Kreuzzügen und Geißel-

[1]) Höchſt belehrend ſind hiefür die wenigen und kühlen Madonnenſonette der Vittoria. (N. 85 u. ff.)

[2]) Bapt. Mantuan. de sacris diebus, L. V., und beſonders die Rede der jüngern Pico, welche für das lateranenſiſche Concil beſtimmt war, bei Roscoe, Leone X, ed Bossi, vol. VIII, p. 115.

fahrten. Italien betheiligte ſich bei beiden; die erſten ganz gewaltigen Geißlerſchaaren traten hier auf, gleich nach dem Sturze Ezzelino's und ſeines Hauſes, und zwar in der Gegend deſſelben Perugia [1]), das wir bereits (S. 378, Anm.) als eine Hauptſtation der ſpätern Bußprediger kennen lernten. Dann folgten die Flagellanten [2]) von 1310 und 1334 und dann die große Bußfahrt ohne Geißelung, von welcher Corio [3]) zum Jahre 1399 erzählt. Es iſt nicht undenkbar, daß die Jubileen zum Theil eingerichtet wurden, um dieſen unheimlichen Wandertrieb religiös aufgeregter Maſſen möglichſt zu reguliren und unſchädlich zu machen; auch zogen die inzwiſchen neu berühmt gewordenen Wallfahrtsorte Italiens, wie z. B. Loreto, einen Theil jener Aufregung an ſich [4]).

Aber in ſchrecklichen Augenblicken erwacht hie und da ganz ſpät die Gluth der mittelalterlichen Buße, und das geängſtigte Volk, zumal wenn Prodigien hinzukommen, will mit Geißelungen und lautem Geſchrei um Barmherzigkeit den Himmel erweichen. So war es bei der Peſt von 1457 zu Bologna [5]), ſo bei den innern Wirren von 1496 in Siena [6]), um aus zahlloſen Beiſpielen nur zwei zu wählen. Wahrhaft erſchütternd aber iſt, was 1529 zu Mailand geſchah, als die drei furchtbaren Geſchwiſter Krieg, Hunger und Peſt ſammt der ſpaniſchen Ausſaugerei die höchſte Verzweiflung über das Land gebracht hatten [7]). Zufällig war es ein ſpaniſcher Mönch, Fra Tommaſo Nieto, auf den man jetzt hörte; bei den barfüßigen Proceſſionen von Alt und Jung

Die Buße von Mailand.

---

[1]) Monach. Paduani chron. L. III, Anfang. Es heißt von dieſer Buße: invasit primitus Perusinos, Romanos postmodum, deinde fere Italiae populos universos.

[2]) Giov. Villani VIII, 122. XI, 23.

[3]) Corio, fol. 281.

[4]) Entferntere Wallfahrten werden ſchon ſehr ſelten. Diejenigen der Fürſten vom Hauſe Eſte nach Jeruſalem, S. Yago und Vienne ſind aufgezählt im Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, Col 182. 187. 190. 279. Die des Rinaldo Albizzi in's heil. Land bei Machiavelli, Stor. fior., L. V. Auch hier iſt bisweilen die Ruhmluſt das Beſtimmende; von Lionardo Frescobaldi, der mit einem Gefährten (gegen 1400) nach dem heil. Grabe pilgern wollte, ſagt der Chroniſt Giov. Cavalcanti (II, p. 478): Stimarono di eternarsi nella mente degli uomini futuri.

[5]) Bursellis, Annal. Bon. bei Murat. XXIII, Col. 890.

[6]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 855, s.

[7]) Burigozzo, Arch. stor. III, p. 486.

6. Abſchnitt. ließ er das Sacrament auf eine neue Weiſe mittragen, nämlich befeſtigt auf einer geſchmückten Bahre, welche auf den Schultern von vier Prieſtern im Linnengewande ruhte — eine Nachahmung der Bundeslade [1]), wie ſie einſt das Volk Israel um die Mauern von Jericho trug. So erinnerte das gequälte Volk von Mailand den alten Gott an ſeinen alten Bund mit den Menſchen, und als die Proceſſion wieder in den Dom einzog und es ſchien, als müſſe von dem Jammerruf misericordia! der Rieſenbau einſtürzen, da mochte wohl Mancher glauben, der Himmel müſſe in die Geſetze der Natur und der Geſchichte eingreifen durch irgend ein rettendes Wunder.

Verhalten der Regierung von Ferrara.

Es gab aber eine Regierung in Italien, welche ſich in ſolchen Zeiten ſogar an die Spitze der allgemeinen Stimmung ſtellte und die vorhandene Bußfertigkeit polizeilich ordnete: die des Herzogs Ercole I. von Ferrara [2]). Als Savonarola in Florenz mächtig war und Weiſſagung und Buße in weiten Kreiſen, auch über den Apennin hinaus, das Volk zu ergreifen begannen, kam auch über Ferrara großes freiwilliges Faſten (Anfang 1496); ein Lazariſt verkündete nämlich von der Kanzel den baldigen Eintritt der ſchrecklichſten Kriegs- und Hungersnoth, welche die Welt geſehen; wer jetzt faſte, könne dieſem Unheil entgehen, ſo habe es die Madonna einem frommen Ehepaar verkündigt. Darauf konnte auch der Hof nicht umhin zu faſten, aber er ergriff nun ſelber die Leitung der Devotion. Am 3. April (Oſtertag) erſchien ein Sitten- und Andachtsedict gegen Läſterung Gottes und der h. Jungfrau, verbotene Spiele, Sodomie, Concubinat, Häuſervermiethen an Huren und deren Wirthe, Oeffnung der Buden an Feſttagen mit Ausnahme der Bäcker und Gemüſehändler u. ſ. w.; die Juden und Maranen, deren viele aus Spanien hergeflüchtet waren, ſollten wieder ihr gelbes O auf der Bruſt genäht tragen. Die Zuwiderhandelnden wurden bedroht nicht nur mit den im bisherigen Geſetz verzeichneten Strafen, ſondern auch „mit den noch größern, welche der Herzog zu verhängen für gut finden wird". Darauf ging der Herzog ſammt dem Hofe mehrere Tage nach einander zur Predigt; am 10. April mußten

[1]) Man nannte es auch l'arca del testimonio, und war ſich bewußt, die Sache ſei conzado (eingerichtet) con gran misterio.

[2]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 317. 322. 323. 326. 386. 401.

Polizeiliche Ausbeutung.

ſogar alle Juden von Ferrara dabei ſein. Allein am 3. Mai ließ der Polizeidirector — der ſchon oben (S. 40) erwähnte Gregorio Zampante — ausrufen: wer den Schergen Geld gegeben habe um nicht als Läſterer verzeigt zu werden, möge ſich melden um es ſammt weiterer Vergütung zurück zu erhalten; dieſe ſchändlichen Menſchen nämlich hatten von Unſchuldigen bis auf 2, 3 Ducaten erpreßt durch die Androhung der Denunciation, und einander dann gegenſeitig verrathen, worauf ſie ſelbſt in den Kerker kamen. Da man aber eben nur bezahlt hatte, um nicht mit dem Zampante zu thun zu haben, ſo möchte auf ſein Ausſchreiben kaum Jemand erſchienen ſein. — Im Jahr 1500, nach dem Sturze des Lodovico Moro, als ähnliche Stimmungen wiederkehrten, verordnete Ercole von ſich aus [1]) eine Folge von neun Proceſſionen, wobei auch die weißgekleideten Kinder mit der Jeſusfahne nicht fehlen durften; er ſelber ritt mit im Zuge, weil er ſchlecht zu Fuße war. Dann folgte ein Edict ganz ähnlichen Inhaltes wie das von 1496. Die zahlreichen Kirchen- und Kloſterbauten dieſer Regierung ſind bekannt, aber ſelbſt eine leibhaftige Heilige, die Suor Colomba [2]), ließ ſich Ercole kommen, ganz kurz bevor er ſeinen Sohn Alfonſo mit der Lucrezia Borgia vermählen mußte (1502). Ein Cabinetscourier [3]) holte die Heilige von Viterbo mit 15 andern Nonnen ab und der Herzog ſelber führte ſie bei der Ankunft in Ferrara in ein bereitgehaltenes Kloſter ein. Thun wir ihm Unrecht, wenn wir in all dieſen Dingen die ſtärkſte politiſche Abſichtlichkeit vorausſetzen? Zu der Herrſcheridee des Hauſes Eſte, wie ſie oben (S. 37 u. ff.) nachgewieſen wurde, gehört eine ſolche Mitbenützung und Dienſtbarmachung des Religiöſen beinahe ſchon nach den Geſetzen der Logik.

Verſuch einer Syntheſe.

Um aber zu den entſcheidenden Schlüſſen über die Religioſität der Menſchen der Renaiſſance zu gelangen, müſſen wir einen andern Weg einſchlagen. Aus der geiſtigen Haltung derſelben

[1]) Per buono rispetto a lui noto e perchè sempre è buono a star bene con Iddio, ſagt der Annaliſt.

[2]) Vermuthlich die S. 23 in Perugia erwähnte.

[3]) Die Quelle nennt ihn einen Messo de' cancellieri del Duca. Die Sache ſollte recht augenſcheinlich vom Hofe und nicht von Ordensobern oder ſonſtigen geiſtlichen Behörden ausgehen.

6. Abſchnitt. Verſuch einer Syntheſe.

überhaupt muß ihr Verhältniß ſowohl zu der beſtehenden Landesreligion als zu der Idee des Göttlichen klar werden.

Dieſe modernen Menſchen, die Träger der Bildung des damaligen Italiens, ſind religiös geboren wie die Abendländer des Mittelalters, aber ihr mächtiger Individualismus macht ſie darin wie in andern Dingen völlig *ſubjectiv*, und die Fülle von Reiz, welche die Entdeckung der äußern und der geiſtigen Welt auf ſie ausübt, macht ſie überhaupt vorwiegend *weltlich*. Im übrigen Europa dagegen bleibt die Religion noch länger ein objectiv Gegebenes und im Leben wechſelt Selbſtſucht und Sinnengenuß unmittelbar mit Andacht und Buße; letztere hat noch keine geiſtige Concurrenz wie in Italien, oder doch eine unendlich geringere.

Ferner hatte von jeher der häufige und nahe Contact mit Byzantinern und mit Mohammedanern eine neutrale *Toleranz* aufrecht erhalten, vor welcher der ethnographiſche Begriff einer bevorrechteten abendländiſchen Chriſtenheit einigermaßen zurücktrat. Und als vollends das claſſiſche Alterthum mit ſeinen Menſchen und Einrichtungen ein Ideal des Lebens wurde, weil es die größte Erinnerung Italiens war, da überwältigte die antike Speculation und *Skepſis* bisweilen den Geiſt der Italiener vollſtändig.

Da ferner die Italiener die erſten neuern Europäer waren, welche ſich ſchrankenlos dem Nachdenken über Freiheit und Nothwendigkeit hingaben, da ſie dieß thaten unter gewaltſamen, rechtloſen politiſchen Verhältniſſen, die oft einem glänzenden und dauernden Siege des Böſen ähnlich ſahen, ſo wurde ihr Gottesbewußtſein ſchwankend, ihre Weltanſchauung theilweiſe *fataliſtiſch*. Und wenn ihre Leidenſchaftlichkeit bei dem Ungewiſſen nicht wollte ſtehen bleiben, ſo nahmen Manche vorlieb mit einer Ergänzung aus dem antiken, orientaliſchen und mittelalterlichen *Aberglauben*; ſie wurden Aſtrologen und Magier.

Endlich aber zeigen die geiſtig Mächtigen, die Träger der Renaiſſance in religiöſer Beziehung eine häufige Eigenſchaft jugendlicher Naturen: ſie unterſcheiden recht ſcharf zwiſchen gut und böſe, aber ſie kennen keine Sünde; jede Störung der innern Harmonie getrauen ſie ſich vermöge ihrer plaſtiſchen Kraft wiederherzuſtellen und kennen deßhalb keine Reue; da verblaßt denn auch das Bedürfniß der Erlöſung, während zugleich vor dem Ehrgeiz und der

Geiſtesanſtrengung des Tages der Gedanke an das Jenſeits entweder völlig verſchwindet oder eine poetiſche Geſtalt annimmt ſtatt der dogmatiſchen.

Denkt man ſich dieſes Alles vermittelt und theilweiſe verwirrt durch die allherrſchende Phantaſie, ſo ergiebt ſich ein Geiſtesbild jener Zeit, das wenigſtens der Wahrheit näher kommt als bloße unbeſtimmte Klagen über modernes Heidenthum. Und bei näherm Forſchen wird man erſt noch inne werden, daß unter der Hülle dieſes Zuſtandes ein ſtarker Trieb echter Religioſität lebendig blieb.

Die nähere Ausführung des Geſagten muß ſich hier auf die weſentlichſten Belege beſchränken.

Daß die Religion überhaupt wieder mehr Sache des einzelnen Subjectes und ſeiner beſondern Auffaſſung wurde, war gegenüber der ausgearteten, tyranniſch behaupteten Kirchenlehre unvermeidlich und ein Beweis, daß der europäiſche Geiſt noch am Leben ſei. Freilich offenbart ſich dieß auf ſehr verſchiedene Weiſe; während die myſtiſchen und ascetiſchen Secten des Nordens für die neue Gefühlswelt und Denkart ſogleich auch eine neue Disciplin ſchufen, ging in Italien jeder ſeinen eingenen Weg und Tauſende verloren ſich auf dem hohen Meer des Lebens in religiöſe Indifferenz. Um ſo höher muß man es Denjenigen anrechnen, welche zu einer individuellen Religion durchdrangen und daran feſthielten. Denn daß ſie an der alten Kirche, wie ſie war und ſich aufdrang, keinen Theil mehr hatten, war nicht ihre Schuld; daß aber der Einzelne die ganze große Geiſtesarbeit, welche dann den deutſchen Reformatoren zufiel, in ſich hätte durchmachen ſollen, wäre ein unbilliges Verlangen geweſen. Wo es mit dieſer individuellen Religion der Beſſern in der Regel hinaus wollte, werden wir am Schluſſe zu zeigen ſuchen. Subjectivität der Religion.

Die Weltlichkeit, durch welche die Renaiſſance einen ausgeſprochenen Gegenſatz zum Mittelalter zu bilden ſcheint, entſteht zunächſt durch das maſſenhafte Ueberſtrömen der neuen Anſchauungen, Gedanken und Abſichten in Bezug auf Natur und Menſchheit. An ſich betrachtet, iſt ſie der Religion nicht feindlicher als das, was jetzt ihre Stelle vertritt, nämlich die ſogenannten Bildungsintereſſen, nur daß dieſe, ſo wie wir ſie betreiben, uns bloß ein ſchwaches Abbild geben von der allſeitigen Aufregung, in welche damals das viele und große Neue die Menſchen verſetzte. Weltlichkeit.

6. Abſchnitt. So war dieſe Weltlichkeit eine ernſte, überdieß durch Poeſie und Kunſt geadelte. Es iſt eine erhabene Nothwendigkeit des modernen Geiſtes, daß er dieſelbe gar nicht mehr abſchütteln kann, daß er zur Erforſchung der Menſchen und der Dinge unwiderſtehlich getrieben wird und dieß für ſeine Beſtimmung hält[1]). Wie bald und auf welchen Wegen ihn dieß Forſchen zu Gott zurückführen, wie es ſich mit der ſonſtigen Religioſität des Einzelnen in Verbindung ſetzen wird, daß ſind Fragen, welche ſich nicht nach allgemeinen Vorſchriften erledigen laſſen. Das Mittelalter, welches ſich im Ganzen die Empirie und das freie Forſchen erſpart hatte, kann in dieſer großen Angelegenheit mit irgend einem dogmatiſchen Entſcheid nicht aufkommen.

Toleranz gegen den Islam.

Mit dem Studium des Menſchen, aber auch noch mit vielen andern Dingen, hing dann die Toleranz und die Indifferenz zuſammen, womit man zunächſt dem Mohammedanismus begegnete. Die Kenntniß und Bewunderung der bedeutenden Culturhöhe der islamitiſchen Völker, zumal vor der mongoliſchen Ueberſchwemmung, war gewiß den Italienern ſeit den Kreuzzügen eigen; dazu kam die halbmohammedaniſche Regierungsweiſe ihrer eigenen Fürſten, die ſtille Abneigung, ja Verachtung gegen die Kirche, wie ſie war, die Fortdauer der orientaliſchen Reiſen und des Handels nach den öſtlichen und ſüdlichen Häfen des Mittelmeeres[2]). Erweislich ſchon im XIII. Jahrhundert offenbart ſich bei den Italienern die Anerkennung eines mohammedaniſchen Ideals von Edelmuth, Würde und Stolz, das am liebſten mit der Perſon eines Sultans verknüpft wird. Man hat dabei insgemein an ejubidiſche oder mamelukiſche Sultane von Aegypten zu denken; wenn ein Name genannt wird, ſo iſt es höchſtens Saladin[3]). Selbſt die osmaniſchen Türken, deren zerſtörende aufbrauchende Manier wahrlich kein Geheimniß war, flößen dann den Italienern, wie oben (S. 74, ff.) gezeigt wurde, doch nur einen halben Schrecken ein, und ganze Bevölkerungen gewöhnen ſich an den Gedanken einer möglichen Abfindung mit ihnen.

---

[1]) Vgl. das Citat aus Pico's Rede von der Würde des Menſchen, S. 282.

[2]) Abgeſehen davon, daß man bei den Arabern ſelbſt bisweilen auf eine ähnliche Toleranz oder Indifferenz ſtoßen konnte.

[3]) So bei Boccaccio. — Sultane ohne Namen bei Maſſuccio, Nov. 46, 48, 49.

Der wahrſte und bezeichnendſte Ausdruck dieſer Indifferenz iſt die berühmte Geſchichte von den drei Ringen, welche unter andern Leſſing ſeinem Nathan in den Mund legte, nachdem ſie ſchon vor vielen Jahrhunderten zaghafter in den „hundert alten Novellen" (Nov. 72 oder 73) und etwas rückhaltsloſer bei Boccaccio[1]) vorgebracht worden war. In welchem Winkel des Mittelmeeres und in welcher Sprache ſie zuerſt Einer dem Andern erzählt haben mag, wird man nie herausbringen; wahrſcheinlich lautete ſie urſprünglich noch viel deutlicher, als in den beiden italieniſchen Redactionen. Der geheime Vorbehalt, der ihr zu Grunde liegt, nämlich der Deismus, wird unten in ſeiner weitern Bedeutung an den Tag treten. In roher Mißgeſtalt und Verzerrung giebt der bekannte Spruch von „den Dreien, die die Welt betrogen", nämlich Moſes, Chriſtus und Mohammed, dieſelbe Idee wieder. Wenn Kaiſer Friedrich II., von dem dieſe Rede ſtammen ſoll, ähnlich gedacht hat, ſo wird er ſich wohl geiſtreicher ausgedrückt haben. Aehnliche Reden kommen auch im damaligen Islam vor.

Die drei Ringe.

Auf der Höhe der Renaiſſance, gegen Ende des XV. Jahrhunderts, tritt uns dann eine ähnliche Denkweiſe entgegen bei Luigi Pulci, im Morgante maggiore. Die Phantaſiewelt, in welcher ſich ſeine Geſchichten bewegen, theilt ſich, wie bei allen romantiſchen Heldengedichten, in ein chriſtliches und ein mohammedaniſches Heerlager. Gemäß dem Sinne des Mittelalters war nun der Sieg und die Verſöhnung zwiſchen den Streitern gerne begleitet von der Taufe des unterliegenden mohammedaniſchen Theiles, und die Improviſatoren, welche dem Pulci in der Behandlung ſolcher Stoffe vorangegangen waren, müſſen von dieſem Motiv reichlichen Gebrauch gemacht haben. Nun iſt es Pulci's eigentliches Geſchäft, dieſe ſeine Vorgänger, beſonders wohl die ſchlechten darunter zu parodiren, und dieß geſchieht ſchon durch die Anrufungen an Gott, Chriſtus und die Madonna, womit ſeine einzelnen Geſänge anheben. Noch viel deutlicher aber macht er ihnen die raſchen Bekehrungen und Taufen nach, deren Sinnloſigkeit dem Leſer oder Hörer ja recht in die Augen ſpringen ſoll. Allein dieſer Spott führt ihn weiter bis zum Bekenntniß ſeines

Berechtigung aller Religionen.

[1]) Decamerone I, Nov. 3. Er zuerſt nennt die chriſtliche Religion mit, während die 100 novelle ant. eine Lücke laſſen.

6. Abſchnitt. Glaubens an die relative Güte aller Religionen[1]), dem trotz ſeiner Betheurungen der Orthodoxie[2]) eine weſentlich theiſtiſche Anſchauung zu Grunde liegt. Außerdem thut er noch einen großen Schritt über alles Mittelalter hinaus nach einer andern Seite hin. Die Alternativen der vergangenen Jahrhunderte hatten gelautet: Rechtgläubiger oder Ketzer, Chriſt oder Heide und Mohammedaner; nun zeichnet Pulci die Geſtalt des Rieſen Margutte[3]), der ſich gegenüber von aller und jeglicher Religion zum ſinnlichſten Egoismus und zu allen Laſtern fröhlich bekennt und ſich nur das eine vorbehält: daß er nie einen Verrath begangen habe. Vielleicht hatte der Dichter mit dieſem auf ſeine Manier ehrlichen Scheuſal nichts Geringes vor, möglicher Weiſe eine Erziehung zum Beſſern durch Morgante, allein die Figur verleidete ihm bald und er gönnte ihr bereits im nächſten Geſang ein komiſches Ende[4]). Margutte iſt ſchon als Beweis von Pulci's Frivolität geltend gemacht worden; er gehört aber nothwendig mit zu dem Weltbilde der Dichtung des XV. Jahrhunderts. Irgendwo mußte ſie in grotteſker Größe den für alles damalige Dogmatiſiren unempfindlich gewordenen, wilden Egoismus zeichnen, dem nur ein Reſt von Ehrgefühl geblieben iſt. Auch in andern Gedichten wird den Rieſen, Dämonen, Heiden und Mohammedanern in den Mund gelegt was kein chriſtlicher Ritter ſagen darf.

Der Rieſe Margutte.

Einwirkung des Alterthums im XIV. Jahrh.

Wieder auf eine ganz andere Weiſe als der Islam wirkte das Alterthum ein, und zwar nicht durch ſeine Religion, denn dieſe war dem damaligen Katholicismus nur zu homogen, ſondern durch ſeine Philoſophie. Die antike Literatur, die man jetzt als etwas Unvergleichliches verehrte, war ganz erfüllt von dem Siege der Philoſophie über den Götterglauben; eine ganze Anzahl von Syſtemen und Fragmente von Syſtemen ſtürzten über den italieniſchen Geiſt herein, nicht mehr als Curioſitäten oder gar als

---

[1]) Freilich im Munde des Dämons Aſtarotte, Geſ. XXV, Str: 231 u. ff. Vgl. Str. 141 u. ff.

[2]) Geſ. XXVIII, Str. 38 u. ff.

[3]) Geſ. XVIII, Str. 112 bis zu Ende.

[4]) Pulci nimmt ein analoges Thema, obwohl nur flüchtig, wieder auf in der Geſtalt des Fürſten Chiariſtante (Geſ. XXI, Str. 101, s. 121, s. 145, s. 163, s.) welcher nichts glaubt und ſich und ſeine Gemahlin göttlich verehren läßt. Man iſt verſucht, dabei an Sigismondo Malateſta (S. 26, 177, 363) zu denken.

Häreſien, ſondern faſt als Dogmen, die man nun nicht ſowohl zu unterſcheiden als miteinander zu verſöhnen beſtrebt war. Faſt in all dieſen verſchiedenen Meinungen und Philoſophemen lebte irgend eine Art von Gottesbewußtſein, aber in ihrer Geſammtheit bildeten ſie doch einen ſtarken Gegenſatz zu der chriſtlichen Lehre von der göttlichen Weltregierung. Nun giebt es eine wahrhaft centrale Frage, um deren Löſung ſich ſchon die Theologie des Mittelalters ohne genügenden Erfolg bemüht hatte, und welche jetzt vorzugsweiſe von der Weisheit des Alterthums eine Antwort verlangte: Das Verhältniß der Vorſehung zur menſchlichen Freiheit und Nothwendigkeit. Wenn wir die Geſchichte dieſer Frage ſeit dem XIV. Jahrhundert auch nur oberflächlich durchgehen wollten, ſo würde hieraus ein eigenes Buch werden. Wenige Andeutungen müſſen hier genügen. 6. Abſchnitt.

Hört man Dante und ſeine Zeitgenoſſen, ſo wäre die antike Philoſophie zuerſt gerade von derjenigen Seite her auf das italieniſche Leben geſtoßen, wo ſie den ſchroffſten Gegenſatz gegen das Chriſtenthum bildete; es ſtehen nämlich in Italien Epicureer auf. Nun beſaß man Epicurs Schriften nicht mehr und ſchon das ſpätere Alterthum hatte von ſeiner Lehre einen mehr oder weniger einſeitigen Begriff; immerhin aber genügte ſchon diejenige Geſtalt des Epicureismus, welche man aus Lucretius und ganz beſonders aus Cicero ſtudiren konnte, um eine völlig entgötterte Welt kennen zu lernen. Wie weit man die Doctrin buchſtäblich faßte, und ob nicht der Name des räthſelhaften griechiſchen Weiſen ein bequemes Schlagwort für die Menge wurde, iſt ſchwer zu ſagen; wahrſcheinlich hat die dominicaniſche Inquiſition das Wort auch gegen ſolche gebraucht, welchen man ſonſt auf keine andere Weiſe beikommen konnte. Es ſind hauptſächlich frühentwickelte Verächter der Kirche, welche man doch ſchwer wegen beſtimmter ketzeriſcher Lehren und Ausſagen belangen konnte; ein mäßiger Grad von Wohlleben mag dann genügt haben, um jene Anklage hervorzubringen. In dieſem conventionellen Sinne braucht z. B. Giovanni Villani das Wort, wenn er [1]) bereits die florentiniſchen Feuersbrünſte von 1115 und 1117 als göttliche Strafe für die Ketzereien geltend macht, „unter andern wegen der liederlichen und ſchwelgeriſchen Secte der Epicureer". Von Manfred ſagt er: „Sein Leben war Epicureismus.

[1]) Gio. Villani III, 29. VI, 46. Der Name kommt auch im Norden ſehr früh vor, aber nur in conventionellem Sinn.

6. Abſchnitt. epicureiſch, indem er nicht an Gott noch an die Heiligen und überhaupt nur an leibliches Vergnügen glaubte".

Dante und die Epicureer.

Deutlicher redet Dante im neunten und zehnten Geſang der Hölle. Das furchtbare, von Flammen durzogene Gräberfeld mit den halb offenen Sarkophagen, aus welchen Töne des tiefſten Jammers hervordringen, beherbergt die zwei großen Kategorien der von der Kirche im XIII. Jahrhundert Beſiegten oder Ausgeſtoßenen. Die Einen waren Ketzer und ſetzten ſich der Kirche entgegen durch beſtimmte mit Abſicht verbreitete Irrlehren; die Andern waren Epicureer und ihre Sünde gegen die Kirche lag in einer allgemeinen Geſinnung, welche ſich in dem Satze ſammelt, daß die Seele mit dem Leib vergehe[1]). Die Kirche aber wußte recht gut, daß dieſer eine Satz, wenn er Boden gewänne, ihrer Art von Macht verderblicher werden müßte als alles Manichäer- und Paterinerweſen, weil er ihrer Einmiſchung in das Schickſal des einzelnen Menſchen nach dem Tode allen Werth benahm. Daß ſie ſelber durch die Mittel, welche ſie in ihren Kämpfen brauchte, gerade die Begabteſten in Verzweiflung und Unglauben getrieben hatte, gab ſie natürlich nicht zu.

Dante's Abſcheu gegen Epicur oder gegen das, was er für deſſen Lehre hielt, war gewiß aufrichtig; der Dichter des Jenſeits mußte den Läugner der Unſterblichkeit haſſen, und die von Gott weder geſchaffene noch geleitete Welt ſo wie der niedrige Zweck des Daſeins, den das Syſtem aufzuſtellen ſchien, waren dem Weſen Dante's ſo entgegengeſetzt als möglich. Sieht man aber näher zu, ſo haben auch auf ihn gewiſſe Philoſopheme der Alten einen Eindruck gemacht, vor welchem die bibliſche Lehre von der Weltlenkung zurücktritt. Oder war es eigene Speculation, Einwirkung der Tagesmeinung, Grauen vor dem die Welt beherrſchenden Unrecht, wenn er[2]) die ſpecielle Vorſehung völlig aufgab? Sein Gott überläßt nämlich das ganze Detail der Weltregierung einem dämoniſchen Weſen, der Fortuna, welche für nichts als für Veränderung, für das Durcheinanderrütteln der Erdendinge zu ſorgen hat und in indifferenter Seligkeit den Jammer der Menſchen überhören darf. Dafür hält er aber die ſittliche Verantwortung des Menſchen unerbittlich feſt: er glaubt an den freien Willen.

[1]) Man vgl. die bekannte Beweisführung im dritten Buche des Lucretius.

[2]) Inferno, VII, 67 bis 96.

6. Abſchnitt. Lehre vom freien Willen.

Der Populärglaube an den freien Willen herrſcht im Abendlande von jeher, wie man denn auch zu allen Zeiten Jeden perſönlich für das, was er gethan, verantwortlich gemacht hat, als verſtehe ſich die Sache ganz von ſelbſt. Anders verhält es ſich mit der religiöſen und philoſophiſchen Lehre, welche ſich in der Lage befindet, die Natur des menſchlichen Willens mit den großen Weltgeſetzen in Einklang bringen zu müſſen. Hier ergiebt ſich ein Mehr oder Weniger, wonach ſich die Taxirung der Sittlichkeit überhaupt richtet. Dante iſt nicht völlig unabhängig von den aſtrologiſchen Wahngebilden, welche den damaligen Horizont mit falſchem Lichte erhellen, aber er rafft ſich nach Kräften empor zu einer würdigen Anſchauung des menſchlichen Weſens. „Die Geſtirne, läßt er[1]) ſeinen Marco Lombardo ſagen, geben wohl die erſten Antriebe zu euerm Thun, aber Licht iſt euch gegeben über Gutes und Böſes, und freier Wille, der nach anfänglichem Kampf mit den Geſtirnen Alles beſiegt, wenn er richtig genährt wird."

Andere mochten die der Freiheit gegenüberſtehende Nothwendigkeit in einer andern Potenz ſuchen als in den Sternen — jedenfalls war die Frage ſeitdem eine offene, nicht mehr zu umgehende. Soweit ſie eine Frage der Schulen, oder vollends nur eine Beſchäftigung iſolirter Denker blieb, dürfen wir dafür auf die Geſchichte der Philoſophie verweiſen. Sofern ſie aber in das Bewußtſein weiterer Kreiſe überging, wird noch davon die Rede ſein müſſen.

Das XIV. Jahrhundert ließ ſich vorzüglich durch die philoſophiſchen Schriften Cicero's anregen, welcher bekanntlich als Eklektiker galt, aber als Sceptiker wirkte, weil er die Theorien verſchiedener Schulen vorträgt ohne genügende Abſchlüſſe beizufügen. In zweiter Linie kommen Seneca und die wenigen ins Lateiniſche überſetzten Schriften des Ariſtoteles. Die Frucht dieſes Studiums war einſtweilen die Fähigkeit, über die höchſten Dinge zu reflectiren, wenigſtens außerhalb der Kirchenlehre, wenn auch nicht im Widerſpruch mit ihr.

Einwirkung des Alterthums im XV. Jahrh.

Mit dem XV. Jahrhundert vermehrte ſich, wie wir ſahen, der Beſitz und die Verbreitung der Schriften des Alterthums außerordentlich; endlich kamen auch die ſämmtlichen noch vorhandenen

[1]) Purgatorio XVI, 73. Womit die Theorie des Planeteneinfluſſes im Convito zu vergleichen. — Auch der Dämon Aſtarotte bei Pulci (Morgante XXV, Str. 150) bezeugt die menſchliche Willensfreiheit und die göttliche Gerechtigkeit.

6. Abſchnitt. griechiſchen Philoſophen wenigſtens in lateiniſcher Ueberſetzung unter die Leute. Nun iſt es zunächſt ſehr bemerkenswerth, daß gerade einige der Hauptbeförderer dieſer Literatur der ſtrengſten Frömmigkeit, ja der Asceſe ergeben ſind. (Vgl. S. 214.) Von Fra Ambrogio Camaldoleſe darf man nicht ſprechen, weil er ſich ausſchließlich auf das Uebertragen der griechiſchen Kirchenväter zurückzog und nur mit großem Widerſtreben auf Andringen des ältern Coſimo Medici den Diogenes Laertius ins Lateiniſche überſetzte. Aber ſeine Zeitgenoſſen Niccolò Niccoli, Gianozzo Manetti, Donato Acciajuoli, Papſt Nicolaus V. vereinigen [1]) mit allſeitigem Humanismus eine ſehr gelehrte Bibelkunde und eine tiefe Andacht. An Vittorino da Feltre wurde bereits (S. 166) eine ähnliche Richtung hervorgehoben. Derſelbe Maffeo Vegio, welcher das dreizehnte Buch zur Aeneide dichtete, hatte für das Andenken S. Auguſtins und deſſen Mutter Monica eine Begeiſterung, welche nicht ohne höhern Bezug geweſen ſein wird. Frucht und Folge ſolcher Beſtrebungen war dann, daß die platoniſche Academie zu Florenz ſich es förmlich zum Ziele ſetzte, den Geiſt des Alterthums mit dem des Chriſtenthums zu durchdringen; eine merkwürdige Oaſe innerhalb des damaligen Humanismus.

Frömmigkeit und Humanismus.

Die mittlere Richtung der Humaniſten.

Letzterer war im Ganzen eben doch profan und wurde es bei der Ausdehnung der Studien im XV. Jahrhundert immer mehr. Seine Leute, die wir oben als die rechten Vorpoſten des entfeſſelten Individualismus kennen lernten, entwickelten in der Regel einen ſolchen Character, daß uns ſelbſt ihre Religioſität, die bisweilen mit ſehr beſtimmten Anſprüchen auftritt, gleichgültig ſein darf. In den Ruf von Atheiſten gelangten ſie etwa, wenn ſie indifferent waren und dabei ruchloſe Reden gegen die Kirche führten; einen irgendwie ſpeculativ begründeten Ueberzeugungsatheismus hat keiner aufgeſtellt, [2]) noch aufzuſtellen wagen dürfen. Wenn ſie ſich auf einen leitenden Gedanken beſannen, ſo wird es am eheſten eine Art von oberflächlichem Rationalismus geweſen ſein, ein flüchtiger Niederſchlag aus den vielen widerſprechenden Ideen der Alten, womit ſie ſich beſchäftigen mußten, und aus der Verachtung der Kirche und ihrer Lehre. Dieſer Art war wohl

[1]) Vespasiano fiorent. p. 26. 320. 435. 626. 651. — Murat. XX, Col. 532.

[2]) Ueber Pomponazzo vgl. die Specialwerke, u. a. Ritter, Geſch. der Philoſophie, Bd. IX.

jenes Raiſonnement, welches den Galeottus Martius [1]) beinahe auf den Scheiterhaufen brachte, wenn ihn nicht ſein früherer Schüler Papſt Sixtus IV. eilends aus den Händen der Inquiſition herausgeriſſen hätte. Galeotto hatte nämlich geſchrieben: wer ſich recht aufführe und nach dem innern angeborenen Geſetz handle, aus welchem Volk er auch ſei, der komme in den Himmel.

Religion des Codrus Urceus.

Betrachten wir beiſpielweiſe das religiöſe Verhalten eines der Geringern aus der großen Schaar des Codrus Urceus,[2]) der erſt Hauslehrer des letzten Ordelaffo, Fürſten von Forli, und dann lange Jahre Profeſſor in Bologna geweſen iſt. Ueber Hierarchie und Mönche bringt er die obligaten Läſterungen im vollſten Maß; ſein Ton im Allgemeinen iſt höchſt frevelhaft, dazu erlaubt er ſich eine beſtändige Einmiſchung ſeiner Perſon nebſt Stadtgeſchichten und Poſſen. Aber er kann auch erbaulich von dem wahren Gottmenſchen Chriſtus reden und ſich brieflich in das Gebet eines frommen Prieſters empfehlen. Einmal fällt es ihm ein, nach Aufzählung der Thorheiten der heidniſchen Religion alſo fortzufahren: „auch unſere Theologen wackeln oft und zanken de lana „caprina, über unbefleckte Empfängniß, Antichriſt, Sacramente, „Vorherbeſtimmung und einiges Andere, was man lieber beſchwei„gen, als herauspredigen ſollte". Einſt verbrannte ſein Zimmer ſammt fertigen Manuſcripten, da er nicht zu Hauſe war; als er es vernahm, auf der Gaſſe, ſtellte er ſich gegen ein Madonnenbild und rief an daſſelbe hinauf: „Höre, was ich dir ſage, ich bin „nicht verrückt, ich rede mit Abſicht! wenn ich dich einſt in der „Stunde meines Todes zu Hülfe rufen ſollte, ſo brauchſt du mich „nicht zu erhören und zu den Deinigen hinüberzunehmen! denn „mit dem Teufel will ich wohnen bleiben in Ewigkeit!" Eine Rede, auf welche hin er doch für gut fand, ſich ſechs Monate hindurch bei einem Holzhacker verborgen zu halten. Dabei war er ſo abergläubiſch, daß ihn Augurien und Prodigien beſtändig ängſtigten; nur für die Unſterblichkeit hatte er keinen Glauben übrig. Seinen Zuhörern ſagte er auf Befragen: was nach dem Tode mit dem Menſchen, mit ſeiner Seele *oder* ſeinem Geiſte geſchehe, das wiſſe man nicht und alle Reden über das Jenſeits ſeien Schreckmittel für alte Weiber. Als es aber an's Sterben

[1]) Paul. Jovii Elogia lit.

[2]) Codri Urcei opera, vorn ſein Leben von Bart. Bianchini, dann in ſeinen philologiſchen Vorleſungen p. 65. 151. 278 etc.

6. Abſchnitt. Codrus Urceus.

ging, empfahl er doch in ſeinem Teſtament ſeine Seele oder ſeinen Geiſt [1]) dem allmächtigen Gott, vermahnte auch jetzt ſeine weinenden Schüler zur Gottesfurcht und insbeſondere zum Glauben an Unſterblichkeit und Vergeltnng nach dem Tode, und empfing die Sacramente mit großer Inbrunſt. — Man hat keine Garantie dafür, daß ungleich berühmtere Leute deſſelben Faches, auch wenn ſie bedeutende Gedanken ausgeſprochen haben, im Leben viel conſequenter geweſen ſeien. Die Meiſten werden innerlich geſchwankt haben zwiſchen Freigeiſterei und Fragmenten des anerzogenen Katholicismus, und äußerlich hielten ſie ſchon aus Klugheit zur Kirche.

Anfänge negativer Kritik.

Inſofern ſich dann ihr Rationalismus mit den Anfängen der hiſtoriſchen Kritik verband, mochte auch hie und da eine ſchüchterne Kritik der bibliſchen Geſchichte auftauchen. Es wird ein Wort Pius II. überliefert [2]), welches wie mit der Abſicht des Vorbauens geſagt iſt: „wenn das Chriſtenthum auch nicht durch Wunder beſtätigt wäre, ſo hätte es doch ſchon um ſeiner Moralität willen angenommen werden müſſen". Ueber die Legenden, inſoweit ſie willkürliche Uebertragungen der bibliſchen Wunder enthalten, erlaubte man ſich ohnehin zu ſpotten [3]), und dieß wirkte dann weiter zurück. Wenn judaiſirende Ketzer erwähnt werden, ſo wird man dabei vor Allem an Läugnung der Gottheit Chriſti zu denken haben; ſo verhielt es ſich vielleicht mit Giorgio da Novara, welcher um 1500 in Bologna verbrannt wurde [4]). Aber in demſelben Bologna mußte um dieſe Zeit (1497) der domicaniſche Inquiſitor den wohl protegirten Arzt Gabrielle da Salò mit einer bloßen Reuerklärung [5]) durchſchlüpfen laſſen, obwohl

[1]) Animum meum seu animam, eine Unterſcheidung, durch welche damals die Philologie gerne die Theologie in Verlegenheit ſetzte.

[2]) Platina, Vitae pontiff., p. 311: christianam fidem, si miraculis non esset approbata, honestate sua recipi debuisse.

[3]) Beſonders wenn die Mönche dergleichen auf der Kanzel friſch erſannen, doch auch das längſt Anerkannte blieb nicht ohne Anfechtung. Firenzuola (opere, vol. II, p. 208, in der 10. Novelle) ſpottet über die Franciscaner von Novara, welche aus erſchlichenem Geld eine Capelle an ihre Kirche bauen wollen, dove fusse dipinta quella bella storia, quando S. Francesco predicava agli uccelli nel deserto; e quando ei fece la santa zuppa, e che l'agnolo Gabriello gli portò i zoccoli.

[4]) Einiges über ihn bei Bapt. Mantuan. de patientia, L. III, cap. 13.

[5]) Bursellis, Ann. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 915.

derſelbe folgende Reden zu führen pflegte: Chriſtus ſei nicht Gott 6. Abſchnitt.
geweſen, ſondern Sohn des Joſeph und der Maria aus einer gewöhnlichen Empfängniß; er habe die Welt mit ſeiner Argliſt ins Verderben gebracht; den Kreuzestod möge er wohl erlitten haben wegen begangener Verbrechen; auch werde ſeine Religion nächſtens aufhören; in der geweihten Hoſtie ſei ſein wahrer Leib nicht; ſeine Wunder habe er nicht vollbracht aus göttlicher Kraft, ſondern ſie ſeien durch Einfluß der Himmelskörper geſchehen. Letzteres iſt wiederum höchſt bezeichnend; der Glaube iſt dahin, aber die Magie behält man ſich vor [1]).

Fatalismus der Humaniſten.

In Betreff der Weltregierung raffen ſich die Humaniſten insgemein nicht weiter auf als bis zu einer kalt reſignirten Betrachtung deſſen, was unter der ringsum herrſchenden Gewalt und Mißregierung geſchieht. Aus dieſer Stimmung ſind hervorgegangen die vielen Bücher „vom Schickſal“ oder wie die Varietäten des Titels lauten mögen. Sie conſtatiren meiſt nur das Drehen des Glücksrades, die Unbeſtändigkeit der irdiſchen, zumal der politiſchen Dinge; die Vorſehung wird herbeigezogen, offenbar nur weil man ſich des nackten Fatalismus, des Verzichtens auf Erkenntniß von Urſachen und Wirkungen, oder des baaren Jammers noch ſchämt. Nicht ohne Geiſt conſtruirt Gioviano Pontano die Naturgeſchichte des dämoniſchen Etwas, Fortuna genannt, aus hundert meiſt ſelbſterlebten Erfahrungen [2]). Mehr ſcherzhaft, in Form eines Traumgeſichtes, behandelt Aeneas Sylvius den Gegenſtand [3]). Poggio's Streben dagegen, in einer Schrift ſeines Greiſenalters [4]), geht dahin, die Welt als ein Jammerthal darzuſtellen und das Glück der einzelnen Stände ſo niedrig als möglich zu taxiren. Dieſer Ton bleibt dann im Ganzen der vorherrſchende; von einer Menge ausgezeichneter Leute wird das Soll und Haben ihres Glückes und Unglückes unterſucht und die Summe daraus in vorwiegend ungünſtigem Sinn gezogen. In höchſt würdiger Weiſe, faſt elegiſch, ſchildert uns vorzüglich

---

[1]) Wie weit die frevelhaften Reden bisweilen gingen, hat Gieſeler, Kirchengeſchichte II, IV, §. 154 Anm. mit einigen ſprechenden Beiſpielen dargethan.

[2]) Jov. Pontanus, de fortuna. Seine Art von Theodicee II, p. 286.

[3]) Aen. Sylvii opera, p. 611.

[4]) Poggius, de miseriis humanae conditionis.

6. Abſchnitt. Triſtan Caracciolo [1]) das Schickſal Italiens und der Italiener, ſoweit es ſich um 1510 überſchauen ließ. Mit ſpecieller Anwendung dieſes herrſchenden Grundgefühls auf die Humaniſten ſelber verfaßte dann ſpäter Pierio Valeriano ſeine berühmte Abhandlung (S. 217). Es gab einzelne ganz beſonders anregende Themata dieſer Art, wie z. B. das Glück Leo's X. Was von politiſcher Seite darüber Günſtiges geſagt werden kann, das hat Francesco Vettori in ſcharfen Meiſterzügen zuſammengefaßt; das Bild ſeines Genußlebens geben Paolo Giovio und die Biographie eines Ungenannten [2]); die Schattenſeiten dieſes Glückes verzeichnet unerbittlich wie das Schickſal ſelbſt der ebengenannte Pierio.

Das Rühmen des Glückes.

Daneben erregt es beinahe Grauen, wenn hie und da ſich Jemand öffentlich in lateiniſcher Inſchrift des Glückes rühmt. So wagte Giovanni II. Bentivoglio, Herrſcher von Bologna, an dem neu erbauten Thurme bei ſeinem Palaſte es in Stein hauen zu laſſen: ſein Verdienſt und ſein Glück hätten ihm alle irgend wünſchbaren Güter reichlich gewährt [3]) — wenige Jahre vor ſeiner Verjagung. Die Alten, wenn ſie in dieſem Sinne redeten, empfanden wenigſtens das Gefühl vom Neid der Götter. In Italien hatten es wahrſcheinlich die Condottieren (S. 20) aufgebracht, daß man ſich laut der Fortuna rühmen durfte.

Der ſtärkſte Einfluß des wiederentdeckten Alterthums auf die Religion kam übrigens nicht von irgend einem philoſophiſchen Syſtem oder von einer Lehre und Meinung der Alten her, ſondern von einem alles beherrſchenden Urtheil. Man zog die Menſchen und zum Theil auch die Einrichtungen des Alterthums denjenigen des Mittelalters vor, ſtrebte ihnen auf alle Weiſe nach und wurde dabei über den Religionsunterſchied völlig gleichgültig.

---

[1]) Caracciolo, de varietate fortunae, bei Murat. XXII. Eine der leſenswertheſten Schriften jener ſonſt ſo reichen Jahre. Vgl. S. 263. — Die Fortuna bei feſtlichen Aufzügen, S. 334 u. Anm.

[2]) Leonis X. Vita anonyma, bei Roscoe. ed Bossi, XII, p. 153.

[3]) Bursellis, Ann. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 909: monimentum hoc conditum a Joanne Bentivolo secundo Patriae rectore, cui virtus et fortuna cuncta quae optari possunt affatim praestiterunt. Es iſt indeß nicht ganz klar, ob dieſe Inſchrift außen angebracht und ſichtbar, oder wie die zunächſt vorher mitgetheilte in einem Grundſtein verborgen war. Im letztern Fall verbände ſich wohl damit eine neue Idee: das Glück ſollte durch die geheime Schrift, die vielleicht nur noch der Chroniſt kannte, magiſch an das Gebäude gefeſſelt werden.

Die Bewunderung der hiſtoriſchen Größe abſorbirte Alles. (Vgl. 6. Abſchnitt. S. 118, Anm., 343.)

Heidniſche Aeußerlichkeiten.

Bei den Philologen kam dann noch manche beſondere Thorheit hinzu, durch welche ſie die Blicke der Welt auf ſich zogen. Wie weit Papſt Paul II. berechtigt war, das Heidenthum ſeiner Abbreviatoren und ihrer Genoſſen zur Rechenſchaft zu ziehen, bleibt allerdings ſehr zweifelhaft, da ſein Hauptopfer und Biograph Platina (S. 179, 263) es meiſterlich verſtanden hat, ihn dabei als rachſüchtig wegen anderer Dinge und ganz beſonders als komiſche Figur erſcheinen zu laſſen. Die Anklage auf Unglauben, Heidenthum [1]), Läugnung der Unſterblichkeit ꝛc. wurde gegen die Verhafteten erſt erhoben, nachdem der Hochverrathsproceß nichts ergeben hatte; auch war Paul, wenn wir recht berichtet werden, gar nicht der Mann dazu, irgend etwas Geiſtiges zu beurtheilen, wie er denn die Römer ermahnte, ihren Kindern über Leſen und Schreiben hinaus keinen weitern Unterricht mehr geben zu laſſen. Es iſt eine ähnliche prieſterliche Beſchränktheit wie bei Savonarola (S. 385), nur daß man Papſt Paul hätte erwiedern können, er und ſeinesgleichen trügen mit die Hauptſchuld, wenn die Bildung den Menſchen von der Religion abwendig mache. Daran aber iſt doch nicht zu zweifeln, daß er eine wirkliche Beſorgniß wegen der heidniſchen Tendenzen in ſeiner Nähe verſpürte. Was mögen ſich vollends die Humaniſten am Hofe des heidniſch ruchloſen Sigismondo Malateſta (S. 400, Anm.) erlaubt haben? Gewiß kam es bei dieſen meiſt haltungsloſen Menſchen weſentlich darauf an, wie weit ihre Umgebung ihnen zu gehen geſtattete. Und wo ſie das Chriſtenthum anrühren, da paganiſiren ſie es (S. 203, 207). Man muß ſehen, wie weit z. B. ein Gioviano Pontano die Vermiſchung treibt; ein Heiliger heißt bei ihm nicht nur Divus, ſondern Deus; die Engel hält er ſchlechtweg mit den Genien des Alterthums für identiſch [2]), und ſeine Anſicht von der Unſterblichkeit gleicht einem Schattenreiche. Es kommt zu einzelnen ganz wunderbaren Exceſſen in dieſer Beziehung. Als 1526

[1]) Quod nimium gentilitatis amatores essemus.

[2]) Während doch die bildende Kunſt wenigſtens zwiſchen Engeln und Putten unterſchied und für alle ernſten Zwecke die ernſtern anwandte. — Annal. Estens. bei Murat. XX, Col. 468 heißt der Amorin oder Putto ganz naiv: instar Cupidinis angelus.

6. Abſchnitt. Siena [1]) von der Partei der Ausgetriebenen angegriffen wurde, ſtand der gute Domherr Tizio, der uns dieß ſelber erzählt, am 22. Juli vom Bette auf, gedachte deſſen, was im dritten Buch des Macrobius [2]) geſchrieben ſteht, las eine Meſſe, und ſprach dann die in jenem Autor aufgezeichnete Devotionsformel gegen die Feinde aus, nur daß er ſtatt Tellus mater teque Jupiter obtestor ſagte: Tellus teque Christe Deus obtestor. Nachdem er damit noch an den zwei folgenden Tagen fortgefahren, zogen die Feinde ab. Von der einen Seite ſieht dergleichen aus wie eine unſchuldige Styl- und Modeſache, von der andern aber wie ein religiöſer Abfall.

Einwirkung des antiken Aberglaubens.

Doch das Alterthum hatte noch eine ganz beſonders gefährliche Wirkung und zwar dogmatiſcher Art: es theilte der Renaiſſance ſeine Art des Aberglaubens mit. Einzelnes davon hatte ſich in Italien durch das Mittelalter hindurch am Leben erhalten; um ſo viel leichter lebte jetzt das Ganze neu auf. Daß dabei die Phantaſie mächtig mitſpielte, verſteht ſich von ſelbſt. Nur ſie konnte den forſchenden Geiſt der Italiener ſo weit zum Schweigen bringen.

Der Glaube an die göttliche Weltregierung war, wie geſagt, bei den Einen durch die Maſſe des Unrechtes und Unglückes erſchüttert; die Andern, wie z. B. Dante, gaben wenigſtens das Erdenleben dem Zufall und ſeinem Jammer Preis, und wenn ſie dabei dennoch einen ſtarken Glauben behaupteten, ſo kam dieß daher, daß ſie die höhere Beſtimmung des Menſchen für das Jenſeits feſthielten. Sobald nun auch dieſe Ueberzeugung von der Unſterblichkeit wankte, bekam der Fatalismus das Uebergewicht — oder wenn Letzteres geſchah, ſo war Erſteres die Folge davon.

Aſtrologie.

In die Lücke trat zunächſt die Aſtrologie des Alterthums, auch wohl die der Araber. Aus der jedesmaligen Stellung der Planeten unter ſich und zu den Zeichen des Thierkreiſes errieth ſie künftige Ereigniſſe und ganze Lebensläufe und beſtimmte auf dieſem Wege die wichtigſten Entſchlüſſe. In vielen Fällen mag die Handlungsweiſe, zu welcher man ſich durch die Geſtirne beſtimmen ließ, an ſich nicht unſittlicher geweſen ſein als diejenige, welche man ohnedieß befolgt haben würde; ſehr oft aber muß

[1]) Della Valle, Lettere sanesi, III, 18.

[2]) Macrob. Saturnal. III, 9. Ohne Zweifel machte er auch die dort vorgeſchriebenen Geſten dazu.

der Entſcheid auf Unkoſten des Gewiſſens und der Ehre erfolgt ſein. Es iſt ewig lehrreich zu ſehen, wie alle Bildung und Aufklärung gegen dieſen Wahn nicht aufkam, weil derſelbe ſeine Stütze hatte an der leidenſchaftlichen Phantaſie, an dem heißen Wunſch, die Zukunft voraus zu wiſſen und zu beſtimmen, und weil das Alterthum ihn beſtätigte. s. Abſchnitt.

Die Aſtrologie tritt mit dem XIII. Jahrhundert plötzlich ſehr mächtig in den Vordergrund des italieniſchen Lebens. Kaiſer Friedrich II. führt ſeinen Aſtrologen Theodorus mit ſich, und Ezzelino da Romano [1]) einen ganzen ſtark beſoldeten Hof von ſolchen Leuten, darunter den berühmten Guido Bonatto und den langbärtigen Saracenen Paul von Bagdad. Zu allen wichtigen Unternehmungen mußten ſie ihm Tag und Stunde beſtimmen, und die maſſenhaften Gräuel, welche er verüben ließ, mögen nicht geringen Theils auf logiſcher Deduction aus ihren Weiſſagungen beruht haben. Seitdem ſcheut ſich Niemand mehr, die Sterne befragen zu laſſen; nicht nur die Fürſten ſondern auch einzelne Stadtgemeinden [2]) halten ſich regelmäßige Aſtrologen, und an den Univerſitäten [3]) werden vom XIV. bis zum XVI. Jahrhundert beſondere Profeſſoren dieſer Wahnwiſſenſchaft, ſogar neben eigentlichen Aſtronomen angeſtellt. Die Päpſte [4]) bekennen ſich großentheils offen zur Sternbefragung; allerdings macht Pius II. eine ehrenvolle Ausnahme [5]), wie er denn auch Traumdeutung, Prodigien und Zauber verachtete; aber ſelbſt Leo X. ſcheint einen Ruhm

Ihre große Verbreitung.

[1]) Monachus Paduan. L. II, bei Urstisius, scriptores I, p. 598. 599. 602. 607. — Auch der letzte Visconti (S. 30) hatte eine ganze Anzahl ſolcher Leute bei ſich. Vgl. Decembrio bei Muratori XX, Col. 1017.

[2]) So Florenz, wo der genannte Bonatto eine Zeit lang die Stelle verſah. Vgl. auch Matteo Villani XI, 3, wo offenbar ein Stadtaſtrolog gemeint iſt.

[3]) Libri, Hist. d. sciences math. II, 52. 193. In Bologna ſoll dieſe Profeſſur ſchon 1125 vorkommen. — Vgl. das Verzeichniß der Profeſſoren von Pavia bei Corio, fol. 290. — Die Profeſſur an der Sapienza unter Leo X, vgl. Roscoe, Leone X, ed. Bossi, V, p. 283.

[4]) Schon um 1260 zwingt Papſt Alexander IV. einen Cardinal und verſchämten Aſtrologen, Bianco, mit politiſchen Weiſſagungen herauszurücken. Giov. Villani, VI, 81.

[5]) De dictis etc. Alphonsi, opera p. 493. Er fand es ſei pulchrius quam utile. Platina, Vitae Pont. p. 310. — Für Sixtus IV. vgl. Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 173. 186.

6. Abſchnitt

ſeines Pontificates darin zu finden, daß die Aſtrologie blühe [1]), und Paul III. hat kein Conſiſtorium gehalten [2]), ohne daß ihm die Sterngucker die Stunde beſtimmt hätten.

Bei den beſſern Gemüthern darf man nun wohl vorausſetzen, daß ſie ſich nicht über einen gewiſſen Grad hinaus in ihrer Handlungsweiſe von den Sternen beſtimmen ließen, daß es eine Grenze gab, wo Religion und Gewiſſen Einhalt geboten. In der That haben nicht nur treffliche und fromme Leute an dem Wahn Theil genommen, ſondern ſind ſelbſt als Repräſentanten deſſelben aufgetreten. So Maeſtro Pagolo von Florenz [3]), bei welchem man beinahe diejenige Abſicht auf Verſittlichung des Aſtrologenthums wiederfindet, welche bei dem ſpäten Römer Firmicus Maternus kenntlich wird [4]). Sein Leben war das eines heiligen Asceten; er genoß beinahe nichts, verachtete alle zeitlichen Güter und ſammelte nur Bücher; als gelehrter Arzt beſchränkte er ſeine Praxis auf ſeine Freunde, machte ihnen aber zur Bedingung, daß ſie beichten mußten. Seine Converſation war der enge aber berühmte Kreis, welcher ſich im Kloſter zu den Engeln um Fra Ambrogio Camaldoleſe (S. 404) ſammelte, — außerdem die Unterredungen mit Coſimo dem ältern, zumal in deſſen letzten Lebensjahren; denn auch Coſimo achtete und benutzte die Aſtrologie, wenngleich nur für beſtimmte, wahrſcheinlich untergeordnete Gegenſtände. Sonſt gab Pagolo nur den vertrauteſten Freunden aſtrologiſchen Beſcheid. Aber auch ohne ſolche Sittenſtrenge konnte der Sterndeuter ein geachteter Mann ſein und ſich überall zeigen; auch gab es ihrer ohne Vergleich viel mehr als im übrigen Europa, wo ſie nur an bedeutenden Höfen, und ſelbſt da nicht durchgängig, vorkommen. Wer in Italien irgend ein größeres Haus machte, hielt ſich auch, ſobald der Eifer für die Sache groß genug war, einen Aſtrologen, der freilich bisweilen

Ihre ehrbarere Geſtalt.

[1]) Pier. Valeriano, de infelic. literat. bei Anlaß des Franc. Priuli, der über Leo's Horoscop ſchrieb und dabei mehrere Geheimniſſe des Papſtes errieth.

[2]) Ranke, Päpſte, I, p. 247.

[3]) Vespas. Fiorentino p. 660, vgl. 341. — Ebenda, p. 121 wird ein anderer Pagolo als Hofmathematiker und Aſtrolog des Federigo von Montefeltro erwähnt, und zwar merkwürdiger Weiſe ein Deutſcher.

[4]) Firmicus Maternus, Matheseos Libri VIII, am Ende des zweiten Buches.

Hunger leiden mochte [1]). Durch die ſchon vor dem Bücherdruck ſtark verbreitete Literatur dieſer Wiſſenſchaft war überdieß ein Dilettantismus entſtanden, der ſich ſo viel als möglich an die Meiſter des Faches anſchloß. Die ſchlimme Gattung der Aſtrologen war die, welche die Sterne nur zu Hülfe nahm, um Zauberkünſte damit zu verbinden oder vor den Leuten zu verdecken.

Einfluß im täglichen Leben.

Doch ſelbſt ohne eine ſolche Zuthat iſt die Aſtrologie ein trauriges Element des damaligen italieniſchen Lebens. Welchen Eindruck machen all jene hochbegabten, vielſeitigen, eigenwilligen Menſchen, wenn die blinde Begier, das Künftige zu wiſſen und zu bewirken, ihr kräftiges individuelles Wollen und Entſchließen auf einmal zur Abdication zwingt! Dazwiſchen, wenn die Sterne etwa gar zu Ungünſtiges verkünden, raffen ſie ſich auf, handeln unabhängig und ſprechen dazu: Vir sapiens dominabitur astris [2]), der Weiſe wird über die Geſtirne Meiſter; — um bald wieder in den alten Wahn zurückzufallen.

Zunächſt wird allen Kindern angeſehener Familien das Horoscop geſtellt und bisweilen ſchleppt man ſich hierauf das halbe Leben hindurch mit irgend einer nichtsnutzigen Vorausſetzung von Ereigniſſen, die nicht eintreffen [3]). Dann werden für jeden wichtigen Entſchluß der Mächtigen, zumal für die Stunde des Beginnens die Sterne befragt. Abreiſen fürſtlicher Perſonen, Empfang fremder Geſandten [4]), Grundſteinlegungen großer Gebäude hängen

[1]) Bei Bandello III. Nov. 60 bekennt ſich der Aſtrolog des Aleſſandro Bentivoglio in Mailand vor deſſen ganzer Geſellſchaft als einen armen Teufel.

[2]) Einen ſolchen Anfall von Entſchloſſenheit hatte Lodovico Moro, als er das Kreuz mit jener Inſchrift machen ließ, welches ſich jetzt im Churer Münſter befindet. Auch Sixtus IV. ſagte einmal, er wolle probiren, ob der Spruch wahr ſei.

[3]) Der Vater des Piero Capponi, ſelber Aſtrolog, ſteckte den Sohn in den Handel, damit er nicht die gefährliche Kopfwunde bekomme, die ihm angedroht war. Vita di P. Capponi, Arch. stor. IV, II, 15. Das Beiſpiel aus dem Leben des Cardanus S. 265. — Der Arzt und Aſtrolog Pierleoni von Spoleto glaubte er werde einſt ertrinken, mied deßhalb alle Gewäſſer und ſchlug glänzende Stellungen in Padua und Venedig aus. Paul. Jov. Elog. liter.

[4]) Beiſpiele aus dem Leben des Lodovico Moro: Senarega, bei Muratori XXIV, Col. 518, 524. Benedictus, bei Eccard II, Col. 1623. Und doch hatte ſein Vater, der große Franceſco Sforza, die Aſtrologen verachtet, und ſein Großvater Giacomo ſich wenigſtens nicht nach ihren Warnungen gerichtet. Corio, fol. 321. 413.

6. Abſchnitt. Die Sterne und die Grundſteinlegungen.

davon ab. Ein gewaltiges Beiſpiel der letztern Art findet ſich im Leben des oben genannten Guido Bonatto, welcher überhaupt durch ſeine Thätigkeit ſowohl als durch ein großes ſyſtematiſches Werk [1]) der Wiederherſteller der Aſtrologie im XIII. Jahrhundert heißen darf. Um dem Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen in Forli ein Ende zu machen, beredete er die Einwohner zu einem Neubau ihrer Stadtmauern und zum feierlichen Beginn deſſelben unter einer Conſtellation, die er angab; wenn dann Leute beider Parteien in demſelben Moment Jeder ſeinen Stein in das Fundament würfen, ſo würde in Ewigkeit keine Parteiung mehr in Forli ſein. Man wählte einen Guelfen und einen Ghibellinen zu dieſem Geſchäfte; der hehre Augenblick erſchien, Beide hielten ihre Steine in der Hand, die Arbeiter warteten mit ihrem Bauzeug, und Bonatto gab das Signal — da warf der Ghibelline ſogleich ſeinen Stein hinunter, der Guelfe aber zögerte und weigerte ſich dann gänzlich, weil Bonatto ſelber als Ghibelline galt und etwas Geheimnißvolles gegen die Guelfen im Schilde führen konnte. Nun fuhr ihn der Aſtrolog an: Gott verderbe dich und deine Guelfenpartei mit euerer mißtrauiſchen Bosheit! dieß Zeichen wird 500 Jahre lang nicht mehr am Himmel über unſerer Stadt erſcheinen! In der That verdarb Gott nachher die Guelfen von Forli, jetzt aber (ſchreibt der Chroniſt um 1480) ſind Guelfen und Ghibellinen hier doch gänzlich verſöhnt und man hört ihre Parteinamen nicht mehr [2]).

Die Aſtrologie im Kriege.

Das Nächſte, was von den Sternen abhängig wird, ſind die Entſchlüſſe im Kriege. Derſelbe Bonatto verſchaffte dem großen Ghibellinenhaupt Guido da Montefeltro eine ganze Anzahl von Siegen, indem er ihm die richtige Sternenſtunde zum Auszug angab; als Montefeltro ihn nicht mehr bei ſich hatte [3]),

---

[1]) Daſſelbe iſt öfter gedruckt, mir aber nie zu Geſichte gekommen. — Das hier Mitgetheilte aus Annal. foroliviens. bei Murat. XXII, Col. 233, s. — Leonbattiſta Alberti ſucht die Ceremonie der Grundſteinlegung zu vergeiſtigen. Opere volgari, Tom. IV, p. 314 (oder de re aedific. L. I).

[2]) Bei den Horoscopen der zweiten Gründung von Florenz (Giov. Villani III, 1, unter Carl d. G.) unter der erſten von Venedig (oben, S. 49) geht vielleicht eine alte Erinnerung neben der Dichtung des ſpätern Mittelalters einher.

[3]) Ann. foroliv. l. c. — Filippo Villani, Vite. — Macchiavelli, Stor. fior. L. I. — Wenn ſiegverheißende Conſtellationen nahten, ſtieg

verlor er allen Muth seine Tyrannis weiter zu behaupten und 6. Abschnitt.
ging in ein Minoritenkloster; noch lange Jahre sah man ihn als Mönch terminiren. Die Florentiner ließen sich noch im pisanischen Krieg von 1362 durch ihren Astrologen die Stunde des Auszuges bestimmen[1]); man hätte sich beinahe verspätet, weil plötzlich ein Umweg in der Stadt befohlen wurde. Frühere Male war man nämlich durch Via di Borgo S. Apostolo ausgezogen und hatten schlechten Erfolg gehabt; offenbar war mit dieser Straße, wenn man gegen Pisa zu Felde zog, ein übles Augurium verknüpft, und deßhalb wurde das Heer jetzt durch Porta rossa hinausgeführt; weil aber dort die gegen die Sonne ausgespannten Zelte nicht waren weggenommen worden, so mußte man — ein neues übles Zeichen — die Fahnen gesenkt tragen. Ueberhaupt war die Astrologie vom Kriegswesen schon deßhalb nie zu trennen, weil ihr die meisten Condottieren anhingen. Jacopo Caldora war in der schwersten Krankheit wohlgemuth, weil er wußte, daß er im Kampfe fallen würde, wie denn auch geschah[2]); Bartolommeo Alviano war davon überzeugt, daß seine Kopfwunden ihm so gut wie sein Commando durch Beschluß der Gestirne zu Theil geworden[3]); Nicolò Orsini-Pitigliano bittet sich für den Abschluß seines Soldvertrages mit Venedig (1495) von dem Physicus und Astrologen Alessandro Benedetto[4]) eine gute Sternenstunde aus. Als die Florentiner den 1. Juni 1498 ihren neuen Condottiere, Paolo Vitelli feierlich mit seiner Würde bekleideten, war der Commandostab, den man ihm überreichte, mit der Abbildung von Constellationen versehen[5]), und zwar auf Vitelli's eigenen Wunsch.

Bonatto mit Astrolab und Buch auf den Thurm von San Mercuriale über der Piazza, und ließ, sobald der Moment kam, gleich die große Glocke zum Aufgebot läuten. Doch wird zugestanden, daß er sich bisweilen sehr geirrt und das Schicksal des Montefeltro und seinen eigenen Tod nicht vorausgekannt habe. Unweit Cesena tödteten ihn Räuber, als er von Paris und italienischen Universitäten, wo er gelehrt hatte, nach Forli zurück wollte.

[1]) Matteo Villani XI, 3.

[2]) Jovian. Pontan. de fortitudine, L. I. — Die ersten Sforza als ehrenvolle Ausnahmen S. 413, Anm.

[3]) Paul. Jov. Elog., sub. v. Livianus.

[4]) Welcher dieß selber erzählt. Benedictus, bei Eccard II, Col. 1617.

[5]) So wird wohl die Aussage des Jac. Nardi, Vita d' Ant. Giacomini p. 65 zu verstehen sein. — An Kleidern und Geräthen kommt dergleichen nicht selten vor. Beim Empfang der Lucrezia Borgia in Ferrara

6. Abſchnitt.

Sterne und Staatsacte.

Bisweilen wird es nicht ganz klar, ob bei wichtigen politiſchen Ereigniſſen die Sterne vorher befragt wurden, oder ob die Aſtrologen nur nachträglich aus Curioſität die Conſtellation berechneten, welche den betreffenden Augenblick beherrſcht haben ſollte. Als Giangaleazzo Visconti (S. 9) mit einem Meiſterſtreich ſeinen Oheim Bernabò und deſſen Familie gefangen nahm (1385), ſtanden Jupiter, Saturn und Mars im Hauſe der Zwillinge — ſo meldet ein Zeitgenoſſe[1]), aber wir erfahren nicht, ob dieß den Entſchluß zur That beſtimmte. Nicht ſelten mag auch politiſche Einſicht und Berechnung den Sterndeuter mehr geleitet haben als der Gang der Planeten[2]).

Hatte ſich Europa ſchon das ganze ſpätere Mittelalter hindurch von Paris und Toledo aus durch aſtrologiſche Weiſſagungen von Peſt, Krieg, Erdbeben, großen Waſſern u. dgl. ängſtigen laſſen, ſo blieb Italien hierin vollends nicht zurück. Dem Unglücksjahr 1494, das den Fremden für immer Italien öffnete, gingen unläugbar ſchlimme Weiſſagungen nahe voraus[3]), nur müßte man wiſſen, ob ſolche nicht längſt für jedes beliebige Jahr bereit lagen.

Die Religionen von den Sternen abhängig.

In ſeiner vollen, antiken Conſequenz dehnt ſich aber das Syſtem in Regionen aus, wo man nicht mehr erwarten würde ihm zu begegnen. Wenn das ganze äußere und geiſtige Leben des Individuums von deſſen Genitura bedingt iſt, ſo befinden ſich auch größere geiſtige Gruppen, z. B. Völker und Religionen, in einer ähnlichen Abhängigkeit, und da die Conſtellationen dieſer großen Dinge wandelbar ſind, ſo ſind es auch die Dinge ſelbſt. Die Idee, daß jede Religion ihren Welttag habe, kommt auf

trug das Maulthier der Herzogin von Urbino eine ſchwarzſammtne Decke mit goldenen aſtrologiſchen Zeichen. Arch. stor. append. II, p. 305.

[1]) Azario, bei Corio, Fol. 258.

[2]) Etwas der Art könnte man ſelbſt bei jenem türkiſchen Aſtrologen vermuthen, der nach der Schlacht von Nicopolis dem Sultan Bajazeth I. rieth, den Loskauf des Johann von Burgund zu geſtatten: „um ſeinetwillen werde noch viel Chriſtenblut vergoſſen werden". Es war nicht zu ſchwer den weitern Verlauf des innern franzöſiſchen Krieges voraus zu ahnen. Magn. chron. belgicum, p. 358. Juvénal des Ursins ad a. 1396.

[3]) Benedictus, bei Eccard II, Col. 1579. Es hieß u. a. 1493 vom König Ferrante: er werde ſeine Herrſchaft verlieren sine cruore, sed sola fama, wie denn auch geſchah.

dieſem aſtrologiſchen Wege in die italieniſche Bildung hinein. 6 Abſchnitt.
Die Conjunction des Jupiter, hieß[1]) es, mit Saturn habe den hebräiſchen Glauben hervorgebracht, die mit Mars den chaldäiſchen, die mit der Sonne den ägyptiſchen, die mit Venus den mohammedaniſchen, die mit Mercur den chriſtlichen, und die mit dem Mond werde einſt die Religion des Antichriſt hervorbringen. In frevelhafteſter Weiſe hatte ſchon Checco d'Ascoli die Nativität Chriſti berechnet und ſeinen Kreuzestod daraus deducirt; er mußte deßhalb 1327 in Florenz auf dem Scheiterhaufen ſterben[2]). Lehren dieſer Art führten in ihren weitern Folgen eine förmliche Verfinſterung alles Ueberſinnlichen mit ſich.

Die Gegner der Aſtrologie.

Um ſo anerkennenswerther iſt aber der Kampf, welchen der lichte italieniſche Geiſt gegen dieſes ganze Wahngeſpinnſt geführt hat. Neben den größten monumentalen Verherrlichungen der Aſtrologie, wie die Fresken im Salone zu Padua[3]) und diejenigen in Borſo's Sommerpalaſt (Schifanoja) zu Ferrara, neben dem unverſchämten Anpreiſen, das ſich ſelbſt ein Beroaldus der ältere[4]) erlaubt, tönt immer wieder der laute Proteſt der Nichtbethörten und Denkenden. Auch auf dieſer Seite hatte das Alterthum vorgearbeitet, doch reden ſie hier nicht den Alten nach, ſondern aus ihrem eigenen geſunden Menſchenverſtande und aus ihrer Beobachtung heraus. Petrarca's Stimmung gegen die Aſtrologen, die er aus eigenem Umgang kannte, iſt derber Hohn[5]), und ihr Syſtem durchſchaut er in ſeiner Lügenhaftigkeit. Sodann iſt die Novelle ſeit ihrer Geburt, ſeit den cento novelle antiche, den

[1]) Bapt. Mantuan. de patientia, L. III, cap. 12.

[2]) Giov. Villani, X, 39. 40. Es wirkten noch andere Dinge mit, u. a. collegialiſcher Neid. — Schon Bonatto hatte Aehnliches gelehrt und z. B. das Wunder der göttlichen Liebe in S. Franz als Wirkung des Planeten Mars dargeſtellt. Vgl. Jo. Picus adv. Astrol. II, 5.

[3]) Es ſind die von Mirello zu Anfang des XV. Jahrh. gemalten; laut Scardeonius waren ſie beſtimmt ad indicandum nascentium naturas per gradus et numeros, ein populäreres Beginnen als wir uns jetzt leicht vorſtellen. Es war Aſtrologie à la portée de tout le monde.

[4]) Er meint (Orationes, fol. 35, in nuptias) von der Sterndeutung: haec efficit ut homines parum a Diis distare videantur! — Ein anderer Enthuſiaſt aus der derſelben Zeit iſt Jo. Garzonius, de dignitate urbis Bononiae, bei Murat. XXI, Col. 1163.

[5]) Petrarca, epp. seniles III, 1 (p. 765) u. a. O. Der genannte Brief iſt an Boccaccio gerichtet, welcher ebenſo gedacht haben muß.

6. Abſchnitt. Aſtrologen faſt immer feindlich[1]). Die florentiniſchen Chroniſten wehren ſich auf das Tapferſte, auch wenn ſie den Wahn, weil er in die Tradition verflochten iſt, mittheilen müſſen. Giovanni Villani ſagt es mehr als einmal[2]): „keine Conſtellation kann den freien Willen des Menſchen unter die Nothwendigkeit zwingen, noch auch den Beſchluß Gottes"; Matteo Villani erklärt die Aſtrologie für ein Laſter, das die Florentiner mit anderm Aberglauben von ihren Vorfahren, den heidniſchen Römern, geerbt hätten. Es blieb aber nicht bei bloß literariſcher Erörterung, ſondern die Parteien, die ſich darob bildeten, ſtritten öffentlich; bei der furchtbaren Ueberſchwemmung des Jahres 1333 und wiederum 1345 wurde die Frage über Sternenſchickſal und Gottes Willen und Strafgerechtigkeit zwiſchen Aſtrologen und Theologen höchſt umſtändlich discutirt[3]). Dieſe Verwahrungen hören die ganze Zeit der Renaiſſance hindurch niemals völlig auf[4]), und man darf ſie für aufrichtig halten, da es durch Vertheidigung der Aſtrologie leichter geweſen wäre ſich bei den Mächtigen zu empfehlen als durch Anfeindung derſelben.

In der Umgebung des Lorenzo magnifico, unter ſeinen namhafteſten Platonikern, herrſchte hierüber Zwieſpalt. Marſilio Ficino vertheidigte die Aſtrologie und ſtellte den Kindern vom Hauſe das Horoscop, wie er denn auch dem kleinen Giovanni geweiſſagt haben ſoll, er würde ein Papſt — Leo X — werden[5]). Dagegen macht Pico della Mirandola wahrhaft Epoche in dieſer Frage durch ſeine berühmte Widerlegung[6]). Er weist im Sternglauben eine Wurzel aller Gottloſigkeit und Unſittlichkeit nach; wenn der Aſtrologe an irgend Etwas glauben wolle, ſo müſſe er am eheſten die Planeten als Götter verehren, indem ja von ihnen alles Glück und Unheil hergeleitet werde; auch aller

Pico's Widerlegung.

[1]) Bei Franco Sacchetti macht Nov. 151 ihre Weisheit lächerlich.

[2]) Gio. Villani III, 1. X. 39.

[3]) Gio. Villani XI, 2. XII, 4.

[4]) Auch jener Verfaſſer der Annales Placentini (bei Murat. XX, Col. 931), der S. 186, 187, Anm. erwähnte Alberto di Ripalta ſchließt ſich dieſer Polemik an. Die Stelle iſt aber anderweitig merkwürdig, weil ſie die damaligen Meinungen über die 9 bekannten, und hier mit Namen genannten Cometen enthält. — Vgl. Gio. Villani, XI, 67.

[5]) Paul. Jov. Vita Leonis X. L. III, wo dann bei Leo ſelbſt wenigſtens ein Glaube an Vorbedeutungen ꝛc. zum Vorſchein kommt.

[6]) Jo. Pici Mirand. adversus astrologos libri XII.

übrige Aberglaube finde hier ein bereitwilliges Organ, indem Geomantie, Chiromantie und Zauber jeder Art für die Wahl der Stunde ſich zunächſt an die Aſtrologie wendeten. In Betreff der Sitten ſagt er: eine größere Förderung für das Böſe gäbe es gar nicht, als wenn der Himmel ſelbſt als Urheber deſſelben erſcheine, dann müſſe auch der Glaube an ewige Seligkeit und Verdammniß völlig ſchwinden. Pico hat ſich ſogar die Mühe genommen, auf empiriſchem Wege die Aſtrologen zu controliren; von ihren Wetterprophezeiungen für die Tage eines Monats fand er drei Viertheile falſch. Die Hauptſache aber war, daß er (im IV. Buche) eine poſitive chriſtliche Theorie über Weltregierung und Willensfreiheit vortrug, welche auf die Gebildeten der ganzen Nation einen größern Eindruck gemacht zu haben ſcheint als alle Bußpredigten, von welchen dieſe Leute oft nicht mehr erreicht wurden. 6. Abſchnitt.

Vor Allem verleidet er den Aſtrologen die weitere Publication ihrer Lehrgebäude[1]), und die, welche bisher dergleichen hatten drucken laſſen, ſchämten ſich mehr oder weniger. Gioviano Pontano z. B. hatte in ſeinem Buche „vom Schickſal" (S. 407) die ganze Wahnwiſſenſchaft anerkannt und ſie in einem eigenen großen Werke[2]) theoretiſch in der Art des alten Firmicus vorgetragen; jetzt in ſeinem Dialog „Aegidius" giebt er zwar nicht die Aſtrologie, wohl aber die Aſtrologen Preis, rühmt den freien Willen und beſchränkt den Einfluß der Sterne auf die körperlichen Dinge. Die Sache blieb in Uebung, aber ſie ſcheint doch nicht mehr das Leben ſo beherrſcht zu haben wie früher. Die Malerei, welche im XV. Jahrhundert den Wahn nach Kräften verherrlicht hatte, ſpricht nun die veränderte Denkweiſe aus: Rafael in der Kuppel der Capelle Chigi[3]) ſtellt ringsum die Planetengötter und den Fixſternhimmel dar, aber bewacht und geleitet von herrlichen Engelgeſtalten, und von oben herab geſegnet durch den ewigen Vater. Noch ein anderes Element ſcheint der Aſtrologie in Italien feindlich geweſen, zu ſein: die Spanier hatten keinen Theil daran, Deren Wirkung.

[1]) Laut Paul. Jov. Elog. lit., sub tit. Jo. Picus, war ſeine Wirkung dieſe, ut subtilium disciplinarum professores a scribendo deterruisse videatur.

[2]) De rebus coelestibus.

[3]) In S. Maria del popolo zu Rom. — Die Engel erinnern an die Theorie Dante's zu Anfang des Convito.

6. Abſchnitt. auch ihre Generale nicht, und wer ſich bei ihnen in Gunſt ſetzen wollte[1]), bekannte ſich auch wohl ganz offen als Feind der für ſie halbketzeriſchen, weil halbmohammedaniſchen Wiſſenſchaft. Freilich noch 1529 meint Guicciardini: wie glücklich doch die Aſtrologen ſeien, denen man glaube, wenn ſie unter hundert Lügen eine Wahrheit vorbrächten, während Andere, die unter hundert Wahrheiten eine Lüge ſagten, um allen Credit kämen[2]). Und überdieß ſchlug die Verachtung der Aſtrologie nicht nothwendig in Vorſehungsglauben um, ſie konnte ſich auch auf einen allgemeinen, unbeſtimmten Fatalismus zurückziehen.

Italien hat in dieſer wie in andern Beziehungen den Culturtrieb der Renaiſſance nicht geſund durch- und ausleben können, weil die Eroberung und die Gegenreformation dazwiſchen kam. Ohne dieſes würde es wahrſcheinlich die phantaſtiſchen Thorheiten völlig aus eigenen Kräften überwunden haben. Wer nun der Anſicht iſt, daß Invaſion und katholiſche Reaction nothwendig und vom italieniſchen Volk ausſchließlich ſelbſt verſchuldet geweſen ſeien, wird ihm auch die daraus erwachſenen geiſtigen Verluſte als gerechte Strafe zuerkennen. Nur Schade, daß Europa dabei ebenfalls ungeheuer verloren hat.

Verſchiedene Superſtitionen.

Bei weitem unſchuldiger als die Sterndeutung erſcheint der Glaube an Vorzeichen. Das ganze Mittelalter hatte einen großen Vorrath deſſelben aus ſeinen verſchiedenen Heidenthümer ererbt und Italien wird wohl darin am wenigſten zurückgeblieben ſein. Was aber die Sache hier eigenthümlich färbt, iſt die Unterſtützung, welche der Humanismus dieſem populären Wahn leiſtet; er kommt dem ererbten Stück Heidenthum mit einem literariſch erarbeiteten zu Hülfe.

Der populäre Aberglaube der Italiener bezieht ſich bekanntlich auf Ahnungen und Schlüſſe aus Vorzeichen[3]), woran ſich dann noch eine meiſt unſchuldige Magie anſchließt. Nun fehlt es zunächſt nicht an gelehrten Humaniſten, welche wacker über dieſe

[1]) Dieß iſt wohl der Fall mit Antonio Galateo, der in einem Brief an Ferdinand den Katholiſchen (Mai, spicileg. rom. vol. VIII, p. 226, vom J. 1510) die Aſtrologie heftig verleugnet, in einem andern Brief an den Grafen von Potenza jedoch (ibid., p. 539) aus den Sternen ſchließt, daß die Türken heuer Rhodus angreifen würden.

[2]) Ricordi, l. c. N. 57.

[3]) Eine Maſſe ſolchen Wahnes beim letzten Visconti zählt Decembrio (Murat. XX, Col. 1016, s.) auf.

Dinge ſpotten und ſie bei dieſem Anlaß berichten. Derſelbe Gio- 6. Abſchnitt.
viano Pontano, welcher jenes große aſtrologiſche Werk (S. 419) verfaßte, zählt in ſeinem „Charon" ganz mitleidig allen möglichen neapolitaniſchen Aberglauben auf: den Jammer der Weiber, wenn ein Huhn oder eine Gans den Pips bekömmt; die tiefe Beſorgniß der vornehmen Herrn, wenn ein Jagdfalke ausbleibt, ein Pferd den Fuß verſtaucht; den Zauberſpruch der apuliſchen Bauern, welchen ſie in drei Samſtagsnächten herſagen, wenn tolle Hunde das Land unſicher machen ꝛc. Ueberhaupt hatte die Thierwelt ein Vorrecht des Ominöſen gerade wie im Alterthum, und vollends jene auf Staatskoſten unterhaltenen Löwen, Leoparden u. dgl. (S. 229, f.) gaben durch ihr Verhalten dem Volke um ſo mehr zu denken, als man ſich unwillkürlich gewöhnt hatte, in ihnen das lebendige Symbol des Staates zu erblicken. Als während der Belagerung 1529 ein angeſchoſſener Adler nach Florenz hereinflog, gab die Signorie dem Ueberbringer vier Ducaten, weil es ein gutes Augurium ſei[1]). Dann waren beſtimmte Zeiten und Orte für beſtimmte Verrichtungen günſtig oder ungünſtig oder überhaupt entſcheidend. Die Florentiner glaubten, wie Varchi meldet, der Sonnabend ſei ihr Schickſalstag, an welchem alle wichtigen Dinge, gute ſowohl als böſe zu geſchehen pflegten. Ihr Vorurtheil gegen Kriegsauszüge durch eine beſtimmte Gaſſe wurde ſchon (S. 415) erwähnt; bei den Peruginern dagegen gilt eines ihrer Thore, die Porta eburnea, als glückverheißend, ſo daß die Baglionen zu jedem Kampfe dort hinaus marſchiren ließen[2]). Dann nehmen Meteore und Himmelszeichen dieſelbe Stelle ein wie im ganzen Mittelalter, und aus ſonderbaren Wolkenbildungen geſtaltet die Phantaſie auch jetzt wieder ſtreitende Heere und glaubt deren Lärm hoch in der Luft zu hören[3]). Schon bedenklicher wird der Aberglaube, wenn er ſich mit heiligen Dingen combinirt, wenn z. B. Madonnenbilder die Augen bewegen[4]) oder

[1]) Varchi, Stor. flor. L. IV. (p. 174). Ahnung und Weiſſagung ſpielten damals in Florenz faſt dieſelbe Rolle wie einſt in dem belagerten Jeruſalem. Vgl. ibid. III, 143. 195. IV, 43. 177.

[2]) Matarazzo, Arch. stor. XVI, II, p. 208.

[3]) Prato, Arch. stor. III, p. 324, zum J. 1514.

[4]) Wie die Madonna dell' arbore im Dom von Mailand 1515 that, vgl. Prato, l. c., p. 327. Freilich erzählt derſelbe Chroniſt p. 357, daß man beim Graben der Fundamente für den Bau der triulziſchen Grabcapelle (bei S. Nazaro) einen todten Drachen ſo dick wie ein Pferd ge-

6. Abſchnitt. Bei Calamitäten.

weinen, ja wenn Landescalamitäten mit irgend einem angeblichen Frevel in Verbindung gebracht werden, deſſen Sühnung dann der Pöbel verlangt (S. 389). Als Piacenza 1478 von langem und heftigem Regen heimgeſucht wurde, hieß es, derſelbe werde nicht aufhören, bis ein gewiſſer Wucherer, der unlängſt in S. Francesco begraben worden war, nicht mehr in geweihter Erde ruhe. Da ſich der Biſchof weigerte, die Leiche gutwillig ausgraben zu laſſen, holten die jungen Burſche ſie mit Gewalt, zerrten ſie in den Straßen unter gräulichem Tumult herum und warfen ſie zuletzt in den Po[1]). Freilich auch ein Angelo Poliziano läßt ſich auf dieſelbe Anſchauungsweiſe ein, wo es Giacomo Pazzi gilt, einen Hauptanſtifter der nach ſeiner Familie benannten Verſchwörung zu Florenz in demſelben Jahre 1478. Als man ihn erdroſſelte, hatte er mit fürchterlichen Worten ſeine Seele dem Satan übergeben. Nun trat auch hier Regen ein, ſo daß die Getreideernte bedroht war; auch hier grub ein Haufe von Leuten (meiſt Bauern) die Leiche in der Kirche aus und alſobald wichen die Regenwolken und die Sonne erglänzte — „ſo günſtig war das Glück der Volksmeinung", fügt der große Philologe bei[2]). Zunächſt wurde die Leiche in ungeweihter Erde verſcharrt, des folgenden Tages aber wiederum ausgegraben und nach einer entſetzlichen Proceſſion durch die Stadt in den Arno verſenkt.

Solche und ähnliche Züge ſind weſentlich populär und können im X. Jahrhundert ſo gut vorgekommen ſein als im XVI. Nun miſcht ſich aber auch hier das literariſche Alterthum ein. Von den Humaniſten wird ausdrücklich verſichert, daß ſie den Prodigien und Augurien ganz beſonders zugänglich geweſen und Beiſpiele davon (S. 402) wurden bereits erwähnt. Wenn es aber irgend eines Beleges bedürfte, ſo würde ihn ſchon der eine Poggio gewähren. Derſelbe radicale Denker, welcher den Adel und die Ungleichheit der Menſchen negirt (S. 285), glaubt nicht

Aberglaube der Humaniſten.

---

funden habe; man brachte den Kopf in den Palaſt Triulzi und gab den Reſt Preis.

[1]) Et fuit mirabile quod illico pluvia cessavit. Diarium Parmense bei Murat. XXII, Col. 280. Dieſer Autor theilt auch ſonſt jenen concentrirten Haß gegen die Wucherer, wovon das Volk erfüllt iſt. Vgl. Col. 371.

[2]) Coniurationis Pactianae commentarius, in den Beilagen zu Roscoe, Leben des Lorenzo. — Poliziano war ſonſt wenigſtens Gegner der Aſtrologie.

nur an allen mittelalterlichen Geiſter- und Teufelsſpuk (fol. 167, 179), ſondern auch an Prodigien antiker Art, z. B. an diejenigen, welche beim letzten Beſuch Eugens IV. in Florenz berichtet wurden [1]). „Da ſah man in der Nähe von Como des Abends 4000 Hunde, die den Weg nach Deutſchland nahmen; auf dieſe folgte eine große Schaar Rinder, dann ein Heer von Bewaffneten zu Fuß und zu Roß, theils ohne Kopf, theils mit kaum ſichtbaren Köpfen, zuletzt ein rieſiger Reiter, dem wieder eine Heerde von Rindern nachzog.“ Auch an eine Schlacht von Elſtern und Dohlen (fol. 180) glaubt Poggio. Ja er erzählt, vielleicht ohne es zu merken, ein ganz wohl erhaltenes Stück antiker Mythologie. An der dalmatiniſchen Küſte nämlich erſcheint ein Triton, bärtig und mit Hörnchen, als echter Meerſatyr, unten in Floſſen und in einen Fiſchleib ausgehend; er fängt Kinder und Weiber vom Ufer weg, bis ihn fünf tapfere Waſchfrauen mit Steinen und Prügeln tödten [2]). Ein hölzernes Modell des Ungethüms, welches man in Ferrara zeigt, macht dem Poggio die Sache völlig glaublich. Zwar Orakel gab es keine mehr und Götter konnte man nicht mehr befragen, aber das Aufſchlagen des Virgil und die ominöſe Deutung der Stelle auf die man traf (sortes virgilianæ) wurde wieder Mode [3]). Außerdem blieb der Dämonenglauben des ſpäteſten Alterthums gewiß nicht ohne Einfluß auf denjenigen der Renaiſſance. Die Schrift des Jamblichus oder Abammon über die Myſterien der Aegypter, welche hiezu dienen konnte, iſt ſchon zu Ende des XV. Jahrhunderts in lateiniſcher Ueberſetzung gedruckt worden. Sogar die platoniſche Academie in Florenz z. B. iſt von ſolchem und ähnlichem neuplatoniſchem Wahn der ſinkenden Römerzeit nicht ganz frei geblieben. Von dieſem Glauben an die Dämonen und dem damit zuſammenhängenden Zauber muß nunmehr die Rede ſein.

6. Abſchnitt.

---

[1]) Poggii facetiae, fol. 174. — Aen. Sylvius: De Europa c. 53. 54. (Opera, p. 451. 455) erzählt wenigſtens wirklich geſchehene Prodigien, z. B. Thierſchlachten, Wolkenerſcheinungen ꝛc. und giebt ſie ſchon weſentlich als Curioſitäten, wenn er auch die betreffenden Schickſale daneben nennt.

[2]) Poggii facetiae, fol. 160. cf. Pausanias IX, 20.

[3]) Varchi III, p. 195. Zwei Verdächtige entſchließen ſich 1529 zur Flucht aus dem Staate, weil ſie Virg. Aen. III, vs. 44 aufſchlugen. Vgl. Rabelais, Pantagruel, III, 10.

6. Abſchnitt.

Geſpenſter Verſtorbener.

Der Populärglaube an das, was man die Geiſterwelt nennt [1]), iſt in Italien ſo ziemlich derſelbe wie im übrigen Europa. Zunächſt giebt es auch dort Geſpenſter, d. h. Erſcheinungen Verſtorbener, und wenn die Anſchauung von der nordiſchen etwas abweicht, ſo verräth ſich dieß höchſtens durch den antiken Namen ombra. Wenn ſich noch heute ein ſolcher Schatten erzeigt, ſo läßt man ein paar Meſſen für ſeine Ruhe leſen. Daß die Seelen böſer Menſchen in furchtbarer Geſtalt erſcheinen, verſteht ſich von ſelbſt, doch geht daneben noch eine beſondere Anſicht einher, wonach die Geſpenſter Verſtorbener überhaupt bösartig wären. Die Todten bringen die kleinen Kinder um, meint der Caplan bei Bandello [2]). Wahrſcheinlich trennt er hiebei in Gedanken noch einen beſonderen Schatten von der Seele, denn dieſe büßt ja im Fegefeuer und wo ſie erſcheint, pflegt ſie nur zu flehen und zu jammern. Andere Male iſt, was erſcheint, nicht ſowohl das Schattenbild eines beſtimmten Menſchen, als das eines Ereigniſſes, eines vergangenen Zuſtandes. So erklären die Nachbarn den Teufelsſpuk im alten viscontiniſchen Palaſt bei S. Giovanni in Conca zu Mailand; hier habe einſt Bernabò Visconti unzählige Opfer ſeiner Tyranei ſoltern und erdroſſeln laſſen, und es ſei kein Wunder, wenn ſich etwas erzeige [3]). Einem ungetreuen Armenhausverwalter zu Perugia erſchien eines Abends, als er Geld zählte, ein Schwarm von Armen mit Lichtern in den Händen und tanzten vor ihm herum; eine große Geſtalt aber führte drohend das Wort für ſie, es war S. Alò, der Schutzheilige des Armenhauſes [4]). — Dieſe Anſchauungen verſtanden ſich ſo ſehr von ſelbſt, daß auch Dichter ein allgemein gültiges Motiv darin

[1]) Phantaſien von Gelehrten, wie z. B. den splendor und den spiritus des Cardanus und den Daemon familiaris ſeines Vaters laſſen wir auf ſich beruhen. Vgl. Cardanus, de propria vita, cap. 4. 38. 47. Er ſelber war Gegner der Magie, cap. 39. Die Prodigien und Geſpenſter, die ihm begegnet, cap. 37. 41. — Wie weit die Geſpenſterfurcht des letzten Visconti ging, vgl. Decembrio, bei Muratori XX, Col. 1016.

[2]) Molte fiate i morti guastano le creature. Bandello II, Nov. 1.

[3]) Bandello III, Nov. 20. Freilich war es nur ein Amant, der den Gemahl ſeiner Dame, den Bewohner des Palaſtes, erſchrecken wollte. Er und die Seinigen verkleideten ſich in Teufel; Einen, der alle Thierſtimmen nachmachen konnte, hatte er ſogar von auswärts kommen laſſen.

[4]) Graziani, Arch. stor. XVI, I, p. 640, ad a. 1467. Der Verwalter ſtarb vor Schrecken.

finden konnten. Sehr ſchön giebt z. B. Caſtiglione die Erſchei- 6. Abſchnitt.
nung des erſchoſſenen Lodovico Pico unter den Mauern des belagerten Mirandola wieder [1]). Freilich die Poeſie benutzt dergleichen gerade am liebſten, wenn der Poet ſelber ſchon dem betreffenden Glauben entwachſen iſt.

Dämonenglaube.

Sodann war Italien mit derſelben Volksanſicht über die Dämonen erfüllt wie alle Völker des Mittelalters. Man war überzeugt, daß Gott den böſen Geiſtern jedes Ranges bisweilen eine große zerſtörende Wirkung gegen einzelne Theile der Welt und des Menſchenlebens zulaſſe; alles, was man einbedang, war, daß wenigſtens der Menſch, welchem die Dämonen als Verſucher nahten, ſeinen freien Willen zum Widerſtand anwenden könne. In Italien nimmt zumal das Dämoniſche der Naturereigniſſe im Mund des Volkes leicht eine poetiſche Größe an. In der Nacht vor der großen Ueberſchwemmung des Arnothales 1333 hörte einer der heiligen Einſiedler oberhalb Vallombroſa in ſeiner Zelle ein teufliſches Getöſe, bekreuzte ſich, trat unter die Thür und erblickte ſchwarze und ſchreckliche Reiter in Waffen vorüberjagen. Auf ſein Beſchwören ſtand ihm einer davon Rede: „wir gehen und erſäufen die Stadt Florenz um ihrer Sünden willen, wenn Gott es zuläßt“ [2]). Womit man die faſt gleichzeitige venezianiſche Erſcheinung (1340) vergleichen mag, aus welcher dann irgend ein großer Meiſter der Schule von Venedig, wahrſcheinlich Giorgione, ein wunderſames Bild gemacht hat: jene Galeere voller Dämonen, welche mit der Schnelligkeit eines Vogels über die ſtürmiſche Lagune daherjagte, um die ſündige Inſelſtadt zu verderben, bis die drei Heiligen, welche unerkannt in die Barke eines armen Schiffers geſtiegen waren, durch ihre Beſchwörung die Dämonen und ihr Schiff in den Abgrund der Fluthen trieben.

Beſchwörungen.

Zu dieſem Glauben geſellt ſich nun der Wahn, daß der Menſch ſich durch Beſchwörung den Dämonen nähern, ihre Hülfe zu ſeinen irdiſchen Zwecken der Habgier, Machtgier und Sinnlichkeit benützen könne. Hiebei gab es wahrſcheinlich viele Verklagte früher als es viele Schuldige gab; erſt als man vorgebliche Zauberer und Hexen verbrannte, begann die wirkliche Beſchwörung und der abſichtliche Zauber häufiger zu werden. Aus dem Qualm

[1]) Balth. Castilionii carmina. Prosopopeja Lud. Pici.

[2]) Gio. Villani XI. 2. Er hatte es vom Abt der Vallombroſaner, dem es der Eremit eröffnet hatte.

6. Abſchnitt. der Scheiterhaufen, auf welche man jene Verdächtigen geopfert, ſtieg erſt der narkotiſche Dampf empor, der eine größere Anzahl von verlorenen Menſchen zur Magie begeiſterte. Ihnen ſchloſſen ſich dann noch reſolute Betrüger an.

Die italieniſche Hexe.

Die populäre und primitive Geſtalt, in welcher dieſes Weſen vielleicht ſeit der Römerzeit ununterbrochen fortgelebt hatte, iſt das Treiben der Hexe (strega). Sie kann ſich ſo gut als völlig unſchuldig geberden, ſo lange ſie ſich auf die Divination beſchränkt [1]), nur daß der Uebergang vom bloßen Vorausſagen zum Bewirkenhelfen oft unmerklich und doch eine entſcheidende Stufe abwärts ſein kann. Handelt es ſich einmal um wirkenden Zauber, ſo traut man der Hexe hauptſächlich die Erregung von Liebe und Haß zwiſchen Mann und Weib, doch auch rein zerſtörende, boshafte Maleficien zu, namentlich das Hinſiechen von kleinen Kindern, auch wenn daſſelbe noch ſo handgreiflich von Verwahrloſung und Unvernunft der Eltern herrührt. Nach Allem bleibt dann noch die Frage übrig, wie weit die Hexe durch bloße Zauberſprüche, Cermonien und unverſtandene Formeln, oder aber durch bewußte Anrufung der Dämonen gewirkt haben ſoll, abgeſehen von den Arzneien und Giften, die ſie in voller Kenntniß von deren Wirkung mag verabfolgt haben.

Die unſchuldigere Art, wobei noch Bettelmönche als Concurrenten aufzutreten wagen, lernt man z. B. in der Hexe von Gaeta kennen, welche Pontano [2]) uns vorführt. Sein Reiſender

Durchſchnittlicher Character.

Suppatius geräth in ihre Wohnung, während ſie gerade einem Mädchen und einer Dienſtmagd Audienz giebt, die mit einer ſchwarzen Henne, neun am Freitag gelegten Eiern, einer Ente und weißem Faden kommen, ſintemal der dritte Tag ſeit Neumond iſt; ſie werden nun weggeſchickt und auf die Dämmerung wieder herbeſchieden. Es handelt ſich hoffentlich nur um Divination; die Herrin der Dienſtmagd iſt von einem Mönch geſchwängert, dem Mädchen iſt ſein Liebhaber untreu geworden und ins Kloſter gegangen. Die Hexe klagt: „Seit meines Mannes Tode lebe ich von dieſen Dingen und könnte es bequem haben, da

---

[1]) Dieß möchte der Fall geweſen ſein bei der merkwürdigen Beſeſſenen, welche um 1513 in Ferrara u. a. a. O. von lombardiſchen Großen um der Weiſſagung willen conſultirt wurde; ſie hieß Rodogine. Näheres bei Rabelais, Pantagruel IV, 58.

[2]) Jovian. Pontan. Antonius.

unſere Gaetanerinnen einen ziemlich ſtarken Glauben beſitzen, wenn 6. Abſchnitt.
nicht die Mönche mir den Profit vorwegnähmen, indem ſie Träume deuten, den Zorn der Heiligen ſich abkaufen laſſen, den Mädchen Männer, den Schwangern Knaben, den Unfruchtbaren Kinder verſprechen und überdieß des Nachts, wenn das Mannsvolk auf dem Fiſchfang aus iſt, die Weiber heimſuchen, mit welchen ſie des Tages in der Kirche Abreden getroffen haben." Suppatius warnt ſie vor dem Neid des Kloſters, aber ſie fürchtet nichts, weil der Guardian ihr alter Bekannter iſt.

Der Wahn jedoch ſchafft ſich nun eine ſchlimmere Gattung von Hexen; ſolche, die durch böſen Zauber die Menſchen um Geſundheit und Leben bringen. Bei dieſen wird man auch, ſobald der böſe Blick ꝛc. nicht ausreichte, zuerſt an Beihülfe mächtiger Geiſter gedacht haben. Ihre Strafe iſt, wie wir ſchon bei Anlaß der Finicelle (S. 377) ſahen, der Feuertod, und doch läßt der Fanatismus damals noch mit ſich handeln; im Stadtgeſetz von Perugia z. B. können ſie ſich mit 400 Pfund loskaufen [1]). Ein conſequenter Ernſt wurde damals noch nicht auf die Sache gewendet. Auf dem Boden des Kirchenſtaates, im Hochapennin, und zwar in der Heimath des h. Benedict, zu Norcia, behauptete ſich ein wahres Neſt des Hexen- und Zauberweſens. Die Sache war völlig notoriſch. Es iſt einer der merkwürdigſten Briefe des Aeneas Sylvius [2]), aus ſeiner frühern Zeit, der hierüber Aufſchluß giebt. Er ſchreibt an ſeinen Bruder: „Ueberbringer dieſes iſt zu mir gekommen, um mich zu fragen, ob ich nicht in Italien einen Venusberg wüßte? in einem ſolchen nämlich würden magiſche Künſte gelehrt, nach welchen ſein Herr, ein Sachſe und großer Aſtronom [3]), Begierde trüge. Ich ſagte, ich kenne ein Porto Venere unweit Carrara an der liguriſchen Felsküſte, wo ich auf der Reiſe nach Baſel drei Nächte zubrachte; auch fand ich, daß in Sicilien ein der Venus geweihter Berg Eryx vorhanden ſei, weiß aber nicht, daß dort Magie gelehrt werde. Unter dem Ge-

Die Hexengegend bei Norcia.

[1]) Graziani, Arch. stor. XVI, I, p. 565, ad a. 1445, bei Anlaß einer Hexe von Nocera, welche nur die Hälfte bot und verbrannt wurde. Das Geſetz beſchlägt ſolche, die: facciono le fature ovvero veneficie ovvero encantatione d'immundi spiriti a nuocere.

[2]) Lib. I, ep. 46. Opera, p. 531, s. Statt umbra p. 532 iſt Umbria, ſtatt lacum locum zu leſen.

[3]) Später nennt er ihn Medicus Ducis Saxoniae, homo tum dives tum potens.

6. Abſchnitt. ſpräch jedoch fiel mir ein, daß in Umbrien, im alten Herzogthum (Spoleto) unweit der Stadt Nurſia eine Gegend iſt, wo ſich unter einer ſteilen Felswand eine Höhle findet, in welcher Waſſer fließt. Dort ſind, wie ich mich entſinne, gehört zu haben, Hexen (striges), Dämonen und nächtliche Schatten, und wer den Muth hat, kann Geiſter (spiritus) ſehen und anreden und Zauberkünſte lernen [1]). Ich habe es nicht geſehen, noch mich bemüht es zu ſehen, denn, was man nur mit Sünden lernt, das kennt man beſſer gar nicht." Nun nennt er aber ſeinen Gewährsmann und erſucht den Bruder, den Ueberbringer des Briefes zu jenem hinzuführen, wenn er noch lebe. Aeneas geht hier in der Gefälligkeit gegen einen Hochſtehenden ſehr weit, aber für ſeine Perſon iſt er nicht nur freier von allem Aberglauben als ſeine Zeitgenoſſen (S. 389, 411) ſondern er hat darüber auch eine Prüfung beſtanden, die noch heute nicht jeder Gebildete aushalten würde. Als er zur Zeit des Basler Concils zu Mailand 75 Tage lang am Fieber darniederlag, konnte man ihn doch nie dazu bewegen auf die Zauberärzte zu hören, obwohl ihm ein Mann ans Bett gebracht wurde, der kurz vorher 2000 Soldaten im Lager des Piccinino auf wunderbare Weiſe vom Fieber curirt haben ſollte. Noch leidend reiste Aeneas über das Gebirge nach Baſel und genas im Reiten [2]).

Norcia im XVI. Jahrh.

Weiter erfahren wir etwas von der Umgegend Norcia's durch den Necromanten, welcher den trefflichen Benvenuto Cellini in ſeine Gewalt zu bekommen ſuchte. Es handelt ſich darum [3]) ein neues Zauberbuch zu weihen, und der ſchicklichſte Ort hiefür ſind die dortigen Gebirge; zwar hat der Meiſter des Zauberers einmal ein Buch geweiht in der Nähe der Abtei Farfa, aber es ergaben ſich dabei Schwierigkeiten, die man bei Norcia nicht anträfe; überdieß ſind die nurſiniſchen Bauern zuverläſſige Leute, haben einige Praxis in der Sache und können im Nothfall mächtige Hülfe leiſten. Der Ausflug unterblieb dann, ſonſt hätte

---

1) Eine Art von Höllenloch kannte man im XIV. Jahrh. unweit Anſedonia in Toscana. Es war eine Höhle, wo man im Sande Thier- und Menſchenſpuren ſah, welche, auch wenn man ſie verwiſchte, des folgenden Tages doch wieder ſichtbar waren. Uberti, il Dittamondo, L. III, cap. 9.

2) Pii II. comment. L. I. p. 10.

3) Benv. Cellini, L. I, cap. 65.

Benvenuto wahrſcheinlich auch die Helfershelfer des Gauners kennen gelernt. Damals war dieſe Gegend völlig ſprichwörtlich. Aretino ſagt irgendwo von einem verhexten Brunnen: es wohnten dort die Schweſter der Sybille von Norcia und die Taute der Fata Morgana. Und um dieſelbe Zeit durfte doch Triſſino in ſeinem großen Epos [1]) jene Oertlichkeit mit allem möglichen Aufwand von Poeſie und Allegorie als den Sitz der wahren Weiſſagung feiern. 6. Abſchnitt.

Mit der berüchtigten Bulle Innocenz VIII. (1484) [2]) wird dann bekanntlich das Hexenweſen und deſſen Verfolgung zu einem großen und ſcheußlichen Syſtem. Wie die Hauptträger deſſelben deutſche Dominicaner waren, ſo wurde auch Deutſchland am meiſten durch dieſe Geißel heimgeſucht und von Italien in auffallender Weiſe diejenigen Gegenden, welche Deutſchland am nächſten lagen. Schon die Befehle und Bullen der Päpſte ſelber [3]) beziehen ſich z. B. auf die dominicaniſche Ordensprovinz Lombardia, auf die Diöceſen Brescia und Bergamo, auf Cremona. Sodann erfährt man aus Sprengers berühmter theoretiſch-practiſcher Anweiſung, dem Malleus Maleficarum, daß zu Como ſchon im erſten Jahre nach Erlaß der Bulle 41 Hexen verbrannt wurden; Schaaren von Italienerinnen flüchteten auf das Gebiet Erzherzog Sigismunds, wo ſie ſich noch ſicher glaubten. Endlich ſetzt ſich dieß Hexenweſen in einigen unglücklichen Alpenthälern, beſonders Val Camonica [4]), ganz unaustilgbar feſt; es war dem Syſtem Das nordiſche Hexenweſen.

[1]) L'Italia liberata da' Goti, canto XXIV. Man kann fragen, ob Triſſino ſelber noch an die Möglichkeit ſeiner Schilderung glaubt oder ob es ſich bereits um ein Element freier Romantik handelt. Derſelbe Zweifel iſt bei ſeinem vermuthlichen Vorbild Lucan (Geſ. VI.) geſtattet, wo die theſſaliſche Hexe dem Sextus Pompejus zu Gefallen eine Leiche beſchwört.

[2]) Septimo Decretal. Lib. V. Tit. XII. Sie beginnt: summis desiderantes affectibus etc. Beiläufig glaube ich mich zu der Bemerkung veranlaßt, daß hier bei längerer Betrachtung jeder Gedanke an einen urſprünglichen objectiven Thatbeſtand, an Reſte heidniſchen Glaubens u. ſ. w. verſchwindet. Wer ſich überzeugen will, wie die Phantaſie der Bettelmönche die einzige Quelle dieſes ganzen Wahns iſt, verfolge in den Memoiren von Jaques du Clerc den ſog. Waldenſerproceß von Arras im J. 1459. Erſt durch hundertjähriges Hineinverhören brachte man auch die Phantaſie des Volkes auf den Punkt, wo ſich das ganze ſcheußliche Weſen von ſelbſt verſtand und ſich vermeintlich neu erzeugte.

[3]) Alexanders VI, Leo's X, Hadrians VI, a. a. O.

[4]) Sprichwörtlich als Hexenland genannt z. B. im Orlandino, cap. I, str. 12.

6. Abſchnitt. offenbar gelungen, Bevölkerungen, welche irgendwie ſpeciell disponirt waren, bleibend mit ſeinem Wahn zu entzünden. Dieſes weſentlich deutſche Hexenthum iſt diejenige Nuance, an welche man bei Geſchichten und Novellen aus Mailand, Bologna u. ſ. w.[1]) zu denken hat. Wenn es in Italien nicht weiter um ſich griff, ſo hing dieß vielleicht davon ab, daß man hier bereits eine ausgebildete Stregheria beſaß und kannte, welche auf weſentlich andern Vorausſetzungen beruhte Die italieniſche Hexe treibt ein Gewerbe und braucht Geld und vor Allem Beſinnung. Von jenen hyſteriſchen Träumen der nordiſchen Hexen, von weiten Ausfahrten, Incubus und Succubus iſt keine Rede; die Strega hat für das Vergnügen anderer Leute zu ſorgen. Wenn man ihr zutraut, daß ſie verſchiedene Geſtalten annehmen, ſich ſchnell an entfernte Orte verſetzen könne, ſo läßt ſie ſich dergleichen inſofern gefallen, als es ihr Anſehen erhöht; dagegen iſt es ſchon überwiegend gefährlich für ſie, wenn die Furcht vor ihrer Bosheit und Rache, beſonders vor der Verzauberung von Kindern, Vieh und Feldfrüchten überhand nimmt. Es kann für Inquiſitoren und Ortsbehörden eine höchſt populäre Sache werden, ſie zu verbrennen.

Sein Einfluß auf Oberitalien.

Weit das wichtigſte Feld der Strega ſind und bleiben, wie ſchon angedeutet wurde, die Liebesangelegenheiten, worunter die Erregung von Liebe und Haß, das rachſüchtige Neſtelknüpfen, das Abtreiben der Leibesfrucht, je nach Umſtänden auch der vermeintliche Mord des oder der Ungetreuen durch magiſche Begehungen und ſelbſt die Giftküche[2]) begriffen ſind. Da man ſich ſolchen Weibern nur ungern anvertraute, ſo entſtand ein Dilettantismus, der ihnen dieſes und jenes im Stillen ablernte und auf eigene Hand damit weiter operirte. Die römiſchen Buhlerinnen z. B. ſuchten dem Zauber ihrer Perſönlichkeit noch durch anderweitigen

Zauberweſen der Buhlerinnen.

---

[1]) Z. B. Bandello III, Nov. 29. 52. Prato, Arch. stor. III, p. 408, — Bursellis, Ann. Bonon. ap. Murat. XXIII, Col. 897, erzählt bereits zum J. 1468 die Verurtheilung eines Priors vom Servitenorden, welcher ein Geiſterbordell hielt; cives Bononienses coire faciebat cum Daemonibus in specie puellarum. Er brachte den Dämonen förmliche Opfer. — Eine Parallele hiezu bei Procop. Hist. arcana, c. 12, wo ein wirkliches Bordell von einem Dämon frequentirt wird, der die andern Gäſte auf die Gaſſe wirft.

[2]) Die ekelhaften Vorräthe der Hexenküche vgl. Macaroneide, Phant. XVI, XXI, wo das ganze Treiben erzählt wird.

Zauber in der Art der horaziſchen Canidia nachzuhelfen. Aretino[1]) kann nicht nur etwas über ſie wiſſen, ſondern auch in dieſer Beziehung Wahres berichten. Er zählt die entſetzlichen Schmierereien auf, welche ſich in ihren Schränken geſammelt vorfinden: Haare, Schädel, Rippen, Zähne, Augen von Todten, Menſchenhaut, der Nabel von kleinen Kindern, Schuhſohlen und Gewandſtücke aus Gräbern; ja ſie holen ſelbſt von den Kirchhöfen verweſendes Fleiſch und geben es dem Galan unvermerkt zu eſſen (nebſt noch Unerhörterem). Haare, Neſtel, Nägelabſchnitte des Galans kochen ſie in Oel, das ſie aus ewigen Lämpchen in den Kirchen geſtohlen. Von ihren Beſchwörungen iſt es die unſchuldigſte, wenn ſie ein Herz aus heißer Aſche formen, und hinein ſtechen unter dem Geſang: 6. Abſchnitt.

Prima che'l fuoco spenghi
Fa ch'a mia porta venghi;
Tal ti punga il mio amore
Quale io fo questo cuore.

Sonſt kommen auch Zauberformeln bei Mondſchein, Zeichnungen am Boden und Figuren aus Wachs oder Erz vor, welche ohne Zweifel den Geliebten vorſtellen und je nach Umſtänden behandelt werden.

Man war an dieſe Dinge doch ſo ſehr gewöhnt, daß ein Weib, welches ohne Schönheit und Jugend gleichwohl einen großen Reiz auf die Männer ausübte ohne Weiteres in den Verdacht der Zauberei gerieth. Die Mutter des Sanga[2]) (Secretärs bei Clemens VII.) vergiftete deſſen Geliebte, die in dieſem Falle war; unſeliger Weiſe ſtarb aber auch der Sohn und eine Geſellſchaft von Freunden, die von dem vergifteten Salat mit aßen.

Der Zauberer.

Nun folgt, nicht als Helfer, ſondern als Concurrent der Hexe, der mit den gefährlichern Aufgaben noch beſſer vertraute Zauberer oder Beſchwörer, incantatore. Bisweilen iſt er ebenſoſehr oder noch mehr Aſtrolog als Zauberer; öfter mag er ſich als Aſtrologen gegeben haben, um nicht als Zauberer verfolgt zu werden, und etwas Aſtrologie zur Ermittlung der günſtigen Stunden konnte der Zauberer ohnehin nicht entbehren (S. 413, 418).

[1]) Im Ragionamento del Zoppino. Er meint die Buhlerinnen lernten ihre Weisheit beſonders von gewiſſen Judenweibern, welche im Beſitz von malie ſeien.

[2]) Varchi, Stor. fior. II, p. 153.

6. Abſchnitt. Da aber viele Geiſter gut [1]) oder indifferent ſind, ſo kann auch ihr Beſchwörer bisweilen noch eine leidliche Reputation behaupten, und noch Sixtus IV. hat 1474 in einem ausdrücklichen Breve[2]) gegen einige bologneſiſche Carmeliter einſchreiten müſſen, welche auf der Kanzel ſagten, es ſei nichts Böſes, von den Dämonen Beſcheid zu begehren. An die Möglichkeit der Sache ſelber glaubten offenbar ſehr Viele; ein mittelbarer Beweis dafür liegt ſchon darin, daß auch die Frömmſten ihrerſeits an erbetene Viſionen guter Geiſter glaubten. Savonarola iſt von ſolchen Dingen erfüllt, die florentiniſchen Platoniker reden von einer myſtiſchen Vereinigung mit Gott und Marcellus Palingenius (S. 206, f.) giebt nicht undeutlich zu verſtehen, daß er mit geweihten Geiſtern umgehe[3]). Ebenderſelbe iſt auch überzeugt vom Daſein einer ganzen Hierarchie böſer Dämonen, welche, vom Mond herwärts wohnend, der Natur und dem Menſchenleben auflauern[4]), ja er erzählt von einer perſönlichen Bekanntſchaft mit ſolchen und da der Zweck unſeres Buches eine ſyſtematiſche Darſtellung des damaligen Geiſterglaubens ohnehin nicht geſtattet, ſo mag wenigſtens der Bericht des Palingenius als Einzelbeiſpiel folgen[5])

Die Dämonen auf der Straße nach Rom.

Er hat bei einem frommen Einſiedler auf dem Soracte, zu S. Silveſtro, ſich über die Nichtigkeit des Irdiſchen und die Werthloſigkeit des menſchlichen Lebens belehren laſſen und dann mit einbrechender Nacht den Weg nach Rom angetreten. Da geſellen ſich auf der Straße bei hellem Vollmond drei Männer zu ihm, deren Einer ihn beim Namen nennt und ihn fragt, woher des Weges er komme? Palingenio antwortet: von dem Weiſen auf jenem Berge. O du Thor, erwiedert Jener, glaubſt du wirklich, daß auf Erden Jemand weiſe ſei? Nur höhere Weſen (Divi) haben Weisheit, und dazu gehören wir drei, obwohl wir mit Menſchengeſtalt angethan ſind; ich heiße Saraeil, und dieſe hier Sathiel und Jana; unſer Reich iſt zunächſt beim Mond, wo überhaupt die große Schaar von Mittelweſen haust, die über Erde und Meer herrſchen. Palingenio fragt nicht ohne inneres

[1]) Dieſe Reſervation wurde dann ausdrücklich betont. Corn. Agrippa, de occulta philosophia, cap. 39.

[2]) Septimo Decretal. l. c.

[3]) Zodiacus vitae, XII, 363 bis 539. cf. X, 393, s.

[4]) Ibid. IX, 291, s.

[5]) Ibid. X, 770, s.

Beben, was sie in Rom vor hätten? — Die Antwort lautet: 6. Abschnitt.
„einer unserer Genossen, Ammon, wird durch magische Kraft von einem Jüngling aus Narni, aus dem Gefolge des Cardinals Orsini, in Knechtschaft gehalten; denn merkt euch's nur, Menschen, es liegt beiläufig ein Beweis für eure eigene Unsterblichkeit darin, daß ihr unser einen zwingen könnt; ich selbst habe einmal, in Krystall eingeschlossen, einem Deutschen dienen müssen, bis mich ein bärtiges Mönchlein befreite. Diesen Dienst wollen wir nun in Rom unserm Genossen zu leisten suchen und bei dem Anlaß ein paar vornehme Herren diese Nacht in den Orcus befördern." Bei diesen Worten des Dämons erhebt sich ein Lüftchen, und Sathiel sagt: „Höret, unser Remisses kommt schon von Rom zurück, dieß Wehen kündigt ihn an". In der That erscheint noch Einer, den sie fröhlich begrüßen und über Rom ausfragen. Seine Auskunft ist höchst antipäpstlich; Clemens VII. ist wieder mit den Spaniern verbündet und hofft Luthers Lehre nicht mehr mit Gründen sondern mit dem spanischen Schwerte auszurotten; lauter Gewinn für die Dämonen, welche bei dem großen bevorstehenden Blutvergießen die Seelen Unzähliger zur Hölle führen werden. Nach diesen Reden, wobei Rom mit seiner Unsittlichkeit als völlig dem Bösen verfallen dargestellt wird, verschwinden die Dämonen und lassen den Dichter traurig seine Straße ziehen [1]).

Umfang des Beschwörungsglaubens.

Wer sich von dem Umfang desjenigen Verhältnisses zu den Dämonen einen Begriff machen will, welches man noch öffentlich zugestehen durfte trotz des Hexenhammers ꝛc., den müssen wir auf das vielgelesene Buch des Agrippa von Nettesheim „von der geheimen Philosophie" verweisen. Er scheint es zwar ursprünglich geschrieben zu haben, ehe er in Italien war [2]), allein er nennt in der Widmung an Trithemius unter andern auch wichtige italienische Quellen, wenn auch nur, um sie nebst den andern schlecht zu machen. Bei zweideutigen Individuen, wie Agrippa eines war,

[1]) Das mythische Vorbild der Zauberer bei den damaligen Dichtern ist bekanntlich Malagigi. Bei Anlaß dieser Figur läßt sich Pulci (Morgante, canto XXIV, Str. 106, s.) auch theoretisch aus über die Grenzen der Macht der Dämonen und der Beschwörung. Wenn man nur wüßte wie weit es ihm Ernst ist. (Vgl. Canto XXI.)

[2]) Polydorus Virgilius war zwar Italiener von Geburt, allein sein Werk de prodigiis constatirt wesentlich nur den Aberglauben von England, wo er sein Leben zubrachte. Bei Anlaß der Präscienz der Dämonen macht er jedoch eine curiose Anwendung auf die Verwüstung von Rom 1527.

6. Abſchnitt. bei Gaunern und Narren, wie die meiſten andern heißen dürfen, intereſſirt uns das Syſtem, in welches ſie ſich etwa hüllen, nur ſehr wenig, ſammt ſeinen Formeln, Räucherungen, Salben, Pentakeln, Todtenknochen [1]) u. ſ. w. Allein fürs Erſte iſt dieß Syſtem mit Citaten aus dem Aberglauben des Alterthums ganz angefüllt; ſodann erſcheint ſeine Einmiſchung in das Leben und in die Leidenſchaft der Italiener bisweilen höchſt bedeutend und folgenreich. Man ſollte denken, daß nur die verdorbenſten Großen ſich damit eingelaſſen hätten, allein das heftige Wünſchen und Begehren führt den Zauberern hie und da auch kräftige und ſchöpferiſche Menſchen aller Stände zu, und ſchon das Bewußtſein, daß die Sache möglich ſei, raubt auch den Fernſtehenden immer etwas von ihrem Glauben an eine ſittliche Weltordnung. Mit etwas Geld und Gefahr ſchien man der allgemeinen Vernunft und Sittlichkeit ungeſtraft trotzen zu können und die Zwiſchenſtufen zu erſparen, welche ſonſt zwiſchen dem Menſchen und ſeinen erlaubten oder unerlaubten Zielen liegen.

Die Teleſmen. Betrachten wir zunächſt ein älteres, im Abſterben begriffenes Stück Zauberei. Aus dem dunkelſten Mittelalter, ja aus dem Alterthum bewahrte manche Stadt in Italien eine Erinnerung an die Verknüpfung ihres Schickſals mit gewiſſen Bauten, Statuen u. ſ. w. Die Alten hatten einſt zu erzählen gewußt von den Weihepriеſtern oder Teleſten, welche bei der feierlichen Gründung einzelner Städte zugegen geweſen waren und das Wohlergehen derſelben durch beſtimmte Denkmäler, auch wohl durch geheimes Vergraben beſtimmter Gegenſtände (Teleſmata) magiſch geſichert hatten. Wenn irgend etwas aus der römiſchen Zeit mündlich und populär überliefert weiter lebte, ſo waren es Traditionen dieſer Art; nur wird natürlich der Weihepriеſter im Lauf der Jahrhunderte zum Zauberer ſchlechthin, da man die religiöſe Seite ſeines Thuns im Alterthum nicht mehr verſteht. In einigen in Neapel; neapolitaniſchen Virgilswundern [2]) lebt ganz deutlich die uralte

[1]) Doch iſt wenigſtens der Mord nur höchſt ſelten (S. 362) Zweck und vielleicht gar nie Mittel. Ein Scheuſal wie Gilles de Retz (um 1440), der den Dämonen über 100 Kinder opferte, hat in Italien kaum eine ferne Analogie.

[2]) Vgl. die wichtige Abhandlung von Roth „über den Zauberer Virgilius", in Pfeiffer's Germania, IV. — Das Aufkommen Virgils an der Stelle des ältern Teleſten mag ſich am eheſten dadurch erklären, daß

Erinnerung an einen Teleſten fort, deſſen Name im Laufe der 6. Abſchnitt.
Zeit durch den des Virgil verdrängt wurde. So iſt das Einſchließen des geheimnißvollen Bildes der Stadt in ein Gefäß nichts anderes als ein echtes antikes Telesma; ſo iſt Virgil der Mauerngründer von Neapel nur eine Umbildung des bei der Gründung anweſenden Weihepriesters. Die Volksphantaſie ſpann mit wuchernem Reichthum an dieſen Dingen weiter, bis Virgil auch der Urheber des ehernen Pferdes, der Köpfe am Nolaner Thor, der ehernen Fliege über irgend einem andern Thore, ja der Grotte des Poſilipp u. ſ. w. geworden war — lauter Dinge, welche das Schickſal in einzelnen Beziehungen magiſch binden, während jene beiden Züge das Fatum von Neapel überhaupt zu beſtimmen ſcheinen. Auch das mittelalterliche Rom hatte verworrene Erinnerungen dieſer Art. In S. Ambrogio zu Mailand befand ſich in Mailand;
ein antiker marmorner Hercules; ſo lange derſelbe an ſeiner Stelle ſtehe, hieß es, werde auch das Reich dauern, wahrſcheinlich das der deutſchen Kaiſer, deren Krönungskirche S. Ambrogio war [1]). Die Florentiner waren überzeugt [2]), daß ihr (ſpäter zum in Florenz;
Baptiſterium umgebauter) Marstempel ſtehen werde bis ans Ende der Tage, gemäß der Conſtellation, unter welcher er zur Zeit des Auguſtus erbaut war; die marmorne Reiterſtatue des Mars hatten ſie allerdings daraus entfernt, als ſie Chriſten wurden; weil aber die Zertrümmerung derſelben großes Unheil über die Stadt gebracht haben würde — ebenfalls wegen einer Conſtellation — ſo ſtellte man ſie auf einen Thurm am Arno. Als Totila Florenz zerſtörte, fiel das Bild ins Waſſer und wurde erſt wieder herausgefiſcht, als Carl der Große Florenz neu gründete; es kam nunmehr auf einen Pfeiler am Eingang des Ponte vecchio zu ſtehen — und an dieſer Stelle wurde 1215 Bondelmonte umgebracht und das Erwachen des großen Parteikampfes der Guelfen und Ghibellinen knüpft ſich auf dieſe Weiſe an das gefürchtete Idol. Bei der Ueberſchwemmung von 1333 verſchwand daſſelbe für immer.

---

etwa die häufigen Beſuche an ſeinem Grabe ſchon während der Kaiſerzeit dem Volk zu denken gaben.

1) Uberti: Dittamondo L. III, cap. 4.

2) Das Folgende ſ. bei Gio. Villani I. 42. 60. II, 1. III, 1. V, 38. XI, 1. Er ſelber glaubt an ſolche gottloſen Sachen nicht. — Vgl. Dante, Inferno XIII, 146.

6. Abſchnitt.

Die Teleſmen in Forli.

Allein daſſelbe Teleſma findet ſich anderswo wieder. Der ſchon erwähnte Guido Bonatto begnügte ſich nicht, bei der Neugründung der Stadtmauern von Forli jene ſymboliſche Scene der Eintracht der beiden Parteien (S. 414) zu verlangen; durch ein ehernes oder ſteinernes Reiterbild, das er mit aſtrologiſchen und magiſchen Hülfsmitteln zu Stande brachte und vergrub[1]), glaubte er die Stadt Forli vor Zerſtörung, ja ſchon vor Plünderung und Einnahme geſchützt zu haben. Als Cardinal Albornoz (S. 81) etwa ſechs Jahrzehnde ſpäter die Romagna regierte, fand man das Bild bei zufälligem Graben und zeigte es, wahrſcheinlich auf Befehl des Cardinals, dem Volke, damit dieſes begreife, durch welches Mittel der grauſame Montefeltro ſich gegen die römiſche Kirche behauptet habe. Aber wiederum ein halbes Jahrhundert ſpäter (1410), als eine feindliche Ueberrumpelung von Forli mißlang, appellirt man doch wieder an die Kraft des Bildes, das vielleicht gerettet und wieder vergraben worden war. Es ſollte das letztemal ſein, daß man ſich deſſen freute; ſchon im folgenden Jahr wurde die Stadt wirklich eingenommen. — Gründungen von Gebäuden haben noch im ganzen XV. Jahrhundert nicht nur aſtrologiſche (S. 414) ſondern auch magiſche Anklänge mit ſich.

Magie bei Grundſteinlegungen.

Es fiel z. B. auf, daß Papſt Paul II. eine ſolche Maſſe von goldenen und ſilbernen Medaillen in die Grundſteine ſeiner Bauten verſenkte[2]), und Platina hat keine üble Luſt, hierin ein heidniſches Teleſma zu erkennen. Von der mittelalterlich religiöſen Bedeutung eines ſolchen Opfers[3]) hatte wohl freilich Paul ſo wenig als ſein Biograph ein Bewußtſein.

Doch dieſer offizielle Zauber, der ohnedieß großentheils ein bloßes Hörenſagen war, erreichte bei Weitem nicht die Wichtigkeit der geheimen, zu perſönlichen Zwecken angewandten Magie.

Der Necromant bei den Dichtern.

Was davon im gewöhnlichen Leben beſonders häufig vorkam, hat Arioſt in ſeiner Comödie vom Necromanten zuſammengeſtellt[4]).

[1]) Den Ortsglauben hierüber geben Annal. Foroliviens. ap. Muratori XXII. Col. 207. 238; mit Erweiterungen iſt die Sache erzählt bei Fil. Villani, Vite, p. 43.

[2]) Platina, Vitae Pontiff. p. 320: veteres potius hac in re quam Petrum, Anacletum et Linum imitatus.

[3]) Die man z. B. bei Sugerius, de consecratione ecclesiae (Duchesne, scriptores IV, p. 355) und Chron. Petershusanum I, 13 und 16 recht wohl ahnt.

[4]) Vgl. auch die Calandra des Bibiena.

Sein Held ist einer der vielen aus Spanien vertriebenen Juden, 6. Abschnitt.
obgleich er sich auch für einen Griechen, Aegypter und Africaner ausgiebt und unaufhörlich Namen und Maske wechselt. Er kann zwar mit seinen Geisterbeschwörungen den Tag verdunkeln und die Nacht erhellen, die Erde bewegen, sich unsichtbar machen, Menschen in Thiere verwandeln ꝛc., aber diese Prahlereien sind nur der Aushängeschild; sein wahres Ziel ist das Ausbeuten unglücklicher und leidenschaftlicher Ehepaare, und da gleichen die Spuren, die er zurückläßt, dem Geifer einer Schnecke, oft aber auch dem verheerenden Hagelschlag. Um solcher Zwecke willen bringt er es dazu, daß man glaubt, die Kiste, worin ein Liebhaber steckt, sei voller Geister, oder er könne eine Leiche zum Reden bringen u. dgl. Es ist wenigstens ein gutes Zeichen, daß Dichter und Novellisten diese Sorte von Menschen lächerlich machen durften und dabei auf Zustimmung rechnen konnten. Bandello behandelt nicht nur das Zaubern eines lombardischen Mönches als eine kümmerliche und in ihren Folgen schreckliche Gaunerei[1]), sondern er schildert auch[2]) mit wahrer Entrüstung das Unheil, welches den gläubigen Thoren unaufhörlich begleitet. „Ein solcher hofft mit dem Schlüssel Salomonis und vielen andern Zauberbüchern die verborgenen Schätze im Schooß der Erde zu finden, seine Dame zu seinem Willen zu zwingen, die Geheimnisse der Fürsten zu erkunden, von Mailand sich in einem Nu nach Rom zu versetzen und Aehnliches. Je öfter getäuscht, desto beharrlicher wird er ... Entsinnt Ihr Euch noch, Signor Carlo, jener Zeit, da ein Freund von uns, um die Gunst seiner Geliebten zu erzwingen, sein Zimmer mit Todtenschädeln und Gebeinen anfüllte wie einen Kirchhof?“ Es kommen die ekelhaftesten Verpflichtungen vor, z. B. einer Leiche drei Zähne auszuziehen, ihr einen Nagel vom Finger zu reißen ꝛc. und wenn dann endlich die Beschwörung mit ihrem Hocuspocus vor sich geht, sterben bisweilen die unglücklichen Theilnehmer vor Schrecken.

1) Bandello III, Nov. 52.

2) Ebenda III, Nov. 29. Der Beschwörer läßt sich das Geheimhalten mit hohen Eiden versprechen, hier z. B. mit einem Schwur auf dem Hochaltar von S. Petronio in Bologna, als gerade sonst Niemand in der Kirche war. — Einen ziemlichen Vorrath von Zauberwesen findet man auch Macaroneide, Phant. XVIII.

6. Abſchnitt.

Benvenuto Cellini.

Benvenuto Cellini, bei der bekannten großen Beſchwörung (1532) im Coloſſeum zu Rom[1]) ſtarb nicht, obgleich er und ſeine Begleiter das tiefſte Entſetzen ausſtanden; der ſicilianiſche Prieſter, der in ihm wahrſcheinlich einen brauchbaren Mithelfer für künftige Zeiten vermuthete, machte ihm ſogar auf dem Heimweg das Compliment, einen Menſchen von ſo feſtem Muthe habe er noch nie angetroffen. Ueber den Hergang ſelbſt wird ſich jeder Leſer ſeine beſondern Gedanken machen; das entſcheidende waren wohl die narkotiſchen Dämpfe und die von vornherein auf das Schrecklichſte vorbereitete Phantaſie, weßhalb denn auch der mitgebrachte Junge, bei welchem dieß am ſtärkſten wirkt, weil das Meiſte allein erblickt. Daß es aber weſentlich auf Benvenuto abgeſehen ſein mochte, dürfen wir errathen, weil ſonſt für das gefährliche Beginnen gar kein anderer Zweck als die Neugier erſichtlich wird. Denn auf die ſchöne Angelica muß ſich Benvenuto erſt beſinnen und der Zauberer ſagt ihm nachher ſelbſt, Liebſchaften ſeien eitle Thorheit im Vergleich mit dem Auffinden von Schätzen. Endlich darf man nicht vergeſſen, daß es der Eitelkeit ſchmeichelte, ſagen zu können: die Dämonen haben mir Wort gehalten, und Angelica iſt genau einen Monat ſpäter, wie mir verheißen war, in meinen Händen geweſen (Cap. 68). Aber auch wenn ſich Benvenuto allmälig in die Geſchichte hineingelogen haben ſollte, ſo wäre ſie doch als Beiſpiel der damals herrſchenden Anſchauung von bleibendem Werthe.

Sonſt gaben ſich die italieniſchen Künſtler, auch die „wunderlichen, capriceioſen und bizarren", mit Zauberei nicht leicht ab; wohl ſchneidet ſich einer bei Gelegenheit des anatomiſchen Studiums ein Wamms aus der Haut einer Leiche, aber auf Zureden eines Beichtvaters legt er es wieder in ein Grab[1]). Gerade das häufige Studium von Cadavern mochte den Gedanken an magiſche Wirkung einzelner Theile derſelben am gründlichſten niederſchlagen, während zugleich das unabläſſige Betrachten und Bilden der Form dem Künſtler die Möglichkeit einer ganz andern Magie aufſchloß.

Im Allgemeinen erſcheint das Zauberweſen zu Anfang des

[1]) Benv. Cellini I, cap. 64.

[1]) Vasari VIII, 143, Vita di Andrea da Fiesole. Es war Silvio Coſini, der auch ſonſt „den Zauberſprüchen und ähnlichen Narrheiten" nachging.

XVI. Jahrhunderts trotz der angeführten Beiſpiele doch ſchon in kenntlicher Abnahme, zu einer Zeit alſo, wo es außerhalb Italiens erſt recht in Blüthe kommt, ſo daß die Rundreiſen italieniſcher Zauberer und Aſtrologen im Norden erſt zu beginnen ſcheinen, ſeitdem ihnen zu Hauſe Niemand mehr großes Vertrauen ſchenkte. Das XIV. Jahrhundert war es, welches die genaue Bewachung des Sees auf dem Pilatusberg bei Scariotto nöthig fand, um die Zauberer an ihrer Bücherweihe zu verhindern[1]). Im XV. Jahrhundert kamen dann noch Dinge vor wie z. B. das Anerbieten Regengüſſe zu bewirken, um damit ein Belagerungsheer zu verſcheuchen; und ſchon damals hatte der Gebieter der belagerten Stadt — Nicolò Vittelli in Città di Caſtello — den Verſtand, die Regenmacher als gottloſe Leute abzuweiſen[2]). Im XVI. Jahrhundert treten ſolche officielle Dinge nicht mehr an den Tag, wenn auch das Privatleben noch mannichfach den Beſchwörern anheimfällt. In dieſe Zeit gehört allerdings die claſſiſche Figur des deutſchen Zauberweſens, Dr. Johann Fauſt; die des italieniſchen dagegen, Guido Bonatto, fällt bereits ins XIII. Jahrhundert.

Abnahme des Zauberweſens.

Auch hier wird man freilich beifügen müßen, daß die Abnahme des Beſchwörungsglaubens ſich nicht nothwendig in eine Zunahme des Glaubens an die ſittliche Ordnung des Menſchenlebens verwandelte, ſondern daß ſie vielleicht bei Vielen nur einen dumpfen Fatalismus zurückließ, ähnlich wie der ſchwindende Sternglaube.

Ein paar Nebengattungen des Wahns, die Pyromantie, Chiromantie[3]), u. ſ. w, welche erſt mit dem Sinken des Beſchwörungsglaubens und der Aſtrologie einigermaßen zu Kräften kamen, dürfen wir hier völlig übergehen, und ſelbſt die auftau-

Deſſen Nebengattungen.

---

[1]) Uberti, il Dittamondo, III, cap. 1. Er beſucht in der Mark Ancona auch Scariotto, den vermeintl. Geburtsort des Judas und bemerkt dabei: „an dieſer Stelle darf ich auch nicht den Pilatusberg übergehen, mit ſeinem See, wo den Sommer über regelmäßige Wachen abwechſeln; denn wer Magie verſteht, kommt hier heraufgeſtiegen um ſein Buch zu weihen, worauf großer Sturm ſich erhebt, wie die Leute des Ortes ſagen". Das Weihen der Bücher iſt, wie ſchon S. 428 erwähnt wurde, eine beſondere, von der eigentlichen Beſchwörung verſchiedene Ceremonie.

[2]) De obsidione Tiphernatium 1474. (Rerum ital. scriptt. ex florent. codicibus, Tom. II.)

[3]) Dieſen unter den Soldaten ſtark verbreiteten Aberglauben (um 1520) verſpottet Limerno Pitocco, im Orlandino, cap. V, Str. 60.

6. Abſchnitt. Phyſiognomik.

chende Phyſiognomik hat lange nicht das Intereſſe, das man bei Nennung dieſes Namens vorausſetzen ſollte. Sie erſcheint nämlich nicht als Schweſter und Freundin der bildenden Kunſt und der practiſchen Pſychologie, ſondern weſentlich als eine neue Gattung fataliſtiſchen Wahnes, als ausdrückliche Rivalin der Sterndeuterei, was ſie wohl ſchon bei den Arabern geweſen ſein mag. Bartolommeo Cocle z. B., der Verfaſſer eines phyſiognomiſchen Lehrbuches, der ſich einen Metopoſcopen nannte [1]) und deſſen Wiſſenſchaft, nach Giovio's Ausdruck, ſchon wie eine der vornehmſten freien Künſte ausſah, begnügte ſich nicht mit Weiſſagungen an die klügſten Leute, die ihn täglich zu Rathe zogen, ſondern er ſchrieb auch ein höchſt bedenkliches „Verzeichniß Solcher, welchen verſchiedene große Lebensgefahren bevorſtänden". Giovio, obwohl gealtert in der Aufklärung Roms — in hac luce romana! — findet doch, daß ſich die darin enthaltenen Weiſſagungen nur zu ſehr erwahrt hätten [2]). Freilich erfährt man bei dieſer Gelegenheit auch, wie die von dieſen und ähnlichen Vorausſagungen Betroffenen ſich an den Propheten rächten; Giovanni Bentivoglio ließ den Lucas Gauricus an einem Seil, das von einer hohen Wendeltreppe herabhing, fünfmal hin und her an die Wand ſchmeißen, weil Lucas ihm [3]) den Verluſt ſeiner Herrſchaft vorherſagte; Ermes Bentivoglio ſandte dem Cocle einen Mörder nach, weil der unglückliche Metopoſcop ihm, noch dazu wider Willen, prophezeit hatte, er werde als Verbannter in einer Schlacht umkommen. Der Mörder höhnte, wie es ſcheint, noch in Gegenwart des Sterbenden: Dieſer habe ihm ja ſelber geweiſſagt, er würde nächſtens einen ſchmählichen Mord begehen! — Ein ganz ähnliches jammervolles Ende nahm der Neugründer der Chiromantie, Antioco Tiberto von Ceſena [4]), durch Pandolfo Malateſta von Rimini, dem er das Widerwärtigſte prophezeit hatte, was ein Tyrann ſich denken mag: den Tod in Verbannung und äußerſter Armuth. Tiberto war ein geiſtreicher Mann, dem man zutraute, daß er weniger nach

Schickſale der Wahrſager.

---

[1]) Paul. Jov. Elog. lit. sub voce Cocles.

[2]) Aus Giovio ſpricht hier vernehmlich der begeiſterte Porträtſammler.

[3]) Und zwar aus den Sternen, denn Gauricus kannte die Phyſiognomik nicht; für ſein eigenes Schickſal aber war er auf die Weiſſagung des Cocle angewieſen, da ſein Vater verſäumt hatte, ſein Horoscop zu notiren.

[4]) Paul. Jov. l. c., s. v. Tibertus.

einer chiromantiſchen Methode als nach einer durchdringenden Menſchenkenntniß ſeinen Beſcheid gebe; auch achteten ihn ſeiner hohen Bildung wegen ſelbſt diejenigen Gelehrten, welche von ſeiner Divination nichts hielten [1]).

Alchymie.

Die Alchymie endlich, welche im Alterthum erſt ganz ſpät, unter Diocletian, erwähnt wird, ſpielt zur Zeit der Blüthe der Renaiſſance nur eine untergeordnete Rolle [2]). Auch dieſe Krankheit hatte Italien früher durchgemacht, im XIV. Jahrhundert, als Petrarca in ſeiner Polemik dagegen es zugeſtand: das Goldkochen ſei eine weitverbreitete Sitte [3]). Seitdem war in Italien diejenige beſondere Sorte von Glauben, Hingebung und Iſolirung, welche der Betrieb der Alchymie verlangt, immer ſeltener geworden, während italieniſche und andere Adepten im Norden die großen Herrn erſt recht auszubeuten anfingen [4]). Unter Leo X. hießen bei den Italienern die Wenigen [5]), die ſich noch damit abgaben, ſchon „Grübler" (ingenia curiosa), und Aurelio Augurelli, der dem großen Goldverächter Leo ſelbſt ſein Lehrgedicht vom Goldmachen widmete, ſoll als Gegengeſchenk eine prächtige, aber leere Börſe erhalten haben. Die Adeptenmyſtik, welche außer dem Gold noch den allbeglückenden Stein der Weiſen ſuchte, iſt vollends erſt ein ſpätes nordiſches Gewächs, welches aus den Theorien des Paracelſus ꝛc. emporblüht.

Mit dieſem Aberglauben ſowohl als mit der Denkweiſe des Alterthums überhaupt hängt die Erſchütterung des Glaubens an die Unſterblichkeit eng zuſammen. Dieſe Frage hat aber überdieß noch viel weitere und tiefere Beziehungen zu der Entwicklung des modernen Geiſtes im Großen und Ganzen.

Der Unglaube überhaupt.

Eine mächtige Quelle aller Zweifel an der Unſterblichkeit war zunächſt der Wunſch, der verhaßten Kirche, wie ſie war, innerlich nichts mehr zu verdanken. Wir ſahen, daß die Kirche die-

[1]) Das Nothwenigſte über dieſe Nebengattungen der Mantik giebt Corn Agrippa, de occulta philosophia, cap. 57 52..

[2]) Libri, Hist. des sciences mathém. II, p. 122.

[3]) Novi nihil narro, mos est publicus. (Remed. utriusque fortunae, p. 93, eine der ſehr lebendig und ab irato geſchriebenen Partien dieſes Buches.

[4]) Hauptſtelle bei Trithem. Ann. Hirsaug. II, p. 286, s.

[5]) Neque enim desunt, heißt es bei Paul. Jov. Elog. lit., s. v. Pompou. Gauricus. Vgl. Ibid., s. v. Aurel. Augurellus. — Macaroneide, Phant. XII.

6. Abſchnitt. jenigen, welche ſo dachten, Epicureer nannte (S. 401 f.). Im Augenblick des Todes mag ſich Mancher wieder nach den Sacramenten umgeſehen haben, aber Unzählige haben während ihres Lebens, zumal während ihrer thätigſten Jahre unter jener Vorausſetzung gelebt und gehandelt. Daß ſich daran bei Vielen ein allgemeiner Unglaube hängen mußte, iſt an ſich einleuchtend und überdieß geſchichtlich auf alle Weiſe bezeugt. Es ſind Diejenigen, von welchen es bei Arioſt heißt: ſie glauben nicht über das Dach hinaus [1]). In Italien, zumal in Florenz, konnte man zuerſt als ein notoriſch Ungläubiger exiſtiren, wenn man nur keine unmittelbare Feindſeligkeit gegen die Kirche übte. Der Beichtvater z. B., der einen politiſchen Delinquenten zum Tode vorbereiten ſoll, erkundigt ſich vorläufig, ob derſelbe glaube? „denn es war ein falſches Gerücht gegangen, er habe keinen Glauben" [2]).

Die Beichte des Boscoli.

Der arme Sünder, um den es ſich hier handelt, jener S. 47, f. erwähnte Pierpaolo Boscoli, der 1513 an einem Attentat gegen das eben hergeſtellte Haus Medici Theil nahm, iſt bei dieſem Anlaß zu einem wahren Spiegelbild der damaligen religiöſen Confuſion geworden. Von Hauſe aus der Partei Savonarola's zugethan, hatte er dann doch für die antiken Freiheitsideale und anderes Heidenthum geſchwärmt; in ſeinem Kerker aber nimmt ſich jene Partei wiederum ſeiner an und verſchafft ihm ein ſeliges Ende in ihrem Sinne. Der pietätvolle Zeuge und Aufzeichner des Herganges iſt einer von der Künſtlerfamilie della Robbia, der gelehrte Philologe Luca. „Ach, ſeufzt Boscoli, treibet mir den Brutus aus dem Kopf, damit ich meinen Gang als Chriſt gehen kann!" — Luca: „wenn Ihr wollt, ſo iſt das nicht ſchwer; Ihr wiſſet ja daß jene Römerthaten uns nicht ſchlicht, ſondern idealiſirt (con arte accresciute) überliefert ſind". Nun zwingt Jener ſeinen Verſtand, zu glauben, und jammert daß er nicht freiwillig glauben könne. Wenn er nur noch einen Monat mit guten Mönchen zu leben hätte, dann würde er ganz geiſtlich geſinnt werden! Es zeigt ſich weiter, daß dieſe Leute vom Anhang

---

[1]) Ariosto, Sonetto 34. . . . non creder sopra il tetto. Der Dichter ſagt es mit Bosheit von einem Beamten aus, der in einer Sache von Mein und Dein gegen ihn entſchieden hatte.

[2]) Narrazione del caso del Boscoli, Arch. stor. I, p. 273, s. — Der ſtehende Ausdruck war non aver fede, vgl. Vasari, VII, p. 122, Vita di Piero di Cosimo.

Savonarola's die Bibel wenig kannten; Boscoli kann nur Pater- 6. Boscoli.
noſter und Avemaria beten, und erſucht nun den Luca dringend, den Freunden zu ſagen, ſie möchten die heilige Schrift ſtudiren, denn nur was der Menſch im Leben erlernt habe, das beſitze er im Sterben. Darauf lieſt und erklärt ihm Luca die Paſſion nach dem Evangelium Johannis; merkwürdiger Weiſe iſt dem Armen die Gottheit Chriſti einleuchtend, während ihm deſſen Menſchheit Mühe macht; dieſe möchte er gerne ſo ſichtbar begreifen, „als käme ihm Chriſtus aus einem Walde entgegen" — worauf ihn ſein Freund zur Demuth verweist, indem dieß nur Zweifel ſeien, welche der Satan ſende. Später fällt ihm ein ungelöſtes Jugendgelübde einer Wallfahrt nach der Impruneta ein; der Freund verſpricht es zu erfüllen an ſeiner Statt. Dazwiſchen kommt der Beichtvater, ein Mönch aus Savonarola's Kloſter wie er ihn erbeten hatte, giebt ihm zunächſt jene oben erwähnte Erläuterung über die Anſicht des Thomas von Aquino wegen des Tyrannenmordes, und ermahnt ihn dann, den Tod mit Kraft zu ertragen. Boscoli antwortet: „Pater, verlieret damit keine Zeit, denn dazu genügen mir ſchon die Philoſophen; helfet mir, den Tod zu erleiden aus Liebe zu Chriſtus". Das Weitere, die Communion, der Abſchied und die Hinrichtung, wird auf ſehr rührende Weiſe geſchildert; beſonders hervorzuheben iſt aber der eine Zug, daß Boscoli, indem er das Haupt auf den Block legte, den Henker bat, noch einen Augenblick mit dem Hieb zu warten: „er hatte nämlich die ganze Zeit über (ſeit der Verkündigung des Todesurtheils) nach einer engen Vereinigung mit Gott geſtrebt, ohne ſie nach Wunſch zu erreichen, nun gedachte er in dieſem Augenblick durch volle Anſtrengung ſich gänzlich Gott hinzugeben." Offenbar iſt es ein Ausdruck Savonarola's, der — halbverſtanden — ihn beunruhigt hatte.

Beſäßen wir noch mehr Bekenntniſſe dieſer Art, ſo würde Religiöſe Confuſion.
das geiſtige Bild jener Zeit um viele wichtige Züge reicher werden, die uns keine Abhandlung und kein Gedicht giebt. Wir würden noch beſſer ſehen, wie ſtark der angeborene religiöſe Trieb, wie ſubjectiv und auch wie ſchwankend das Verhältniß des Einzelnen zum Religiöſen war und was für gewaltige Feinde dem letztern gegenüberſtanden. Daß Menſchen von einem ſo beſchaffenen Innern nicht taugen, um eine neue Kirche zu bilden, iſt unläugbar, aber die Geſchichte des abendländiſchen Geiſtes wäre unvollſtändig

6. Abſchnitt. ohne die Betrachtung jener Gährungszeit der Italiener, während ſie ſich den Blick auf andere Nationen, die am Gedanken keinen Theil hatten, getroſt erſparen darf. Doch wir kehren zur Frage von der Unſterblichkeit zurück.

Wenn der Unglaube in dieſer Beziehung unter den höher Entwickelten eine ſo bedeutende Stellung gewann, ſo hing dieß weiter davon ab, daß die große irdiſche Aufgabe der Entdeckung und Reproduction der Welt in Wort und Bild alle Geiſtes- und Seelenkräfte bis zu einem hohen Grade für ſich in Anſpruch nahm. Von dieſer nothwendigen Weltlichkeit der Renaiſſance war ſchon (S. 397) die Rede. Aber überdieß erhob ſich aus dieſer Forſchung und Kunſt mit derſelben Nothwendigkeit ein allgemeiner Geiſt des Zweifels und der Frage. Wenn derſelbe ſich in der Literatur wenig kund giebt, wenn er z. B. zu einer Kritik der bibliſchen Geſchichte (S. 406) nur vereinzelte Anläufe verräth, ſo muß man nicht glauben, er ſei nicht vorhanden geweſen. Er war nur übertönt durch das ſo eben genannte Bedürfniß des Darſtellens und Bildens in allen Fächern, d. h. durch den poſitiven Kunſttrieb; außerdem hemmte ihn auch die noch vorhandene Zwangsmacht der Kirche, ſobald er theoretiſch zu Werke gehen wollte. Dieſer Geiſt des Zweifels aber mußte ſich unvermeidlich und vorzugsweiſe auf die Frage vom Zuſtand nach dem Tode werfen, aus Gründen, welche zu einleuchtend ſind, als daß ſie genannt zu werden brauchten.

Allgemeiner Zweifel.

Und nun kam das Alterthum hinzu und wirkte auf dieſe ganze Angelegenheit in zwiefacher Weiſe. Fürs erſte ſuchte man ſich die Pſychologie der Alten anzueignen und peinigte den Buchſtaben des Ariſtoteles um eine entſcheidende Auskunft. In einem der lucianiſchen Dialoge jener Zeit [1]) erzählt Charon dem Mercur, wie er den Ariſtoteles bei der Ueberfahrt im Nachen ſelber um ſeinen Unſterblichkeitsglauben befragt habe; der vorſichtige Philoſoph, obwohl ſelber bereits leiblich geſtorben und dennoch fortlebend, habe ſich auch jetzt nicht mit einer klaren Antwort compromittiren wollen; wie werde es erſt nach vielen Jahrhunderten mit der Deutung ſeiner Schriften gehen! — Nur um ſo eifriger ſtritt man über ſeine und anderer alten Schriftſteller Meinungen in Betreff der wahren Beſchaffenheit der Seele, ihren Urſprung,

Unſterblichkeit der Seele.

[1]) Jovian. Pontan. Charon.

Unſterblichkeit der Seele.

ihre Präexiſtenz, ihre Einheit in allen Menſchen, ihre abſolute Ewigkeit, ja ihre Wanderungen, und es gab Leute die dergleichen auf die Kanzel brachten [1]). Die Debatte wurde überhaupt ſchon im XV. Jahrhundert ſehr laut; die einen bewieſen, daß Ariſtoteles allerdings eine unſterbliche Seele lehre [2]); andere klagten über die Herzenshärte der Menſchen, welche die Seele gern breit auf einem Stuhl vor ſich ſitzen ſähen, um überhaupt an ihr Daſein zu glauben [3]); Filelfo in ſeiner Leichenrede auf Francesco Sforza führt eine bunte Reihe von Ausſagen antiker und ſelbſt arabiſcher Philoſophen zu Gunſten der Unſterblichkeit an und ſchließt dieß im Druck [4]) anderthalb enge Folioſeiten betragende Gemiſch mit zwei Zeilen: „überdieß haben wir das alte und neue Teſtament, was über alle Wahrheit iſt“. Dazwiſchen kamen die florentiniſchen Platoniker mit der Seelenlehre Plato's, und, wie z. B. Pico, mit ſehr weſentlicher Ergänzung derſelben aus der Lehre des Chriſtenthums. Allein die Gegner erfüllten die gebildete Welt mit ihrer Meinung. Zu Anfang des XVI. Jahrh. war das Aergerniß, das die Kirche darob empfand, ſo hoch geſtiegen, daß Leo X. auf dem lateranenſiſchen Concil (1513) eine Conſtitution [5]) erlaſſen mußte zum Schutz der Unſterblichkeit und Individualität der Seele, letzteres gegen Die, welche lehrten, die Seele ſei in allen Menſchen nur eine. Wenige Jahre ſpäter erſchien aber das Buch des Pomponazzo, worin die Unmöglichkeit eines philoſophiſchen Beweiſes für die Unſterblichkeit dargethan wurde, und nun ſpann ſich der Kampf mit Gegenſchriften und Apologien fort und verſtummte erſt gegenüber der katholiſchen Reaction. Die Präexiſtenz der Seelen in Gott, mehr oder weniger nach Plato's Ideenlehre gedacht, blieb lange ein ſehr verbreiteter Begriff und kam z. B. den Dichtern [6]) gelegen. Man erwog nicht näher, welche Conſequenz für die Art der Fortdauer nach dem Tode daran hing.

[1]) Faustini Terdocei triumphus stultitiae, L. II.

[2]) So Borbone Moroſini um 1460, vgl. Sansovino, Venezia, L. XIII, p. 243.

[3]) Vespas. Fiorentin. p. 260.

[4]) Orationes Philelphi, fol. 8.

[5]) Septimo Decretal. Lib. V. Tit. III, cap. 8.

[6]) Ariosto, Orlando, canto VII. Str. 61 — In's Lächerliche gezogen: Orlandino, cap. IV, Str. 67. 68. (Vgl. S. 259). — Cariteo, ein Mitglied der neapolitaniſchen Academie des Pontanus, benützt die Präexiſtenz

6. Abſchnitt.

Der Heidenhimmel.

Die zweite Einwirkung des Alterthums kam ganz vorzüglich von jenem merkwürdigen Fragment aus Cicero's ſechstem Buche vom Staat her, welches unter dem Namen „Traum des Scipio" bekannt iſt. Ohne den Commentar des Macrobius wäre es wahrſcheinlich untergegangen wie die übrige zweite Hälfte des ciceroniſchen Werkes; nun war es wieder in unzähligen Abſchriften [1]) und von Anfang der Typographie an in Abdrücken verbreitet und wurde mehrfach neu commentirt. Es iſt die Schilderung eines verklärten Jenſeits für die großen Männer, durchtönt von der Harmonie der Sphären. Dieſer Heidenhimmel, für den ſich allmälig auch noch andere Ausſagen der Alten fanden, vertrat allmälig in demſelben Maße den chriſtlichen Himmel, in welchem das Ideal der hiſtoriſchen Größe und des Ruhmes die Ideale des chriſtlichen Lebens in den Schatten ſtellte, und dabei wurde doch das Gefühl nicht beleidigt wie bei der Lehre von dem gänzlichen Aufhören der Perſönlichkeit. Schon Petrarca gründet nun ſeine Hoffnung weſentlich auf dieſen „Traum des Scipio", auf die Aeußerungen in andern ciceroniſchen Schriften und auf Plato's Phädon, ohne die Bibel zu erwähnen [2]). „Warum ſoll ich, frägt er anderswo, als Katholik eine Hoffnung nicht theilen, welche ich erweislich bei den Heiden vorfinde?" Etwas ſpäter ſchrieb Coluccio Salutati ſeine (noch handſchriftlich vorhandenen) „Arbeiten des Hercules", wo am Schluß bewieſen wird, daß den energiſchen Menſchen, welche die ungeheuern Mühen der Erde überſtanden haben, der Wohnſitz auf den Sternen von Rechtswegen gehöre [3]). Wenn Dante noch ſtrenge darauf gehalten hatte, daß auch die größten Heiden, denen er gewiß das Paradies gönnte, doch nicht über jenen Limbus am Eingang der Hölle hinauskamen [4]), ſo griff jetzt die Poeſie mit beiden Händen nach den neuen liberalen Ideen vom Jenſeits. Coſimo der ältere wird, laut Bernardo

der Seelen um die Sendung des Hauſes Aragon damit zu verherrlichen. Roscoe, Leone X. ed. Bossi, II, p. 288.

[1]) Orelli ad Cic. de republ. L. VI. — Vgl. auch Lucan. Pharsal. IX, Anfang.

[2]) Petrarca, epp. fam. IV, 3 (p. 629). IV, 6 (p. 632).

[3]) Fil. Villani, Vite p. 15. Dieſe merkwürdige Stelle, wo Werkdienſt und Heidenthum zuſammentreffen, lautet: che agli nomini fortissimi, poichè hanno vinto le mostruose fatiche della terra, debitamente sieno date le stelle.

[4]) Inferno, IV, 24, s. — Vgl. Purgatorio VII, 28. XXII, 100.

Pulci's Gedicht auf seinen Tod, im Himmel empfangen von Cicero, der ja auch „Vater des Vaterlandes" geheißen, von den Fabiern, von Curius, Fabricius und vielen Andern; mit ihnen wird er eine Zierde des Chores sein, wo nur tadellose Seelen singen [1]). 6. Abschnitt.

Das homerische Jenseits.

Aber es gab in den alten Autoren noch ein anderes, weniger gefälliges Bild des Jenseits, nämlich das Schattenreich Homer's und derjenigen Dichter, welche jenen Zustand nicht versüßt und humanisirt hatten. Auf einzelne Gemüther machte auch dieß Eindruck. Gioviano Pontano legt irgendwo [2]) dem Sannazar die Erzählung einer Vision in den Mund, die er früh Morgens im Halbschlummer gehabt habe. Es erscheint ihm ein verstorbener Freund, Ferrandus Januarius, mit dem er sich einst oft über die Unsterblichkeit der Seele unterhalten hatte; jetzt frägt er ihn, ob die Ewigkeit und Schrecklichkeit der Höllenstrafen eine Wahrheit sei? Der Schatten antwortet nach einigem Schweigen ganz im Sinne des Achill, als ihn Odysseus befragte: „soviel sage und betheure ich dir, daß wir vom leiblichen Leben Abgeschiedenen das stärkste Verlangen tragen wieder in dasselbe zurückzukehren". Dann grüßt und verschwindet er.

Verflüchtigung der christlichen Lehre.

Es ist gar nicht zu verkennen, daß solche Ansichten vom Zustande nach dem Tode das Aufhören der wesentlichsten christlichen Dogmen theils voraussetzen theils verursachen. Die Begriffe von Sünde und Erlösung müssen fast völlig verduftet gewesen sein. Man darf sich durch die Wirkung der Bußprediger und durch die Bußepidemien, von welchen oben (S. 374 u. f., 392 u. f.) die Rede war, nicht irre machen lassen; denn selbst zugegeben, daß auch die individuell entwickelten Stände daran Theil genommen hätten wie alle andern, so war die Hauptsache dabei doch nur das Rührungsbedürfniß, die Losspannung heftiger Gemüther, das Entsetzen über großes Landesunglück, der Schrei zum Himmel um Hülfe. Die Weckung des Gewissens hatte durchaus nicht nothwendig das Gefühl der Sündhaftigkeit und des Bedürfnisses der Erlösung zur Folge, ja selbst eine sehr heftige äußere Buße setzt nicht nothwendig eine Reue im christlichen Sinne voraus. Wenn

[1]) Dieser Heidenhimmel findet sich deutlich auch in der Grabschrift des Thonbildners Nicolo dell' Arca:

Nunc te Praxiteles, Phidias, Polycletus adorant
Miranturque tuas, o Nicolae, manus.

(Bei Barsellis, ann. Bonon., Murat. XXIII, Col. 912).

[2]) In seiner späten Schrift Actius.

6. Abſchnitt. kräftig entwickelte Menſchen der Renaiſſance uns erzählen, ihr Princip ſei: nichts zu bereuen [1]), ſo kann dieß allerdings ſich auf ſittlich indifferente Angelegenheiten, auf bloß Unkluges und Unzweckmäßiges beziehen, aber von ſelbſt wird ſich dieſe Verachtung der Reue auch auf das ſittliche Gebiet ausdehnen, weil ihre Quelle eine allgemeine, nämlich das individuelle Kraftgefühl iſt. Das paſſive und contemplative Chriſtenthum mit ſeiner beſtändigen Beziehung auf eine jenſeitige höhere Welt beherrſchte dieſe Menſchen nicht mehr. Machiavell wagt dann die weitere Conſequenz: daſſelbe könne auch dem Staat und der Vertheidigung von deſſen Freiheit nicht förderlich ſein [2]).

Deismus und Theismus.

Welche Geſtalt mußte nun die trotz Allem vorhandene ſtarke Religioſität bei den tiefern Naturen annehmen? Es iſt der Theismus oder Deismus, wie man will. Den letztern Namen mag diejenige Denkweiſe führen, welche das Chriſtliche abgeſtreift hat, ohne einen weitern Erſatz für das Gefühl zu ſuchen oder zu finden. Theismus aber erkennen wir in der erhöhten poſitiven Andacht zum göttlichen Weſen, welche das Mittelalter nicht gekannt hatte. Dieſelbe ſchließt das Chriſtenthum nicht aus und kann ſich jederzeit mit deſſen Lehre von der Sünde, Erlöſung und Unſterblichkeit verbinden, aber ſie iſt auch ohne daſſelbe in den Gemüthern vorhanden.

Das theiſtiſche Gebet.

Bisweilen tritt ſie mit kindlicher Naivetät, ja mit einem halbheidniſchen Anklang auf; Gott erſcheint ihr als der allmächtige Erfüller der Wünſche. Agnolo Pandolfini erzählt [3]), wie er nach der Hochzeit ſich mit ſeiner Gemahlin einſchloß und vor dem Hausaltar mit dem Marienbilde niederkniete, worauf ſie aber nicht zur Madonna ſondern zu Gott beteten, er möge ihnen verleihen die richtige Benützung ihrer Güter, langes Zuſammenleben in Fröhlichkeit und Eintracht und viele männliche Nachkommen; „für mich betete ich um Reichthum, Freundſchaften und Ehre, für ſie um Unbeſcholtenheit, Ehrbarkeit und daß ſie eine gute Haushälterin werden möge". Wenn dann noch eine ſtarke Antikiſirung im Ausdruck hinzukömmt, ſo hat man es bisweilen ſchwer, den heid-

---

[1]) Cardanus, de propria vita, cap. 13: non poenitere ullius rei quam voluntarie effecerim, etiam quae male cessisset; ohne dieſes wäre ich der unglücklichſte Menſch geweſen.

[2]) Discorsi, L. II, cap. 2,

[3]) Del governo della famiglia, p. 114.

niſchen Styl und die theiſtiſche Ueberzeugung auseinander zu halten [1]).

Auch im Unglück äußert ſich hie und da dieſe Geſinnung mit ergreifender Wahrheit. Es ſind aus der ſpätern Zeit des Firenzuola, da er jahrelang am Fieber krank lag, einige Anreden an Gott vorhanden, in welchen er ſich beiläufig mit Nachdruck als einen gläubigen Chriſten geltend macht und doch ein rein theiſtiſches Bewußtſein an den Tag legt [2]). Er faßt ſein Leiden weder als Sündenſchuld noch als Prüfung und Vorbereitung auf eine andere Welt; es iſt eine Angelegenheit zwiſchen ihm und Gott allein, der die mächtige Liebe zum Leben zwiſchen den Menſchen und ſeine Verzweiflung hineingeſtellt hat. „Ich fluche, doch nur gegen die Natur, denn Deine Größe verbietet mir, Dich ſelbſt zu nennen . . . gieb mir den Tod, Herr, ich flehe Dich, gieb mir ihn jetzt!"

Die Italien. Antitrinitarier.

Einen augenſcheinlichen Beweis für einen ausgebildeten, bewußten Theismus wird man freilich in dieſen und ähnlichen Ausſagen vergebens ſuchen; die Betreffenden glaubten zum Theil noch Chriſten zu ſein und reſpectirten außerdem aus verſchiedenen Gründen die vorhandene Kirchenlehre. Aber zur Zeit der Reformation, als die Gedanken gezwungen waren, ſich abzuklären, gelangte dieſe Denkweiſe zu einem deutlichern Bewußtſein; eine Anzahl der italieniſchen Proteſtanten erwieſen ſich als Antitrinitarier und die Socinianer machten ſogar als Flüchtlinge in weiter Ferne den denkwürdigen Verſuch, eine Kirche in dieſem Sinn zu

---

[1]) Als Beiſpiel die kurze Ode des M. Antonio Flaminio aus den Coryciana (vgl. S. 210):

Dii quibus tam Corycius venusta
Signa, tam dives posuit sacellum,
Ulla si vestros animos piorum
Gratia tangit,
Vos iocos risusque senis faceti
Sospites servate diu; senectam
Vos date et semper viridem et Falerno
Usque madentem.
At simul longo satiatus aevo
Liquerit terras, dapibus Deorum
Laetus intersit, potiore mutans
Nectare Bachum.

[2]) Firenzuola, opere, vol. IV, p 147, s.

6. Abſchn'tt. conſtituiren. Aus dem bisher Geſagten wird wenigſtens ſo viel klar geworden ſein, daß außer dem humaniſtiſchen Rationalismus noch andere Geiſter in dieſe Segel wehten.

Lorenzo magnifico und ſein Kreis. Ein Mittelpunct der ganzen theiſtiſchen Denkweiſe iſt wohl in der platoniſchen Academie von Florenz und ganz beſonders in Lorenzo magnifico ſelbſt zu ſuchen. Die theoretiſchen Werke und ſelbſt die Briefe jener Männer geben doch nur die Hälfte ihres Weſens. Es iſt wahr, daß Lorenzo von Jugend auf bis an ſein Lebensende ſich dogmatiſch chriſtlich geäußert hat[1]) und daß Pico ſogar unter die Herrſchaft Savonarola's und in eine mönchiſch ascetiſche Geſinnung hinein gerieth[2]). Allein in den Hymnen Lorenzo's[3]), welche wir als das höchſte Reſultat des Geiſtes jener Schule zu bezeichnen verſucht ſind, ſpricht ohne Rückhalt der Theismus, und zwar von einer Anſchauung aus, welche ſich bemüht, die Welt als einen großen moraliſchen und phyſiſchen Kosmos zu betrachten. Während die Menſchen des Mittelalters die Welt anſehen als ein Jammerthal, welches Papſt und Kaiſer hüten müſſen bis zum Auftreten des Antichriſt, während die Fantaliſten der Renaiſſance abwechſeln zwiſchen Zeiten der gewaltigen Energie und Zeiten der dumpfen Reſignation oder des Aberglaubens, erhebt ſich hier, im Kreiſe[4]) auserwählter Geiſter, die Idee, daß die ſichtbare Welt von Gott aus Liebe geſchaffen, daß ſie ein Abbild des in ihm präexiſtirenden Vorbildes ſei, und daß er ihr dauernder Beweger und

---

[1]) Nic. Valori, Vita di Lorenzo, passim. — Die ſchöne Inſtruction an ſeinen Sohn Cardinal Giovanni, bei Fabroni, Laurentius, Aduot 178 und in den Beilagen zu Roscoe, Leben des Lorenzo.

[2]) Jo. Pici vita, auct. Jo. Franc. Pico. — Seine Deprecatio ad Deum, in den Deliciae poetar. italor.

[3]) Es ſind die Geſänge: Orazione („Magno Dio, per la cui costante legge etc.", bei Roscoe, Leone X, ed Bossi, VIII, p. 120); — der Hymnus („Oda il sacro inno tutta la natura etc.," bei Fabroni, Laurentius, Aduot. 9); — L'altercazione (Poesie di Lorenzo magn. I, p. 265; in letzterer Sammlung ſind auch die übrigen hier genannten Gedichte mit abgedruckt).

[4]) Wenn es dem Pulci in ſeinem Morgante irgendwo mit religiöſen Dingen Ernſt iſt, ſo wird dieß von Geſ. XVI, Str. 6 gelten: dieſe deiſtiſche Rede der ſchönen Heidin Antea iſt vielleicht der greifbarſte Ausdruck der Denkweiſe, welche unter Lorenzo's Genoſſen geltend war; die oben (S. 400, 403, Anm.) citirten Reden des Dämons Aſtarotte bilden dann gewiſſermaßen die Ergänzung dazu.

Fortſchöpfer bleiben werde. Die Seele des Einzelnen kann zu- 6. Abſchnitt.
nächſt durch das Erkennen Gottes ihn in ihre engen Schranken zuſammenziehen, aber auch durch Liebe zu ihm ſich ins Unendliche ausdehnen, und dieß iſt dann die Seligkeit auf Erden.

Hier berühren ſich Anklänge der mittelalterlichen Myſtik mit platoniſchen Lehren und mit einem eigenthümlichen modernen Geiſte. Vielleicht reifte hier eine höchſte Frucht jener Erkenntniß der Welt und des Menſchen, um derentwillen allein ſchon die Renaiſſance von Italien die Führerin unſeres Weltalters heißen muß.

Genauere Titelangaben

einiger häufiger citirten Werke.

Archivio storico italiano, nebſt Appendice. Firenze, Viesseux.

Muratori: Scriptores rerum Italicarum.

Fabroni: Magni Cosmi Medicei vita.

Deſſelben: Laurentii Med. magnifici vita.

Roscoe: Leben des Lorenzo Medici.

Poesie del magnifico Lorenzo de' Medici, Londra 1801.

Roscoe: Vita e pontificato di Leone X, trad. da Luigi Bossi, Milano 1816, s., 12 voll. in 8., mit vielen Beilagen die dem engliſchen Original fehlen.

Petrarca: Geſammtausgabe ſeiner lateiniſchen opera, Basileæ 1581, fol.

Poggii opera, Straßburger Ausgabe von 1513, fol.

Philelphi orationes, ed. Venet. 1492, fol.

M. Anton. Sabellici opera, ed. Venet. 1502, fol.

Pii II. P. M. commentarii, ed. Romana 1584.

Aeneæ Silvii opera, ed. Basil. 1551, fol.

Platina: De vitis pontificum romanor., Coloniæ Agrippinæ 1626.

Anecdota literaria e mss. codd. eruta, herausg. von Amabuzzi und Bianconi, Rom 1773 bis 1783, vier Bände in 8.

Corio: Historia di Milano, ed. Venet. 1554.

Macchiavelli: Opere minori, Firenze, Lemonnier, 1852.

Varchi: Storia fiorentina, Milano 1803, 5 voll. in 8.

Tommaso Gar: Relazioni della corte di Roma, (der dritte Band der zweiten Serie der Relazioni degli ambasciatori veneti, raccolte da Eng. Albèri, Firenze).

Boccaccio: Opere volgari, Firenze 1829, s., presso Ign. Montier, 17 voll. in 8.

Filippo Villani: Le vite d'nomini illustri fiorentini, Firenze 1826.

Agnolo Pandolfini: Trattato del governo della famiglia, Torino, Pomba, 1829.

Trucchi, Poesie italiane inedite, Prato 1846, 4 voll. in 8.

Raccolta di Poesie satiriche, Milano 1808. 1 vol.

Firenzuola: Opere, Milano 1802. in 8.

Castiglione: Il cortigiano, Venezia, 1549.

Vespasiano fiorentino, außer der hier benützten Ausgabe von Mai, im X. Bande des Spicilegium romanum iſt eine neuere von Bartoli, Firenze 1859, zu erwähnen.

Vasari: Le vite de' più eccellenti pittori, scultori e architetti, Firenze, Lemonnier, ſeit 1846, dreizehn Bände.

267.771

Inhaltsübersicht.

Erster Abschnitt.
Der Staat als Kunstwerk.

Seite

Einleitung 1
Politischer Zustand Italiens im XIII Jahrhundert 2
Der Normannenstaat unter Friedrich II 3
Ezzelino da Romano 4
Tyrannis des XIV. Jahrhunderts 5
Finanzielle Grundlage und Verhältniß zur Bildung . . . 5
Das Ideal des absoluten Herrschers 6
Innere und äußere Gefahren 7
Urtheil der Florentiner über die Tyrannen 8
Die Visconti bis auf den vorletzten 9
Tyrannis des XV. Jahrhunderts 11
Interventionen und Reisen und Kaiser 12
Ihre Ansprüche in Vergessenheit 15
Mangel eines festen Erbrechtes; illegitime Erbfolgen . . . 15
Condottieren als Staatengründer 16
Ihr Verhältniß zum Brodherrn 17
Die Familie Sforza 18
Aussichten und Untergang des jüngern Piccinino 20
Spätere Versuche der Condottieren 21
Die kleinern Tyrannien 22
Die Baglionen von Perugia 22
Ihre innere Zwietracht und die Bluthochzeit des Jahres 1500 . 24
Ihr Ausgang 26
Die Häuser Malatesta, Pico und Petrucci 26
Die größern Herrscherhäuser 27
Die Aragonesen von Neapel 27

Seite
Der letzte Visconti von Mailand 30
Franceesco Sforza und sein Glück 31
Galeazzo Maria und Lodovico Moro 32
Die Gonzagen von Mantua 34
Federigo da Montefeltro, Herzog von Urbino 35
Letzter Glanz des urbinatischen Hofes 36
Die Este in Ferrara; Hausgräuel und Fiscalität 37
Aemterverkauf, Ordnung und Bauten 38
Persönliche Virtuosität 39
Loyalität der Residenz 39
Der Polizeidirector Zampante 40
Theilnahme der Unterthanen an fürstlicher Trauer 41
Pomp des Hofes 42
Das estensische Mäcenat 43
Die Gegner der Tyrannis 43
Die spätern Guelfen und Ghibellinen 43
Die Verschwörer 44
Die Ermordungen beim Kirchgang 45
Einwirkung des antiken Tyrannenmordes 45
Die Catilinarier 46
Florentinische Ansicht vom Tyrannenmord 47
Das Volk im Verhältniß zu den Verschwörern 48
Die Republiken 48
Venedig im XV. Jahrhundert 49
Die Einwohner 50
Der Staat und die Gefahr durch den armen Adel 51
Ursachen der Unerschütterlichkeit 52
Der Rath der Zehn und die politischen Processe 53
Verhältniß zu den Condottieren 54
Optimismus der auswärtigen Politik 54
Venedig als Heimath der Statistik 55
Verzögerung der Renaissance 57
Verspätete Reliquienandacht 58
Florenz seit dem XIV. Jahrhundert 59
Objectivität des politischen Bewußtseins 60
Dante als Politiker 60
Florenz als Heimath der Statistik; die Villani 61
Die Statistik der höhern Interessen 62
Geldwerthe im XV. Jahrhundert 63
Die Verfassungsformen und die Geschichtschreiber 65
Das Grundübel des toscanischen Staates 66
Die Staatskünstler 67

Seite
Machiavelli und sein Verfassungsproject 68
Siena und Genua 70
Auswärtige Politik der italienischen Staaten 71
Der Neid gegen Venedig 71
Das Ausland; die Sympathien für Frankreich 72
Versuch eines Gleichgewichts 73
Intervention und Eroberung 74
Verbindungen mit den Türken 74
Die Gegenwirkung Spaniens 76
Objective Behandlung der Politik 76
Kunst der Unterhandlung 77
Der Krieg als Kunstwerk 78
Die Feuerwaffen 78
Kennerschaft und Dilettantismus 79
Kriegsgräuel 80
Das Papstthum und seine Gefahren 81
Stellung zum Ausland und zu Italien 82
Römische Unruhen seit Nicolaus V. 83
Sixtus IV. als Herr von Rom 84
Pläne des Cardinals Pietro Riario 85
Der Nepotenstaat in der Romagna 85
Die Cardinäle aus Fürstenhäusern 86
Innocenz VIII. und sein Sohn 87
Alexander VI. als Spanier 88
Verhältniß zum Ausland, und Simonie 89
Cesare Borgia und sein Verhältniß zum Vater 90
Seine letzten Absichten 91
Drohende Säcularisation des Kirchenstaates 91
Das Irrationelle in den Mitteln 92
Die Ermordungen 93
Die letzten Jahre 94
Julius II. als Retter des Papstthums 95
Wahl Leo's X. 97
Seine gefährlichen politischen Pläne 97
Wachsende Gefahren von außen 98
Hadrian VI. 98
Clemens VII. und die Verwüstung von Rom 99
Folgen derselben und Reaction 100
Sühne Carl's V. mit dem Papste 101
Das Papstthum der Gegenreformation 102
Das Italien der Patrioten 102

Zweiter Abschnitt.
Entwicklung des Individuums.

Seite

Der italienische Staat und das Individuum 104
Der Mensch des Mittelalters 104
Das Erwachen der Persönlichkeit 105
Der Gewaltherrscher und seine Unterthanen 105
Der Individualismus in den Republiken 106
Das Exil und der Cosmopolitismus 107
Die Vollendung der Persönlichkeit 108
Die Vielseitigen 109
Die Allseitigen; Leonbattista Alberti 110
Der moderne Ruhm 113
Dante's Verhältniß zum Ruhm 113
Die Celebrität des Humanisten; Petrarca 114
Cultus der Geburtshäuser 115
Cultus der Gräber 116
Cultus der berühmten Männer des Alterthums 117
Literatur des örtlichen Ruhmes; Padua 118
Literatur des allgemeinen Ruhmes 119
Der Ruhm von den Schriftstellern abhängig 120
Die Ruhmsucht als Leidenschaft 121
Der moderne Spott und Witz 122
Sein Zusammenhang mit dem Individualismus 123
Der Hohn der Florentiner; die Novelle 123
Die Witzmacher und Buffonen 124
Die Späße Leo's X. 126
Die Parodie in der Dichtung 126
Theorie des Witzes 127
Die Lästerung 128
Hadrian VI. als ihr Opfer 130
Pietro Aretino 131
Seine Publicistik 132
Sein Verhältniß zu den Fürsten und Celebritäten 133
Seine Religion 134

Dritter Abschnitt.

Die Wiedererweckung des Alterthums.

Seite

Vorbemerkungen 136
Ausdehnung des Begriffs Renaissance 136
Das Alterthum im Mittelalter 137
Sein frühes Wiedererwachen in Italien 137
Lateinische Poesie des XII. Jahrhunderts 138
Der Geist des XIV. Jahrhunderts 139
Die Ruinenstadt Rom 141
Dante, Petrarca, Uberti 141
Die vorhandenen Ruinen zur Zeit Poggio's 142
Blondus, Nicolaus V., Pius II. 143
Das Alterthum außerhalb Roms 144
Städte und Familien von Rom hergeleitet 145
Stimmung und Ansprüche der Römer 146
Die Leiche der Julia 146
Ausgrabungen und Aufnahmen 147
Rom unter Leo X. 147
Ruinensentimentalität 148
Die alten Autoren 149
Ihre Verbreitung im XIV. Jahrhundert 149
Entdeckungen des XV. Jahrhunderts 150
Die Bibliotheken, Copisten und Scriptoren 150
Der Bücherdruck 154
Uebersicht des griechischen Studiums 155
Orientalische Studien 156
Pico's Stellung zum Alterthum 157
Der Humanismus im XIV. Jahrhundert 157
Unvermeidlichkeit seines Sieges 158
Theilnahme des Dante, Petrarca und Boccaccio 159
Letzterer als Vorkämpfer 160
Die Poetenkrönung 161
Universitäten und Schulen 163
Der Humanist als Professor im XV. Jahrh. 163
Nebenanstalten 164
Die höhere freie Erziehung; Vittorino 166
Guarino in Ferrara 166

Seite

Prinzenerziehung 167
Die Förderer des Humanismus 167
Florentinische Bürger; Niccoli 167
Mannetti; die frühern Mediei 168
Fürsten; die Päpste seit Nicolaus V. 172
Alfons von Neapel 174
Federigo von Urbino 176
Die Sforza und die Este 176
Sigismondo Malatesta 177
Reproduction des Alterthums. Epistolographie . . . 178
Die päpstliche Kanzlei 179
Werthschätzung des Briefstyls 180
Die lateinische Rede 180
Gleichgültigkeit über den Stand des Redners 181
Feierliche Staats- und Empfangsreden 181
Leichenreden 183
Academische und Soldatenreden 183
Die lateinische Predigt 184
Erneuerung der antiken Rhetorik 185
Form und Inhalt; das Citiren 186
Fingirte Reden 187
Verfall der Eloquenz 187
Die lateinische Abhandlung 188
Die Geschichtschreibung 189
Relative Nothwendigkeit des Lateinischen 190
Forschungen über das Mittelalter; Blondus 191
Anfänge der Kritik 192
Verhältniß zur italienischen Geschichtschreibung 193
Allgemeine Latinisirung der Bildung 193
Die antiken Namen 194
Latinisirte Lebensverhältnisse 195
Ansprüche auf Alleinherrschaft 196
Cicero und die Ciceronianer 197
Die lateinische Conversation 199
Die neulateinische Poesie 199
Das Epos aus der alten Geschichte; die Africa 200
Mythendichtung 201
Christliches Epos; Sannazaro 202
Zeitgeschichtliche Poesie 204
Einmischung der Mythologie 204
Didactische Poesie; Palingenius 206
Die Lyrik und ihre Grenzen 206

Seite
Oden auf Heilige 207
Elegien und Aehnliches 208
Das Epigramm 209
Macaronische Poesie 212
Sturz der Humanisten im XVI. Jahrhundert . . . 212
Die Anklagen und das Maß ihrer Schuld 213
Ihr Unglück. 217
Das Gegenbild der Humanisten 218
Pomponius Lätus 219
Die Academien 220

Vierter Abschnitt.

Die Entdeckung der Welt und des Menschen.

Reisen der Italiener 222
Columbus 223
Verhältniß der Cosmographie zu den Reisen 224
Die Naturwissenschaft in Italien 225
Richtung auf die Empirie 225
Dante und die Sternkunde 226
Einmischung der Kirche 226
Einwirkung des Humanismus 227
Botanik; die Gärtner 228
Zoologie; die Sammlungen fremder Thiere 229
Das Gefolge des Ippolito Medici; die Sklaven 231
Entdeckung der landschaftlichen Schönheit 232
Die Landschaft im Mittelalter 233
Petrarca und die Bergbesteigung 234
Der Dittamondo des Uberti 236
Die flandrische Malerschule 236
Aeneas Sylvius und seine Schilderungen 237
Entdeckung des Menschen 241
Psychologische Nothbehelfe; Temperamente 242
Geistige Schilderung in der Poesie 243
Werth der reimlosen Verse 243
Werth des Sonettes 244
Dante und seine Vita nuova 245
Seine Divina Commedia 246
Petrarca als Seelenschilderer 247

Seite

Boccaccio und die Fiammetta 248
Geringe Entwickelung der Tragödie 249
Die Pracht der Aufführung als Feindin des Drama's . . 250
Intermezzi und Ballett 251
Comödie und Maskencomödie 252
Ersatz durch die Musik 254
Das romantische Epos 254
Nothwendige Unterordnung der Charactere 255
Pulci und Bojardo 256
Das innere Gesetz ihrer Composition 257
Ariosto und sein Styl 258
Folengo und die Parodie 259
Tasso als Gegensatz 260

Die Biographik 260
Fortschritt der Italiener gegenüber dem Mittelalter . . . 261
Toscanische Biographen 261
Andere Gegenden Italiens 263
Die Selbstbiographie; Aeneas Sylvius 264
Benvenuto Cellini 265
Girolamo Cardano 265
Luigi Cornaro 266

Characteristik der Völker und Städte 269
Der Dittamondo 269
Schilderungen aus dem XVI. Jahrhundert 270

Schilderung des äußern Menschen 271
Die Schönheit bei Boccaccio 272
Das Schönheitsideal des Firenzuola 273
Seine allgemeinen Definitionen 275

Schilderung des bewegten Lebens 276
Aeneas Sylvius und Andere 277
Conventionelle Bucolik seit Petrarca 277
Wirkliche Stellung der Bauern 278
Echte poetische Behandlung des Landlebens 280
Battista Mantovano, Lorenzo magnifico, Pulci 280
Angelo Poliziano 281
Die Menschheit und der Begriff des Menschen 281

Fünfter Abschnitt.

Die Geselligkeit und die Feste.

Seite

Die Ausgleichung der Stände 283
Gegensatz zum Mittelalter 283
Das Zusammenwohnen in den Städten 283
Theoretische Negation des Adels 285
Verhalten des Adels nach Landschaften 286
Seine Stellung zur Bildung 287
Die spätere Hispanisirung des Lebens 287
Die Ritterwürde seit dem Mittelalter 288
Die Turniere und ihre Caricaturen 288
Der Adel als Requisit der Hofleute 290
Aeußere Verfeinerung des Lebens 291
Kleidung und Moden 291
Toilettenmittel der Frauen 292
Die Reinlichkeit 295
Der Galateo und die gute Lebensart 296
Bequemlichkeit und Eleganz 297
Die Sprache als Basis der Geselligkeit 297
Ausbildung einer Idealsprache 298
Weite Verbreitung derselben 299
Die extremen Puristen 300
Ihr geringer Erfolg 301
Die Conversation 302
Die höhere Form der Geselligkeit 303
Uebereinkommen und Statuten 303
Die Novellisten und ihr Auditorium 303
Die großen Damen und die Salons 304
Florentinische Geselligkeit 305
Lorenzo als Schilderer seines Kreises 305
Der vollkommene Gesellschaftsmensch 306
Seine Liebschaft 307
Seine äußern und geistigen Fertigkeiten 307
Die Leibesübungen 307
Die Musik 309
Die Instrumente und das Virtuosenthum 309
Der Dilettantismus in der Gesellschaft 311
Stellung der Frau 312
Ihre männliche Bildung und Poesie 313

Seite
Vollendung ihrer Persönlichkeit 314
Die Virago 314
Das Weib in der Gesellschaft 315
Die Bildung der Buhlerinnen 316
Das Hauswesen 317
Gegensatz zum Mittelalter 317
Agnolo Pandolfini 318
Die Villa und das Landleben 319
Die Feste 320
Ihre Grundformen, Mysterium und Procession 320
Vorzüge gegenüber dem Ausland 322
Die Allegorie in der italienischen Kunst 322
Historische Repräsentanten des Allgemeinen 324
Die Mysterienaufführungen 325
Fronleichnam in Viterbo 327
Weltliche Aufführungen 329
Pantomimen und Empfang von Fürsten 330
Bewegte Züge; geistliche Trionfi 332
Weltliche Trionfi 333
Festzüge zu Wasser 337
Carneval in Rom und Florenz 338

Sechster Abschnitt.

Sitte und Religion.

Die Moralität 341
Grenzen des Urtheils 341
Bewußtsein der Demoralisation 342
Das moderne Ehrgefühl 343
Herrschaft der Phantasie 346
Spielsucht und Rachsucht 346
Verletzung der Ehe 350
Sittliche Stellung der Frau 352
Die vergeistigte Liebe 355
Der allgemeine Frevelsinn 357
Räuberwesen 358
Der bezahlte Mord; die Vergiftungen 360
Die absoluten Bösewichter 362
Verhältniß der Sittlichkeit zum Individualismus 365

Seite

Die Religion im täglichen Leben 365
Mangel einer Reformation 365
Stellung der Italiener zur Kirche 366
Haß gegen Hierarchie und Mönchthum 367
Die Bettelmönche 367
Die dominicaniſche Inquiſition 370
Die höhern Orden 371
Gewöhnung an die Kirche und ihre Segnungen 373
Die Bußprediger 374
Girolamo Savonarola 381
Das Heidniſche im Volksglauben 386
Der Reliquienglaube 388
Der Mariendienſt 390
Schwankungen im Cultus 392
Große Bußepidemen 392
Deren polizeiliche Regelung in Ferrara 394
Die Religion und der Geiſt der Renaiſſance 395
Nothwendige Subjectivität 397
Weltlichkeit des Geiſtes 397
Toleranz gegen den Islam 398
Berechtigung aller Religionen 399
Einwirkung des Alterthums 400
Sogenannte Epicureer 401
Die Lehre vom freien Willen 403
Die frommen Humaniſten 404
Mittlere Richtung der Humaniſten 404
Anfänge der Kritik des Heiligen 406
Fatalismus der Humaniſten 407
Ihre heidniſchen Aeußerlichkeiten 409
Verflechtung von antikem und neuerm Aberglauben . . 410
Die Aſtrologie 410
Ihre Verbreitung und ihr Einfluß 413
Ihre Gegner in Italien 417
Pico's Widerlegung und deren Wirkung 418
Verſchiedene Superſtitionen 420
Aberglauben der Humaniſten 422
Geſpenſter von Verſtorbenen 424
Dämonenglaube 425
Die italieniſche Hexe 426
Das Hexenland bei Norcia 427
Einmiſchung und Grenzen des nordiſchen Hexenweſens . . . 429
Zauberei der Buhlerinnen 430

Seite

Der Zauberer und Beschwörer 431
Die Dämonen auf der Straße nach Rom 432
Einzelne Zaubergattungen; die Telesmata 434
Magie bei Grundsteinlegungen 436
Der Necromant bei den Dichtern 436
Zaubergeschichte der Benvenuto Cellini 438
Abnahme des Zauberwesens 439
Nebengattungen desselben, Alchymie 439
Erschütterung des Glaubens überhaupt 441
Die Beichte des Boscoli 442
Religiöse Confusion und allgemeiner Zweifel 443
Streit über die Unsterblichkeit 444
Der Heidenhimmel 446
Das homerische Jenseits 447
Verflüchtigung der christlichen Lehren 447
Der italienische Theismus 448

Holbein und seine Zeit. Von Dr. **Alfred Woltmann.** Mit vielen Holzschnitten. 2 Bde. u. Suppl. 1867. gr. Lex.-8. br. 8 Thlr. 4 Sgr.; geb. in Halbfrz. 9⅓ Thlr.

Geschichte der modernen französischen Malerei seit 1789, zugleich in ihrem Verhältniß zum politischen Leben, zur Gesittung und Litteratur. Von Dr. **Jul. Meyer.** Mit Abbildungen auf Tonpapier. 1866. gr. Lex.-8. br. 5⅓ Thlr.; eleg. geb. 6 Thlr.

Kunstgewerbliches Modell- und Musterbuch. Eine Sammlung charakteristischer Beispiele der decorativen und ornamentalen Kunst aller Zeiten und Völker in Farbendruck ausgeführt. Zunächst im Anschluß an das **Museum Minutoli** zusammengestellt und herausg. von **J. Chr. Matthias.** Kl. Ausg. Lex.-8. cart. 5⅓ Thlr., große Ausg. in hoch 4. in Mappe 8⅔ Thlr.

Dieses aus 24 in Farbendruck ausgeführten Blättern bestehende Werk ist zunächst bestimmt, dem Kunstgewerbe Vorlagen von mustergültigen Erzeugnissen des Kunsthandwerks vergangener Zeiten zu liefern. Die Schönheit der einzelnen Gegenstände und die in der That ebenso kunst- wie geschmackvolle Ausführung derselben in Farbendruck giebt indeß dem Werke auch einen ganz selbständigen Liebhaberwerth; dasselbe dürfte namentlich auch allen Damen, die sich mit häuslichen Kunstarbeiten befassen, eine willkommene Gabe sein.

Inhalt: I. Persische Waffen. — II. Chinesisches Porzellan. — III. Florentinische Holzmosaik und Füllung. — IV. Florentinische Deckenbordüre. — V. Buchdeckel und gepreßtes Leder aus dem 16. Jahrhundert. — VI. Schmiedearbeiten aus dem 16. und 17. Jahrhundert. — VII. Eingelegte Arbeiten aus dem 16. Jahrhundert. — VIII. Silberne Schüsseln (Renaissancezeit). — IX. Orientalische Waffen. — X. Chinesisches Porzellan. — XI. Persisch- und Florentinische Mosaikarbeiten. — XII. Arabische und iranische Sammt- und Seidenstoffe. — XIII. Bücherdeckel aus dem 16. Jahrhundert. — XIV. Thürgriffe, Schloßschild und Klingelgriff aus dem 16. Jahrhundert. — XV. Eingelegte Arbeiten aus der Renaissancezeit. — XVI. Bronzeverzierungen für Bücherbände u. s. w. aus dem 16. Jahrhundert. — XVII. Vergoldete Messergriffe aus dem 16. und 17. Jahrhundert. — XVIII. Griechische und etrurische Gefäße und Geräthschaften aus gebranntem Thon. — XIX. Indische Gefäße. — XX. Goldschmiedearbeiten aus dem 16. und 17. Jahrhundert. — XXI. Füllungen mit Malerei. Augsburger Arbeit aus dem 16. Jahrhundert. — XXII. Silberne Schüssel aus dem 16. Jahrhundert. — XXIII. Persische und indische Gewebestoffe. — XXIV. Griechische und römische Gefäße aus Thon.

Im Ganzen sind auf den in saubersten Farbendruck ausgeführten Tafeln 67 verschiedene Gegenstände abgebildet.

Ueber den Ursprung und die Entwickelung des christlichen Central- und Kuppelbaus. Von Dr. **R. Rahn.** Mit Holzschn. gr. 8. 1867. br. 1 Thlr.

Benvenuto Cellini's Abhandlungen über die Goldschmiedekunst und Sculptur, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von **Justus Brinckmann.** Mit Holzschnitten. gr. 8. 1867. br. 1 Thlr.

Zeitschrift für bildende Kunst. Mit dem Beiblatt: „Die Kunstchronik". Unter Mitwirkung von K. v. Eitelberger, Jak. Falke, G. Heider, H. Hettner, M. Jordan, Carl Lemcke, Wilh. Lübke, Jul. Meyer, Otto Mündler, Fr. Pecht, E. Schnaase, G. Semper, A. Springer, A. Teichlein, M. Thausing, Fr. Th. Vischer, R. Zimmermann ꝛc. herausgegeben v. Prof. Dr. **C. v. Lützow.** I—III Jahrgang (1866—1868). Mit Holzschnitten und zahlreichen Kunstbeilagen in Stich, Lithographie ꝛc. Preis des Jahrgangs br. 4 Thlr.; eleg. geb. 5 Thlr.

Mit dem IV. Jahrgange (von October 1868—October 1869 tausend) wird diese Zeitschrift, welche sich einer noch von Jahr zu Jahr gestiegenen Theilnahme aller für die schöne Kunst, Malerei, Plastik und Architektur, interessirten Kreise erfreut, eine bedeutende Erweiterung und reichere Ausstattung erfahren. Der Subscriptionspreis beträgt fernerhin für 12 Monatshefte und 24 Nummern des Beiblattes 5⅓ Thlr. (Der I. Jahrgang [1866] ist gänzlich vergriffen.)

Jahrbücher für Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Dr. **A von Zahn.** I. Jahrgang. gr. Lex.-8. 1868. Mit Holzschnitten und lithogr. Tafeln. br. 3 Thlr. 6 Sgr.

In demselben Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Götter und Heroen

und

die gottesdienstlichen Gebräuche

der

Griechen.

Eine Vorschule der Kunstmythologie.

Von

Otto Seemann,

Oberlehrer am Gymnasium zu Essen.

Mit 153 Abbildungen in Holzschnitt.

1860. 29 Bogen gr. 8. broch. 2¼ Thlr.; eleg. geb. 2 Thlr. 20 Sgr.

So gross auch die Zahl der für das einleitende Studium der griechischen Mythologie bestimmten Handbücher ist, so mangelte es doch seither gänzlich an einem Werke dieser Art, welches eine nähere Berücksichtigung und Würdigung der Kunstschöpfungen des klassischen Alterthums mit der Darstellung der Mythen und des religiösen Vorstellungskreises der alten Welt verband.

Das vorliegende Werk strebt diesem Mangel abzuhelfen, einem Mangel der sich um so fühlbarer macht, je mehr sich die Ueberzeugung Bahn bricht, dass dem Verständniss der bildenden Kunst und ihres Zusammenhangs mit dem geistigen Leben der Völker, vor allem des hochbegabten Volkes der Hellenen, eine weit grössere Berücksichtigung in dem Apparate unserer heutigen Geistesbildung gebühre, als ihm bislang eingeräumt wurde.

Demgemäss ist auch die Auswahl der antiken Kunstwerke, die dem Buche als Illustrationen beigegeben sind, so getroffen, dass dem Leser die wichtigsten und vorzüglichsten Schöpfungen des antiken Kunstgeistes, soweit sie uns in Originalen und Nachbildungen erhalten sind, vor Augen geführt werden.

Der Darstellung in Holzschnitt liegen die besten Vorlagen zu Grunde und auch in diesem Punkte darf das vorliegende Werk wohl einen wesentlichen Vorzug vor verwandten Erscheinungen in Anspruch nehmen, in denen nicht selten die edlen Werke der Antike zu bedauerlichen Zerrbildern verunstaltet sind.

Buchdruckerei von W. Drugulin in Leipzig.

005693338

Digitized by Google